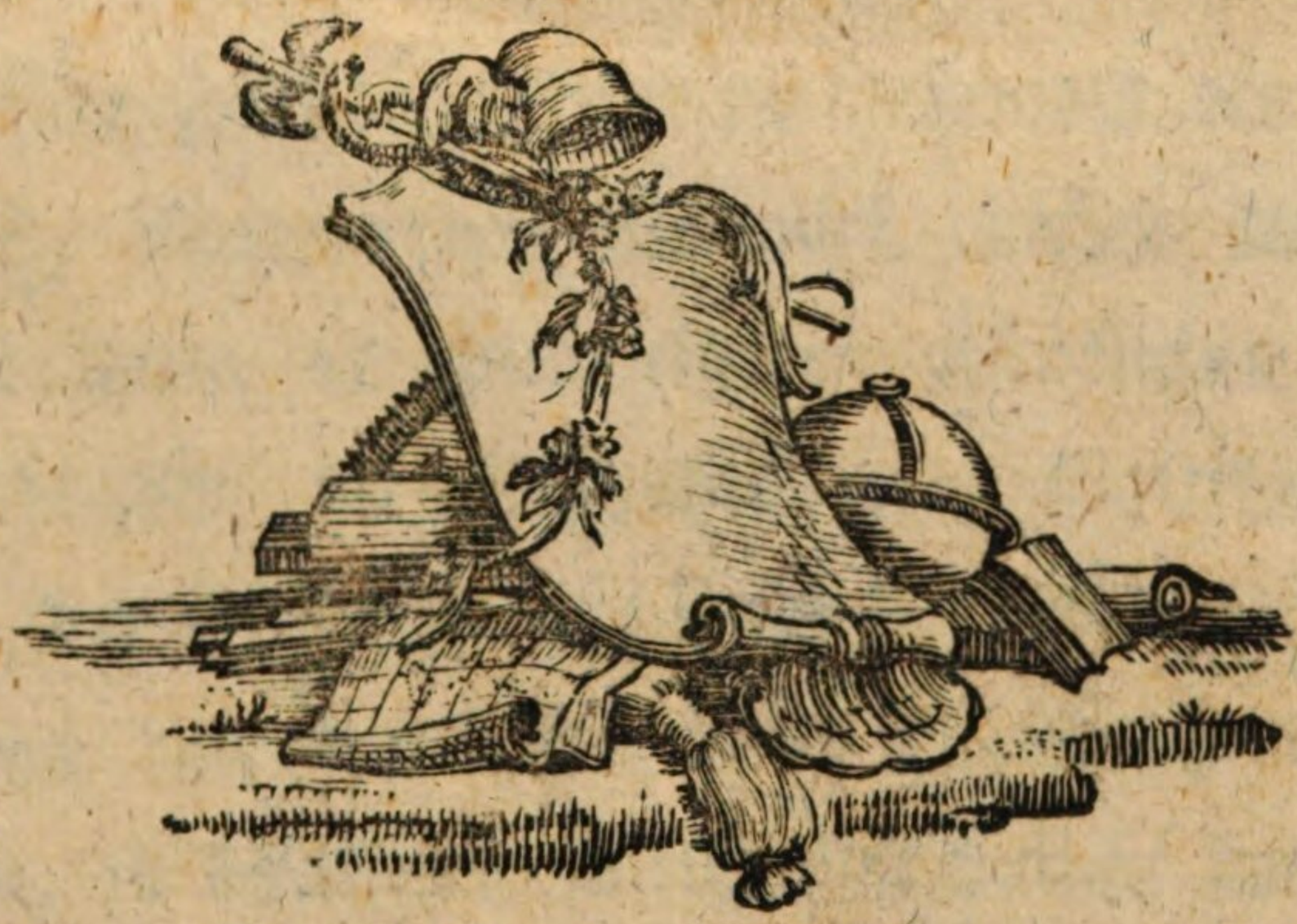
Kraft 3824 (1/2

Des Lord Lytteltons
Geschichte
von
Engländ,
in einer
Folge vom Briefen an seinen Sohn.

Erster Theil.

Nec minimum meruere decus, vestigia graeca
Ausi deserere, et celebrare domestica facta.

HORAT.



Aus dem Englischen übersetzt.

Berlin, 1777.
Im Verlag der Buchhandlung der Realschule.

Vorrede
des Uebersetzers.

Mit so vielem Rechte man ehemals den Engländern den Vorwurf machen konnte, daß es ihnen an einem eigenen gründlichen Geschichtschreiber der Geschichte ihres Vaterlandes fehle; und so sehr sie eine lange Zeit genöthigt waren, sich mit der Arbeit eines Fremden, eines Rapin, zu behelfen: so rühmlich sind sie doch in den neuern Zeiten bemüht gewesen, diesen Fehler zu verbessern, und so vortrefliche Meisterstücke in der

Geschichte ihres Landes haben sie geliefert. Man darf sich nur eines Hume und eines Robertson erinnern, so wird man mir seinen Beyfall nicht versagen. Und wie viele andre könnte ich namhaft machen, die seit einigen Jahren nicht nur sehr wichtige Beyträge zur englischen Geschichte geliefert, sondern auch dieselbe vollständig und gründlich ausgearbeitet haben? Auch an vortreflichen Auszügen aus ihrer Geschichte haben sie es uns nicht fehlen lassen. Die Arbeit eines Goldsmith ist bekannt, und durch eine Uebersetzung unter uns Deutsche noch bekannter geworden. Ich glaube aber doch nicht, daß durch dieses Werk die Uebersetzung des gegenwärtigen Auszuges aus der englischen Geschichte unnöthig und überflüßig gemacht werde. Man vergleiche nur beyde Auszüge zusammen, so wird man bald finden, daß der Zweck und Plan beyder Schriftsteller sehr von einander verschieden sey. Der Name des Verfassers dieser Briefe über die Geschichte von England stehet zwar nicht auf dem Titel der Ur-

kunde, und aus dem Vorbericht des Herausgebers erhellet auch, daß derselbe habe unbekannt seyn wollen; allein dem Uebersetzer ist zuverläßig versichert worden, daß kein andrer, als der berühmte Lord Lyttelton, der Verfasser derselben sey, und daß nur im zweyten Theile, wie auch aus dem Vorbericht zu ersehen ist, einige Briefe, die die neueste Geschichte betreffen, von dem Herausgeber zugesetzt worden sind. Der Uebersetzer hat daher kein Bedenken getragen, den Namen des Lord Lytteltons auf den Titel der deutschen Uebersetzung zu setzen. Wie sehr dieser Lord geschickt gewesen sey, ein solches Werk auszuarbeiten, hat er durch seine meisterhafte Geschichte des Königs Heinrichs II in dreyen Quartbänden bewiesen.

Uebrigens darf man sich nicht daran stoßen, daß diese Geschichte in Briefen vorgetragen sey. Wenn man die zwey oder drey ersten Briefe ausnimmt, so sind die übrigen nicht als Briefe, sondern als Hauptstücke oder Abschnitte anzusehen, in

welchen allezeit ein wichtiges und zusammenhängendes Stück der Geschichte erzählt, und zu Ende gebracht wird.

Wäre diese Arbeit nicht, aus besondern Ursachen, dem Uebersetzer etwas späte aufgetragen worden, und hätte sie nicht nothwendig gegen die leipziger Ostermesse fertig seyn sollen, so würde er vielleicht zur Berichtigung einiger kleinen Fehler und Unrichtigkeiten mehr Zeit gehabt haben. Er hatte aber nur gerade so viel Zeit, als zu einer richtigen und fließenden Uebersetzung nöthig war. Und diese hoffet er hiedurch geliefert zu haben.

Vorbe-

Vorbericht

des Herausgebers.

Der Herausgeber kann bey einer neuen Auflage dieses Werks nicht umhin, die Freude, die er über die Aufnahme desselben fühlt, zu erkennen zu geben. Seine erste Einführung in die Welt geschahe ohne alle die gewöhnliche Künste, dadurch man Neugier zu erregen, oder das Urtheil auf seine Seite zu ziehen pflegt. Sein Verfasser sowohl als sein Herausgeber war, und ist noch, unbekannt. Es erschien in einer sehr geringen Pracht; kaum wendete man einige Kosten an, es öffentlich anzeigen zu lassen; und das Lob ward sorgfältig vermieden, das nur durch eifrige Bemühungen zu erjagen war.

Aller dieser nachtheiligen Umstände ungeachtet, hat das Werk, weit über die lebhafteste Erwartungen des Heraus-

gebers, Beyfall gefunden, wenn er aus der Menge der Exemplare, die verkauft worden sind, und aus den Empfehlungen, die es erhalten hat, urtheilen kann. Auch gereicht ihm der Umstand zu keinem geringen Vergnügen, wenn er bedenkt, daß ein Werk, das vornehmlich bestimmt war, das Vorurtheil der Parthey zu vertreiben, und den Haß der Faction zu mäßigen, zu einer Zeit Käufer gefunden hat, da fast eine jede neue Schrift, die unsere Geschichte oder Staatsverfassung betrift, zur Befestigung des einen und zur Vermehrung des andern abzweckt.

Es ist wahr, der Herausgeber hat hiebey nur wenig eigenes Verdienst, und er freuet sich nur über die durch einen andern gewonnenen Siege. Indessen nimmt er doch gern die Vortheile an, die von dem großen Mann, der sie allein verdient hat, abgelehnt werden; denn die Armen halten sich oft für sehr prächtig in solchen Kleidern, die von den Reichern weggeworfen werden.

Um aber von meinem eigenen Antheile an diesem Werke etwas deutlicher zu reden, so bin ich nicht wenig stolz darauf, wenn ich höre, daß der Beschluß desselben nicht ganz zu verachten sey, und daß er dem Anfange nicht zu sehr weit nachstehe. Ich hatte mir vorgesetzt, die Deutlichkeit und Kürze des Originals zum Augenmerk zu haben, und so wie der Lord sich den Tacitus zum Muster gewählt zu haben scheint, so habe ich ihn zu dem meinigen gewählt. Es war in der That bey einer so großen Mannigfaltigkeit von Materialien, als unsre Geschichte darbietet, keine leichte Sache, gemeine Umstände auszulassen, und doch eine Verbindung der Begebenheiten zu erhalten, oder eine Menge

von Thatsachen in einen so kleinen Umfang zusammenzudrängen, und doch nicht dem Werke das Ansehen eines Registers zu geben. Hierin haben es alle, die bisher unsere Geschichte abgekürzt haben, versehen; wie fern es dem gegenwärtigen Werk darin gelungen sey, mag die Nachwelt beurtheilen.

Der erste Theil dieser Briefe ist zum Unterricht eines jungen Herrn vom Stande, der damals noch in einem Kollegium zu Oxford war, geschrieben worden; der Herausgeber wundert sich daher über einen Einwurf, den man insgemein gegen dieselbe vorgebracht hat, als ob sie nämlich über die Fähigkeit der Knaben wären. Wenn man durch Knaben Kinder versteht, so gebe ich es zu; die Begebenheiten, die von allem Schmuck entblößt sind, mögen vielleicht für sie die schicklichsten seyn; dahingegen aber solten solche, die zum männlichen Alter aufwachsen, auch als Männer behandelt, und ihnen keine andre, als solche Werke in die Hände gegeben werden, die ihre Fähigkeiten üben können, und die das reifeste Urtheil billigen muß. Ich weiß wohl, daß viele Lehrmeister eine jede von den kleinen Geschichten von England, die in Fragen und Antworten geschrieben sind, vorziehen, und glauben werden, daß ihre Knaben sehr weit gekommen sind, wenn sie ihnen solchergestalt ihr Gedächtniß belästigen, ohne ihr Urtheil zu üben. Bey solchen Männern werden keine Gründe etwas ausrichten, und ich kann sie nur mit dem Wunsche entlassen, daß die Lehrer der Geschichte eben so achtungswürdig seyn mögen, als die Geschichte.

Vorbericht des Herausgebers.

Ich muß also nochmals versichern, daß, obgleich das Buch für Männer geschrieben ist, es doch auch eine gute Anleitung zum Unterricht der Knaben seyn werde. Maxima debetur pueris reverentia, dies ist wahr, in Rücksicht sowohl auf die Bücher, die sie lesen, als auch auf die Beyspiele, die sie sehen sollten. So viel schmeichle ich mir, daß sie hier nichts finden werden, das entweder ihre Sitten oder ihre Schreibart verderben kann; keine sklavische Meynungen, die die Freyheit einschränken, und die Abhänglichkeit vermehren; keine schwärmerische Einfälle, die selbst die Tugend über die Gränzen der Pflicht treiben. Schwerlich werden irgend einige Meynungen blos wegen ihrer Annehmlichkeit oder Sonderbarkeit gewaget; nur die Wahrheit scheint hier die Feder geführt zu haben; und es ist merkwürdig, daß viele von den Meynungen in diesen Briefen, die bey ihrer ersten Erscheinung parador zu seyn schienen, seitdem von einem der vortreflichsten Ausleger über unsere Staatsverfassung (*) erläutert worden sind.

(*) Dr. Blackstone.

Inhalt des ersten Theils.

Erster Brief.

Veranlassung zu diesen Briefen. Wichtigkeit der Geschichtkunde. Beste Art, die Geschichte zu studiren.

Zweyter Brief.

Wichtigkeit und Annehmlichkeit der Geschichte von England. Eintheilung derselben.

Dritter Brief.

Erster Zeitraum, von dem Anfange der englischen Geschichte bis auf die Eroberung der Normänner. Von den ältesten Einwohnern der Insel. Damalige Beschaffenheit des Landes. Die Regierungsform der alten Britten. Ihre Religion; die Druiden.

Vierter Brief.

Zustand Brittanniens vor dem Einfall der Römer. Einfall des Julius Cäsar. Zustand der Britten unter den Kayfern August und Tiberius.

Fünfter Brief.

Zweyter Feldzug der Römer nach Brittannien unter dem Kayser Claudius. Caractacus, König der Britten, Boadicea, Königin derselben. Schutzmauer zwischen England und Schottland. Brittanniens Zustand unter der Römer Herrschaft. Sie verlassen es.

Sechster Brief.

Die Britten rufen die Sachsen um Hülfe an. Nachricht von den Sachsen. Hengist und Horsa, Anführer derselben. Die Sachsen bleiben und verstärken sich in England. Sie errichten die Heptarchie. Brittannien wird nun England genennet.

Siebenter Brief.

Einfälle der Dänen in England. Alfred der Große. Vortrefliche Regierung desselben. Soll die Universität Oxford gestiftet haben.

Achter Brief.

Eduard. Stiftung der Universität Cambridge. Scotus. Athelstan. Uebersetzung der Bibel ins Sächsische. Edmund I. Edred. Edwy. Der heilige Dunstan. Edgar. Blühender Zustand von England. Geschichte

schichte der Elfrida. Eduard der Märtyrer. Ethelred II. Herrschaft der Dänen in England. Swayne, ihr erster König. Canut. Harold Hasenfuß und Hardicanut, die letzten dänischen Könige. Eduard der Bekenner.

Neunter Brief.

Harold. Einfall der Normänner in England. Wilhelm der Eroberer. Schlacht bey Hastings. Harolds Tod. Ende der sächsischen Herrschaft. Zustand von England.

Zehnter Brief.

Zweyter Zeitraum der englischen Geschichte von der Regierung Wilhelms des Eroberers bis zur Veränderung der Staatsverfassung durch die Enthauptung des Königs Carls I. Wilhelm, Herzog der Normandie, wird König von England. Einrichtung seiner Regierung. Empörungen. Gesetze. Empörungen seiner Söhne. Sein Tod.

Eilfter Brief.

Wilhelm, der Eroberer, hinterläßt drey Söhne, Robert, der die Normandie erhält, Wilhelm, der Rothkopf, folgt ihm auf den Thron von England, und Heinrich. Verschwörung gegen Wilhelm. Die Kreuzzüge. Eroberung der Normandie. Wilhelms Tod. Robert und Heinrich streiten um die Krone. Heinrich I erhält sie. Auswärtige Kriege. Unglückliches Ende seines einzigen Prinzen. Heinrichs I Tod. Veränderte Staatsverfassung in England. Stephan folgt in der Regierung; wird von Mathilde vom Thron gestoßen; gelangt wieder zur Krone. Sein Tod.

Zwölfter Brief.

Heinrich II der Plantagenet folgt in der Regierung. Großes Ansehen der Geistlichkeit. Thomas Becket. Streit zwischen ihm und den König. Landesverordnungen von Clarendon. Verbannung des Becket. Seine Zurückkunft und Ermordung. Folgen derselben. Eroberung von Irland. Rosemunde von Clifford, Heinrichs Geliebte. Seiner Söhne Empörung. Sein Tod.

Dreyzehnter Brief.

Zustand von England. Richard I. Zurüstung zum Kreuzzug. Richards Thaten gegen die Saracenen. Geräth in die Gefangenschaft des deutschen Kayfers. Richards Großmuth gegen seinen Bruder Johann. Innerliche Unruhen. Sein Tod. Rechtfertigung desselben gegen Rapin.

Vier-

Vierzehnter Brief.

Johann ohne Land. Ermordung Arthurs, Herzogs von Bretagne. Krieg mit Frankreich. Streitigkeiten mit dem Pabste. Johann wird in den Bann gethan. Demüthigt sich vor dem Pabste, und erkennt ihn eidlich für seinen Oberherrn. Innerliche Unruhen. Magna Charta. Die Baronen wählen den französischen Prinzen Ludewig zum König. Johann wird abgesetzt. Trauriger Zustand Englands. Johann gelangt wieder zur Krone; stirbt.

Funfzehnter Brief.

Heinrich III. Thorheiten und Ungerechtigkeiten desselben. Ein päbstlicher Legat in England. Erpressungen desselben von der Geistlichkeit. Ein besondrer Vorfall zu Oxford. Empörungen unter dem Grafen von Leicester. Der König und Prinz Eduard werden gefangen. Veränderte Staatsverfassung. Die Gemeinen erlangen Macht. Heinrichs Tod.

Sechzehnter Brief.

Eduard I. Zustand von England. Eroberung von Wallis. Kriege gegen Schottland. Sein Tod. Verbesserungen in England durch seine Regierung.

Siebzehnter Brief.

Eduard II, ein schwacher König. Seine Liebe zu seinen Günstlingen. Gaveston. Mißvergnügen der Baronen. Gavestons Tod. An dessen Stelle kommt Spencer. Innerliche Unruhen. Tod des Grafen von Lancaster. Mortimer, Liebling der Königin. Diese zieht gegen den König und die Spencer zu Felde. Hinrichtung der Spencer. Absetzung des Königs. Ermordung desselben.

Achtzehnter Brief.

Veränderte bessere Reichsverfassung und deren Folge. Eduard III entziehet sich bald der Vormundschaft seiner Mutter. Hinrichtung Mortimers. Krieg mit Schottland; und mit Frankreich; Veranlassung desselben und Glück. Schlacht bey Cressy. Pest in England. Krieg mit Schottland. Gefangenschaft des schottischen Königs.

Neunzehnter Brief.

Damalige Verschiedenheit der englischen und französischen Regierungsform. Fortgesetzter glücklicher Krieg mit Frankreich Tapferkeit des schwarzen Prinzen. Sieg bey Poitiers. Gefangenschaft des französischen Königs Johann. Von der damaligen Chevallerie und Vortheile derselben. Tod des schwarzen Prinzen. Eduards Fehler im Alter. Sein Tod.

Zwanzigster Brief.

Richard II. Schlechter Zustand des Reichs. Druck und Empörung des Volks, besonders der Bauern. Folgen und Ende derselben. Richard will unumschränkt regieren. Merkwürdiger Zweykampf. Mißvergnügen des Volks gegen Richards Regierung. Verschwörung gegen ihn, an deren Spitze Heinrich, Herzog von Lancaster, ist. Richard ergiebt sich seinen Feinden; wird abgesetzt.

Ein und zwanzigster Brief.

Heinrich IV. Verschwörung gegen ihn. Richards II Ermordung. Kriege gegen Schottland und Wallis. Neue Verschwörung gegen ihn. Verfolgung der Wikliffiten. Entschlossener Muth eines Richters gegen den Prinzen von Wallis. Heinrichs Krankheit und Zubereitung zum Tode.

Zwey und zwanzigster Brief.

Heinrich V. Zustand von England. Verfolgung der Wikliffiten. Lord Cobham, ein Anhänger derselben, wird verbrannt. Krieg mit Frankreich. Herrlicher Sieg der Engländer bey Agincourt. Fortsetzung des Krieges. Heinrich wird zum Erben der Krone Frankreich erklärt. Sein Tod.

Drey und zwanzigster Brief.

Zustand in England. Heinrich VI. Ist bey dem Tode seines Vaters nur ein Jahr alt. Die Regierung führen die Herzoge von Bedford und Glocester. Heinrich VI, ein schwacher König. Seine Gemahlin, Margaretha von Anjou, regiert. Heinrich wird zum König von Frankreich ernannt. Schlechtes Glück der Engländer in Frankreich. Das Mädgen von Orleans. Die Engländer werden gänzlich aus Frankreich vertrieben. Ursprung der Streitigkeiten zwischen den Häusern York und Lancaster, oder von der rothen und weißen Rose. Folgen derselben. Innerliche blutige Kriege. Heinrich VI verliert die Krone, und Eduard IV erhält sie durch den Grafen von Warwick. Buchdruckerkunst in England eingeführt. Zustand der Gelehrsamkeit.

Vier und zwanzigster Brief.

Innerliche Kriege zwischen Eduard IV und Margaretha von Anjou; zwischen Eduard und dem Grafen von Warwick. Warwicks Tod. Margarethens Tod. Eduards wollüstiges Leben. Krieg mit Frankreich. Verurtheilt seinen Bruder zum Tode; stirbt.

Fünf und zwanzigster Brief.

Eduard V. Richard, Herzog von Glocester, wird Vormund und Protector. Strebt nach der Krone; erhält sie vornemlich durch den Herzog von Buckingham. Läßt den jungen Eduard nebst seinem Bruder ermorden. Sittlicher Zustand von England.

Sechs und zwanzigster Brief.

Richard III. Empörung des Herzogs von Buckingham, zum Behuf Heinrichs, Herzogs von Richmond. Buckinghams Hinrichtung. Richards Grausamkeiten. Richmond landet mit einigen Truppen in England. Richard gehet ihm entgegen. Schlacht bey Bosworths. Richard bleibt auf dem Schlachtfelde, und Richmond wird König unter dem Namen Heinrichs VII. Damaliger Zustand von England.

Sieben und zwanzigster Brief.

Heinrich VII. Seine Heirath. Seine weise Regierung. Empörung des Lambert Simnels, eines Bäckers Sohnes, der sich zum König aufwirft, die aber bald gedämpft wird. Chambers Aufruhr. Peter Warbek, oder Perkin, ein Betrüger, macht Anspruch auf die Krone England. Ziehet viele vornehme Engländer auf seine Seite; wird endlich gefangen und hingerichtet.

Acht und zwanzigster Brief.

Heinrichs VII vortrefliche Einrichtungen in Ansehung des Adels, der Geistlichkeit und des Volks. Sein Tod und Lob.

Neun und zwanzigster Brief.

Heinrich VIII tritt die Regierung unter sehr glücklichen Umständen an. Sein schlechter Charakter. Sein ungerechtes Verfahren gegen die beyde Richter Empson und Dudley. Unnützer Feldzug gegen Frankreich. Der Kardinal Wolsey. Geschichte desselben. Hinrichtung des Herzogs von Buckingham. Erpressungen von den Unterthanen.

Dreyßigster Brief.

Veranlassungen zur Reformation der englischen Kirche. Verderbter Zustand der römischen Kirche, des Pabstes, der Geistlichkeit. Luthers Anfang der Reformation; schreibt gegen die Irrthümer der römischen Kirche. Heinrich vertheidigt dieselbe gegen Luthern; erhält dafür vom Pabste den Titel eines Beschützers des Glaubens; verfällt bald darauf mit dem Pabste wegen der verlangten Ehescheidung von der Catharine von Arragonien. Wolsey fällt in Ungnade. Sein Tod. Cranmer wird Erzbischof. Heinrich scheidet sich von Catharine; heirathet Anne Bullen; sagt dem Pabste den Gehorsam auf; erklärt sich für das Haupt der Kirche.

Ein und dreyßigster Brief.

Fortsetzung der Reformation in England. Aufhebung der Klöster. Uebersetzung der Bibel. Die blutdürstige Verordnung. Anne Bullen fällt in Ungnade, wird enthauptet. Heinrich heirathet Johanne Saymour, die ihm einen Prinzen zur Welt bringt, und stirbt. Religionsverfolgungen. Heinrich heirathet eine Prinzeßin von Cleve, schickt sie unberührt zurück.

Seine

Seine fünfte Gemahlin, Catharine Howart, läßt er enthaupten. Seine sechste Gemahlin, Catharine Parr, ist eine heimliche Protestantin. Seine fortgesetzte Religionsverfolgungen und Grausamkeiten. Seine Krankheit und sein Tod.

Zwey und dreyßigster Brief.

Eduard VI wird im neunten Jahre seines Alters König. Der Herzog von Somerset Vormund und Protector. Fortgesetzte Kirchenverbesserung; dadurch entstandene Empörungen. Somerset enthauptet. Vortreflicher Karakter Eduards. Sein früher Tod.

Drey und dreyßigster Brief.

Streitigkeiten wegen der Thronfolge. Johanne Grey und Marie, die vornehmsten Campetenten zur Krone. Vortrefliche Eigenschaften der erstern; wird zur Königin ausgerufen, bleibt es aber nur neun Tage. Marie gelangt zum Thron. Heirathet Philip, König von Spanien. Des Herzogs von Northumberland Hinrichtung, wie auch der Johanne Grey, ihres Gemahls, und vieler andern. Religionsverfolgungen. Hooper, Rogers, Saunders, Taylor, Ridley, Latimer, Cranmer, und viele andere werden verbrannt. England verliert Calais. Mariens Tod.

Vier und dreyßigster Brief.

Auf Marie folgt Elisabeth. Ihr gefährlicher Zustand unter Mariens Regierung. Englands Zustand bey dem Antritt ihrer Regierung. Veränderungen in der Religion. Elisabeths vortrefliche Eigenschaften. Anfang des Streits mit Marie, Königin von Schottland, und mit Philip, König von Spanien. Billiges Betragen gegen die Katholiken.

Fünf und dreyßigster Brief.

Elisabeths Verfahren gegen die Königin Marie von Schottland.

Sechs und dreyßigster Brief.

Elisabeths Verfahren gegen ihre Günstlinge, gegen die Grafen von Leicester und von Essex. Ihr Karakter und Tod.

Sieben und dreyßigster Brief.

Englands glücklicher Zustand unter Elisabeths Regierung in Ansehung des Seewesens, des Handels, der Manufacturen und der Gelehrsamkeit.

Acht und dreyßigster Brief.

Jacob I. Streitigkeiten mit dem Parlament. Pulververschwörung. Jacobs Günstlinge: Carr und Buckingham. Sein Tod. Vertheidigung Jacobs gegen Rapin. Glücklicher Zustand Englands unter seiner Regierung.

Die

Die

Geschichte

von

England

in einer

Folge von Briefen.

Die

Geschichte von England.

Erster Brief.

Mein lieber Carl!

Die Nachrichten, die ich durch den Hrn. ****, Deinen Hofmeister zu Oxford, von Deiner Aufführung und von Deinen Fähigkeiten erhalte, verursachen mir, beides als einem Vater und als einem Menschen, gleiches Vergnügen. Ich halte mich für glücklich, wenn ich daran denke, daß die menschliche Gesellschaft von Deinen ausgebildeten Fähigkeiten dereinst Nutzen haben werde; allein ich gestehe auch meine Eitelkeit, wenn ich an meinen daran gewendeten Fleiß, und an die Ehre denke, die

ich vielleicht von meiner Hülfe zur Ausbildung derselben erhalten werde. Ja, mein lieber Carl, der Eigennutz vermischt sich auf solche Weise fast mit jeder Tugend; meine väterliche Eitelkeit ist in dem gegenwärtigen Falle vielleicht grösser, als meine Sorgfalt für die menschliche Gesellschaft; allein Du must bedenken, daß die bösen Menschen auf ihre Thorheit stolz thun, die guten Gemüther aber nur wegen ihrer Tugenden eitel sind.

Ich darf wol schwerlich wiederholen, was ich so oft bemerkt habe, daß Dein Fleiß von wenigen Jahren, in Deiner frühern Lebenszeit, Dir auf die folgende Zeit Ruhe und Zufriedenheit verschaffen werde: ein Leben, das auf der Universität in Ordnung und im Studiren zugebracht ist, wird nicht nur die Seele mit dem nöthigen Stof zur künftigen Wohlfart versehen, sondern sie auch durch Fertigkeiten dazu geschickt machen. Die mathematische Wissenschaften werden Dich lehren, mit Genauigkeit und Bestimmtheit zu denken; die alten Dichter werden Deine Einbildungskraft erweitern: durch diese beide Hülfsmittel, und nicht durch die Spitzfündigkeiten der Logick, oder durch metaphysische Grübeleien, wird der Verstand zugleich gestärkt und erweitert; die Logick und Metaphysik können die Theorie des Nachdenkens geben; allein die Dichtkunst und die Mathematick, ob sie gleich entgegengesetzt zu seyn scheinen, sind es, die uns zu einer jeden vernünftigen Untersuchung prackticsch weiter bringen und geschickt machen.

Diese waren die Wissenschaften, die ich Dir als solche, die hauptsächlich zu Deiner Aufklärung dienlich sind, anpries, und Deine Briefe sind schon hinlängliche Beweise von Deiner Willfährigkeit gegen meinen

nen Rath. Ich gestehe, daß ich furchtsam sey, irgend einige künftige Belehrungen über solche Materien demjenigen zu geben, der in denselben besser bewandert zu seyn scheinet, als sein Lehrer. Ich muß also eine Materie verlassen, in welcher meine Ueberlegenheit wenigstens streitig gemacht werden könnte.

Allein bey dem allen, mein Sohn, sind diese Studia höchstens nur Zierrathen des Verstandes, die mehr bestimmt sind, denselben zu verfeinern, und ihn zu einem höhern Wachsthum geschickt zu machen, als daß sie zur Regierung unsers Verhaltens, als einzelne Theile oder Mitglieder der Gesellschaft, nothwendig erfordert werden sollten. Es giebt ein Feld, das gewissermassen noch unbetreten vor Dir liegt, und von welchem allein wahre Weisheit und wirklicher Nutzen erwartet werden kann, ich meyne die Geschichte. Aus der Geschichte kann man grösstentheils jeden Vortheil, der den Edelmann vervollkommet, oder den Patrioten bestärkt, hoffen; sie ist es, die Dich geschickt machen muß, ein tüchtiges Mitglied des gemeinen Wesens zu werden, das Amt, zu welchem Du künftig erhoben werden kannst, mit Ruhm zu bekleiden, und der erlauchten Versammlung, zu welcher Du, nach meinem Tode, berufen zu werden ein Recht hast, einen neuen Glanz sowohl zu ertheilen, als auch für Dich davon herzuleiten.

Indessen kann doch auch nichts unnützer als die Geschichte seyn, wenn man sie auf die gewöhnliche Art studiret, bey welcher man das Gedächtniß mit nicht vielmehr, als mit Zeitbestimmungen, Namen und Begebenheiten beladet. Einige haben geglaubt, daß es zu jedem Zweck hinlänglich sey, wenn man die vorgefallene Begebenheit bloß wiederholet; und

ein Jüngling, den man wegen seiner Fertigkeit in dieser Art einmal gelobt hat, hält sich für einen vollkommenen Geschichtkundigen. Allein der wahre Gebrauch der Geschichte besteht nicht darin, daß man ein Geschlechtsregister in Ordnung bringen, und die Begebenheiten einer dunkeln Regierung, oder den wahren Zeitpunkt einer streitigen Geburt bestimmen kann; solche Kenntniß von Thatsachen verdient schwerlich den Namen der Wissenschaft: wahre Weißheit bestehet darin, daß man den Wirkungen bis zu ihren Ursachen nachspüret. Die Geschichte kennen heißt, den Menschen kennen, der der Gegenstand derselben ist. Die Geschichte studiren heißt die Bewegungsgründe, die Meynungen, die Leidenschaften der Menschen abwägen, um ähnliche Fehler an uns selbst zu vermeiden, oder aus der Weisheit ihres Beispiels Nutzen zu schöpfen.

Die Geschichte auf diese Art zu studiren, kann man in jedem Alter anfangen. Kinder können nie zu zeitig als Menschen behandelt werden. Solche Lehrmeister, die sich auf das Unvermögen der zarten Jugend berufen, verrathen nur stillschweigend ihr eigenes: solche, die nicht fähig sind, junge Gemüther zur Vernunft anzuführen, geben vor, daß es unmöglich sey. Die wahre Beschaffenheit der Sache ist, daß sie ihre Lehrlinge lieber gut sprechen, als gut denken lehren, und die meisten derselben sind geschickter, ein fertiges Gedächtniß, als ein richtiges Urtheil, zu loben. Der gröste Theil der Menschen betrachtet eine Menge von Thatsachen als die wirkliche Nahrung der Seele, und nicht als Gegenstände, die geschickt sind, ihr Uebung zu verschaffen. Daher kommt es, daß die Geschichte, anstatt uns selbst kennen zu lernen, oft

nur

nur dazu dient, durch das Lob der Unwissenden, oder, was noch gefährlicher ist, durch den Selbstbetrug der ungeprüften Eitelkeit, unsre Eitelkeit zu vermehren.

Stolze Unwissenheit ist, von allen Neigungen, die ungereimteste: denn so sehr der wahre Weise dem unstudirten Bauer vorzuziehen ist, so sehr ist der Bauer über den erhaben, der ohne Gelehrsamkeit sich für gelehrt hält. Es wäre besser, daß ein solcher Mann niemals etwas gelesen hätte, denn alsdann würde er sich seiner Schwäche haben bewußt seyn können; allein der Halbgelehrte, der sich auf seine Stärke verläßt, siehet seine Mängel selten eher ein, als bis er gewahr wird, daß seine Täuschung nicht mehr zu heilen sey.

Deine Bemühungen in der Geschichte sind bisher mehr auf die Worte, als auf die Thatsachen Deiner historischen Führer eingeschränkt gewesen. Du hast den Xenophon, oder den Livius, mehr in der Absicht, die todten Sprachen, in welchen sie geschrieben sind, zu erlernen, als den Unterricht, den sie verschaffen, Dir zu Nutze zu machen, gelesen. Die Zeit ist nun gekommen, da Du Dich nicht mehr auf Worte, sondern auf Sachen legen, Deine Urtheilskraft üben, und der Vernunft mehr Raum geben mußt, als der Einbildungskraft.

Vor allen Dingen würde ich Dir rathen, bey jeder Erzählung die Original Geschichtschreiber zu Rathe zu ziehen. Die Abkürzer, die Sammler, die Ausleger und die Kunstrichter sind insgemein nur im Stande, den Verstand mit unnöthigen Anekdoten anzufüllen, oder seine Nachforschung irre zu führen. Bey der unsäglichen Menge von verschiedenen Nachrichten muß Deine Sorgfalt darauf gerichtet seyn, solche

auszulesen, die gewußt zu werden verdienen, weil sie unterrichten können: der Zweck Deiner Bemühungen sollte nicht seyn zu wissen, in welchem Jahre Thoren oder Wilde ihre Ausschweiffungen begiengen; sondern durch welche Mittel sie aus der Barbarey hervorstiegen. So nöthig es ist, die Handlungen des würdigen Theils der Fürsten zu kennen, so nöthig ist es auch, die Handlungen des unwissenden und gemeinen Haufens der Könige zu vergessen, die auf einem Throne nur zu schlaffen scheinen, den sie einzunehmen zufälliger Weise berufen waren. Kurz, nicht die Geschichte der Könige, sondern die Geschichte der Menschen, sollte Dein vornehmstes Augenmerk seyn; und eine solche Geschichte kann man nur dann erlernen, wenn man jene Original Geschichtschreiber, die die Zeiten, in welchen sie lebten, abschildern, zu Rathe zieht. Ihre Nachfolger, die ihre Geschichte in Ordnung zu bringen vorgaben, haben sie fast durchgängig alles ihres Geistes beraubt, und uns mehr ein trockenes Verzeichniß von Namen, als eine nützliche Zergliederung der Begebenheiten, hinterlassen. In der That, die Geschichte ist schätzbar, oder unbedeutend; nicht durch den Glanz der Begebenheiten, durch die Sonderbarkeit der Ebentheuer, oder durch die Grösse der darin betroffenen Personen, sondern durch die Geschicklichkeit, Scharfsinnigkeit und Beurtheilung des Beobachters. Tacitus klaget oft über seinen Mangel an Stof, über die Geringfügigkeit der Vorfälle, über die Schwäche und Unwürdigkeit seiner Hauptpersonen; und doch hat er, aus solchen mittelmäßigen Materialien, die angenehmste und lehrreichste Geschichte, die jemals geschrieben ward, ausgearbeitet. Es wird demnach lediglich das Geschäfte Deiner eigenen Beurtheilung seyn,

den grossen Theil der Geschichtschreiber zu Deinem Nutzen anzuwenden; sie sind jetzt nur rohe Materialien, und erfordern eine feine Beurtheilung, das nützliche von dem unnöthigen abzusondern, und ihre verschiedene Grundsätze zu zergliedern.

Verstehe mich aber nicht unrecht; ich will nicht, daß die Geschichte in trockenen Spekulationen über Begebenheiten, die schläfrig erzählt, und ohne Interesse und Wärme fortgeführt werden, bestehen soll; ich will auch nicht, daß Dein Verstand in kritischen Untersuchungen beständig ermüdet werden soll; alles, was ich fordre, ist, daß der Geschichtschreiber der Beurtheilung eben so viel Uebung, als der Einbildungskraft geben möchte: es ist eben so sehr seine Pflicht, in seinen Erzählungen die Rolle des Philosophen oder Staatsklugen zu spielen, als Materialen zur Erzählung zu sammlen. Ohne eine philosophische Geschicklichkeit im Beurtheilen muß seine Erzählung selbst oft falsch, fabelhaft und widersprechend seyn; ohne politischen Scharfsinn müssen seine Karaktere schlecht gezeichnet, und Laster und Tugend ohne Unterscheidung oder Freymüthigkeit vertheilt werden.

Welcher Geschichtschreiber kann die Tugend so liebenswürdig machen, als Xenophon? Welcher kann den Leser so sehr interessiren, als Livius? Salustius ist ein Muster der feinesten Genauigkeit, und Tacitus der gründlichsten Beurtheilung. Aus einer vollkommenen Bekanntschaft mit diesen Schriftstellern kann der junge Student mehr Kenntniß der Menschen, eine vollständigere Bekanntschaft mit dem Alterthum, und eine richtigere Art zu denken und sich auszudrücken, erlangen, als vielleicht aus irgend einigen andern aus irgend einem Zeitalter oder Lande. Andre

alte Geschichtschreiber können zur Beförderung des Studiums der alten Gelehrsamkeit gelesen werden; allein diese sollten die Grundlage aller Deiner Nachforschungen seyn. Ohne eine vorläufige Bekanntschaft mit diesen wirst Du, ohne eine gehörige Zubereitung, andre Schriftsteller lesen. Ehe diese Dich nicht in den rechten Gang, über die Begebenheiten zu moralisiren, gebracht haben, können andre Geschichtschreiber Dir vielleicht schaden, sie werden Dich aber nicht bessern. Ich bitte Dich daher jetzt, mein lieber Carl, daß Du auf diese Schätze des Alterthums alle gebührende Sorgfalt richtest, und durch Deine Briefe an jedem Posttage Deinem Vater und Deinem Freunde das Resultat Deiner Anmerkungen über dieselbe mittheilest. Ich bin sehr zweifelhaft, ob ich in dem Lesen Deiner Anmerkungen mehr Vergnügen, als in der Mittheilung meiner eigenen finden werde. Ich mag aber beschäftigt seyn, mit welchem man will, so wird es allezeit mein grösstes Vergnügen seyn. Vergnügen ist alles, was ich jetzt in der Welt erwarten kann; denn Ehrbegierde hat mich schon lange verlassen, und vielleicht, mein Sohn, ist bey dem allen das, was Dein edler Ahnherr bemerkt hat, sehr wahr: wenn alles geschehen ist, so ist das menschliche Leben aufs höchste und beste nur einem eigensinnigen Kinde ähnlich, mit welchem man, um es ruhig zu erhalten, so lange ein wenig spielen und tändeln muß, bis es einschläft, und dann darf man sich nicht weiter darum bekümmern.

Zweyter Brief.

Du hast ganz recht, daß die allgemeine Weltgeschichte für den menschlichen Verstand von zu grossen Umfange sey, und daß der, der von der Geschichte wirklichen Nutzen haben will, sich begnügen müsse, seine Absichten einzuschränken. Zufrieden, wenn man die in vielen Ländern vorgefallenen Begebenheiten nur obenhin kennt, sollte man seine vornehmste Aufmerksamkeit nur auf einige wenige Länder richten.

Deine Anmerkungen über die griechischen und römischen Republiken übertreffen bey weiten meine Erwartungen; Du hast sie als die schönsten Muster der politischen Gesellschaft, die auf dem Grunde einer falschen Religion errichtet werden konnte, richtig abgeschildert. Wo die Religion unvollkommen ist, da muß die politische Gesellschaft, und da müssen alle Gesetze, die zu ihrem Besten gegeben werden, unvollkommen seyn; Religion ist nur verfeinerte Philosophie, und kein Mensch konnte sich jemals einer Vollkommenheit in der Staatsklugheit rühmen, dessen Verstand nicht vorläufig durch den Unterricht der Gottesgelahrtheit war geöfnet und erweitert worden; denn ein Fehler in der Religion bringt allezeit Mängel in der Gesetzgebung hervor.

Vergieb mir, mein lieber Carl, wenn ich mir zu der Freude, die ich von Deinem künftigen Ruhme erwarte, nochmals Glück wünsche. Du hast nun die allgemeine Weltgeschichte gelernt, und bist mit der Geschichte Griechenlands und Roms völlig bekannt;

allein es bleibt noch ein anders Fach der Geschichte übrig, und zwar ein solches, das viel wichtiger ist, als irgend eines, das ich noch genannt habe; ich meyne die Geschichte von England. Die Geschichte dieses Landes ist das eigentliche Studium eines Engländers: sie gehet aber besonders solche an, die, wie Du, dereinst ein so wichtiges Amt in der Regierung desselben zu bekleiden haben können, und deren eigener Name vielleicht einen Platz in seinen Geschichtbüchern finden kann. Alle diejenigen, die von der Freyheit und dem Glück, das sie insbesondre in diesem glücklichen Reiche genießen, eingenommen sind, müssen gewiß sehr begierig seyn, die Wege kennen zu lernen, auf welchen solche Vorzüge erlangt wurden; und die fortgehende Schritte von der Barbarey zur gesellschaftlichen Verbesserung, und von der Gesellschaft zum höchsten Gipfel der wohleingerichteten Freyheit. Ganz Europa erstaunt über die Weisheit unsrer Staatsverfassung, und an einem Eingebornen dieses Landes, und zwar an einem, der von seiner Geburt besondre Vorrechte genießt, würde es von dem höchsten Grade der Unempfindlichkeit zeugen, wenn ihm das, was andre so sehr bewundern, unbekannt wäre.

Ich werde mich nicht bey einem hauptsächlichen Gebrauch, zu welchem einige die englische Geschichte anwenden, aufhalten; ich meyne den Gebrauch, daß sie dieselbe zum Inhalt der gewöhnlichen Unterredungen machen; doch auch aus diesem Grunde, wiewohl er an sich unbedeutend ist, kann kein Mann von guter Erziehung seine Unwissenheit rechtfertigen. Der größte Vortheil derselben ist aber doch, daß eine Kenntniß des Vergangenen das aufmerksame Gemüth in den Stand setzt, das Gegenwärtige zu verstehen: unsre

fre Gesetze und Gewohnheiten, unsre Freyheiten und der Mißbrauch derselben, können schwerlich recht verstanden werden, wenn man nicht denselben bis zu ihrer Quelle nachspürt, und die Geschichte ist der einzige Weg, auf welchem wir zu dem, was wir so eifrig suchen, gelangen können.

Sollte ich aber die Geschichte unsers Vaterlandes, in Ansehung des Vergnügens, mit der Geschichte andrer Länder vergleichen, so kenne ich keine, weder alte noch neuere, die mit ihr in dieser Rücksicht wetteifern könnte. In andern Geschichten unterbrechen entfernte und ausgebreitete Verbindungen des Lesers Aufmerksamkeit, und verderben die Einfalt des Plans. Die Geschichte Griechenlands kann füglich in sieben verschiedene Geschichten eingetheilt werden, und in so viele ist sie auch wirklich eingetheilt worden. Die Geschichte Roms, von der Zeit, da sie zuverläßig zu werden anfängt, ist nicht viel anders, als eine Nachricht von der damals bekannten Welt. Allein in England, das durch seine Lage von dem festen Lande abgesondert ist, kann der Leser die ganze Erzählung, nebst allen ihren Abwechselungen, aus einem Gesichtspunkte beobachten; sie stimmt mit des Philosophen (*) Erklärung der Schönheit überein, indem sie verschiedentlich einförmig ist.

Die Einfalt in einer Geschichte unsers Vaterlandes ist also vortreflich; allein ich kann nur auf wenige verweisen, die den Stof, den sie darbietet, mit gehörigen Fleiß, oder mit erforderlicher Geschicklichkeit, bearbeitet haben. Die Geschichtschreiber, von welchen hierüber geschrieben worden ist, haben insgemein für eine

(*) Hutcheson.

eine Partey geschrieben, und viele haben diesen ihren Fehler öffentlich gestanden. Einige, die zu dieser Unternehmung Talente hatten, waren nicht im Stande, sich hinlängliche Zeit zu verschaffen, um ihr Werk zu dem Grade der nöthigen Vollkommenheit auszufeilen; dahingegen es andern, die mit genugsamen Fleiß gearbeitet haben, zur Auswahl solcher Begebenheiten, die sie zu erzählen dienlich fanden, ungemein an Scharfsinnigkeit, oder gehöriger Klugheit gefehlt hat. Alles, was jemals bekannt geworden ist, und nicht was bekannt zu werden verdiente, ist so treulich niedergeschrieben worden, daß die gegenwärtigen Nachrichten des Landes der alten Gestalt des Erdbodens ähnlich sind; hier ein wüster Wald; dort eine traurige Wildniß, und in einigen wenigen Gegenden ein Stück Landes, das durch die Kunst verschönert ist, und mit allem Ueberfluß der Natur pranget. Um die Geschichte, gleich dem Boden, wirklich nützlich zu machen, müssen die Hindernisse der Verbesserung aus dem Wege geräumet, und durch die Kunst neue Hülfsmittel angeschafft werden; man kann auch das Werk eigentlich nicht eher für vollendet halten, bis das Ganze Einfalt, Einförmigkeit und Schönheit angenommen hat. Bey den gegenwärtigen Umständen müssen wir eine ganze Bibliothek durchlesen, um eine Kenntniß von der englischen Geschichte zu erlangen; und bey dem allen müssen wir uns doch gefallen lassen, mehr zu vergessen, als wir im Gedächtniß behalten.

Die Geschichte von England kann füglich genug in drey Zeitraume eingetheilt werden; die zwar in Rücksicht auf ihre Dauer sehr verschieden, aber fast von gleicher Wichtigkeit sind. Der erste ist von dem

An-

Anfange unsrer Bekanntschaft mit dem Lande bis zur Eroberung durch die Normannen; der zweyte, von der Zeit Wilhelms des Eroberers bis zur Veränderung der Staatsverfassung durch die Enthauptung Königs Carls I; der letzte enthält den übrigen Zeitraum unsrer Geschichte. Es wird sogleich in die Augen fallen, daß diese Eintheilung ungemein ungleich sey: die erste Abtheilung enthält einen Zeitraum von mehr als tausend Jahren, die zweyte nicht weniger als sieben hundert Jahre, da die letzte keine volle zwey Jahrhunderte anfüllt. Die Zeitrechner wollen sie zwar ganz anders eintheilen, ich bin indessen zu dieser Eintheilung, mehr durch den besondern Gebrauch, den man von einem jeden Zeitraum machen kann, als durch die bloße Regelmäßigkeit der Zeit, geneigt gemacht worden. Den ersten Theil mit Genauigkeit zu betrachten, gehöret eigentlich für einen Philosophen, der zweyte ist das Geschäfte desjenigen, der unsre Staatsverfassung verstehen will, und ist das eigentliche Studium eines Gesetzgebers, und der letzte gehöret für solche, die mit den Verbindungen und Verhältnissen, in welchen wir in Rücksicht auf unsre Nachbaren auf dem festen Lande, und auf unsern auswärtigen und einheimischen Handel stehen, bekannt werden wollen, das ist mit andern Worten, dieser letzte Theil gehöret für den Kaufmann und Staatsmann.

Durch die Kenntniß des frühern Theils unsrer Geschichte wird schwerlich irgend eine andre Leidenschaft, als die Neugier, rege gemacht. Wir können die Nachrichten von diesem entfernten Zeitraum mit eben der Unpartheilichkeit durchlaufen, mit welcher wir die ursprünglichen Einwohner eines jeden andern Landes betrachten, da die Gewohnheiten unsrer brittischen

Vorfahren schwerlich in irgend einer Verbindung mit den unsrigen stehen. Es muß aber doch für einige Gemüther eine angenehme Untersuchung seyn, wenn sie bemerken, wie das menschliche Thier sich nach und nach von seiner angebornen Wildheit los macht, und zu den Künsten der Wohlfart und des Friedens gelangt, und wenn sie den Schritten nachspüren, auf welchen der Mensch seine ungewisse, durch die Jagd erlangte, Mahlzeit für eine gewissere, aber mühsamere verläßt, die er erst durch die Viehzucht, und sodenn durch den Ackerbau erlangt.

Nach der Eroberung durch die Normannen fiengen die rohen Umrisse unsrer gegenwärtigen Staatsverfassung an gezogen zu werden. Vor dem normannischen Einfall konnten einige Gewohnheiten vorhanden seyn, die denen, die gegenwärtig üblich sind, ähnlich waren; allein der einzige Grund ihrer Fortdauer war, weil sie schon vorher unter den Normannen im gemeinschaftlichen Gebrauch gewesen waren. In diesem Zeitraum wird also ein Engländer in der Geschichte interessirt; er siehet den Ursprung und die Ursachen verschiedener Gesetze, die jetzt zur Einschränkung seines Verhaltens, oder zur Erhaltung seines Eigenthums, dienen. Die Rechte unsrer Monarchen, die Ansprüche auswärtiger Mächte, die fruchtlosen Bestrebungen für die Freyheit, die allmähligen Eingriffe der Ehrsucht, das alles interessirt ihn ungemein, da er diesen Vorfällen das Glück, das er genießt, einigermassen zu danken hat.

Allein der letzte Zeitraum ist doch derjenige, mit welchem besonders bekannt zu seyn, fast ein jeder hauptsächlich verbunden ist. Ein jeder, der sich hier aufhält, hat einen Antheil an den Freyheiten dieses

Reichs;

Reichs; da der grosse Theil des Volks am Ende mit der gesetzgebenden Macht bekleidet ist. Es ist demnach eines jeden Pflicht, die Staatsverfassung zu kennen, die er zu regieren durch sein Geburtsrecht berufen ist; ein Freylehnsbesitzer in einem freyen Reiche sollte doch wol gewiß von dem Ursprung des Vergleichs unterrichtet seyn, durch welchen er ein so herrliches Lehn besitzt.

Diese Bewegungsgründe sind fast bey einem jeden Stande des Volks von gleicher Kraft; allein wie viel stärker sollten sie bey Dir wirken, dessen Ehrenstellen, dessen Aemter und Güter vermuthlich so beträchtlich werden müssen. Andre mögen ihre Freyheiten zu behaupten haben, Du must Deine Freyheit, Dein Eigenthum, und die Würde Deines Standes behaupten. Ich werde demnach, ohne weitere Vorrede, Dir in einigen künftigen Briefen das Resultat meiner Untersuchungen über diese Materie mittheilen, eine Materie, die, wie ich gestehen muß, mich in aller der Zeit, die ich, ich will nicht sagen von meinen wichtigern, doch nöthigern Pflichten, habe ersparen können, beschäftigt hat. Ich werde mich bemühen, die Begebenheiten sowohl als die nothwendigen Folgen, die daraus hergeleitet werden können, anzuführen. Ich werde alles, was weder zum Vergnügen noch zum Nutzen dienen kann, absondern, und solches den schlechten Sammlern, oder systematischen Verfassern der Geschichte überlassen, deren einziger Ruhm ist, daß sie nichts ausgelassen haben. Eine vollständigere Kenntniß dieser Geschichte kann nicht ohne Mühe mitgetheilt, und ohne angestrengten Fleiß erlangt werden. Eine zu genaue Geschicklichkeit in dieser oder in irgend einer

andern Materie mögte vielleicht das Gemüth zu andern Theilen der Wissenschaften, die gleichmäßig unsern Fleiß erfordern, untüchtig machen. Von welchem Nutzen auch meine Bemühung seyn mag, so hoffe ich doch, Du werdest sie als einen Beweis meiner Liebe betrachten, wenn auch gleich Deine Meynung von meiner Scharfsinnigkeit dadurch keinen Zusatz erhalten sollte.

Dritter Brief.

Es scheint bey jeder Nation eine natürliche Neigung zu seyn, seinem Alterthum so weit, als möglich, nachzuforschen; und wenn sie einmal bis zu den Gegenden der Erdichtung gelangt sind, so werden den Wundern jeder Nachricht keine Schranken gesetzt. Wenn wir unsre Beschreibung von den alten Einwohnern dieser Insel aus den Legenden, Denkmälern und Ueberlieferungen, die von diesen Einwohnern selbst hinterlassen worden, hernehmen müßten, so könnten wir uns leicht einbilden, daß schon in diesem frühen Zeitraum Künste und Wissenschaften zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit getrieben wären. Die Druiden, wenn wir einigen von ihren Ueberbleibseln glauben, verstanden die Sternkunde und Arzneywissenschaft, und gaben in der Sittenlehre und Metaphysik Unterricht. Allein welchen Glauben kann man den Nachrichten eines barbarischen Volks, die von ihnen selber erzählt werden, beymessen. Die Wissenschaft und Gelehrsamkeit ihrer Priester mag freylich groß gewesen seyn, wenn man sie mit der fast viehischen Dummheit und Unwissenheit des übrigen Volks vergleicht; allein

allein dieses konnte doch nicht den Namen von Wissenschaft verdienen, wenn man es mit dem, was von ihren gesitteten Zeitgenossen Griechenlandes und Roms erkannt und getrieben ward, in Vergleichung stellt.

Aus den Nachrichten dieser verständigen Schriftsteller, und nicht aus den erdichteten Ungereimtheiten der Druiden selber, müssen wir dieses alte Volk beurtheilen. Alles, was wir durch glaubwürdige Zeugnisse und mit hinlänglicher Zuverläßigkeit, ehe die Römer nach dieser Insel kamen, erzählt finden, bestehet darin, daß das Land mit einer unglaublichen Menge Volks angefüllt, und ihre Felder mit einem grossen Ueberfluß an wilden und zahmen Thieren versehen gewesen seyn. Ihre Häuser waren schlecht gebauet, und, als von Ungefähr, ohne Sorgfalt, ohne gehörige Entfernung, oder ohne Ordnung, durch das Land zerstreuet. Die einzigen Bewegungsgründe ihrer Wahl waren die besondre Fruchtbarkeit eines guten Stücks Landes, oder die Bequemlichkeit des Holzes und Wassers. Sie lebten von Milch und Fleisch, das sie sich durch die Jagd verschaften; denn das Getreide war kaum unter ihnen bekannt. Ihre Kleidungsstücke bestanden aus den Fellen der Thiere; allein ein grosser Theil ihres Leibes blieb allezeit den Ungemächlichkeiten der Witterung ausgesetzt; alles, was sie nackend liessen, ward mit blauer Farbe bemahlt. Diese Gewohnheit, sich zu bemahlen, war unter ihnen allgemein, und es geschahe solches, entweder um ihren Feinden einen Schrecken einzujagen, oder um die Schweißlöcher der nackten Haut gegen die Strenge der Witterung zu verwahren.

Ihre Städte, wenn man einer Anzahl von Hütten diesen Namen beylegen kann, waren größtentheils

an den Küsten an Oertern gebauet, wo insgemein die Fremden um des Handels willen hinkamen. Die ausgeführten Waaren bestanden hauptsächlich in Häuten und Zinn, und vermuthlich in andern freywilligen Producten des Landes, die zu ihrer Zubereitung keine Kunst erforderten.

Ihre Regierung bestand, wie die Regierung der alten Gallier, aus verschiedenen kleinen Fürstenthümern, welche die ursprünglichen Regierungen der Menschen, und aus dem natürlichen Recht der väterlichen Herrschaft hergeleitet zu seyn scheinen. Allein ob diese kleine Fürstenthümer durch die Erbfolge anheimfielen, oder ob die Regenten durch die Einwilligung des Volks gewählt wurden, davon finden wir keine Nachrichten. Jedoch bey grossen und ausserordentlichen Gefahren ward der oberste Befehlshaber aller ihrer Truppen, in einer allgemeinen Versammlung, durch gemeinschaftliche Einwilligung erwählt, wie Cäsar bey seinem Einfall vom Caßibelaunus berichtet. Dasselbe geschahe auch bey ihren Empörungen gegen die römischen Colonien, unter dem Caractacus und ihrer Königin Boadicea; denn unter ihnen wurden die Frauenspersonen, durch das Recht der Erbfolge, oder durch Verdienste, oder durch ihren Rang, zu ihren Fürstenthümern und zu den Oberbefehlshaberstellen zugelassen.

So waren die Gewohnheiten der alten Britten, und eben diese Beschreibung schickt sich für eine jede wilde Nation, von welcher wir einige Kenntniß haben. Der wilde Mensch ist ein Thier, das fast in jedem Lande dasselbe ist, und der ganze Unterschied zwischen Nationen entsteht aus Gewohnheiten, die durch Ueppigkeit eingeführt, oder durch Künsteley weiter getrieben werden.

den. Was der Einwohner von Brittannien damals war, das mag der Einwohner von Südamerica oder von der Küste der Caffern bis auf den heutigen Tag seyn. Es gab aber doch eine Gewohnheit unter den alten Einwohnern dieser Insel, die ihnen eigenthümlich zu seyn scheint, und in den Nachrichten irgend einer andern alten oder neuern Nation nicht anzutreffen ist. Die Gewohnheit, die ich meyne, war eine Gemeinschaft der Weiber, unter einer gewissen Anzahl, und durch gemeinschaftliche Einwilligung. Ein jeder Mann heyrathete zwar nur eine Frau, die man allezeit hernach, und allein, für sein Weib hielt: es war aber bey fünfen oder sechsen, zehen, zwölfen, oder mehreren, entweder Brüdern oder Freunden, wie sie sich vergleichen konnten, üblich, alle ihre Weiber in Gemeinschaft zu haben. Allein obgleich dieses für ihr wechselseitiges Glück gehalten ward, so gereichte es doch in der That zu ihrer größten Verwirrung; und wir haben einige Fälle, in welchen diese Gemeinschaft der Weiber Uneinigkeiten, Eifersucht und Tod hervorbrachte. Die Kinder einer jeden Frau waren übrigens das Eigenthum dessen, der sie geheyrathet hatte; allein alle forderten einen Antheil an der Sorgfalt und Beschützung der ganzen Gesellschaft; da niemand wußte, welche seine eigene waren.

Um die Weisheit des Volks zu beurtheilen, müssen wir die Sitten ihrer Lehrer untersuchen. Wenn das Volk so sehr wild war, so müssen die Druiden, ihre Lehrer, auf eine vorzügliche Erkenntniß keine sonderliche Ansprüche machen können. Ich weiß aber nicht, wie es zugegangen ist, daß wir von dieser ausserordentlichen Brüderschaft so verschiedene und fast wiedersprechende Nachrichten haben. Von einigen sind

sie als Leute von Gelehrsamkeit, die durch lange Ueberlieferungen auf sie gekommen, vorgestellt worden. Ihre Wissenschaft bestand in der Beobachtung der Sterne, und aus dem Einfluß ihrer Erscheinung gaben sie ihren Landsleuten Vorbedeutungszeichen von ihrem Unglück oder Glück. Die Sittenlehre, die sie vortrugen, bestand hauptsächlich in der Gerechtigkeit und Tapferkeit. Ihre Lebensarten waren einfältig und unschuldig, in Wäldern, Höhlen und hohlen Bäumen; ihre Nahrung waren Eicheln oder Hülsenfrüchte, und ihr Getränk war Wasser. Sie wurden geachtet und bewundert, nicht nur weil sie mehr als andre Menschen wußten, sondern auch weil sie alles, was andre schätzten und suchten, verachteten; durch ihre Tugend und Mäßigkeit bestraften und verbesserten sie bey andern solche Laster, von welchen sie selbst glücklicher Weise frey waren, und sie bedienten sich zur Einschärfung des Gehorsams gegen ihre Gebote keiner andern Waffen, als der Ehrerbietung, die man der Rechtschaffenheit schuldig ist. Durch ein solches Verhalten erhielten sie ein so grosses Ansehen, daß sie bey der ganzen Nation nicht nur Priester, sondern auch Richter waren. Ohne ihre Bewilligung wurden keine Gesetze vorgeschrieben; und niemand ward mit dem Gefängniß oder Tode bestraft, wenn sie ihn nicht dazu verurtheilt hatten.

Auf der andern Seite aber lernen wir auch, daß alle ihre Wissenschaft nur Betrug, und ihre Einfalt nur eine wilde Neigung zur Einsamkeit gewesen sey. Ihre Sprache war barbarisch, und ihre Sitten noch rauher. Diese waren so beschaffen, daß sie einige erleuchtetere Lehrer erforderte, um sie zu überwältigen und zu regieren. Die Druiden, die für das Volk,

das

das sie regierten, gemacht zu seyn schienen, opferten menschliche Opfer, die sie in weiten hölzernen Götzenbildern verbrannten, welche von so weiten Umfange verfertigt waren, daß sie eine Menge von Personen in sich enthalten konnten, die auf solche Weise auf einmal durch die Flammen verzehret wurden. Die weiblichen Druiden stiessen ihre Messer in die Brust der Kriegsgefangenen, und weissageten aus der besondern Art, wie das Blut aus der Wunde zu strömen pflegte. Ihre Altäre bestanden aus vier breiten Steinen, deren drey auf den Ecken gestellt waren, und der vierte horizontal oben drauf lag; man trift noch viele von denselben an.

Bey Nachrichten, die sich so offenbar widersprechen, müssen wir keiner völligen Beyfall geben. Daß sie sich der Sterndeutung rühmten, ist gewiß; dieses, und nicht ihre Frömmigkeit, verschafte ihnen vermuthlich bey ihren Landsleuten ein so grosses Ansehen. Um zu beurtheilen, was die Britten damals waren, müssen wir darauf acht haben, was die wilden Nationen jetzt sind. Wir sehen, welches Ansehen ein Anspruch auf Sterndeuterey in barbarischen Ländern verschaffe; denn der Sterndeuter wird insgemein, in allen morgenländischen Reichen, als der zweyte, wo nicht als der erste Mensch des Staats betrachtet. Daß die Druiden das Volk mit einer falschen Religion betrogen, kann nicht geleugnet werden; allein dennoch kann ich sie nicht für Betrüger halten. Sie betrogen sich zuerst selbst zu einem Glauben und zu einer Ehrfurcht gegen das, was sie lehrten, und hernach bedienten sie sich eines jeden Grundes, das Volk dazu zu überreden. Der Unwissenden und Betrogenen giebt es im menschlichen Leben viele, der Buben und Betrü-

trüger giebt es vergleichungsweise nur wenige. Was die Menschenopfer anlangt, so wurden ausser denen, die im Kriege gefangen waren, bey dieser abscheulichen Gelegenheit vermuthlich nur wenige hingerichtet; und solche Kriegsgefangene sind von wilden Nationen, mehr aus einem Grunde der Rachgier, als aus Religion, allezeit geopfert worden. Es ist dies nicht etwas, das nur der Religion der Druiden eigenthümlich ist, sondern es war ursprünglich der barbarische Gebrauch ebenderselben Nationen, die damals am meisten dagegen schrien.

Kurz, die Religion der Druiden war nichts weiter, als die Religion einer jeden barbarischen Nation, von deren Gebräuchen wir einige Kenntniß haben. Dies war die Religion, die nicht nur in Brittanien ausgeübt ward, sondern die auch vor Alters über den größten Theil der Welt herrschte. Die ersten Bewohner Europens waren, wie ein gelehrter Alterthumsforscher (*) sehr schön bewiesen hat, dieselben: sie redeten insgesamt eine Sprache, verehreten dieselben Gottheiten, und wurden durch ähnliche Gesetze regiert. Auf einander folgende Einfälle aus verschiedenen Gegenden Asiens brachten neue Veränderungen hervor; und so wie die Colonien weiter westwärts zogen, wurden die griechischen, römischen und deutschen Sprachen und Gewohnheiten den alten celtischen noch zugefüget. Alle die Länder, die den Fremden am zugänglichsten, oder den Einfällen am meisten ausgesetzt waren, wurden zuerst verändert: solche, die

von

(*) Perron.

dem

von Gebürgen umgeben, oder durch ihre Lage gewissermassen abgeschnitten waren, als Wallis, Cornuhien, die Hochländer von Schottland, Irland, Biscaya und die crimmische Tatarey, diese alle erhielten ihre ersten Sitten. Man hat sogar bemerkt, daß diese Länder noch bey vielen von den alten druidischen Gewohnheiten geblieben sind, sofern es die Abänderung der Religion zulassen will. Wir haben noch jetzt in Irland Gelegenheit, viele von ihren alten, und gewissermassen ehrwürdigen abergläubischen Meynungen und Gebräuchen gewahr zu werden; welche aber doch allmählich abnehmen, und ein anderes Jahrhundert wird eine jede Spur des barbarischen Alterthums gänzlich vertilgen. Ich bin, mein lieber Carl,

Dein ꝛc.

Vierter Brief.

Gewissermassen ist es für ein barbarisches Volk ein Glück, wenn es durch ein gesitteteres Volk, als es selbst ist, überwunden wird. Welche Uebel die Ehrsucht der Helden auch insgemein hervorbringt, so ist sie doch mit einem Vortheil verbunden; sie verbreitet die Künste, und verschaft der Menschlichkeit eine weitere Ausdehnung. Die Britten, so wild und roh sie waren, forderten gewissermassen gesittetere Lehrer; und die Römer waren von allen Ueberwindern, die die Geschichte aufweisen kann, die gesittetsten, die edelmüthigsten und die menschlichsten.

Ein Land, das, wie Brittanien, in verschiedene kleine Fürstenthümer zertheilt war, muß nothwendig in verschiedene, und oft entgegengesetzte, eigene Vortheile zertrennt gewesen seyn. Seine Fürsten müssen, blos um Beute zu machen, ihre Truppen in Uebung zu erhalten, oder ihre Eitelkeit und Ehrsucht zu befriedigen, oft gegen einander Krieg geführt haben. Wir können uns demnach leicht einen Begriff von dem Elende eines rohen Volks machen, das durch nichts, als durch die Furcht, vom Kriege gegen andre abgehalten wurde, und das sich nicht länger auf einen dauerhaften Frieden verlassen konnte, als so lange es vermiedet, seinen Feinden eine Gelegenheit zum Plündern zu geben.

Um das Bild von den Drangsalen dieses Volks völlig auszumahlen, muß man noch hinzusetzen, daß alle handelnde und See-Städte, die dem festen Lande am nächsten lagen, schon lange vorher, ehe die Römer nach dieser Insel kamen, im Besitz auswärtiger Feinde waren. Diese waren Leute, die aus Gründen der Gastfreyheit aufgenommen waren, und die, da sie als vertriebene Flüchtlinge unter den Eingebornen Auffenthalt und Schutz erhalten hatten, hernach gegen dieselbe, als gegen Feinde, Krieg führten. Da dieses zu ihren häufigen Empörungen und Blutvergiessen unter einander hinzukam, so wurden sie nicht nur unter sich unglücklich, sondern auch eine leichte Beute für jeden Angreifer. Ueberdies waren sie schlecht mit Waffen versehen, und die, die sie hatten, waren nur solche, die unter den aufgeklärten Nationen des festen Landes nicht mehr im Gebrauch waren. Sie fochten in Wagen, die mit an den Rädern befestigten Sicheln bewafnet waren. Diese waren ohne Wirkung fürch-

ter-

terlich, und sie dienten mehr, die Einfältigen und Unwissenden in Verwunderung zu setzen, als solche Glieder durchzubrechen, die durch den blossen Schein der Gefahr nicht in Furcht gesetzt werden konnten. Ihre Waffenrüstung bestand nur aus einem hölzernen Schilde; wenn sie sich dem Feinde näherten, so verursachten sie ein lautes Geschrey, machten mit ihren Waffen ein Geprassel, und liessen ihre Trompeten erschallen, als ob sie mehr erschrecken, als vertilgen wolten. Mit ihren Wagen griffen sie insgemein die feindliche Reuterey an; sie sprangen aber auch oft von denselben herunter, und fochten so lange zu Fusse, bis sie, ermüdet oder überwältiget, ihre Sitze wieder einnahmen, und sich, so gut sie konnten, zurückzogen. Ungesittete Nationen beweisen zwar mehr Wildheit bey dem Angrif, sie fechten aber niemals mit der ruhigen und standhaften Entschliessung, die den Sieg gewiß zuwegebringt. Diese kann nur da erlangt werden, wo eine gute Kriegszucht und ein genauer Gehorsam lange eingeführt sind, und ein Volk, das noch so tapfer ist, wird, wenn es eilfertig zusammengeraft wird, gegen alte Truppen, die durch den Krieg verhärtet, oder durch viele Siege trotzig sind, schwerlich jemals etwas ausrichten. So waren damals die Einwohner beschaffen; allein die Beschaffenheit des Landes setzte sie einem Angreiffer noch mehr blos. Es war eben und offen, ohne Städte, Festungen, oder irgend einen Zufluchtsort, um es gegen einen Feind in Sicherheit zu setzen; ausser was man von dem Schutze der Wälder erwarten konnte. Mit einem Wort, die Einwohner hatten keine andre Vertheidigungsmittel, als die ihnen ihre angebohrne Herzhaftigkeit verschaffen, oder ihre Liebe zur Freyheit einflössen konnte.

So waren das Volk und die Gewohnheiten von Brittanien beschaffen, als die Römer, unter der Anführung des Julius Cäsar, des größten Befehlshabers, der jemals eine Armee angeführt hat, im Jahre 55 vor Christi Geburt, in ihre Insel den ersten Einfall thaten. Wenn ich diesen grossen Mann, der schon der Eroberer Galliens gewesen war, betrachte; wenn ich seinen Muth, sein Verhalten und seine Standhaftigkeit bedenke; wenn ich meine Augen auf die Truppen, die er anführte, richte; Truppen, die zur Kriegszucht gewöhnet waren, und die auf eine den barbarischen Nationen ganz unbekannte Art fochten; wenn ich diese Umstände erwäge, und sie mit den Umständen der Britten in demselben Zeitraum vergleiche, so fühle ich eine mehr als gewöhnliche Verwunderung über die Tapferkeit und das Verhalten, mit welchen diese armseelige Barbaren sich ihm wiedersetzten.

Jahr 55 vor Chr. Geb.

Es war in der Staatskunst Roms ein festgesetzter Grundsatz, alle Hülfsvölker als Hauptfeinde zu betrachten, und keinem ungestraft zu verstatten, den Feinden des Staats Beystand zu leisten. Dies war der Vorwand, dessen sich Cäsar zur Rechtfertigung seines Einfalls in England bediente, welches nicht nur als ein Bundsgenosse, sondern auch als ein Zufluchtsort der gallischen Nationen, die damals Roms Feinde waren, betrachtet ward. Dies konnte der vermuthliche Grund seines Einfalls seyn; sein wahrer Bewegungsgrund aber war sein Vergnügen an Eroberungen. Das römische Reich zu erweitern, ob es gleich schon zu ausgedehnt war, um gehörig regiert zu werden, ward damals für die rühmlichste Unternehmung eines Menschen gehalten. Der übrige Theil von Europa war gewissermassen unterwürfig gemacht, und

nichts

nichts übrig gelassen, als Länder, die wegen der Waldungen und Sümpfe unbewohnt lagen, und die weder durch ihr äussres Ansehen reitzten, noch irgend einige Hofnungen zur Beute machten. Heldenmuth war damals der Ruhm der Ehrsucht, und erst vor kurzem ist man dahin gebracht worden, die Eroberer mit einem Auge der Verachtung oder des Abscheues zu betrachten. Cäsar wolte ein Held seyn, und er liebte die Triumphe mehr, als die Gerechtigkeit.

Seine Truppen bestanden aus Germaniern, Bataven, Gälliern, und aus den alten römischen Legionen. Er seegelte um Mitternacht von Gallien ab, und landete am nächsten Nachmittage auf den brittischen Küsten. Die Britten thaten mit ihren unbewafneten Truppen einen tapfern Wiederstand gegen ein geübtes Heer: die Treffen zwischen ihnen waren grimmig und häufig, der Verlust war auf beyden Seiten, und das Glück abwechselnd. Caßibelaunus ward zum obersten Befehlshaber der brittischen Truppen erwählt; allein auch ein auswärtiger Angreiffer war nicht hinlänglich, die kleinen Fürsten, die das barbarische Heer anführten, vereinigt zu erhalten. Es entstanden bald unter ihnen Uneinigkeiten, und einige, die auf die Rechtschaffenheit ihres Heerführers eifersüchtig waren, oder seine Grösse beneideten, flohen zum Cäsar, unterwarfen sich den Römern, und baten um ihren Schutz. Andre folgten ihrem Beispiel, bis Caßibelaunus, der durch so viele Ueberlaufe geschwächt ward, sich entschloß, seine Bedingungen, da es noch Zeit war, so gut zu machen, als er konnte. Er sendet zum Cäsar, erkennet die römische Herrschaft, bewilligt einen gewissen Tribut, und überliefert Geissel. So sehen wir, daß Brittanien von je her wegen innerlicher

Un-

Uneinigkeiten berühmt war; und Uneinigkeiten verstärken und reitzen allezeit den Angreiffer.

Den Römern gefiel der Name einer neuen Eroberung, und es war ihnen angenehm, eine Unternehmung, die anfänglich nur Schwierigkeiten und Gefahren drohete, mit Ruhm zu Ende zu bringen. Allein die grossen Waldungen und die ungebahnten Wildnisse waren keine Lockspeise für solche, die auf Beute dachten, und zu grössern Erwartungen erhoben waren. Nachdem also die Römer die mittägigen Gegenden der Insel mehr entdeckt, als unterwürfig gemacht hatten, kehreten sie mit ihrer ganzen Macht nach Gallien zurück, und liessen die Britten noch einmal bey ihren Gewohnheiten, bey ihrer Religion, und bey ihren Gesetzen. Durch zwey Feldzüge, die Cäsar gegen diese Insel machte, vergrösserte er mehr den Ruhm, als das Reich der Römer, und verschafte Brittanien die Ehre, der letzte Triumph dieser mächtigen Republik zu seyn, die vorher die mächtigsten Reiche des bewohnten Erdbodens unterwürfig gemacht hatte.

Worin auch der Tribut, den die Britten jährlich zu bezahlen bewilligt hatten, bestanden haben mag, so haben wir doch aus der Geschichte viele Gründe zu glauben, daß sie denselben nur sehr saumseelig entrichtet haben. Ich führe dieses als ein Beispiel von der wenigen Treue an, die man von einer erzwungenen Unterwürfigkeit erwarten kann, wenn zur Einschärfung des Gehorsams keine Macht mehr vorhanden ist. Nachdem Augustus den Thron bestiegen hatte, war dieser Kaiser entschlossen, Brittanien heimzusuchen, ward aber durch eine unvermuthete Empörung der Pannonier davon abgehalten. Einige Jahre nachher erneuerte er seinen Entschluß; nachdem ihm aber auf

sei=

seinem Wege die brittischen Abgesandten entgegen kamen, ihm den verabredeten Tribut versprachen, und die gewöhnliche Unterwürfigkeit bezeugten, stand er abermals davon ab. Als er im folgenden Jahr erfuhr, daß sie ihr Versprechen nicht erfüllt hatten, rüstete er sich zum dritten Male zu einem Einfall in diese Insel, ward aber von der Ausführung seines Entschlusses durch ihre Abgesandten verhindert, die seinen Zorn durch ihre Schmeicheleyen und Demüthigungen abwendeten. Die wildesten Länder verstehen das Schmeicheln fast so gut, als die gesittetsten; denn wenn man sclavisch genug ist, so versteht man vielleicht die ganze Kunst und das sicherste Mittel, sich gefällig zu machen.

Tiberius folgte den Grundsätzen des Augustus, und da er weislich dafür hielt, daß das römische Reich schon ausgedehnet genug sey, so machte er keinen Versuch auf diese Insel. Als einige römische Soldaten an der englischen Küste Schiffbruch gelitten hatten, standen die Einwohner denselben nicht nur mit der größten Leutseeligkeit bey, sondern sandten sie auch sicher zu ihrem Befehlshaber zurück. Die Folge solcher freundschaftlichen Gesinnungen war ein beständiges Verkehr zwischen den beyden Nationen; die Vornehmsten von dem englischen Adel reiseten nach Rom, und einige erhielten daselbst ihre Erziehung.

Durch dieses Mittel fiengen die Britten an, sich merklich zu verbessern. Die erste Kunst, die ein wildes Volk insgemein von seinen gesittetern Nachbaren lernt, ist die Kriegskunst. Obgleich die Britten die römische Art zu fechten nicht völlig annahmen, so führten sie doch verschiedene von ihren Verbesserungen sowohl bey ihren Waffen, als auch bey ihren Schlacht-

ord-

ordnungen ein. Ihre Grausamkeit gegen die Fremden ward jetzt auch gemäßigt, und sie fiengen nun an, Münzen zu schlagen; denn die älteste brittische Münze ist die vom Comius, der durch seinen Auffenthalt in Cäsars Feldlager etwas von der römischen Lebensart gelernt hatte. Sie fuhren indessen noch immer fort, als Hirten und Jäger zu leben, und blieben bey ihren gewöhnlichen abergläubischen Meynungen und Gebräuchen, zum offenbaren Beweise, daß das Land bis jetzt nur noch sehr schlecht bewohnt war. Wenn wir im Julius Cäsar von der Menge dieses Volks und von den grossen Kriegsheeren lesen, die sie ins Feld stellten, so bin ich geneigt, seine Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen. Solche Heere könnten kaum heutiges Tages aufgebracht werden; und dennoch ist nichts gewisser, als daß Brittanien jetzt wenigstens zehnmal volkreicher ist, als es damals war. Eine Nation von Hirten und Jägern kann niemals sehr volkreich seyn; ihre Unterhaltung erfordert einen grossen Strich Landes; dahingegen der Ackermann einen jeden Theil der Natur zum menschlichen Nutzen anwendet, und den größten Vorrath von Nahrungsmitteln aus einer eingeschränkten Besitzung hervorbringt. Der römische Geschichtschreiber hat ihre Anzahl vergrössert, um nur den Glanz seines Ruhms in Bezwingung derselben zu vermehren.

Fünf-

Fünfter Brief.

Die zweyte Unternehmung gegen Brittannien geschahe vom Claudius, unter der Anführung des Plautius, und ward vom Ostorius, und andern römischen Befehlshabern, mit dem gewöhnlichen Glück ausgeführet. Es ist wahr, es gab noch viele Britten, die ihre tapfere Einfalt der eingeführten Zierlichkeit vorzogen, und ehe sie ihren Nacken unter das römische Joch beugten, lieber ihre Brust dem Schwerdte darboten. Allein allmählig ward ihre Wildheit gebändigt, oder gänzlich unterdrückt. Die mittägige Küste ward nebst dem ganzen benachbarten Lande von den Ueberwindern eingenommen, und sie versicherten sich desselben dadurch, daß sie ihre Lager verschanzten, Festungswerke errichteten, und Pflanzörter anlegten. Der übrige Theil des Landes schien zuzusehen, und geduldig abzuwarten, bis auch an sie die Reihe kam, aus ihren ungewissen Wohnungen vertrieben zu werden, oder ihre gebietherische Herren aufzunehmen. Jahr nach Christi Geburt.

Das Glück macht insgemein übermüthig; die Bosheit der Prätoren und Beamten, die dieses geplagte Volk zu beherrschen bestellt waren, reitzte dasselbe abermals zur Rache. Caractacus, Heerführer und König der mitternächtigen Britten, vertheidigte, mit einer geringern Macht, sich nicht nur sehr tapfer, sondern schien auch oft auf einen zweifelhaften Sieg Anspruch zu machen. Eine öffentliche Schlacht konnte für ein Volk, das nur zu Niederlagen gewohnt war, als ein Triumph betrachtet werden. Er fuhr fort,

es neun Jahre lang auszuhalten, und drohete den römischen Pflanzstädten schreckliche Gefahren. Allein endlich wurden die Britten doch in einer entscheidenden Schlacht gänzlich geschlagen, und Caractacus gefangen genommen. Seine Ausrufung, da er im Triumph durch Rom geführt ward, ist zu merkwürdig, als daß sie mit Stillschweigen sollte übergangen werden. Als er den Reichthum, die Pracht und die Uppigkeit dieser grossen Stadt sahe, rufte er aus: Ach! wie ist es möglich, daß Leute, die in ihrer Heimath solche Herrlichkeiten besassen, mir eine niedrige Hütte in Brittannien beneiden konnten?

Zur Wiederherstellung ihrer Freyheit machten die Britten den letzten Versuch unter der Regierung des
A. C. 78. Kaisers Nero. Paulinus, der Befehlshaber der Römer, wollte mit dem grösten Theil seiner Truppen sich die Insel Angelsey unterwürfig machen, auf welcher die abergläubischen Gebräuche der Druiden mit allen ihren abscheulichen Umständen noch getrieben wurden. Die Britten bedienten sich seiner Abwesenheit, und erregten einen allgemeinen Aufstand unter Anführung der Boadicea, Königin der Icener, welcher die Römer höchst schimpflich begegnet, und sie verurtheilt hatten, daß sie um einer geringen Vergehung willen mit Ruthen gepeitscht, und ihre Töchter von den Soldaten geschändet werden sollten. Um sich nun dafür zu rächen, fiel sie an der Spitze eines zahlreichen Heeres überall auf die Römer los, wo sie sich nicht vertheidigen konnten; eroberte ihre Schlösser, zerstörete die Hauptsitze ihrer Macht zu London und Verulam, und richtete ein solches Blutvergiessen an, daß durch diese Empörung siebenzig tausend umkamen. Allein

Pau-

Paulinus kehrete bald mit seinem Heere zurück, grif die brittischen Truppen unter der Anführung ihrer Königin an, schlug sie völlig, und verfolgte seinen Sieg mit einem Blutbade von achtzig tausend Menschen. Die überwundene Königin vergiftete aus Verzweiflung sich selbst. Hier endigten sich die Freyheiten von Brittannien. Alle, die noch übrig blieben, waren zufrieden, daß sie die Freyheit für das Leben vertauschen konnten. Dies war ihre letzte Anstrengung. Sie verlohren jetzt nicht nur die Hofnungen, sondern auch das Verlangen, die Vorrechte der Natur zu behaupten.

Von dieser Zeit an schienen die Römer mehr darauf bedacht zu seyn, das, was sie besassen, zu erhalten, als neue Eroberungen zu machen; sie sonderten die römische Provinz durch eine Mauer von den Picten, ihren wilden und unruhigen Nachbaren, ab; und suchten die Wildheit derer, die ihre Macht anerkannten, menschlich zu machen. Die römischen Gesetze und Gewohnheiten, Kleidungen und Waffen, Sprache und Sitten, Bäder und Gastmahle, Wissenschaften und Gelehrsamkeit, wurden eingeführt, und wurden allgemein. Dieses kluge Verfahren, das zuerst durch den Agricola angefangen war, ward durch seine Nachfolger mit so vielem Glück fortgesetzt, daß die Römer hernach in Brittannien wenig zu thun hatten, ausser daß sie auf die Vertheidigung ihrer mitternächtigen Gränzen bedacht seyn musten.

Wäre Rom die friedliebende Gebietherin der Welt geblieben, so hätten die Britten, die jetzt fast ganz gesittet waren, Mittel finden können, glücklich zu seyn. Allein nach den Theilungen des römischen Reichs, das durch Rotten beherrscht, durch eine über-

müthige Militz regiert, von innen durch Empörungen zerrissen, und von aussen den Einfällen ausgesetzt ward, wurden die römische Legionen zu verschiedenen Malen nach Gallien übergerufen, und mit ihnen eine grosse Menge der tapfersten brittischen Jünglinge. So bediente man sich eines jeden Mittels, dieses vormals tapfere Volk zu schwächen, und es weibisch zu machen. Man führte die Künste der Ueppigkeit ein, um ihre Gemüther zu erweichen; man versagte ihnen den Gebrauch der Waffen, dadurch ihre angeborne Tapferkeit noch hätte erhalten werden können; die Blüthe ihrer Jugend ward nach und nach weggeschleppt, und solche, die zurückgeblieben, wurden in der Knechtschaft und Unterwürfigkeit erzogen. Alle, die eine Neigung zur Freyheit hatten, waren schon lange aus dem Wege geräumt worden, und man ließ keine, als solche, am Leben, die im Anfange ihr Vaterland verrathen hatten, oder zu feige gewesen waren, einem ungerechten Einfall zu wiederstehen. Es ist also kein Wunder, daß, so wie die römische Macht in Brittannien abnahm, die Picten in ihren feindlichen Einfällen dreister wurden. Diese waren vermuthlich die Nachkommen von solchen Britten, die ehemals ihr Vaterland für die Freyheit muthig vertauschten, und nachdem sie über das enge Meer, das die Römer nicht bewachen konnten, in kleinen Booten von Weidenholz, mit Leder bedeckt, geseegelt waren, jedes Land, wohin sie kamen, mit Rauben, Morden und Verwüstungen anfüllten. Wenn sie durch eine überlegene Macht vertrieben wurden, so zogen sie sich insgemein, mit Beute beladen, zurück, und laureten auf die nächste Gelegenheit zu einem neuen Einfall, wenn die Römer nach den entlegenen Gegenden der Insel gezogen waren.

Die-

Diese Unternehmungen wurden oft wiederhohlt, und eben so oft zurückgetrieben; bis, unter der Regierung Valentinians des jüngern, das römische Reich für seine Hauptstadt zu zittern anfieng. Unzählbare Schaaren von den barbarischen Nationen, die unter den Namen der Gothen und Vandalen bekannt sind, fielen in das Reich der Gebieterin der Welt mit Schrecken, mit Hartnäckigkeit und mit Schnelligkeit ein. Alle römische Legionen wurden demnach jetzt aus Brittannien gezogen, und alle die Britten, die zu Kriegsdiensten tauglich waren, wurden fortgeschleppt, dem Kaiser zu Hülfe zu eilen, der von den Gothen bis nach Piemont verfolgt, und in Aquilea, einer Stadt, die er vertheidigen wollte, belagert ward.

Nachdem nun die Römer diese Provinz völlig verlassen hatten, überließen sie den Britten ihre eigene Regierung, und die Wahl ihrer Könige. Zu ihrer Uebung in den Waffen und zur Wiederherstellung ihrer Befestigungen gaben sie ihnen die besten Anweisungen, die solche schreckliche Zeiten zulassen wollten. Nichts kann rührender seyn, als die Abbildung von Brittannien in diesem Zeitraum. Obgleich die römischen Soldaten weggezogen waren, so waren doch ihre Familien und Abkömmlinge noch im ganzen Lande zerstreuet, und es ward ihnen nicht ein einziger von Klugheit und Muth, zu ihrer Vertheidigung, zurückgelassen. Die Britten, die noch übrig geblieben waren, fiengen neue Uneinigkeiten wegen der Oberherrschaft an: die Feinde fuhren fort, aus ihren Wäldern und Gebürgen in zahlreichern Haufen, als jemals, hervorzukommen: die Hungersnoth, mit ihrem ganzen scheußlichen Gefolge von Krankheiten, Räubereyen und Empörungen, machte das jammervolle Bild dieser Zeiten noch schreck-

licher: ihre Laster giengen, wie Gildas, ein gleichzeitiger Schriftsteller, bemerkt, mit ihren Drangsalen in gleichen Schritten; das Ganze stellte eine abscheuliche Groupe der Feigheit, der Grausamkeit und des Jammers vor.

In diesem schrecklichen Zustand geschahe es, daß
3 C. 448 sie die Hülfe der Römer zu ihrer Rettung anfleheten. Ihr Brief bey dieser Gelegenheit ist noch aufbehalten worden, und lautet so: An den Aetius, dreymaligen Consul, das Winseln der Britten. Da wir von unsern barbarischen Feinden bis zum Meere, und von da zurück bis zu den Barbaren getrieben worden, so bleibt uns nichts übrig, als die Wahl eines Grabes; ob wir entweder durch den einen getödtet, oder durch das andre ersäuft werden wollen. Allein die Römer konnten sich selber nicht helfen, und waren noch weniger im Stande, solchen entlegenen, und ihnen jetzt so unnützen Bundesgenossen Beystand zu leisten.

Allein mitten unter diesen Drangsalen schien dieses Volk doch noch ein besonderes Glück voraus zu haben; denn es hatte durchgängig das Christenthum angenommen. Um welche Zeit das Evangelium zuerst in dieser Insel gepredigt ward, ist nicht bekannt, und es ist auch nichts daran gelegen, es zu wissen. So viel ist gewiß, daß die ursprünglichen Eingebornen von England ihre heidnischen Ueberwinder bald darauf zum Lichte der Offenbarung bekehreren; und obgleich dieses Volk von andern Gesetze annahm, so verschönerte es doch dieselben durch die Religion der Wahrheit.

Kün-

Künste, Waffen und Geschmack müssen in einem jeden Lande mit langsamen Schritten ihren Anfang nehmen, und können niemals auf einmal mit einem glücklichen Erfolg darin eingeführt werden. Alle die Mühe, die man an der brittischen Erziehung gewendet hatte, diente nur, dieses Volk noch elender zu machen; sie schmückte sie als Schlachtopfer für einen jeden Angreifer, und stürzte sie in alles das Elend, Glückseeligkeit zu kennen, ohne im Stande zu seyn, von ihrer Aufklärung Gebrauch zu machen. Das Volk eines Landes, das so eben aus der Barbarey herausgezogen ist, ist gewissermassen dem Acker ähnlich. Die Bearbeitung von einigen wenigen Jahren kann hinlänglich seyn, die Hindernisse des Ackerbaues aus dem Wege zu räumen; es werden aber verschiedene Zeitalter erfordert, ehe das Land einen gehörigen Grad der Fruchtbarkeit erlangt. Alles das Blut und alle die Schätze, welche die Römer bey der Eroberung Brittanniens verlohren, dienten also am Ende nur, das Land zu entvölkern, und es für neue Angreifer zuzubereiten. Den römischen Staatsklugen gelang es, den brittischen Muth zu dämpfen, nachdem aber die Einwohner hievon entblößt waren, schienen sie von einer jeden Tugend entblößt zu seyn.

Sechster Brief.

Ich erinnere mich nur weniger Beispiele in der Geschichte, wo die Ueberwinder nicht das überwundene Volk in jeder Tugend übertrafen. Wilde Barbarey, oder wollüstige Ueppigkeit, ist fast allezeit solchen Ländern zugeschrieben worden, die einen auswärtigen Angreifer einzunehmen genöthigt waren. Es ist zwischen der natürlichen Rauhigkeit und der übertriebenen Verfeinerung ein Zeitpunkt, der zur Eroberung und zum Kriege besonders geschickt zu seyn scheinet, und die Menschen zu einer jeden tugendhaften und grossen That tüchtig macht. In diesem Zustande von halber Verfeinerung befanden sich die Sachsen zu der Zeit, in welcher die Britten in einer so grossen Noth waren. Dieses tugendhafte und kriegerische Volk hatte überall, wohin es kam, gesieget, und zu diesen nahmen die armseeligen Ueberbleibsel der verlassenen Britten ihre Zuflucht, und baten um Schutz.

Da die Eroberung dieser Insel den Sachsen insgemein als ein verrätherischer Streich und als ein Eingriff in solche Rechte, die sie nur zu beschützen berufen waren, angerechnet wird; so will ich die Einladung, die sie von den Britten erhielten, wie sie uns vom Wittikindus, einem gleichzeitigen glaubwürdigen Geschichtschreiber, aufbehalten worden, anführen; und daraus mag ein jeder urtheilen, wie wenig Recht, sich zu beschweren, die Britten hernach hatten. "Die armen "und unglücklichen Britten, die durch feindseelige "Angriffe fast gänzlich unterdrückt, und durch bestän-

"dige

"dige Einfälle geplagt werden, flehen euch, sehr tapfe-
"re Sachsen, demüthig um Hülfe an. Wir besitzen
"ein grosses, weitläuftiges und fruchtbares Land;
"dieses unterwerfen wir völlig eurer Macht und euren
"Befehlen. Unter den Flügeln eurer Tapferkeit suchen
"wir Sicherheit, und wir wollen uns gern allen
"Diensten unterwerfen, die ihr uns künftig aufzulegen
"belieben werdet."

Die Sachsen waren ein Zweig von jenen gothischen Nationen, die aus den mitternächtigen Ländern in grossen Schaaren kamen, um dem übrigen Theile von Europa Gesetze und Freyheit zu verschaffen. Ein Zweig von diesen, die man die Sueven nennte, hatten, einige Zeit vor dem Einfall Cäsars in Gallien, ein grosses Reich in Deutschland bezwungen und in Besitz genommen. Diese waren, wegen ihrer Stärke und Tapferkeit, allen deutschen Völkern fürchterlich geworden. Die Sueven wurden von ihren Nachbaren für ein Volk gehalten, mit welchem die unsterblichen Götter selbst es im Kriege nicht aufnehmen könnten. Sie wurden hernach in verschiedene Völkerschaften eingetheilt, und eine jede ward durch Bezwingung des Landes, in welches sie einfiel, berühmt. Frankreich, Deutschland und England gehörten mit zur Zahl ihrer Eroberungen.

Die Sachsen waren weit mehr gesittet, als die alten Einwohner Brittanniens, obgleich ihre erlangte Verbesserungen den gerühmten Verfeinerungen Roms weit nachstanden. Sie kleideten sich mit einem gewissen Grade der Zierlichkeit, eine Pracht, die den Britten unbekannt war: die Frauenspersonen trugen linnene Kleider, die mit Purpur besetzt und gestreift waren; ihre Haare waren entweder in Kränzen zu-

sammengebunden, oder fielen in Locken über die Schultern; ihre Aerme waren blos, und ihre Busen unbedeckt. Lauter Trachten, die den brittischen Damen bis auf den heutigen Tag gewissermassen eigen zu seyn scheinen. Ihre Reiche waren völlige Wahlreiche, und fast republikanisch. Ihre Befehlshaber wurden nach Verdiensten gewählt, und ihres Amtes entlassen, wenn ihre Gewalt nicht länger nöthig war. Die Gewohnheit, durch zwölf Männer Verhör zu halten, ist ursprünglich sächsisch; Sclaverey und niederträchtige Unterwürfigkeit war unter ihnen unbekannt, und sie zogen den Tod einem schimpflichen Leben vor. Marcellinus berichtet uns, daß, als ein Haufen derselben vom Symmachus, dem Römer, zu Kriegsgefangenen gemacht worden, er willens gewesen sey, dieselben, zur Belustigung der römischen Bürger, in dem Schauplatz als Fechter aufzustellen. Allein an dem Morgen, an welchem man ihr Gefechte erwartete, fand man einen jeden in seinem Gefängniß todt; ein jeder wählete lieber einen freywilligen Tod, als die schimpflichen Werkzeuge der viehischen Belustigung ihrer Ueberwinder zu seyn. Die Keuschheit dieses Volks ist ebenfalls merkwürdig, und ohne Kinder zu seyn, war unrühmlich. Insbesondre aber thaten sie sich im Kriege hervor. Sie hatten die Kriegszucht gewissermassen von den Römern, die sie oft überwunden hatten, gelernt. Es war bey ihnen ein Grundsatz, den Sieg als einen zweifelhaften Vortheil zu betrachten, die Herzhaftigkeit aber als ein gewisses Gut. Indessen muß eine Nation, die dem Kriege gänzlich ergeben war, auch nothwendig der Grausamkeit ergeben seyn; und solche Schrecken, die jemand selbst nicht zu fürchten belehret ist, scheuet er sich auch selten, andere empfinden zu las-

lassen. Die Sachsen werden als eine grausame Nation abgebildet; allein ihre Feinde haben das Bild gezeichnet.

Vortigern, der zum Könige der geplagten Britten erwählt worden war, bewegte diese Sieger leicht, ihm Beystand zu leisten. Sie kamen, unter der Anführung des Hengist und Horsa, von dem Geschlecht des Odin, in zahlreichen Haufen nach Brittannien. Sie zogen gegen die Picten, und mit der brittischen Macht vereinigt, schlugen sie dieselbe in verschiedenen Treffen, und nöthigten sie, sich nach den mitternächtigsten Gegenden des Landes zurück zu ziehen. Da solchergestalt die Sachsen sahen, daß sie unstreitig das mächtigste Volk auf dieser Insel waren, so schienen sie entschlossen zu seyn, sich mit solchen Theilen derselben, die ihnen am meisten gefielen, zu belohnen. Zuförderst erhielten sie von den Britten die Einwilligung, noch mehr Truppen herüber kommen zu lassen, unter dem Vorwande, daß sie ihre Gränzen beschützen wollten. Diese ließen sich in den mitternächtigen Provinzen nieder, und trieben die Einfälle der Picten und Schotten mit grossem Muth und Glück zurück. Diese Völkerschaften wurden demnach genöthigt, ihre Gebiete in den rauhen und gebürgigten Ländern, die zwischen den beyden Meeren liegen, einzuschränken; und diese sind seitdem immer die Gränzen von England und Schottland geblieben. J. C. 449.

Nachdem das Land solchergestalt gegen den gemeinschaftlichen Feind in Sicherheit gesetzt war, entstanden zwischen den Britten und ihren neuen Bundsgenossen Uneinigkeiten. Die Sachsen schätzten den Beystand, den sie geleistet hatten, zu hoch, und die Britten schätzten vielleicht das, was sie erhalten hatten,

zu

zu geringe. In einem solchen Streit ist es leicht zu glauben, daß die stärkere Nation allezeit der schwächern Gesetze vorschreibt. Die Sachsen, die durch den fruchtbaren Boden und durch die angenehme Gegend angelockt waren, fuhren fort, eine noch stärkere Anzahl von dem festen Lande einzuladen, und kehreten nun ihre Waffen gegen die Britten, die ihnen zu wiederstehen sich vergebens bemühten. Dieser Streit ward durch ihre Verschiedenheit in der Religion noch mehr erhitzt; denn die Sachsen waren insgesamt Heiden, und die Britten bekannten sich zum Christenthum. Zu einer solchen Zeit war ein christlicher Held nöthig, die Rechte des Christenthums zu vertheidigen, und vermuthlich geschahe es blos aus diesem Grunde, daß die Fabel uns mit einem christlichen Helden ver-
J. C. 520. sehen hat. Von dem Könige Arthur, dem brittischen Helden, wird gemeldet, daß er die Sachsen in zwölf verschiedenen Treffen geschlagen habe; allein, ungeachtet aller seiner Siege, und alles dessen, was seine Tapferkeit ausgerichtet haben mag, konnte er es doch nicht dahin bringen, sein Vaterland von seinen neuen Besitzern zu befreyen. Die Sachsen setzten ihre Unternehmungen mit Herzhaftigkeit und Wuth fort; es kamen immerfort neue Schaaren von ihren Landsleuten herüber; bis sie endlich in etwa anderthalb Jahrhunderten das ganze Land bezwungen, und darin sieben verschiedene Königreiche, die von den Schriftstellern der damaligen Zeiten die sächsische Heptarchie genannt wurden, errichtet hatten.

Nachdem die Britten aus ihren alten Besitzun-
J. C. 548. gen vertrieben waren, flüchteten sie, um der Wuth der Sieger zu entgehen, zu den gebürgigten Gegenden von Wallis und Cornubien, zu unfruchtbaren und wü-

wüsten Ländern, die aber von dem Meere ziemlich umgeben, und nach dem Lande zu schwerlich zugänglich waren. Einige grosse Colonien derselben verließen ihr Vaterland gänzlich, und seegelten nach den benachbarten Küsten von Frankreich, wo sie neue Niederlassungen einnahmen, und der Halbinsel eine neue Benennung gaben, welche den Namen und das Andenken von Brittannien daselbst noch erhält, ein Name, der in der Heimath nicht länger gebraucht ward.

Alle Besitzungen der Britten fielen nun in die Hände der Ueberwinder, die bald anfiengen, ihre natürliche Wildheit zu verlieren, und in die Ueppigkeiten derer, die sie angegriffen hatten, zu versinken. Obgleich die Ueberwinder allezeit ihre eigene Gewohnheiten zu dem Volk, daß sie bezwingen, mitbringen, so nehmen sie doch auch zugleich einige Gewohnheiten von denen an, die sie überwunden haben. Die Sachsen verlohren nun allen den Geist der Freyheit, um welches willen ihre Nation so lange berühmt gewesen war, und nach dem Beispiel der Britten selbst, unter welchen die Sclaverey seit der Römer Zeiten war verstattet worden, machten sie das Volk von Brittannien zu Sclaven. Man brauchte diese Unglücklichen, das Land zu bauen, das Vieh zu weiden, und zu andern knechtischen Verrichtungen; man verpachtete ihnen die Ländereyen für eine gewisse jährliche Abgabe, sie behielten sie aber allezeit nach dem Willen und Belieben des Gutsherrn. Die Kinder dieses unglücklichen Volks gehöreten zu dem Grunde und Boden, so wie alles übrige, oder wie das Vieh auf demselben. Und so fieng die Leibeigenschaft in England an, eine abscheuliche Gewohnheit, die ursprünglich von den Römern

ent=

entlehnt, und nun, durch eine schändliche Nachahmung, auf die Sachsen gekommen war.

Da die Sachsen nun keine einheimische Feinde mehr zu fürchten hatten, so ergaben sie sich der Ueppigkeit und dem Laster, und da sie keine andre Feinde zu bezwingen fanden, so fiengen sie an, gegen einander zu fechten. Die Fürsten der sieben Königreiche, die sie errichtet hatten, fiengen wechselseitig an, einer des andern Macht nachzueifern, und in einem Zeitraum von mehr als zwey hundert Jahren war alles das Elend, das die Ehrsucht, die Treulosigkeit, oder der Krieg, über ein Reich bringen kann, die Folge ihrer Feindseeligkeiten. Die Uneinigkeiten kleiner Fürsten sind für ein Volk allezeit trauriger, als die Kriege grosser Reiche. Die Geschichtschreiber dieses Zeitraums sind eben so barbarisch, als die Vorfallenheiten, die sie beschreiben; es ist aber genug zu wissen, daß, nach vielen verschiedenen Begebenheiten und Staatsveränderungen zwischen den verschiedenen Stämmen der Heptarchie, Ecbert, der von den westsächsischen Königen abstammte, theils durch Eroberungen, theils durch das Erbrecht, der erste alleinige Monarch von England ward. Dies war der Name, den das Land jetzt annahm, zum Unterschiede von dem Fürstenthum Wallis, das im Besitz der alten Britten war, und von dem Theil der Insel, der nordwärts von der Tweed liegt, von den Picten und Schotten bewohnt, und Schottland genannt ward.

Man sahe jetzt keine wahre brittische oder römische Gewohnheiten mehr: die Sprache des Landes, die entweder die lateinische oder die celtische gewesen war, hörete jetzt auf, und nur die sächsische oder englische ward gesprochen. Das Land, das vorher in

Co=

Colonien oder Herrschaften eingetheilt war, ward nun in Grafschaften abgetheilt, mit sächsischen Benennungen, um sie zu unterscheiden. Ihre Kleidungen im Frieden, ihre Waffen im Kriege, ihre Ehrentitel, ihre Gesetze, und ihr Verfahren bey den Verhören, das alles ward so fortgesetzt, als es ursprünglich bey den Sueven im Gebrauch war; allein ihre gemeine Wesen waren nun nicht mehr vorhanden; diese waren für despotische und erbliche Monarchien vertauscht worden: auch ihre musterhafte Keuschheit und ihr Abscheu gegen die Sclaverey war ganz in Vergessenheit gerathen. Die Ueberwinder wurden durch das Glück verdorben; sie wurden zwar, durch die Predigt des Mönchen Augustin, Christen; allein dies gereichte wenig zur Verbesserung ihrer Sitten. Zwölf hundert brittische Mönche, die den Augustin nicht für einen Heiligen erkennen wolten, sollen auf Befehl dieser neubekehrten Christen auf einem Felde, nahe bey Caerleon, erschlagen worden seyn.

Das Christenthum, wenn es falsch gelehret wird, ist der Gesellschaft noch schädlicher, als das Heidenthum. Bey allen den Opfern für die brittische Götzen, oder für den sächsischen Gott Wodan, habe ich von keiner solchen Menge von Schlachtopfern, die auf einmal dargebracht wurden, gelesen. Die Andacht des Volks war indessen ihrer Unwissenheit gleich. Ihre Könige legten ihre Krone oft für eine Mönchskappe nieder; ihre Königinnen hielten es für verdienstlich, wenn sie gleich durch den Ehestand verbunden waren, ihre Jungfrauschaft zu erhalten; und einige wurden, wegen dieses seltsamen Verfahrens, nach ihrem Tode, in die Zahl der Heiligen versetzt.

In diesem Zeitraum, nemlich im siebenten Jahrhundert, waren die Künste und Wissenschaften, die vorher nur in Griechenland und Rom bekannt gewesen waren, über Europa ausgebreitet, wo sie zwar hinreichten, das Volk über die natürliche und wilde Barbarey zu erheben, aber auch durch die Verpflanzung ihren Glanz verlohren. Die Engländer konnten in der Zeit, von welcher ich jetzt rede, als verfeinert betrachtet werden, wenn man sie mit den nackten Britten bey dem Einfall des Cäsars vergleicht. Die Häuser, das Hausgeräthe, die Kleidungen, die Zusammenkünfte, und alle die Ausschweiffungen der Sinne, waren damals fast eben so prächtig, als sie jetzt sind; sie waren nur keines empfindsamen Vergnügens fähig: die ganze Gelehrsamkeit der damaligen Zeiten war der Geistlichkeit überlassen, und von ihren Bemühungen konnte wenig erwartet werden, da ihre Hauptsache war, das Licht der Vernunft zu verdrängen. Von einer Sonnen- und Mond-Finsterniß reden selbst ihre Geschichtschreiber als von einem gefährlichen Vorbedeutungszeichen gedroheter Drangsalen: und die Zauberkunst hielt man nicht nur für möglich, sondern, was noch seltsamer ist, es gab einige, die sich sogar einbildeten, die Zauberkunst zu verstehen. Kurz, dieser ganze Zeitraum war mit Unwissenheit, Grausamkeit und Aberglauben durchwebt; und das Reich schien unter einem Monarchen nur darum vereiniget zu seyn, damit es einen neuen Angreifer desto williger aufnehmen möchte.

Siebenter Brief.

Man hätte billig erwarten können, daß ein so glücklicher Fürst, als Ecbert allezeit gewesen war, an dem Ruder eines so grossen vereinigten Reichs, nach der Vertreibung der Picten, Schotten und Britten, nicht nur die Früchte des Friedens genossen, sondern auch seiner spätesten Nachkommenschaft Ruhe und Glückseeligkeit hinterlassen haben würde. Allein so groß ist die Unbeständigkeit menschlicher Angelegenheiten und die Schwachheit der besten menschlichen Vermuthungen, daß Ecbert kaum auf seinem Throne feste saß, als auch schon das ganze Reich durch die Annäherung eines unerwarteten, wilden, barbarischen und tapferen Feindes beunruhigt ward. Um diese Zeit geschahe es, daß ein mächtiges Heer von solchen Völkerschaften, welche die am baltischen Meere gränzende Länder besessen hatten, unter dem Namen der Dänen und Normannen anfieng, die westlichen Küsten von Europa zu beunruhigen, und überall, wohin sie kamen, Blutvergiessen und Verwüstungen anrichteten. Es ist merkwürdig genug, daß das Volk, das sie beraubten, keine andere, als Colonien von ihren eigenen Landsleuten, waren, die einige Jahrhunderte vorher auswanderten, und eben die Länder ausgeplündert hatten, wo sie nun selbst nach ihrer Reihe ausgeplündert wurden. Die Normannen fielen auf den mitternächtigen Küsten von Frankreich ein. Die Dänen richteten ihre Wuth vornehmlich auf England, und nachdem sie mit einer unglaublichen Menge von J. C. 819

J. C. 832 Schiffen in die Themse eingelaufen waren, nahmen sie alles weg, was wegen der Plötzlichkeit des Einfalls weder vertheidigt, noch in Sicherheit gebracht werden konnte.

Der schwache Wiederstand, den die Dänen bey den Engländern fanden, diente ihnen nur zu einer Aufmunterung, ihre Plünderungen zu erneuern, und im folgenden Jahre neue Versuche zu machen. Das tapferste Blut der Engländer war schon in den bürgerlichen Kriegen, bey den Uneinigkeiten der sächsischen Heptarchie, erschöpft worden; und nachdem diese Kriege geendigt waren, beförderten Wallfahrten, Büssungen, Klöster und abergläubische Gebräuche die Schwächung des übrigen Theils. So waren die Sachsen zum Wiederstande gegen die Dänen eben so untüchtig geworden, als die Britten vorher zum Wiederstande gegen die Sachsen unfähig waren. Sie kauften sich daher ihre Angreifer mit Gelde ab, ein merkwürdiger Beweis, wie sehr sie von ihren kriegerischen Vorfahren ausgeartet waren. Das Geld, das solchergestalt ausgepreßt ward, vermehrte nur die Habsucht und die Stärke des Feindes. Dieses Geld ward auch von den Königen durch Erpressungen von dem Volk gehoben: dies verursachte neues Mißvergnügen, und gereichte zur Beschleunigung des Falles ihrer Thronen, die bereits zu wanken anfiengen.

Dieses Jahrhundert gieng indessen doch nicht ohne verschiedene glückliche Erfolge, und ohne manches zweifelhafte Glück, zwischen den beyden streitenden Völkerschaften vorüber. In einem Jahre sollen nicht weniger als zwölf Schlachten erfochten worden seyn. Die Dänen zertheilten ihre Truppen in verschiedene Läger, und zogen von einem Theil des Landes zum

andern, je nachdem sie durch die Nothwendigkeit gezwungen, durch die Hofnung der Beute gelockt, und durch die Schwäche und Trennungen der Feinde aufgemuntert wurden. Sie befestigten die Postirungen und Wege, legten zur Vertheidigung ihrer Gränzen Kastelle an, und das ganze Land war gewissermassen mit Schanzen bedeckt, deren Spuren noch bis auf den heutigen Tag übrig geblieben sind. Diese Art, das Land zu befestigen, und die Verschiedenheit der Religion, scheinen die einzigen Gewohnheiten zu seyn, worin die Dänen von den Sachsen, welche sie angegriffen hatten, verschieden waren. Sie waren ursprünglich beyde aus demselben Lande, und ihre Sitten waren also auch dieselben.

Die Aehnlichkeit der Sprache, der Gesetze und der Sitten brachte bald eine Gemeinschaft zwischen beyden Nationen hervor, und ob sie gleich noch Feinde waren, so fiengen doch die Dänen nach und nach an, sich unter das Volk von England zu mischen, und sich den Gesetzen und Königen des Landes, das sie zum Theil bezwungen hatten, zu unterwerfen. Allein welche Eintracht konnte man zwischen Christen, dergleichen die Engländer damals waren, und zwischen Heiden, dergleichen die Dänen noch zu seyn fortfuhren, erwarten? Obgleich also die Engländer gewissermassen die Dänen aufnahmen, so haßten sie doch noch dieselben: dieses verursachte häufige Streitigkeiten, durch welche in diesem Lande sehr viel Blut vergossen ward.

In diesem Zeitraum von Grausamkeit, Eifersucht und Verwüstung, schien ein Mann für sein blutendes Vaterland erweckt zu seyn, dessen Rechte zu vertheidigen, das Zeitalter, in welchem er lebte, zu verbes-

fern, und sogar die Menschheit zu zieren. Alfred,
J. C. 872 der Grosse, war der vierte Sohn Ethelwolfes, Königs von England, und hatte den frühern Theil seiner Erziehung unter der Aufsicht des Pabstes Leo III zu Rom erhalten, welches damals der Hauptsitz der Künste und Wissenschaften in Europa war. Nach dem Tode seines ältern Bruders, Ethelred, ward er auf den englischen Thron erhoben; zu dessen Besitz er aber nur dem Namen nach gelangte, da das Land von den Dänen überschwemmet war, die mit Grausamkeit und Stolz regierten.

Seine Regierung fieng mit Kriegen an, und er ward unmittelbar nach seiner Krönung ins Feld genöthigt. In seinen ersten Schlachten fochte er glücklich; nachdem er aber endlich durch ein vereinigtes dänisches Heer überwältigt ward, sahe der unglückliche Alfred sich genöthigt, seine Sicherheit durch die Flucht zu suchen. Ob nun gleich dieser königliche Flüchtling solchergestalt von der Welt verlassen, ohne Hülfe war, und an jedem Menschen einen Feind fürchtete, so war er doch entschlossen, sein Vaterland nicht zu verlassen, wie solches insgemein von seinen Vorgängern geschehen war. Er flüchtete zu der Hütte eines Kuhhirten, in einer einsamen Gegend der Grafschaft Sommerset, bey dem Zusammenfluß der Flüsse Parret und Thone: hier lebte er sechs Monate als ein Knecht, und soll zuweilen wegen seiner Unachtsamkeit von der Hausfrau, des Kuhhirten Weibe, ausgescholten worden seyn. Der Graf von Devonshire allein wußte den Ort seines Auffenthalts, und als er das Glück hatte, einen Haufen der Dänen zu schlagen, machte er dem Alfred die Nachricht von seinem Glück bekannt.

Alfred war demnach nun darauf bedacht, wie er die gegenwärtige Bestürzung des Feindes zu seinem Vortheil anwenden könne. Er benachrichtigte seine Freunde von dem Orte seines Auffenthalts, und befahl ihnen, sich mit so vielen Truppen, als sie aufbringen könnten, fertig zu halten, damit sie auf den ersten Wink anrücken könnten. Allein noch war niemand zu finden, der es auf sich nehmen wolte, von der Macht und Stellung der Feinde Kundschaft einzuziehen. Da er also nicht wußte, auf wen er sich verlassen solte, so übernahm er dieses gefährliche Geschäfte selbst. In der schlechten Kleidung eines Schäfers, mit einer Harfe in der Hand, begab er sich in das dänische Lager, erhielt zu den vornehmsten Befehlshabern einen Zutritt, und ward für einen vortreflichen Harfenspieler gehalten. Er ward bald gewahr, daß die Feinde unter sich uneinig waren; er ergreift den günstigen Augenblick, fliehet zum Grafen von Devonshire, stellt sich an der Spitze seiner Truppen, dringt in das feindliche Lager, und erhält einen völligen Sieg.

Alfred verstand die Künste der Unterhandlung sowol als die Künste des Krieges; er hatte Geschicklichkeit genug, es dahin zu bringen, daß er von den Dänen sowol als von seinen eigenen gebohrnen Unterthanen als König erkannt ward. London war noch übrig, bezwungen zu werden: er belagerte es, nahm es ein, und befestigte es auf eine Art, die man damals für unüberwindlich hielt. Er rüstete eine Flotte aus, hielt die Dänen in seinem Reiche in der gehörigen Unterwürfigkeit, und trieb die Einfälle der auswärtigen zurück. Seine nächste Sorgfalt war, das Land, das er durch die Künste des Krieges bezwungen hatte, durch die Künste des Friedens zu verfeinern. Er soll

eine Sammlung von Gesetzen verfertigt haben; allein diejenigen, die bis auf den heutigen Tag unter seinem Namen übrig geblieben sind, scheinen nichts weiter als solche Gesetze zu seyn, die schon von seinen sächsischen Vorfahren im Lande beobachtet wurden, und denen er vermuthlich seine Bestätigung ertheilte. Die Verhöre durch geschworne Männer, die Geld- und Gefängniß-Strafen wegen Verbrechen, die von einigen ihm zugeschrieben werden, sind schon lange vor seiner Regierung im Gebrauch gewesen. Es ist genug zu bemerken, daß die Strafgesetze unsrer Vorfahren gelinde und menschlich waren. So wie eine Nation mehr ausgebessert wird, so werden die Strafgesetze zahlreicher und strenger, bis endlich, wenn sie den Armen, gegen welche sie hauptsächlich gerichtet sind, unerträglich werden, dieselbe das Joch der gesetzmäßigen Knechtschaft dadurch abwerfen, daß sie entweder einen despotischen Fürsten annehmen, oder daß sie, durch kriegerischen Angrif, die Regierung in ihre eigene Hände reissen. Ich erinnere mich weniger grosser Männer in der Geschichte, die nicht eine Liebe zu den Wissenschaften hatten. Alfred soll die Universität Oxford gestiftet, und sie mit Büchern von Rom versehen haben. Der Geist des Aberglaubens hatte in diesem Zeitraum alle Bemühungen der Philosophie gänzlich unterdrückt. Alfred soll geklagt haben, daß kein Priester in allen seinen Gebieten latein verstände; er selbst verstand es, und war auch in der Geometrie dieser barbarischen Zeiten wohl bewandert. Er war ein vortreflicher Geschichtschreiber, er verfertigte einige Uebersetzungen aus der lateinischen Sprache, die noch vorhanden sind, und er soll sogar einige vortrefliche Gedichte in der sächsischen Sprache aufgesetzt ha-

haben. Die Stunden, die er von seinen Geschäften ersparen konnte, widmete er den Wissenschaften. Er war ein sehr guter Haushalter, und hiedurch ward er in den Stand gesetzt, freygebig zu seyn. Seine Aufmerksamkeit erstreckte sich auch auf die Art, nach welcher die Leute ihre Häuser baueten. Vor seiner Zeit bauete man die Häuser meistentheils nur von Holz; nachdem aber Alfred seine Palläste von Mauersteinen errichtete, fieng der Adel nach und nach an, sein Beispiel nachzuahmen.

Obgleich die unmittelbar darauf folgende Regierungen sich noch durch Unwissenheit, Aberglauben und Grausamkeit auszeichnen, so erhält doch, von Alfreds Zeiten an, die Geschichte ein minder wiedriges Ansehen, und die ganze Nation scheinet zu einer höhern Stufe der Verfeinerung emporzusteigen, als vorher bey ihr anzutreffen war. Die Münzen dieses Zeitraums sind besser geprägt, als die Münzen der vorhergehenden Fürsten. Das Seewesen scheint zu seiner Zeit zu unsrer Herrschaft über das Meer zuerst Anlaß gegeben zu haben. Kurz, von diesem Zeitraum an kann man sagen, daß die englische Geschichte eigentlich anfange, und unsre Staatsverfassung ihren Ursprung nehme. Mit den Begebenheiten, die vor Alfreds Regierung hergehen, stehen wir nur aus Gründen der Neugier in Verbindung; allein mit den auf ihn folgenden Begebenheiten werden wir durch die mächtigeren Gründe des eigenen Vortheils verbunden.

Dieser grosse Mann starb im Jahr 900, im zwey und funfzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von mehr als acht und zwanzig Jahren;

ren; deren erster Theil in Kriegen und Verlegenheiten, der letztere aber im Frieden und Wohlstande zugebracht ward.

Achter Brief.

Die Geschichtschreiber und Kunstrichter pflegen den Zeitraum, der auf den Alfred folgte, als ganz barbarisch vorzustellen: und doch findet man in eben diesen Zeiten, die man insbesondre dunkle Zeiten genennet hat, viele Spuren der Gelehrsamkeit sowol als der Verfeinerung der Sitten. Unter der Regierung seines Nachfolgers Eduard, war die Galanterie, die eines der besten Merkmahle der Verfeinerung in einem Lande ist, nicht ganz unbekannt. Sein Liebesverständniß mit der Egwina, die, ob sie gleich von Geburt nur eine Schäferstochter war, doch eine einer Prinzeßin anständige Erziehung erhielt, und endlich das Herz Eduards fesselte, ist ein merkwürdiger Beweis von der Gewalt, die das schöne Geschlecht damals hatte. Unter dieser Regierung ward auch die Universität Cambridge gestiftet. Der berühmte Scotus blühete um diese Zeit, ein Mann, dessen Gelehrsamkeit auch in einem Zeitalter, das sich der Wissenschaften rühmt, bewundernswürdig zu seyn scheint.

J. C. 924

Unter der Regierung Athelstans, der auf den Eduard folgte, ward die Bibel in die sächsische Sprache übersetzt, ein Werk, das uns überzeugen kann, wie gegründet die gute Meynung sey, die man in Rücksicht auf die Religion, und auf die Gelehrsamkeit, von

die-

diesem Zeitalter hat. Von diesem Monarchen wurden auch mit den Mächten des festen Landes Bündnisse geschlossen; er soll von seinen Nachbaren eben so sehr gefürchtet, als von den grösten Fürsten Europens geliebt worden seyn.

Unter der Regierung Edmunds I findet man wenig merkwürdiges, ausser daß von ihm die erste Lebensstrafe verordnet ward. Er hatte bemerkt, daß Gefängniß- und Geld-Strafen zu gelinde für solche wären, die des Strassenraubs überführt, und insgemein solche Leute waren, die nichts zu verlieren hatten; er befahl demnach, daß bey Räuberbanden der älteste derselben zum Galgen verurtheilt werden solte. Dieses Gesetz ward zu der Zeit, da es gegeben ward, für sehr strenge gehalten: was würden aber unsre Vorfahren sagen, wenn sie die Strafgesetze, die jetzt von ihren Nachkommen gebraucht werden, sehen solten?

Der Tod dieses Königs ist zu merkwürdig, als daß man ihn mit Stillschweigen übergehen solte. Seine Tugenden, seine Fähigkeiten, seine Reichthümer, und seine Mäßigkeit versprachen eine lange und glückliche Regierung: als er an einem gewissen Tage, an welchem er in der Grafschaft Glouceſter eine Feyerlichkeit begieng, einen Uebelthäter, mit Namen Leolf (der wegen seiner Verbrechen aus dem Reiche verbannt war) an einem der Tische in dem Saale, in welchem der König das Mittagsmahl hielt, sitzend erblickte. Durch einen solchen Trotz erbittert, befahl er, daß man ihn greifen solte: als er ihn aber, zu seiner Vertheidigung, seinen Dolch ziehen sahe, sprang der König wüthend auf, ergrif ihn bey den Haaren, und zog ihn aus dem Saale heraus. Mitlerweile hob Leolf, der den Dolch gezogen hatte, seinen Arm auf,

und versetzte dem König einen tödtlichen Stoß ins Herz, so daß er über seinen Mörder todt niederfiel.

Die Dänen wurden, während dieser dreyen Regierungen, in gehörigen Schranken gehalten; sie empörten sich oft, wurden zum Gehorsam gebracht, und von den Ueberwindern mit Gelindigkeit begegnet. Jetzt fiengen die Mönche an, die Verwaltung der Reichsangelegenheiten zu besorgen, und folglich den Staat zu schwächen.

J. C. 946. Auf den Edmund folgte Edred, der seine Regierung mit einigen Siegen über die Schotten und Dänen anfieng, welche die Mönche, der wunderthätigen Vermittelung des Himmels zuzuschreiben, listig genug waren. Unter andern hatte Dunstan, Abt von Glastonbury, eine besondre Gewalt über das Gemüth des leichtgläubigen Königs, und ward endlich der Regierer der Angelegenheiten des Reichs. Hiedurch erhielten die Mönche eine solche Macht, die zur Verhinderung des Nachdrucks einer jeden folgenden Unternehmung gegen die Dänen gereichte. Was sie indessen der wirklichen Stärke ihres Landes entrissen, das ersetzten sie durch Ehrentitel. Edred ward Monarch von Albion und König von Brittannien betitelt, und zwar zu einer Zeit, da seine Monarchie am Rande ihres Untergangs war.

J. C. 955. Die Söhne Edreds wurden übergangen, und Edwy, sein ältester Bruder, ward auf den Thron gesetzt. Um diese Zeit scheint das Reich ein Wahlreich gewesen, und diese Wahlen lediglich durch die Geistlichkeit regiert worden zu seyn. Die weltliche Priesterschaft scheint diesem Könige die Krone, den Mönchen zum Trotz, aufgesetzt zu haben, die damals

bey

bey dem Volke sehr an Achtung zunahmen. Solchergestalt wurden die Engländer durch Religionsstreitigkeiten getrennt, und in die ganze Wuth des bürgerlichen Krieges verwickelt; da indessen die Dänen in jedem Augenblick stärker wurden, und frische Truppen übersandten. Die Weltgeistlichen besassen die Reichthümer des Landes; allein die Mönche, die sich denselben wiedersetzten, waren in dem Besitz der Macht, Wunderwerke zu verrichten. Man hörete Crucifixe, Altäre, und sogar Pferde, zur Vertheidigung der Mönche Reden halten, und auf die Weltgeistlichen loszihen: insbesondre aber hatte Dunstan, der Mönch, keine geringe Gewalt über die himmlische Heerschaaren; seine Erscheinungen waren häufig, seine Versuchungen stark; er wiederstand aber allezeit mit Muth. Der Teufel, erzählen die Mönche, und zwar sehr ernsthaft, versuchte ihn einsmals in der Gestalt eines schönen Frauenzimmers; allein der Heilige fertigte ihn bald ab, indem er ihn bey der Nase ergrif, und zum öffentlichen Spott herumzog. Solche Fabeln wurden damals ausgebreitet, und, was noch ausserordentlicher war, auch geglaubet. Ich muß mich über die Leichtgläubigkeit der Zeiten um so mehr wundern, da es dem Volke gewiß nicht an klaßischer Gelehrsamkeit und an mancher Kenntniß in den schönen Künsten fehlte. Wir haben noch eine oder zwey lateinische Reden, die von ihren Königen in diesem Zeitraum gehalten worden, und voller Anmuth, Deutlichkeit, und guter Beurtheilung sind.

Dem sey aber, wie ihm wolle; die Mönche behielten, durch Hülfe der Wunderwerke, die Oberhand. Edwy ward abgesetzt, und sein Bruder Edgar gelangte an seiner Stelle zum Thron. Die Geschicht- J. C. 959.

schrei-

schreiber stellen England unter seiner Regierung als vollkommen glücklich vor; und es ist gewiß, das Reich schien noch die Früchte von Alfreds Weisheit zu geniessen: denn unter allen den Zeitaltern, von dem gänzlichen Verfall des Geschmacks bis zur Wiederherstellung desselben im funfzehnten Jahrhundert, konnte dieses das augustische genennt werden. Die englischen Flotten sollen aus mehr als vier tausend Schiffen bestanden haben; Könige kamen zum Hofe Edgars, und kehreten ohne Beunruhigung oder Furcht zurück. Die Musik, die Mahlerey und die Dichtkunst wurden damals für eben so nöthige Vollkommenheiten zu einer feinen Erziehung gehalten, als es jetzt geschicht. Allein die Galanterien dieses Königs sind insbesondre der Gegenstand der Geschichtschreiber dieser Zeiten, und machen noch den Inhalt der Romane aus. Er soll zuförderst eine Nonne verführt, und sodann auf die Keuschheit der Tochter eines Grossen einen Versuch gemacht haben; allein was bis auf den heutigen Tag am meisten berühmt ist, ist seine Liebesbegebenheit mit der schönen Elfrida.

Edgar hatte schon lange von der Schönheit einer jungen Dame gehört, deren Name Elfrida, und die eine Tochter des Grafen von Devonshire war: weil er aber dem Gerüchte in diesem besondern Punkte nicht glauben wolte, so fertigte er den Ethelwolfe, seinen Liebling, ab, um zu untersuchen, ob Elfrida wirklich das unvergleichliche Frauenzimmer sey, dazu sie das Gerücht gemacht hatte. Ethelwolfe war kaum bey dem Grafen von Devonshire angekommen, und hatte kaum seine Augen auf dessen schöne Tochter geworfen, als er auch schon rasend in sie verliebt ward; und die Gewalt seiner Leidenschaft war so groß, daß er

sei-

seinen Herrn vergaß, und die schöne Elfrida für sich selbst zur Gemahlin forderte. Seine Bitte ward gewähret; der Liebling eines Königs hat nicht leicht eine abschlägige Antwort zu besorgen, und sie wurden insgeheim verheyrathet. Als er nun bald darauf zum Hofe zurückkehrte, versicherte er den König, daß Elfrida den Vorstellungen, die man von ihr gemacht habe, bey weiten nicht gleich komme, und daß er erstaunt gewesen sey, wie die Welt von ihren Reitzen so viel haben sprechen können. Der König war mit diesem Bericht zufrieden, und empfand keine weitere Neugier. Als demnach Ethelwolfe nach einiger Zeit merkte, daß der König in Rücksicht auf die Dame völlig gleichgültig sey, stellte er eines Tages demselben vor, daß, obgleich das Vermögen der Tochter des Grafen von Devonshire für einen Monarchen eine Kleinigkeit seyn würde, es doch für einen dürftigen Unterthanen eine sehr grosse Summe wäre; und er bitte daher unterthänig um Erlaubniß, um sie anwerben zu dürfen, da sie die reichste Erbin im Königreiche wäre. Eine so scheinbare billige Bitte ward leicht gewähret. Ethelwolfe kehrete zu seiner Gemahlin zurück, und ihr Vermählungsfest ward öffentlich gefeyert. Er war indessen so vorsichtig, daß er ihr nicht verstattete, bey Hofe vor einem König zu erscheinen, der sich der Liebe so leicht überließ, da sie diese Leidenschaft so leicht einflössen konnte. Allein aller dieser Vorsichtigkeit ungeachtet, war es nicht möglich, seine Treulosigkeit lange verborgen zu halten. Lieblinge sind niemals ohne privat Feinde, die auf Gelegenheit warten, durch ihren Fall sich zu erheben. Edgar ward von allem unterrichtet, verbarg aber seine Empfindlichkeit, und fand Gelegenheit, die Gegend des Landes, wo dies

Wunder der Schönheit gefangen gehalten ward, zu besuchen. Er ward von seinem Lieblinge begleitet; als er nun dem Orte nahe kam, meldete er ihm, er sey sehr neugierig, seine Gemahlin zu sehen, von welcher er vormals so vieles gehört habe. Ethelwolfe ward bey diesem Vorsatz wie vom Donner gerührt, und that alles, was ihm möglich war, wiewohl vergeblich, ihn davon abzubringen; alles, was er erlangen konnte, war die Erlaubniß, voran zu gehen, um sie, wie er vorwendete, zu des Königs Aufnahme zuzubereiten. Bey seiner Ankunft fiel er seiner Gemahlin zu Füssen, gestand ihr, was er gethan hätte, um zum Besitz ihrer Reitze zu gelangen; und beschwor sie, ihre Schönheit, so viel als möglich, vor dem König zu verbergen, der sich nur mehr als gar zu leicht verlieben könnte. Elfrida versprach zu Gefallen zu leben; allein entweder von Eitelkeit, oder von Rachsucht getrieben, schmückte sie ihre Person mit der möglichsten Kunst, und forderte bey dieser Gelegenheit ihre ganze Schönheit auf. Der Erfolg entsprach ihren Erwartungen: der König hatte sie nicht so bald gesehen, als er sie auch schon liebte, und augenblicklich beschloß, sie zu besitzen. Um desto besser zu seinem Zweck zu gelangen, verbarg er das, was er empfand, gegen den Ehegatten, und nahm mit scheinbarer Gleichgültigkeit seinen Abschied. Bald darauf ward Ethelwolfe, unter dem Vorwande dringender Angelegenheiten, nach Northumberland gesandt, er vollendete aber niemals die Reise; man fand ihn in einem Walde, auf des Königs Befehl, ermordet, der hierauf die Elfrida an seinen Hof nahm, woselbst das Beylager mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten vollzogen ward.

Ich bin in dieser Geschichte darum so umständlich gewesen, weil erstlich daraus erhellet, daß schon in diesen frühen Zeiten die Damen bey Hofe aufgenommen wurden; sie beweiset auch, daß die Mannspersonen und Frauenzimmer in England niemals von einander abgesondert gehalten worden, wie in Spanien, und in andern Ländern; und man kann endlich daraus sehen, daß, so verfeinert man auch um die Zeit, von welcher ich rede, seyn mogte, doch noch ein wildes Ansehen mit jeder Handlung vermischt war, das diese Zeiten der Barbarey von den gesitteten Zeiten Griechenlands und Roms genugsam unterscheidete. Allein um dieses Zeitalter mit einer noch grössern Seltsamkeit auszuzeichnen, ward Edgar, der sich des Mordes, des Kirchenraubs und des Ehebruchs schuldig gemacht hatte, von den Mönchen, die seine Geschichte geschrieben haben, unter die Zahl der Heiligen versetzt.

Die vom Edgar in der Regierung begangene Fehler fielen auf seine Nachfolger; so wie die Macht der Mönche zunahm, nahm die Macht des Staates ab. Jede Vorkehrung zur Sicherheit des Reichs gerieth in Verfall; und die Nachläßigkeit der Engländer veranlaßte neue Einfälle der Dänen, die von den Königen ungeheure Abgaben erpreßten, und nach ihrem Belieben die Unterthanen ausplünderten. J. C. 945. Eduard der Märtyrer, der zu einem so rühmlichen Namen nicht das geringste Recht hatte, ward durch das blosse Ansehen Dunstans zum Könige gekrönet, und vermehrete folglich die Macht der Mönche: er ward auf Befehl der Elfrida ermordet, in deren Person, zwischen den größten äusserlichen Reitzen und der verhaßtesten innerlichen Heßlichkeit, der äusserste Wiederspruch anzutreffen gewesen zu seyn scheint.

Da Ethelred II sich nicht im Stande fand, den Dänen Wiederstand zu thun, so verglich er sich mit ihnen wegen seiner Sicherheit: nachdem er aber bald darauf durch ein Bündniß mit dem Herzog der Normandie verstärkt ward, faßte er den abscheulichen Entschluß, alle Dänen im Reiche umzubringen. Diese Verschwörung ward mit solcher Verschwiegenheit getrieben, daß sie an einem Tage vollzogen ward, und
J. C. 1002. die Dänen in England ohne Barmherzigkeit umgebracht wurden. Anstatt daß dieses grausame und treulose Blutbad den langen Drangsalen dieses unglücklichen Landes hätte ein Ende machen sollen, veranlaßte es nur neue und grössere Wiederwärtigkeiten, als die vorigen gewesen waren.

Swayne, König von Dännemark, der durch die Ermordung seiner Landsleute, und unter andern auch seiner eigenen Schwester, die Ethelred vor seinen Augen enthaupten ließ, erbittert ward, landete bald darauf in England, erfüllete das ganze Reich mit Beweisen einer schrecklichen Rache, und nöthigte den Ethelred nach der Normandie zu fliehen, und daselbst Hülfe zu suchen. Die Engländer, die nicht widerstehen konnten, und sich doch auch nicht unterwerfen wolten, seufzeten eine kurze Zeit unter dem dänischen Joche, und ruften, nach einer erlangten Gelegenheit, ihren verbannten König zu seinem Throne zurück. Ethelred kam wieder, allein da er ein schwacher sowol als grausamer Fürst war, so verlohr er die Herzen seiner Unterthanen, und mit ihrer Liebe alles sein Ansehen. Er konnte demnach niemals wieder stark genug werden, der Macht der Dänen Wiederstand zu thun, denen sich schon viele von dem englischen hohen

Adel

Adel sowol als von den Gemeinen in seiner Abwesenheit unterworfen hatten.

Swayne war der erste dänische Monarch, der den englischen Zepter führte; er starb aber vorher, ehe er zum ruhigen Besitz dessen, das er sich hatte so sauer werden lassen, gelangen konnte. Sein Sohn Canut führte indessen das aus, was sein Vater angefangen hatte. Edmund Ironside, der von den Engländern erwählet, der sein Nebenbuhler in der Regierung war, und der dem Ethelred in dieser streitigen Oberherrschaft folgte, fuhr zwar eine kurze Zeit fort, sich dem Fortgange der dänischen Eroberungen mit Glück zu wiedersetzen; nachdem aber Canut über die Truppen dieses Königs einen blutigen Sieg gewonnen hatte, ward er zuförderst zu einer Theilung des Reichs genöthigt, und bald darauf verhalf sein frühzeitiger Tod dem Canut zum ruhigen und ungestöhrten Besitz des Ganzen. J. C. 1017.

Dieser grimmige Monarch ließ einige von der königlichen sächsischen Familie umbringen, und verwies andre ins Elend. Er war zugleich König von England, Dännemark und Norwegen, und wegen dieses grossen Umfangs seines Reichs erhielt er vielleicht mehr, als wegen der Grösse seiner Seele, von den Geschichtschreibern den Titel Canut der Grosse. Das Ende seines Lebens war indessen von dem Anfang desselben sehr verschieden. Der erste Theil desselben war durch Einfälle, Plünderungen und Grausamkeiten ausgezeichnet; der letztere aber war wegen seiner Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Religion gleich merkwürdig. Als er bey einer gewissen Gelegenheit seine Schmeichler überzeugen wolte, wie wenig er das übertriebene Lob, womit sie ihn überhäuften, verdiente,

ließ er sich einen Stuhl bringen, und nachdem er sich am Ufer des Meeres, als eben die Fluth kommen wolte, gesetzt hatte, redete er das Meer so an: Du Meer, du stehest unter meiner Herrschaft, und das Land, auf welchem ich sitze, ist mein; Ich befehle dir, komm mir nicht näher, und unterstehe dich nicht, die Füsse deines Oberherrn zu benetzen: da aber doch die Fluth, wie gewöhnlich, näher kam, so wendete er sich an seine Hofleute, und gab ihnen zu verstehen, daß die Titel von Herr und Meister nur dem gebühren, dem Erde und Meer zu gehorchen bereit waren.

Harold Harefoot und Hardicanut, seine dänische Nachfolger, waren seiner unwürdig. Der erste ist wegen keiner Tugend merkwürdig; und der andre hat sich vornehmlich durch seine Grausamkeit und durch seinen Geiz berühmt gemacht. Dieser letztere, der plötzlich bey einem Schmause starb, hinterließ das dänische Geschlecht von Königen, wegen ihrer Erpressungen und Auflagen auf das Volk, so verhaßt, daß Eduard, mit dem Zunamen der Bekenner, von dem sächsischen Geschlecht, sowol bey den Dänen als Sachsen einen leichten Zutritt zum Throne fand.

J. C. 1042. Solchergestalt hatten nicht nur die Herrschaft, sondern auch alle Versuche der Dänen zu künftigen Einfällen ein Ende. Obgleich ihre Verwüstungen über zwey hundert Jahre gedauert hatten, so verursachten sie doch keine Veränderung der Gesetze, der Gewohnheiten, der Sprache oder der Religion. Die viele Schlösser, die sie erbauet hatten, und die viele Familien, die sie zurückliessen, gereichten nur zur Entdeckung der Oerter ihrer Niederlassung. Nachdem

Eduard

Eduard der Bekenner zur Krone gelangt war, vereinigten sich die Engländer und Dänen, als ob sie des wechselseitigen Blutvergiessens müde gewesen wären, zur Vertheidigung der Regierung, sie lebten untereinander friedlich, und machten seitdem immer nur ein Volk aus.

Die Regierung Eduards des Bekenners war lange und glücklich. Er hatte sich lange in der Normandie aufgehalten, und gewissermassen die Sprache und die Gelehrsamkeit dieses Landes angenommen. Seine Kriege waren in Schottland sowol als in Wallis glücklich, wiewol sie nur von seinen Heerführern, ohne seine persönliche Gegenwart, geführt wurden. Seine gelassene Gemüthsbeschaffenheit, nebst seiner Leichtgläubigkeit und seinem Aberglauben, bahnten indessen den Weg zu einem neuen Einfall in dieses Land, als ob die Engländer bestimmt gewesen wären, blos durch auswärtige Herren regiert zu werden.

Der Graf Godwin, durch dessen Ansehen Eduard zur Krone gelangt war, wendete alle seine Macht an, seinen eigenen Sohn, Harold, zu Eduards Nachfolger bestimmen zu lassen. Dieser zu mächtige Unterthan gab zu erkennen, daß er über die Gnade, die der König dem normännischen Adel, der in grosser Menge an dem englischen Hofe erschien, bezeugte, sehr unzufrieden sey. Diese Unzufriedenheit verursachte endlich einen Aufstand. Eduard, der nun alt geworden, und von Natur träge war, suchte sich diesen Verwirrungen, mehr durch Unterhandlungen, als durch die Waffen, zu wiedersetzen. Wenn man sich mit Rebellen in Unterhandlungen einläßt, so ist dieses ein sicheres Mittel, ihre Macht zu vermehren. Durch dieses Mittel erlangte Harold nach und nach

das Ansehen, nach welchem er trachtete, und hatte Macht genug, die Nachfolge auf sich zu befestigen.

Wie nun Eduard solchergestalt sein irdisches Königreich dem Streite und Elende überließ, so war er mittlerweile emsig beschäftigt, wie er glaubte, ein himmlisches zu erlangen. Es war ihm nicht genug, nach allen den Tugenden, die zur Erlangung des Himmels nöthig sind, zu trachten; er wolte für einen Heiligen der ersten Grösse gehalten seyn. Er rühmte sich verschiedener Offenbahrungen, besaß die Gabe der Weissagung, und war der erste, der die Kröpfe berührte, die daher Königs-Uebel genennt worden sind. Was ihm aber eine ausgezeichnete Stelle unter den Heiligen verschafte, war seine Enthaltsamkeit, seine Zurückhaltung von der Dame, mit welcher er wirklich vermählt war. Man sagt, er habe die schöne Editha blos darum geheyrathet, um durch den Wiederstand gegen eine beständige Versuchung seine Tugenden zu üben. Dieses überließ sie, wie man leicht denken kann, der Unfruchtbarkeit; und da er also keine Kinder hinterließ, so war dies die Ursach unzähliger Drangsalen, die bald nach seinem Tode über das Reich kamen.

Eduard hatte, wie wir gesehen haben, keine Kinder. Indessen schien es doch, als ob er seinem Neffen, Edgar Atheling, die Krone gern zuwenden wolte; da er aber besorgte, er würde zu schwach seyn, seine Rechte zu behaupten, und die Macht Harolds, seines Gegners, kannte, so ließ er die Thronfolge unentschieden. Es ist indessen sehr wahrscheinlich, daß die-

dieser schwache Monarch gar nicht darum bekümmert war, wer ihm in einer Regierung folgte, die er selbst zu verachten schien. J. C. 1066.

Neunter Brief.

Nach dem Tode Eduards gab nun Harold vor, daß er durch dessen letzten Willen zum Nachfolger ernennt worden sey. J. C. 1066. Dies war weiter nichts, als was das Volk von England schon lange vorher erwartet hatte; seine Ansprüche wurden von einigen geglaubt, und von allen zugestanden. Er hatte zu einem Reich, das bisher ein Wahlreich gewesen war, wegen seiner persönlichen Tugenden einiges Recht; und er bestätigte sein Recht durch den unwiederstehlichsten Grund, durch seine Macht. Dieser König gelangte also zum Throne durch das billigste von allen Rechten, ich meine durch die Einwilligung des Volks.

Seine Erhöhung schien nur der Anfang seiner Wiederwärtigkeiten zu seyn. Seinen ersten Streit hatte er mit seinem eigenen Bruder, der, da er der ältere war, aus Norwegen Beystand erhielt, um sein Recht zur englischen Krone gültig zu machen. Harold brachte unverzüglich ein zahlreiches Heer auf, und zog mit demselben den Norwegern entgegen, die, mit einer grossen Macht, alle mitternächtige Gegenden des Reichs überschwemmt, und unglaubliche Verwüstungen angerichtet hatten. Zwischen beyden Heeren kam es bald zu einer Schlacht. Die Norweger vertheidig-

ten

ten mit vieler Tapferkeit eine Zeitlang eine Brücke, die zwischen ihnen und den Engländern lag; allein endlich überstieg Harolds Tapferkeit alle Hindernisse. Er gieng über die Brücke, erneuerte den Angrif, und erhielt, nach einem hartnäckigen Wiederstande, über die Feinde einen völligen Sieg. Vor dieser Zeit hatte man in England niemals ein Treffen zwischen zweyen so zahlreichen Heeren gesehen, denn ein jeder hatte nicht weniger, als sechszig tausend Mann. Die Nachricht von diesem Siege verbreitete die größte Freude über das ganze Reich; allein diese ward bald durch eine Botschaft unterdrückt, daß Wilhelm, Herzog von Normandie, mit dem Zunamen der Eroberer, mit einem grossen Heere geübter alter Truppen, zu Hastings gelandet sey, und auf die englische Krone Anspruch mache.

J. C. 1066. 28. Sept.

Dieser Fürst war der natürliche Sohn Roberts, Herzogs der Normandie. Seine Mutter hieß Ariette, und war ein schönes Mädgen von Falaise, in welche Robert sich verliebte, als sie, bey seinem Durchzuge durch diese Stadt, zuschauend vor ihrer Thüre stand. Wilhelm, der das Kind dieser Liebe war, hatte seine Grösse seiner Geburt, und sein Glück seinen persönlichen Verdiensten zu danken. Seine Leibesbeschaffenheit war stark, seine Seele besaß grosse Fähigkeiten, und sein Muth konnte durch nichts in Furcht gesetzt werden. Sein Vater Robert, der alt, und nach der Gewohnheit der Fürsten dieses Zeitalters abergläubisch geworden war, entschloß sich zu einer Wallfahrt nach dem heiligen Grabe zu Jerusalem. Der hohe Adel wendete alle Bewegungsgründe an, ihn davon abzubringen; er bestand aber auf seinem Entschluß. Er zeigte ihnen den Wilhelm, den er, ob

er

er ihn gleich auſſer der Ehe gezeuget hatte, zärtlich liebte, und empfahl denſelben ihrer Sorgfalt und Treue. Er ließ ſie hierauf dieſem Prinzen, der damals nicht über zehn Jahre alt war, die Huldigung leiſten, und den Eid der Treue ſchwören; und ſetzte ihn ſodann unter die Vormundſchaft des Königes von Frankreich, zu welchem er das gröſte Vertrauen hatte.

Robert, der bald darauf nach Aſien gereiſet, und geſtorben war, hinterließ ſeinen Sohn mehr zum Erben ſeiner Wünſche, als ſeiner Krone. Unſer junge Soldat ſahe ſich vielen Gefahren ausgeſetzt, die aus ſeiner Jugend und Unerfahrenheit, aus den Vorwürfen wegen ſeiner Geburt, aus einem verdächtigen Vormund, aus einem ſtreitigen Rechte, und aus einem zerrütteten Staate entſtanden. Allein er überwand ſie alle mit einem auſſerordentlichen Muth; und nicht eher, als bis er in ſeinem eigenen Reiche Friede, Ordnung und Ruhe hergeſtellt hatte, richtete er ſeine ehrgeitzige Abſichten auſſerhalb.

Wir haben ſchon geſehen, daß Eduard der Bekenner ſich eine lange Zeit an dem Hofe Roberts, Herzogs der Normandie, aufgehalten habe, und hierauf gründete Wilhelm ſeine Anſprüche. Ob dieſer verbannete Fürſt durch die Dankbarkeit bewogen ward, dem Wilhelm, ſeines Wohlthäters Sohn, das Königreich England nach ſeinem Tode zu verſprechen, iſt, bey dieſer groſſen Entfernung der Zeit, ungewiß. Wilhelm trat aber doch, nach Eduards Tode, unverzüglich mit ſeinen Anſprüchen hervor, und gründete auf ein vorhergehendes Verſprechen Eduards die ganze Gerechtigkeit ſeiner Forderung. Dieſem ſetzte er noch hinzu, daß Harold ſelbſt, als er nach der

normannischen Küste getrieben war, ihm versichert habe, daß er ihm zu der Nachfolge behülflich seyn wolte; er ließ ihn daher an die Erfüllung seines Versprechens erinnern.

Harold wolte keinen von diesen Ansprüchen zugestehen, sondern beschloß, das, was er durch seine Ränke erlangt hatte, durch seine Tapferkeit zu vertheidigen. Er befand sich an der Spitze eines grossen Heeres, das erst vor kurzem siegreich gewesen, und jetzt voller Muth war. Er führete an, daß er von solchen erwählet worden sey, die allein die Macht hätten, Könige auf den Thron zu setzen, nemlich, von dem Volke, und daß er seiner Krone nicht entsagen könne, ohne sich des Vertrauens, das man auf ihn gesetzt habe, unwürdig zu machen. Zu diesen Gründen setzte er noch einen von grossem Gewicht hinzu, nemlich, er sey mit einer Macht versehen, und wisse, wie er sich vertheidigen solle.

Wilhelm, der mit seinem Heere zu Hastings in Sussex gelandet war, hatte anfänglich nicht das Ansehen, ein feindliches Land anzufallen, sondern vielmehr nur sich in seinem eigenen zu lagern. Allein er ward bald aus seiner Unthätigkeit durch die Annäherung Harolds aufgeweckt, der von der Niederlage der Norweger mit allen den Truppen, die er zu diesem Feldzug gebraucht hatte, und mit allen denen, die er in den Landschaften, durch welche er zog, aufbringen konnte, zurückkehrete. Diese waren überhaupt tüchtige, geübte, und beherzte Truppen, voller Muth, ihrem Könige sehr ergeben, und nach einem Treffen begierig. Auf der andern Seite bestand Wilhelms Heer aus der Blüthe des ganzen festen Landes; Leute aus Bretagne, Brabant, Boulogne, Flandern, Poi-

tou, Maine, Orleans, Frankreich und Normandie, waren unter seinen Befehlen vereinigt. Er war des Sieges schon lange gewohnt, und seine Truppen verliessen sich auf seine Kriegserfahrenheit. England sahe niemals vorher, und auch niemals hernach, zwey solche Heere, die gegen einander zogen, um seine Krone zu streiten. Am Tage vor der Schlacht sandte Wilhelm an den Harold eine Ausforderung, daß sie den Streit unter sich durch einen Zweykampf entscheiden, und solchergestalt des Bluts ihres Volks schonen wolten; allein Harold weigerte sich dessen, und sagte, er wolle die Entscheidung Gott überlassen. Beyde Heere standen demnach die Nacht durch gegen einander in Schlachtordnung, und erwarteten den nächsten erschrecklichen Tag mit Unruhe; die Engländer brachten die Nacht mit Singen und Schmausen zu, die Normänner in Andachten und im Gebet.

Am nächsten Morgen, um sieben Uhr, mit Anbruch des Tages, zogen beyde Heere in Schlachtordnung auf einander los. Harold erschien an der Spitze der Mitte des englischen Heeres zu Fuß, damit seine Leute desto mehr aufgemuntert werden mögten, wenn sie sahen, daß ihr König mit ihnen gleicher Gefahr ausgesetzt sey. Wilhelm fochte zu Pferde an der Spitze des Hintertreffens. Die Normänner fiengen das Gefechte mit ihren Kreutzbogen an; diese plagten und erschreckten anfänglich die Engländer, und da ihre Glieder fest geschlossen waren, so thaten die Pfeile grosse Wirkung: nachdem sie aber zum Handgemenge kamen, wurden die Normänner durch die englische Beile niedergehauen, welche unter allen Waffen die tiefsten und fürchterlichsten Wunden verursachten. Wilhelm, der in ihre Glieder einzudringen suchte,

grif sie so oft an, und mit solcher Herzhaftigkeit, daß bey diesem Versuch drey Pferde unter ihm getödtet wurden. Als er aber sahe, daß sie undurchdringlich blieben, stellte er sich zu fliehen; dies zog die Engländer aus ihren Gliedern, und er war bald fertig, sich diese Unordnung zu Nutze zu machen. Nach einem gegebenen Zeichen kehrten die Normänner zum Gefechte mit grösserer Wuth, als vorher, zurück, brachen durch die englische Truppen durch, und verfolgten sie bis zu einer Anhöhe. Harold flog nun von einem Gliede zum andern; ob er gleich den ganzen Tag, vom Morgen bis jetzt, da es fast Abend war, an der Spitze seiner kentischen Truppen gefochten hatte; so fuhr er doch noch mit unermüdeter Tapferkeit fort, das Gefechte zu erneuern, und seine Leute durch seine Stimme und durch sein Beispiel aufzumuntern. Das Glück dieses Tages schien sich jetzt nochmals gegen die Sieger zu erklären, und die Normänner fielen in grosser Menge. Die Wuth und Halsstarrigkeit dieser merkwürdigen Schlacht ward oft durch die Herzhaftigkeit der Anführer erneuert, so oft der Muth der Soldaten zu sinken anfieng. Endlich entschied das Glück einen Sieg, den die Tapferkeit nicht entscheiden konnte. Harold, der an der Spitze seiner Truppen einen wüthenden Angrif that, ward durch einen Pfeil in den Kopf geschossen. Durch diesen Verlust ihres tapfern, aber unglücklichen Anführers, verloren die Engländer allen Muth. Er fiel mit dem Schwerdt in seiner Hand, im Gefechte für sein Vaterland, mitten unter einer Menge von Erschlagenen, so daß der königliche Leichnam, nach der Schlacht, unter den Todten kaum unterschieden werden konnte.

N. C. 1066. 14. Octob.

Hier endigte sich die sächsische Monarchie in England, die über sechs hundert Jahre gedauret hatte. Vor Alfreds Zeiten schienen die Könige in Unwissenheit ganz versunken, und nach demselben blos mit Bestreitung des Aberglaubens, oder mit einem blöden Gehorsam gegen dessen Aussprüche, beschäftigt zu seyn. Was die Krone anlangt, so ward dieselbe durch ihren Besitzer demjenigen, den er dazu tüchtig hielt, mehr vermacht, als durch eine erbliche und natürliche Folge auf ihn gebracht. Was die Gesetze und Gewohnheiten dieser Geschlechtsfolge betrift, so führten sie viele von ihren eigenen ein, und nahmen verschiedene, den alten Britten und Römern zugehörige, an, wie sie sie bey ihrem Einfall im Lande antrafen. Sie legten sich den Titel von Königen bey, ja, einige derselben nahmen den griechischen Namen Basileus an, Benennungen, die in dem Lande, woher sie kamen, unbekannt waren. Ihre Grafen wurden Herzoge, oder Duces, genannt, ein Name, der von den Römern entlehnt war, und Heerführer bedeutete. Die niedrigen Stände des Volks wurden mit den Landgütern, die sie bearbeiteten, gekauft und verkauft; eine Gewohnheit, die von den Eroberern der Welt zuerst eingeführt war, und die in einigen Ländern, in welchen die römische Gesetze beybehalten sind, noch bis auf diesen Tag fortdauert. Ihre kanonische Gesetze waren auch um diese Zeit oft mit ihren bürgerlichen vermischt, und gleichmäßig verpflichtend; allein diese kanonische Gesetze hatten ihren Ursprung von Rom, und die Priester und Mönche, die sie entwarfen, erhielten insgemein daselbst ihre Erziehung. Wir müssen demnach nicht alle die Gesetze und Gewohnheiten, die um diese Zeit in England die Oberhand hatten, einem sächsischen

Ur-

Ursprung zuschreiben; denn sie waren, in einigen Fällen, von den Britten und Römern hergeleitet. Jetzt aber wurden alle diese Gewohnheiten und Gesetze, von welchem Ursprung sie auch waren, in eine gemeinschaftliche Sammlung geworfen, und durch die Gesetze und Gewohnheiten von normannischer Anordnung zusammen vereinigt. Die ganze Gestalt der Verpflichtung ward verändert, und neue Herren und neue Einrichtungen wurden befolget. Die Gesetze wurden verbessert; allein der Geschmack des Volks an den schönen Wissenschaften, Künsten und Weltweisheit solte noch auf mehr als vierhundert folgende Jahre derselbe bleiben. Es ist in der That erstaunlich, daß bey einer solchen Mannigfaltigkeit von Begebenheiten, bey so vielen Neuerungen in den Sitten, und bey solchen Veränderungen in der Regierung, es niemals so weit gekommen ist, daß man eine wahre Aufklärung und Verfeinerung der Sitten zu Stande gebracht hat. Vielleicht war die Ursach diese, weil das Volk sich blos von der Geistlichkeit unterweisen ließ, und die Geistlichkeit hat einen gewissen Standpunkt der Aufklärung und Verfeinerung, den sie niemals überschreitet, und zu welchem man in den Zeiten, von welchen wir reden, gelangt war. Ein Mönch des zehnten Jahrhunderts und ein Mönch des achtzehnten Jahrhunderts sind auf gleiche Weise aufgeklärt, und auf gleiche Weise geschickt, die Künste der Wohlfahrt zu befördern.

Zehn-

Zehnter Brief.

Wir kommen nun zu dem Theil der englischen Geschichte, der unsrer gegenwärtigen glücklichen Staatsverfassung ihren Ursprung gab. Jene Gesetze, die von dem übrigen Theile Europens so hochgeschätzt werden; jene Freyheiten, die so theuer in unsern eignen Augen sind, fangen in diesem Zeitraum an aufzukeimen. Die Engländer, die bisher dem übrigen Theile der Welt fast unbekannt sind, spielen nun, nach dieser Staatsveränderung, eine ansehnliche Rolle in Europa. Die Mannigfaltigkeit von Gemüthsarten verschiedener auswärtiger Länder, die hier eingeführt ward, vermischte sich zu einem gemeinschaftlichen national Karakter, und brachte die Empfindungen der Herzhaftigkeit, der Freyheit, der Unentschlossenheit und des Stolzes hervor.

Unmittelbar nach dem Siege bey Hastings, in welchem sechszig tausend Engländer geblieben seyn sollen, nahm der Ueberwinder seinen Weg nach London. Er ließ vor sich her eine Fahne tragen, die der Pabst eingesegnet hatte, und bey dieser erschien die Geistlichkeit unverzüglich. Die Bischöfe und obrigkeitliche Personen kamen aus der Hauptstadt ihm entgegen, und boten ihm eine Krone an, die sie ihm nicht länger verweigern konnten. Wilhelm war froh, daß er auf eine so friedliche Art zum Besitz eines Thrones gelangte, zu dem verschiedene von seinen Vorgängern erst durch wiederholte Siege gelangen konnten; er ließ sich die ihm vorgelegte Bedingungen gefallen, und unter

ter diesen Bedingungen waren die Vortheile der Kirche, wie man leicht denken kann, nicht vergessen worden. Obgleich Wilhelm es in seiner Macht hatte, das Volk zu einer Willfährigkeit gegen seine Absichten zu zwingen; so wolte er doch lieber ihre Wahl seiner Person als ein freywilliges Geschenk von ihnen betrachten. Er war sich bewußt, daß er ihr Ueberwinder sey; er wolte aber für ihren gesetzmäßigen König gehalten seyn.

Solchergestalt hatte Wilhelm eine Vorstellung von seiner Macht, Gehorsam einzuschärfen, und die Engländer hatten eine Vorstellung von ihrer Großmuth, ihn mit einer Krone freywillig beschenkt zu haben. Unter der Wirksamkeit solcher entgegengesetzter Gesinnungen, war jener geneigt, ein Volk zu unterdrücken, das er in der That des Widerstandes unfähig hielt; und diese waren hingegen bereit, sich gegen den zu empören, von dem sie sich einbildeten, daß er alle Gewalt aus ihren eigenen Händen erhalten habe. Unzählbar waren demnach die Empörungen der Engländer gegen ihren neuen Monarchen; und ein jeder gedämpfter Aufstand gab nur neue Beweise von des Ueberwinders Milde und Leutseeligkeit. Die Engländer waren nicht geneigt, irgend einige Auflagen zur Bereicherung derer zu entrichten, die sie jetzt als Unterdrücker anzusehen anfiengen; und Wilhelm war durch die feyerlichste Versprechungen verbunden, diejenige zu versorgen, die, um ihn auf den Thron zu setzen, ihr eigenes Vaterland verlassen harten.

Bisher hatte Wilhelm als einer gehandelt, der mehr der Vater, als der Angreifer des Landes war, da er die Nachricht erhielt, daß ein Haufen von den Engländern in Northumberland, mit Hülfe der

Dä-

Dänen, die normannische Besatzung in dem Kastell von York angegriffen und niedergemacht hätte. Nach so vielen wiederholten Empörungen, die er vorher gedämpft hatte, und nach so vielen Verzeihungen, die darauf erfolgten, sahe er nun ein, daß aufs künftige nichts als Schärfe etwas ausrichten würde. Er zog demnach den Feinden entgegen, schaffte sich die Dänen mit einer Summe Geldes vom Halse, und übte an den Einwohnern von Northumberland, die sich ihm nicht widersetzen konnten, eine strenge Rache aus.

Von dieser Zeit an scheint er England mehr als eine Eroberung, denn als ein mit Recht erworbenes Land betrachtet zu haben. Sein Mißtrauen gegen die Engländer ward täglich augenscheinlicher, und seine Parteylichkeit für die Normänner empfindlicher. Alle Stellen von Ansehen und Wichtigkeit wurden den ersten genommen, und den letztern gegeben. Von nun an war er blos darauf bedacht, sich auf seinem Thron zu befestigen, ohne genau zu untersuchen, ob die dazu gebrauchten Mittel der Gerechtigkeit und Menschlichkeit gemäß waren, oder nicht.

Wenn man Geschichtschreiber, die in andern Rücksichten partheyisch zu seyn scheinen, glauben muß, so war England damals in einem sehr traurigen Zustande. Die Normänner verübten beständige Ungerechtigkeiten an den bezwungenen Unterthanen, und diese erhielten von den Vorgesetzten selten Hülfe; in beyden Fällen rächeten sie sich daher insgemein selbst durch heimlichen Mord, und es vergieng selten ein Tag, daß man nicht in den Wäldern und auf den Landstrassen Leichname von ermordeten Normännern fand, ohne daß es möglich war, die Thäter der Ge-

rechtigkeit zu überliefern. Was aber als eine besondre Drangsal dieser Zeiten vorgestellt wird, war, daß die Engländer ihrer Waffen beraubt wurden, und ihnen verboten ward, nach acht Uhr des Abends in ihren Häusern Licht zu haben. Um diese Stunde ward eine Glocke zur Warnung geläutet, damit sie ihr Feuer und Licht ausmachen mögten; Diese Gewohnheit, die man den Curfew (Feuerdeckel) nannte, ist zwar auf dem festen Lande sehr üblich, allein den Ohren dieses Volks war sie sehr peinlich.

Empörungen sind in einer tapfern Nation allezeit die Folgen der Unterdrückungen; Wilhelm wußte dieses wohl, und suchte insgemein die grausamen Rathschläge seiner Landsleute durch gelinde Begegnungen gegen die Verbrecher zu mäßigen. Edgar Atheling, der das beste Erbrecht zur Krone hatte, war einer von denen, die seine Gelindigkeit und Redlichkeit erfuhren. Dieser Prinz war zu den Schotten übergegangen, und hatte ihren König beredet, ihm, zur Behauptung seines Rechts auf die englische Krone, mit einem Heer beyzustehen. Wilhelm traf ihre Truppen in den mitternächtigen Gegenden von England an, und statt einer Schlacht both er ihnen eine Unterhandlung an. Man machte zwischen den beyden Nationen Frieden, und Edgar war im Vergleich mit eingeschlossen. Von dieser Zeit an lebte er als eine privat Person im Ueberfluß und Sicherheit, und brachte die übrige Tage seines Lebens vielleicht glücklicher zu, als wenn er auf der Laufbahn der Ehrsucht geblieben wäre.

Wilhelm, der jetzt nichts von einem Kriege zu befürchten hatte, richtete alle seine Gedanken auf die Künste des Friedens. Er war noch nicht willkührlich genug

genug, daß er alle jetzt vorhandene Gesetze für die Gesetze seines Vaterlandes vertauschen solte: er führte nur verschiedene Neuerungen ein, und befahl, daß alle Processe, bey den verschiedenen Gerichtshöfen, in der normannischen Sprache geführt werden solten. Anstatt daß diese Maaßregeln einen jeden bewegen solten, sich auf die normannische Sprache zu legen, hatten sie die Wirkung, daß nur wenige sich auf die Rechtsgelahrtheit besonders legten. Man fuhr noch fort, die englische Sprache zu reden; und so groß war die Achtung, in welcher sie schon in diesen frühen Zeiten stand, daß man sie am schottischen Hofe, und in verschiedenen benachbarten Ländern, zu sprechen anfieng; ja, was noch merkwürdiger ist, niemals ward die französische Sprache weniger mit der unsrigen vermischt, als zu eben dieser Zeit, da die Franzosen unsre Herren waren.

Wilhelm hielt es jetzt für nöthig, den Bischöfen alle Gerichtsbarkeit in bürgerlichen Sachen zu nehmen, die sie unter der ganzen Regierung der sächsischen Könige, von ihrer Bekehrung zum Christenthum an, gehabt hatten. Er schränkte die Geistlichkeit blos auf die Uebung ihrer kirchlichen Macht ein. Er suchte auch das Ordeal d. i. die Feuer- und Wasser-Proben, und den Camp Fight d. i. die Zweykampf-Probe, abzuschaffen. Die Ordeal-Probe, die ein Ueberbleibsel des heidnischen Aberglaubens war, und die bey den Sachsen noch in grosser Achtung stand, geschahe entweder durch Feuer, oder durch Wasser. Man bediente sich derselben bey grossen Verbrechen, wo die Vermuthungen stark, die Beweise aber nicht augenscheinlich waren. Bey der Feuer-Probe ward der Beschuldigte auf einen offenen Platz geführet, und ver-

schiedene Pflugeisen, die glüend heiß gemacht waren, wurden in gleichen Zwischenräumen vor ihm gelegt: über diese mußte er mit verbundenen Augen gehen, und wenn er ohne Schaden davon kam, so ward er von der Beschuldigung freygesprochen. Bey der Wasser-Probe ward der Beschuldigte gebunden ins Wasser geworfen; sank er unter, so ward er für unschuldig erkläret; schwamm er aber, so war er schuldig.

Die Campfight-Probe war ein andrer Beweis von der traurigen Barbarey dieser Zeiten. Diese Probe geschahe durch einen Zweykampf zwischen dem Ankläger und Beklagten, in gewissen dazu bestimmten Schranken. Wer in einem solchen Fall siegreich davon kam, ward für unschuldig erkläret; der aber, der überwunden ward, wenn er seines Gegners Rache im Kampfe überlebte, konnte gewiß versichert seyn, eine Zeitlang nachher als ein Missethäter zu leiden. Diese beyde Proben schafte dieser König als unchristlich und ungerecht ab, und überließ alle Sachen der Beurtheilung von zwölf Männern, die am Stande dem Stande des Gefangenen meistentheils gleich waren. Diese Anzahl von Männern wurden die Geschwornen genennt, und dies war eine Art des Verhörs, die bey den Sachsen und Normännern schon lange vorher bekannt gewesen war, aber nun vom Wilhelm die königliche Bestätigung erhielt.

Nachdem er dreyzehen Jahre in England zugebracht hatte, wolte er nun einmal wieder seine väterländische Gebiete besuchen; allein kaum hatte er den Rücken gewendet, als auch schon eine neue Verschwörung angezettelt ward. Diese war um so fürchterlicher, da sie durch die vereinigte Rathschläge der Nor-

Männer sowol als der Engländer durchgesetzt ward. Verschiedene Grossen von beyden Nationen, die schon grosse Reichthümer besassen, wolten auch gern unabhängig werden, und führten viele Beschwerden an, oder bildeten sich ein, beschwert zu seyn. Der Graf von Walthof, der schon vormals um eines ähnlichen Verbrechens willen Verzeihung erhalten hatte, ließ sich mit Swayne, Könige von Dännemark, und mit Drone, Könige von Irland, in einen geheimen Briefwechsel ein. Ihre Maaßregeln wurden mit grosser Vorsichtigkeit verabredet, und sehr geheim getrieben; allein dazwischenkommende Verzögerungen waren bey Anschlägen gefährlich, die nothwendig vielen anvertrauet werden mußten: die Verschwörung ward einige Tage vor der Ankunft der Dänen entdeckt; man bemächtigte sich der Häupter derselben, und Fitz Auber, ein vornehmer Normanne, nebst dem Walthof, wurden bey dieser Gelegenheit enthauptet. Ob dieses strenge Verfahren auf einen vom Könige aus der Normandie übersandten Befehl, oder vom Odo, seinem Bruder, den er zurückgelassen hatte, und der von Natur zur Schärfe geneigt war, vollzogen ward, ist nicht gewiß. Indessen waren doch diese beyde nur die einzigen Grossen, die während der Regierung Wilhelms des Eroberers in England hingerichtet wurden, ungeachtet auf ihrer Seite so viele Empörungen geschahen, und er so viele Macht zu strafen in Händen hatte.

Obgleich das Glück bis hieher diesem Monarchen in seiner Regierung günstig gewesen war, so muß man doch hier wegen des übrigen Theils derselben den Vorhang fallen lassen. Das Ende seines Lebens ward durch häusliche Streitigkeiten ausgezeichnet, die we-

der Ruhm noch Gewinn nach sich ziehen konnten; seinen Bemühungen wiedersetzten sich seine eigene Unterthanen, für welche er mit so vieler Standhaftigkeit gearbeitet hatte. Er hatte, ausser verschiedenen Töchtern, vier Söhne, Robert, Richard, Wilhelm und Heinrich. Die empfindlichste von seinen Widerwärtigkeiten mußte nun von der Seite kommen, von welcher er am wenigsten einen Angrif erwartet, und zu dessen Wiederstand er sich am wenigsten zubereitet hatte. Sein ältester Sohn, Robert, machte, auf Anstiften des Königs von Frankreich, Ansprüche auf ein Recht, die Normandie schon während des Lebens seines Vaters zu besitzen. Wilhelm konnte auf keine, als auf die Engländer, sein Vertrauen setzen, um seinen unnatürlichen Sohn zu seiner Pflicht zurückzubringen. Nachdem er also ein Heer von Engländern zusammen gezogen hatte, seegelte er nach der Normandie über, um dem Fortgange einer so unerwarteten Empörung ein Ziel zu setzen. Es war merkwürdig genug, daß derselbe Befehlshaber, der vormals ein Heer von Normännern zur Eroberung Englands übergeführt hatte, jetzt mit einem Heer von Engländern zur Bezwingung der Normandie zurückkehrete. Seinen Sohn zum Gehorsam zu bringen, war indessen eine schwerere Aufgabe, als Wilhelm anfänglich erwartet hatte. Robert schien, wo nicht seines Vaters Tugenden, doch wenigstens dessen Klugheit und Unerschrockenheit, ererbt zu haben. Er führte seine Truppen mit Herzhaftigkeit an, und legte seine Hinterhalte so, daß sie nicht leicht zu entdecken waren. Nachdem er in einem derselben einen Theil der englischen Truppen niedergemacht, und die übrigen in die Flucht geschlagen hatte, zog er muthig gegen die

Hauptarmee an, die Wilhelm persönlich anführte. Durch eine seltsame Verbindung der Umstände stiessen der Vater und der Sohn auf einander, ohne einer den andern zu kennen. Wilhelm war nun alt geworden, und nicht mehr im Stande, solche ausserordentliche Thaten zu verrichten, wegen welcher er vormals so berühmt war. Der Sohn gieng mit solcher Wuth auf ihn los, daß der alte Vater von dem Streich zu Boden fiel: sein Tod würde unvermeidlich darauf erfolgt seyn, und des Sohnes Arm war auch schon aufgehoben, den Vater zu tödten, wenn nicht Wilhelm nach Hülfe gerufen, und Robert nicht sogleich seines Vaters Stimme erkannt hätte. Vom Gefühl seines Verbrechens sowol als seiner Pflicht durchdrungen, sprang er von seinem Pferde, und half dem gefallenen Monarchen von der Erde auf; hierauf warf er sich vor ihm nieder, bat um Vergebung seiner Beleidigungen, und versprach aufs künftige eine beständige Beharrung bey seiner Pflicht. Der König, der durch das Gefühl der Vaterliebe gerührt ward, schloß seinen schon lange verlohrnen Sohn nochmals in seine Arme, und die Heere, die Zuschauer dieses rührenden Auftritts waren, nahmen an ihrer Freude und Aussöhnung Antheil.

Allein diese Unterwerfung Roberts war von keiner langen Dauer. Er hatte nun einmal die Annehmlichkeiten der Macht geschmeckt, und es ward ihm schwer, zur Unterthänigkeit zurückzukehren. Er empörete sich demnach nochmals, und abermals erhielt er von seinem zärtlichen Vater Verzeihung. Die Franzosen aber, die ihn zu diesem Ungehorsam verleitet hatten, und doch nur seine treulose Bundsgenossen waren, mußten die Heftigkeit des Zorns Wil-

helms besonders fühlen. Nachdem er die Regierung von England, wohin er eine Zeitlang vorher zurückgekehrt war, eingerichtet hatte, führete er abermals ein tapferes Heer von Engländern nach der Normandie, und wolte nun das Ungewitter auf diejenigen fallen lassen, die die eigentliche Stöhrer seiner Ruhe waren. Der König von Frankreich urtheilte ganz richtig, daß diese Zurüstung auf keinen andern, als auf ihn selbst, gemünzt seyn könnte, und suchte sie durch einen Waffenstillstand abzuwenden, der auch bewilligt ward; allein eine Spötterey des französischen Königs gab Anlaß, daß die Feindseeligkeiten erneuert wurden. Wilhelm mußte wegen einer Krankheit, die, da er von einer sehr dicken Leibesbeschaffenheit war, die gefährlichsten Folgen drohte, das Bette hüten. Dies war ein Zustand, über welchen zu spotten grausam war; allein der Franzose ließ sich, mit einer seiner Nation natürlichen Leichtsinnigkeit, verlauten, daß der König von England wegen seines dicken Bauchs im Wochenbette liege. Dies brachte Wilhelms Zorn so sehr auf, daß er unverzüglich zu Felde zog; als er aber über einen Graben setzte, stieß er mit seinem Bauch an den Satrelknopf, welches ihm einen Bruch verursachte. Da dieses noch zu seiner vorhergehenden kränklichen Leibesbeschaffenheit hinzukam, so erfolgte hierauf eine tödtliche Krankheit, an welcher er starb.

Die Karaktere der Fürsten werden am besten in ihren Handlungen gesehen, und es ist nicht nöthig, am Ende dessen, was der Geschichtschreiber in seiner Erzählung mit stärkern Farben gemahlt hat, noch erst einen Abriß zu machen. Es ist schwerlich eine grosse Eigenschaft, die dieser Monarch nicht in einem vorzüglichen Grade besessen zu haben scheint: und wenn

man

man die Moralität der damaligen Zeiten bedenkt, so ist auch schwerlich eine gute Eigenschaft, die ihm gänzlich gefehlt hat. Die einzigen Vorwürfe von einiger Wichtigkeit, die man ihm machen könnte, sind sein Geiz und die Entvölkerung eines Theils seines Landes, um zu seinem Vergnügen darin einen Wald zum Jagen anzulegen. Der Geiz der Könige um diese Zeit war von ihrem Geize in den heutigen Zeiten verschieden. Damals schaften die Könige zum Nutzen des gemeinen Wesens Geld an; jetzt sammlen die Könige blos für sich Reichthümer: die Kriege des Staats wurden damals von den Schätzen der Krone geführt; jetzt werden die Kosten der Kriege des Staats aus Einkünften, die von dem Volk zu diesem Zweck bestimmt sind, bestritten. Daß er einen Wald von so grossem Umfange angelegt hat, kann nur durch die Barbarey der damaligen Zeiten entschuldigt werden; hiedurch wird aber seine Verschuldung eher allgemein gemacht, als aufgehoben. Allein im Ganzen scheint England gewonnen haben; und es verlohr weder seinen Namen noch seine Sprache. Es nahm an Stärke und Seemacht zu; es erhielt mehrere und vernünftigere Gesetze; die Lebensart unter den Eingebohrnen ward artiger und kostbarer; und der Aberglaube der Geistlichkeit minder grob und abgeschmackt.

Eilfter Brief.

Wenige Nationen haben mehr Staatsveränderungen erfahren; wenige Regierungen haben sich zwischen den Vorrechten und Freyheiten unbeständiger oder wankelmüthiger bewiesen, als die Nation und Regierung von Großbrittannien. Die Engländer sind zu Umständen überrascht, verrathen, gezwungen worden, die einer offenbaren Sclaverey wenig vorzuziehen waren; allein obgleich solche Verzückungen die Einrichtung einer freyen Staatsverfassung zerrüttet haben, so haben sie doch nicht die Grundsätze derselben zerstöhren können.

Wir haben den Normannen die ganze Form der Regierung verändern gesehen, allein er war nicht im Stande, den sächsischen Geist der Freyheit, der die Grundlage derselben ausmachte, zu vertilgen: die Normänner und andre Fremden, die sich hier niederliessen, wurden vielmehr bald selbst von einem Geist der Freyheit ergriffen, anstatt daß sie im Stande gewesen wären, ihre vaterländische Grundsätze der Sclaverey mitzutheilen.

Wilhelm hinterließ drey Söhne: Robert, dem er das Herzogthum Normandie vermachte; Wilhelm, der Rothkopf, der das neu eroberte Königreich England erhielt; und Heinrich, der in den Besitz des größten Theils seiner eigenthümlichen Schätze gesetzt ward.

Wil-

Wilhelm der Rothkopf hatte, nach seiner Gelangung zur Krone, zwey sehr mächtige Parteyen gegen sich, die er demüthigen mußte; nämlich die vom hohen Adel, die noch nach demselben Grade von Freyheit trachteten, den sie unter den sächsischen Königen gehabt hatten; und die Geistlichkeit, die sich zu einer besondern, und von der weltlichen Macht unabhängigen Regierung erheben wolte. Der eine oder der andre von diesen Ansprüchen gab unter dieser Regierung zu Empörungen und zum Mißvergnügen Anlaß. Man kann sich nichts leichter vorstellen, als wie schlecht ein Volk, das sich für frey hielt, mit einem Monarchen zufrieden seyn muß, der durch eine Erbfolge, die sich ursprünglich auf Eroberung gründete, dasselbe als sein Eigenthum ansahe. J. C. 1087.

Odo, sein eigener Onkel, war der erste, der ihm sein Recht zur Krone streitig machte; er ward aber bald in Verhaft gesetzt, und fand einige Zeit hernach Mittel, nach der Normandie zu flüchten, wo er bey dem Herzog Robert Schutz und Achtung fand. Dies war für den Wilhelm ein hinlänglicher Vorwand, seinen Bruder mit Krieg zu überziehen, der auch mit Muth und Glück geführt ward. Heinrich, der dritte Bruder, war besonders, und für seine eigene Person, auch in diesen Krieg verwickelt; denn er hatte die Waffen ergriffen, weil man ihm die ihm von seinem Vater vermachte Schätze nicht überliefert hatte. Es waren also drey verschiedene Heere, deren jedes gegen das andre erbittert war, und deren jedes von einem dieser uneinigen Brüder angeführt ward. Ein solcher unnatürlicher Streit gereichte, wie man sich leicht vorstellen kann, nur dazu, daß sie selbst geschwächt, und ihre Feinde verstärkt wurden. Die

Schotten und die Einwohner von Wallis, nahmen daher Gelegenheit, verschiedene Einfälle in England zu thun, da indessen Wilhelm solche Eroberungen zu machen suchte, die weder zu seinem Vortheil noch zu seinem Ruhm gereichen konnten. Zur Vermehrung der Verwirrung beschwerte sich die Geistlichkeit öffentlich über Eingriffe in ihre Rechte: das Volk murrete über jede Vermehrung der Auflagen; Robert von Mowbray ward wirklich gefangen gesetzt, als er in einer Festung, die sich der königlichen Oberherrschaft entzogen hatte, Befehlshaber war. Welche Wirkungen diese Aeusserungen des Mißvergnügens, die auch durch des Königs Habsucht, Unmäßigkeit und Verschwendung vermehrt wurden, hätten hervorbringen können, ist ungewiß: man erwartete die traurigsten; allein eben jetzt ward die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf eine der merkwürdigsten Begebenheiten, die die Geschichte aufweisen kann, gezogen, ich meyne auf die Zurüstung zum ersten Kreutzzuge.

Peter, mit dem Zunamen der Einsiedler, der die grausame Art, mit welcher die Ungläubigen, die im Besitz des heiligen Grabes waren, den Christen, die dahin wallfahrteten, begegneten, mit Unwillen angesehen hatte, kehrete nach Europa mit dem Entschluß zurück, die Fürsten des Christenthums mit einem Eifer, zur Wiedereroberung desselben, zu begeistern. Mit entblößten Haupte und baarfuß wanderte er von einem Hofe zum andern, predigte überall auf dem Wege, und entflammte den Eifer unter allen Ständen von Leuten. Der Pabst Urban II predigte selbst auf der Kirchenversammlung von Clermont den Kreutzzug, und unzählige Menschen von allen Ständen und Nationen nahmen sich der Sache eifrig an, und trugen

gen das rothe Kreutz zum Zeichen ihres Vorhabens. Unter diesen befand sich auch Robert, Herzog der Normandie; er war tapfer, eifrig, trachtete nach Ruhm, aber noch mehr nach Abwechselungen. Um zur Bestreitung der nothwendigen Kosten zu einer so theuren Unternehmung Geld anzuschaffen, erbot er sich, seinem Bruder sein Herzogthum für eine bestimmte Summe zu verpfänden. Wilhelm nahm diesen Vorschlag begierig an; er war gar nicht bekümmert, die verabredete Summe Geldes zusammenzubringen, denn er kannte die Reichthümer seiner Geistlichkeit: unbesorgt wegen ihres Murrens trieb er daher die ganze Summe mit aller Strenge ein, und bediente sich, zur Bemäntelung seiner Erpressungen, der frömmsten Vorwände. Nachdem er solchergestalt seinen Bruder nach dem heiligen Lande abgefertigt hatte, nahm er von dessen Herzogthum ruhigen Besitz.

Auf diese Weise ward die Normandie abermals mit der englischen Krone vereinigt, und aus dieser Vereinigung entstanden hernach die Kriege mit Frankreich, die ganze Jahrhunderte fortdauerten, beyde Nationen zu entvölkern, ohne daß sie am Ende zur Bereicherung der einen oder der andern etwas beygetragen hätten.

Wilhelm war über diese unerwartete Vergrösserung nicht wenig vergnügt; und da ein Glück nur ein Verlangen nach dem andern hervorbringt, so fieng er an, seine ehrgeitzige Absichten weiter auszudehnen. Poitou und Guienne wurden aus derselben Ursach, als die Normandie, zur Verpfändung angeboten. Wilhelm brachte die nöthigen Summen unverzüglich auf; allein der Tod verhinderte die Auszahlung. Als er in dem Walde, aus welchem sein

Vater den Landmann und rechtmäßigen Besitzer vertrieben hatte, mit der Jagd beschäftigt war, ward er zufälliger Weise von einem gewissen Tyrel mit einem Pfeil durchs Herz geschossen. Er starb im vier und vierzigsten Jahre seines Alters, hatte zwölf Jahre regieret, und hinterließ ein Reich, das er zu vergrössern, arm zu machen, und in die Sclaverey zu stürzen, gesucht hatte.

J. C. 1100.

Nun fanden sich zwey Mitwerber um die Krone: Robert, der in den heiligen Krieg verwickelt war, und Heinrich, der jüngste Bruder, der zu Hause geblieben war. Das Recht der Nachfolge war offenbar auf die Seite des ersten; allein der letztere war bey der Hand. Nichts kann zu einem deutlichern Beweise dienen, wie wenig damals auf die Erbfolge geachtet ward, als wenn man siehet, daß Heinrichs Anspruch die Oberhand erhielt, und daß er durch einstimmigen Zuruf des Volks erwählet ward. Bey einem streitigen Throne erlangt das Volk insgemein seine Freyheit wieder. Heinrich, der die Schwäche seiner Ansprüche auf die Krone kannte, beschloß, seine Macht durch Gewinnung der Liebe des Volks zu verstärken. Er bestätigte demnach nochmals die alten sächsischen Gesetze, und sahe der Geistlichkeit in allen ihren vorigen Vorrechten nach.

Nachdem Robert aus dem heiligen Lande, wo er nicht wolte zum Könige von Jerusalem gekrönet seyn, zurückgekehrt war, fand er sich in seiner Abwesenheit eines Königreichs beraubt, das er als sein Geburtsrecht betrachtete. Indessen waren seine Bemühungen zur Wiedererlangung desselben umsonst. Dieser Fürst schien zu einem Glücksball gebohren zu seyn. Seine Tapferkeit, seine Großmuth, und tausend

send andre gute Eigenschaften, die er besaß, dienten nur, ihn zum Spiel eines jeden Betrügers, und zum Werkzeuge des Wiederstandes gegen die Bosheit zu machen. Zu einer Zeit siehet man ihn, seine Ansprüche mit Muth betreiben; und zu einer andern Zeit läßt er seine gerechte Forderungen aus unzeitiger Großmuth fahren. So sahe er sich, nach einem in Arbeit, Mühseeligkeit und Ehrgeiz zugebrachten Leben, endlich gänzlich enblößt, nicht nur von seinem väterlichen Herzogthum, sondern auch von seinem Vermögen, von seiner Freyheit, und von seinen Freunden. Er sahe die Normandie dem Sieger anheimfallen. Und um sein Unglück voll zu machen, mußte er zuletzt sechs und zwanzig Jahre seines Lebens als ein Gefangener auf dem Schlosse zu Cardif in Wallis schmachten, und im Gefängniß sterben. Wem es an Klugheit fehlt, dem fehlt es auch gewissermassen an Tugend.

Nachdem Heinrich zum Besitz der Normandie gelangt war, konnte man von ihm sagen, daß er Herr von einem Schauplatz sey, auf welchem künftig manches Trauerspiel aufgeführt werden solte; und bald fieng sein Nachbar, der König von Frankreich, an, seine Eifersucht gegen einen so mächtigen Nebenbuhler blicken zu lassen. Jene Kriege, die der entfernten Nachkommenschaft so schädlich seyn solten, nahmen jetzt ihren Anfang. Die Verwüstungen der Franzosen wurden anfänglich übersehen, und Heinrich blieb ein ruhiger Zuschauer in England, als ob er durch ihren Uebermuth gar nicht aufgebracht würde; allein bald darauf bewies er, daß seine Abneigung gegen den Krieg keinesweges ein Wirkung der Furcht sey. Er setzte mit einem starken Heere nach der Normandie über, und both dem Feinde ein Treffen an:

die Ausforderung ward bald angenommen, und es erfolgte eine grimmige Schlacht. Während dem Treffen grif ein französischer Ritter, mit Namen Crispin, den König von England persönlich an, und schlug ihn zweymal mit solchem Nachdruck auf den Kopf, daß seine Waffenrüstung ganz vom Blute aus der Wunde überströmet ward. Allein der König ward dadurch keinesweges abgeschreckt; er setzte den Zweykampf mit Entschlossenheit fort, und versetzte, nachdem er alle seine Kräfte gesammlet hatte, seinem Gegner einen solchen Streich, der ihn vom Pferde warf, und ihn zu einem eigenhändigen Gefangenen des Königs machte. Dieses entschied den Sieg zum Vortheil der Engländer, welche die Franzosen mit vielem Blutvergiessen verfolgten; und hiedurch ward der Friede beschleunigt, der bald darauf geschlossen ward.

Das Glück schien jetzt dem Heinrich anzulachen, und ihm eine lange Folge der Wohlfart zu versprechen. Er befand sich im ruhigen Besitz zweyer mächtigen Staaten, und hatte zu seinem unstreitigen Erben einen Prinzen, der jetzt sein sechszehntes Jahr erreicht hatte, und grosse Hofnungen von sich gab; alle seine Feinde waren gedemüthigt, und viele hatte er wirklich in seiner Gewalt. Mathilde, seine Tochter, war an den Kayser Heinrich IV vermählet, und er besaß die Herzen der größten Anzahl seiner Unterthanen, besonders der Engländer. Allein alle seine Aussichten wurden auf einmal durch ein unerwartetes Unglück umwölkt, durch einen Zufall, der sein ganzes übriges Leben kummervoll machte. Als Heinrich siegreich nach England zurückkehrte, brachte er ein zahlreiches Gefolge des vornehmsten Adels mit sich. In eines von den Schiffen der Flotte begaben sich sein Sohn

und

und verschiedene junge Edelleute, dessen Gefährten, zusammen, um sich die Ueberfahrt angenehmer zu machen. Der junge Prinz, der gern am ersten ans Land steigen wolte, versprach den Schifleuten eine Belohnung, wenn sie zuerst einliefen. Dieser Wetteifer kostete ihnen allen das Leben; der Steuermann lief mit dem Schiffe auf einen Felsen, und unverzüglich ward es zerscheitert. Der Prinz ward indessen in das Boot gebracht, und würde gerettet worden seyn, wenn er nicht durch das Geschrey seiner Schwester Mathilde wäre zurückgerufen worden. Er selbst war jetzt ausser Gefahr; er konnte sie aber nicht umkommen lassen; er nöthigte die Schifleute, zurückzusegeln, und sie einzunehmen: da nun die Annäherung des Bootes den andern Gelegenheit gab, zur Rettung ihres Lebens etwas zu versuchen, so sprangen verschiedene auch hinein, so daß das Boot überladen ward, und alle, ausser einem, zu Grunde giengen. Als Heinrich von diesem traurigen Ende seines Sohnes benachrichtiget ward, bedeckte er sein Angesicht, und lachte hernach niemals.

Der übrige Theil seines Lebens enthielt nichts merkwürdiges. Sein unruhiger Ehrgeiz hatte nun für keinen mehr zu arbeiten. Als indessen seine Tochter Mathilde eine Wittwe geworden war, verheyrathete er sie zum zweyten Male an Gottfried von Plantagenet, und nachdem sie mit einem Prinzen, der den Namen Heinrich erhielt, niedergekommen war, brachte er es bey dem Adel dahin, daß sie ihr die Thronfolge versichern, und den Eid der Treue schwören mußten. Die Grossen waren in diesen Zeiten bereit, alles, was der Monarch befahl, zu beschwören; sie hielten es aber nicht länger, als sie zu

gehorchen gezwungen waren. Diesen Versuch, die Thronfolge zu befestigen, überlebte er nicht lange; er starb, wie man sagt, an einer Ueberladung, die er sich durch
J. C. 1135. den Genuß zu vieler Lampreten zugezogen hatte, im acht und sechszigsten Jahre seines Alters; nachdem er sechs und dreyßig Jahre regiert hatte.

Es ist seltsam, daß die Geschichtschreiber es verschiedenen englischen Monarchen der damaligen Zeiten als einen Fehler anrechnen, daß sie ohne Erbrechte, zur Behauptung ihrer Ansprüche, zur Krone gelangten: dies ist einer von den Fehlern, den man gegen Heinrich anführet; es ist aber keiner, wenn wir den gewöhnlichen Geist der andern Nachfolger betrachten.

Während der Regierung Heinrichs hatte die Macht der Baronen und der Geistlichkeit sehr zugenommen: ein jeder war ein kleiner Tyran über die, die unter ihm standen. Um nun ihre erst neuerlich erworbene Vorrechte bestätiget zu erhalten, vereinigten sie sich in der Wahl eines Königs, der seine Oberherrschaft und Krone nur ihnen, und nicht irgend einem vorhergehenden Rechte, zu danken hätte. Mit solchen Absichten warfen sie ihre Augen auf Stephen, den Neffen des verstorbenen Königes; und was ihren der Mathilde geleisteten Eid anlangt, so sprachen die Bischöfe sie davon los. Sie hätten wirklich keine bessre Wahl treffen können, als da sie den Stephen wählten; allein ihr Verhalten entstand bloß aus einer Sorgfalt für sich selbst, und nicht für das Volk. Stephen war bereit genug, zu allen ihren unmäßigen Forderungen seine Einwilligung zu geben; er erkannte die Krone für ihr Geschenk, und nicht für sein gerechtes Erbtheil; und er bestätigte alle Freyheiten, Vorrechte und Forderungen der Geistlichkeit.

Das

Das Reich fieng nun an, die Gestalt einer Aristokratie anzunehmen, von welcher man sagen konnte, daß die Baronen und die Geistlichkeit darin regierten. Sie erbaueten Schlösser, befestigten und besetzten dieselbe mit ihren eigenen Truppen, und wolten aus denselben, wenn man sich an ihnen vergrif, ihren Königen Trotz bieten. Unter allen Drangsalen, mit welchen Königreiche jemals heimgesucht worden sind, ist eine unumschränkte Macht unter den Grossen gewiß die traurigste. Die Tyranney eines einzigen Monarchen trift nur auf den engen Bezirk um ihn her; allein die willkührliche Macht einer Menge von Bevollmächtigten fällt sehr schwer auf die niedrige Stände des Volks, die keine Hülfe erlangen können. Kurz, die Baronen schrien für ihre Vorrechte, die Geistlichkeit für ihre Freyheiten, die Unterthanen aber waren Sclaven.

Stephen sahe dieses wohl ein, und um ihre Macht zu vermindern, setzte er sich mit Gewalt in den Besitz von einigen ihrer Schlösser, die nicht mit der Sicherheit des Reichs bestehen konnten.

Man kann also um diese Zeit drey verschiedene Mächte unterscheiden: der König und die, so es mit ihm hielten; die Baronen und ihre Anhänger; und die Geistlichkeit, denen der größte Theil des Volks beystand: zu diesen kam bald darauf noch eine vierte Macht, nämlich Mathilde, welche auf die Krone Anspruch machte, weil sie ihr vom Heinrich zugedacht war. Diese stolze Prinzeßin, die die Gemahlin eines Kayfers gewesen war, und sich noch ihrer Würde bewußt zu seyn schien, landete aus der Normandie in Begleitung einiger weniger Anhänger, und machte öffentlich Anspruch auf die Krone. So bald Ste-

phen von ihrer Ankunft Nachricht erhalten hatte, eilete er, Arundel, ein Schloß, das der verwittweten Königin zugehörete, wo Mathilde ihren Auffenthalt genommen hatte, zu belagern. Diese Festung schien sich nicht lange halten zu können, und würde bald eingenommen worden seyn, wenn man ihm nicht vorgestellt hätte, daß, da dieses ein der verwittweten Königin zugehörendes Schloß sey, es eine Verletzung der ihr gebührenden Ehrerbietung seyn würde, wenn er dasselbe mit Gewalt wegnehmen wolte. In den Zeiten, von welchen ich jetzt rede, herrschte noch ein Geist der Großmuth, der der ausgearteten Nachkommenschaft unbekannt war. Stephen erlaubte der Mathilde, sich herauszubegeben, und begleitete sie mit aller Sicherheit nach Bristol, einer andern Festung, die eben so stark war, als diejenige, aus welcher er ihr, sich wegzubegeben, verstattet hatte.

Es ist eine traurige Betrachtung, daß unsre Tugenden, anstatt mit glücklichen Folgen begleitet zu seyn, oft denen, die ihnen standhaft anhängen, gefährlich werden. Mathilde, die ihre Befreyung bloß der Großmuth des Königs zu danken hatte, machte davon keinen andern Gebrauch, als daß sie gegen ihn ein Heer aufbrachte, und dieses Heer trug endlich den Sieg davon. So lange dieser bürgerliche Krieg währete, war das ganze Reich zertheilt; Plünderungen und Verheerungen waren überall die Folgen, wo der Ueberwinder hinkam.

Das Glück ward endlich durch einen entscheidenden über den König erhaltenen Sieg entschieden. Die Truppen, die er anführete, waren größtentheils fremde gemiethete Soldaten, an deren Spitze sich aufrührische Baronen befanden, die mehr zu befehlen, als

zu

zu siegen, gewohnt waren. Seine Reuterey ergrif die Flucht, und da sein Fußvolk der Unterstützung derselben beraubt war, so folgte es ihrem Beispiel, und verließ seinen König. Der ganze Stamm des normanischen Eroberers war tapfer: Stephen, der nicht wußte, wie er fliehen solte, bleib allein, fochte zu Fuß mitten auf dem Schlachtfelde, ward überall angegriffen, und wiederstand allen ihren Angriffen mit erstaunlicher Tapferkeit. Hätte sich seine Reuterey damals wieder vereinigt, so hätte er den Sieg davon tragen können. Er war nun von allen Seiten eingeschlossen, allein mit seiner Streitaxt machte er sich eine Zeitlang Platz; als diese zerbrach, zog er sein Schwerdt, und hieb in dem Kreise, in welchem er eingeschlossen war, um sich herum. Endlich, nachdem er mehr ausgerichtet hatte, als man von einem einzelnen Arm erwarten konnte, zerbrach auch sein Schwerdt, und er ward genöthigt, sich gefangen zu geben. Auf solche Weise ward er von der Siegerin vom Schlachtfelde geführt, und schändlich in Ketten gelegt.

Mathilde ward nun zur Königin ausgerufen, und der größte Theil der Nation erkannte sie eine Zeitlang dafür. Allein da sie nicht bloß den Schatten der königlichen Würde, welches alles war, was die Baronen und die Geistlichkeit ihr zugedacht hatte, annehmen wolte, so stieß sie dieselben durch ihren Stolz vor den Kopf, und ließ es bald diejenigen gereuen, die sie aus Unbedachtsamkeit erhoben hatten. Der Bischof von Winchester scheint um diese Zeit mit einer unumschränkten Macht versehen gewesen zu seyn. Er war das vornehmste Werkzeug zu ihrer Erhebung auf den Thron gewesen; er brachte daher jetzt ein

Heer auf, um sie zu überzeugen, daß es nicht weniger in seiner Macht stehe, sie eines Reichs zu berauben, als es in seiner Macht gestanden hatte, ihr zum Besitz desselben zu verhelfen. Er war in seinem Vornehmen glücklich: Mathilde ward genöthigt, England nochmals zu verlassen, und Stephen ward von seinen Ketten befreyet, und aufs neue auf den Thron gesetzt.

Da er nun abermals zum Besitz dieses unruhigen Throns gelanget war, so schien er nur darum erhoben zu seyn, um neue Beweise zu geben, wie wenig er den unmäßigen Forderungen der Baronen und der Geistlichkeit nachzugeben geneigt sey. Er suchte es dahin zu bringen, daß nach seinem Tode die Krone auf seinen Sohn fallen solte; allein dieses wolten sich die Bischöfe nicht gefallen lassen. Man erzählet, wiewol es kaum wahrscheinlich ist, daß er sie in einem Hause eingesperret, und ihnen gedrohet habe, sie darin so lange in Verhaft zu halten, bis sie sich seinem Willen unterworfen hätten. Dies war ein ausserordentliches Mittel zur Erhaltung ihrer Einwilligung, und scheint seiner gewöhnlichen Klugheit zu wiedersprechen. Seine Maaßregeln waren daher ohne Wirkung, und der Erzbischof fand Mittel, seinen Wächtern zu entwischen, und nach der Normandie zu flüchten, um einen neuen König herüberzuholen, und einen neuen Aufstand zu erregen.

Durch seine Ränke brachte es auch dieser Erzbischof dahin, daß Heinrich, ein Sohn der Kayserin Mathilde, der schon längst als Herzog der Normandie erkannt war, bald darauf mit einem fürchterlichen Heer landete. Die Baronen, die immer unruhig, und ihrer Verpflichtungen eingedenk waren, zertheil-

ten

ten sich bey dieser Gelegenheit abermals, und ein schrecklicher bürgerlicher Krieg drohte aufs neue dem Reiche, als, zum Glück für das Volk, zwischen den beyden feindlichen Mächten ein Waffenstillstand vorgeschlagen ward: dieses bahnte den Weg zu einem dauerhafteren Frieden. Man verglich sich, daß Stephen lebenslang die Krone von England besitzen, und Heinrich für seinen Thronfolger erkannt werden solte. Auf diese Weise endigte sich ein bürgerlicher Krieg, der seit einigen Jahren in England viel Blut gekostet hatte. Die Nation fieng abermals an, sich von ihren Drangsalen zu erholen, und Stephens Tod setzte seinen Nebenbuhler bald in den Besitz einer Krone, die dem erstern nur fehlgeschlagene Hofnungen, Mühseeligkeiten und Gefahren zugezogen hatte.

Zwölfter Brief.

Wir haben bisher gesehen, wie die Baronen und die Geistlichkeit nach dem Verhältniß mächtig wurden, nach welchem des Königs Recht zur Krone geschwächt ward, und sie sich selbst durch die Beute der unterdrückten Majestät bereicherten. Heinrich der Plantagenet besaß nun alles Recht, sowol durch die Erbfolge, als auch durch die allgemeine Einwilligung, das einen Monarchen auf seinem Thron befestigen konnte. Seiner Stärke sich bewußt, fieng er also nun an, jene Vorrechte zurückzufordern, die von der Schwäche seines Vorgängers waren erpreßt worden. J. C. 1160

Er machte damit den Anfang, daß er die Schlösser zerstöhrte, die die Baronen und die Geistlichkeit angelegt hatten, und die nur dem Verbrechen der Verrätherey und der Schwelgerey zur Zuflucht dienten. Er dankte die fremden Truppen ab, die von seinem Vorgänger in Sold genommen waren; und da er die Armuth der Krone fühlte, so forderte er alle die Ländereyen zurück, die derselben eigenthümlich zugehöreten. Er gab einige Gesetze, durch welche die Unterthanen von ihren Baronen gewissermassen unabhängig gemacht wurden, die sie bisher als solche, die zu ihren Ländereyen und Lehnsgütern gehörten, betrachtet hatten.

Er ertheilte verschiedenen Städten Gnadenbriefe, durch welche die Bürger auf ihre Freyheit und auf ihre Vorrechte als auf etwas, das von keinem Höhern ausser ihm abhieng, Anspruch machten. Diese Gnadenbriefe können füglich die Grundlage der englischen Freyheit genannt werden. Man hatte bisher gestritten, ob eine Monarchie, oder eine Aristokratie, der König, oder nur der Adel, die Oberhand haben solte? Allein durch diese Gnadenbriefe fiengen die niedrigsten Stände des Volks an, sich gehörig zu schätzen, und auf die Vorrechte der Menschheit Anspruch zu machen. So ward die feudal Regierungsform zuerst geschwächt; die Freyheit ward nun gleichmäßiger unter jedem Stand des Volks verbreitet; und die Könige wurden in den Stand gesetzt, unabhängig von ihren Vasallen, Kriegsheere aufzubringen.

Ob er nun gleich, durch Vergrösserung der Macht des Volks, die Macht der Baronen verminderte; so gab es doch noch eine dritte Macht, nämlich die Geistlichkeit, die täglich stärker ward, und da sie durch

dassel-

dasselbe Band vereinigt war, und denselben Zweck hatte, so machte sie zur Unabhängigkeit sehr grosse Schritte. Er nahm es auf sich, auch diese zu demüthigen; er sahe, daß die Geistlichkeit beschlossen hatte, nicht nur von den gewöhnlichen Abgaben des Staats, sondern auch von den Strafen desselben, befreyet zu seyn. Sie hatten, unter der vorigen Regierung, eine Befreyung von allen, ausser den kirchlichen, Strafen erpreßt, und sie fuhren fort, diese Freyheit auch unter der gegenwärtigen Regierung zu behaupten. Man kann leicht glauben, daß ein Gesetz, das solchergestalt ihren Verbrechen zum Schutz gereichte, nur zur Vermehrung derselben diente. Es wurden daher mehr als hundert Todtschläge, die man beweisen konnte, von den Geistlichen begangen, von welchen nicht ein einziger, nicht einmal mit einer Absetzung, bestraft ward. Was noch erstaunlicher war, war dieses, daß die Bischöfe sich ihrer abscheulichen Nachsicht rühmten. Unter der Anzahl von Mördern, die Verzeihung erhielten, war ein Geistlicher aus dem Kirchensprengel von Sarum. Die Anklage ward vor dem erzbischöflichen Gericht gebracht, und die Umstände seines Verbrechens waren höchst abscheulich. Indessen bestand doch die ganze ihm zuerkannte Strafe nur darin, daß er seine Pfründe verlohr, und in ein Kloster gesteckt ward. Der König, der eine solche Ungerechtigkeit verabscheuete, verwies sie dem Erzbischof; der aber behauptete, daß ein Geistlicher nicht mit dem Tode bestraft werden könnte, und daß der König kein Recht habe, sich in die Angelegenheiten der Kirche zu mischen. Dieser Erzbischof war der berühmte Thomas Becket, der vom Könige aus dem niedrigsten Stande zu dieser hohen Würde erhoben war. Er

war ein Mann von heftigen Leidenschaften, von grossem Stolz, und starken Eifer, welche in seinen jüngern Jahren durch tiefe Verstellung und scheinbare Demuth verborgen wurden. Er besaß um diese Zeit zugleich die Kanzlerwürde, das Erzbißthum von Canterbury, und war Legat des heiligen Stuhls. Dies waren wichtige Aemter; was ihn aber noch mächtiger machte, war, daß er entweder sich selbst für einen Heiligen hielt, oder sich so gebärdete, daß man ihn dafür halten solte; er trug auf seinen blossen Leib das gröbste Zeug, und sein Aufzug und seine Lebensart waren schlecht und gering. So viele zusammen vereinigte Macht, Stolz und scheinbare Demuth waren fürchterlich; und dies erfuhr auch Heinrich.

In einer Rathsversammlung des Adels that der König den Vorschlag, den Bischöfen solte nicht erlaubt seyn, nach Rom zu reisen; kein Unterthan solte an den heiligen Stuhl appelliren; kein Bedienter der Krone solte, ohne Erlaubniß des Königs, in den Kirchenbann gethan, oder seines Amts entsetzt werden; und endlich, (welches der Hauptartickel war, auf welchen er sein Augenmerk gerichtet hatte) die Geistlichkeit solte, sowol als seine übrige Unterthanen, den weltlichen Richtern unterworfen seyn. Diese gerechte Vorschläge wurden von allen Gegenwärtigen gebilligt; Becket selbst trug kein Bedenken, seinen Namen zu unterschreiben: sie wurden hiernächst dem Pabst zur Bestätigung vorgelegt: der Pabst aber verwarf sie insgesamt. Hierauf bezeugete nun Becket seine Reue, daß er dem Könige zu Gefallen gelebt, und die damals sogenannten Verordnungen von Clarendon unterschrieben habe; und um das Possenspiel

noch

noch weiter zu treiben, setzte er sich selbst als einen ab, der nicht werth sey, sein Amt zu verwalten, bis es dem Pabste gefallen würde, ihn loszusprechen.

Diese Verzeihung erhielt er bald, und nun setzte er seiner Halsstarrigkeit und Ehrsucht keine Schranken. Einige Geschichtschreiber stellen den Becket als einen Heiligen, und andre als einen verschmitzten Heuchler vor; vielleicht aber haben keine von beyden Recht. Er suchte mit unbeweglichen Gemüth etwas durchzusetzen, das in der That unrecht war, das aber seine Erziehung, und die Sitten der damaligen Zeiten ihn gelehrt hatten, für recht zu halten: seine Fehler waren mehr Fehler des Verstandes, als des Willens.

Der König war entschlossen, einen Mann, der durch sein Ansehen zur Macht gestiegen war, zu demüthigen, und beschuldigte ihn, daß er, als er Kanzler war, den öffentlichen Schatz angegriffen habe. Indem die Richter sich berathschlagten, trat Becket, mit einem Bischofsstabe in seiner Hand, um sie in Furcht zu setzen, trotzig in das Rathszimmer hinein: allein, ungeachtet seiner Dreistigkeit, ward er als ein Treuloser verurtheilt; wiewol er Mittel fand, der ihm zugedachten Strafe durch seine Flucht nach Flandern zu entwischen.

Die Päbste waren schon lange den Königen von England fürchterlich geworden. Alexander III nahm sich des Streits des Becket unverzüglich an, und brachte den König dahin, in eine Unterredung zu willigen, die aber zu nichts diente; es erfolgte hierauf eine andre, mit gleichen schlechten Erfolg; es ward endlich eine dritte vorgeschlagen und angenommen. Der König, der der wiederholten Drohungen des Pabstes, und der Bannstrahlen seiner Geistlich-

keit, müde war, bewilligte fast alles, was der stolze Prälat forderte. Allein nachdem alle Artickel schon festgesetzt waren, und Becket dem Könige den Friedenskuß geben solte, setzte sichs derselbe in den Kopf, zu sagen, daß es um der Ehre Gottes willen geschähe; der König verlangte, daß dieser Ausdruck zurückgenommen werden solte; Becket aber bestand auf den Gebrauch desselben: dies erneuerte den Streit, und die Unterredung endigte sich abermals ohne Wirkung.

Endlich aber wurden sie doch nach einer Zwischenzeit von einigen Jahren wieder ausgesöhnet, und der Erzbischof hielt, unter dem Zujauchzen des Pöbels, seinen Einzug in London. Sein Stolz war nun durch sein Glück gestiegen, und er begab sich von einer Stadt zur andern, wie in einem siegprangenden Aufzuge zu Pferde. Kaum aber war er wieder zu seiner Macht gelanget, als er auch schon anfieng, dieselbe in ihrem äussersten Umfange anzuwenden: er that zwey Lords, die sich ihm wiedersetzt hatten, feyerlich in den Bann, und machte des Pabstes Briefe bekannt, nach welchen verschiedene Bischöfe, die sich als seine Feinde bewiesen hatten, abgesetzt wurden. Der König, der in der Normandie war, ward bald von dieses Prälaten Stolz und Ansehen bey dem Volk benachrichtigt, und bald darauf fanden sich auch die abgesetzten Bischöfe bey ihm ein, um ihm ihre Klagen vorzubringen: sie warfen sich ihm zu Füssen, baten um seinen Schutz, und zogen auf ihren Unterdrücker heftig los. Heinrich ward durch ihre Klagen ganz aufgebracht, und da er durch die wiederholten Beweise von Beckets Uebermuth beständig beunruhigt ward, so hatte man

ihn

ihn einmal sagen gehört: ist denn niemand, der seines Königs Ehre gegen diesen frechen Priester rächet? Diese Worte scheinen die entschlossensten von seinen Bedienten bewafnet zu haben; vier Ritter, deren Namen Hugo Norvil, Wilhelm Tracy, Hugo Brito, und Richard Fitzurse waren, eileten nach Canterbury, und nachdem sie mit einigen wenigen Begleitern in die Hauptkirche, wo Becket das Amt hatte, eingetreten waren, schlugen sie ihn am Fusse des Altars mit Keulen todt.

Sein Tod bestätigte den Geistlichen die Freyheiten, die sein Wiederstand nicht erlangen konnte. Seine Entschlossenheit bey seinem Leben, und seine Unterwerfung bey seinem Tode, gewannen ihm die Herzen des Volks. Er ward als ein Märtyrer angesehen, und die Geistlichkeit sorgte dafür, seine Heiligkeit durch Wunderwerke zu bestätigen. Wenn das Volk, Wunderwerke zu sehen, einmal entschlossen ist, so wird es selten vergeblich darauf warten. Es war nicht genug, daß sein Sarg die Kraft hatte, todte Menschen zu erwecken, es machte auch Kühe, Hunde und Pferde lebendig. Man hatte erzählet und geglaubt, daß er, ehe er begraben ward, aus seinem Sarge aufgestanden sey, um die Wachskerzen, die zu seinem Leichenbegängniß bestimmt waren, anzuzünden: und daß er, als die Leichengebräuche vorbey waren, seine Hand ausgestreckt habe, das Volk zu seegnen. Solchergestalt ward Becket ein Heiliger, und Heinrich kam in Verdacht, daß er der Urheber seiner Ermordung sey.

Um die Aufmerksamkeit des Publikum von dergleichen Verdacht abzuziehen, unternahm Heinrich

die

die Eroberung von Irland; ein Vorhaben, das er schon einige Jahre vorher beschlossen hatte, das aber wegen seiner in die Länge gezogenen Streitigkeiten aufgeschoben ward. Um des Pabstes Genehmhaltung seiner Unternehmung desto eher zu erhalten, (denn es konnte damals ohne die Bestätigung von Rom nichts ausgeführt werden) reinigte er sich durch einen Eid, daß er auf irgend eine Weise von der Ermordung etwas gewußt habe, und that ein feyerliches Gelübde, zu Beckets Grabe baarfuß zu gehen, und sich daselbst der Züchtigung der Kirche zu unterwerfen.

Nachdem er solchergestalt mit des Pabstes Adrians III Bulle versehen war, der ihm ein Königreich schenckte, das er zu verschenken kein Recht hatte, bezwang er Irland mit einer Geschwindigkeit, die seinen lebhaftesten Hofnungen entsprach. Es war aber keine schwere Sache, ein Land zu erobern, das damals sich noch in einer sehr grossen Barbarey befand, und unter verschiedene kleine Fürsten, deren jeder seine besondre Absichten und Vortheile suchte, getheilt war.

Allein das Glück, das dieser Monarch durch diese Vermehrung seiner Macht hatte, ward bald durch eine Verschwörung in seiner eigenen Familie verbittert. Unter den wenigen Lastern dieses Monarchen war seine unmäßige Neigung zu Liebeshändeln. Seine Gemahlin war unangenehm, und er war ihr untreu; allein ob er gleich ein Freund des ganzen weiblichen Geschlechts war, so war er doch einer, der Rosemunde Clifford, einem Frauenzimmer von ausserordentlicher Schönheit, mit besondrer Zuneigung er-

ge-

geben. Die Geschichtschreiber und Dichter reden von der schönen Rosemunde mit entzückungsvollen Ausdrücken; wenn das, was sie sagen, wahr ist, so hat England vorher niemals so viel Schönheit, mit Annehmlichkeit vereinigt, hervorgebracht. Er hielt sie in einem Irgarten des Parks von Woodstock verborgen, und brachte seine Stunden der Musse und des Vergnügens in ihrer Gesellschaft zu. Allein die Königin erfuhr endlich seinen Liebeshandel; sie suchte ihre glückliche Nebenbuhlerin in ihrem verborgenen Auffenthalt auf, dazu sie sich eines Kneuls von Seide bedient haben soll, und sie nöthigte sie, Gift zu nehmen.

Da dies eine Beleidigung war, die der Königin nicht vergeben werden konnte; so war sie entschlossen, auch nicht zu vergeben. Ihre Söhne wurden bald dahin gebracht, an ihrer Rache Theil zu nehmen, und es kam eine Verschwörung zu Stande, die von allen Mißvergnügten des Reichs angezettelt war. Dieser unnatürlichen Verbindung wiedersetzte sich Heinrich mit seiner gewöhnlichen Klugheit und Entschlossenheit: er ward auf allen Seiten angegriffen, aber er kam überall siegreich davon. Da er aber doch die Wiederspänstigkeit seiner eigenen Kinder dem Unwillen des beleidigten Himmels zuschrieb, so beschloß er, die Gunst desselben durch eine ausserordentliche Büssung wieder zu erlangen.

Nun war die Zeit gekommen, in welcher die Geistlichkeit siegreich erscheinen, und die Früchte der Arbeit ihres als ein Märtyrer gestorbenen Verfechters einerndten solte; und die Standhaftigkeit, die der

König zur Reife zu bringen einen grossen Theil seines Lebens angewendet hatte, solte nun durch eine schwache Handlung vernichtiget werden. Als er so weit gekommen war, daß er Canterbury ansichtig ward, gieng er baarfuß zu Beckets Grabe. Hier ließ er sich von den Mönchen geisseln, und brachte die ganze Nacht auf dem Steinpflaster zu. Solchergestalt wurden die Mönche zu allen ihren Rechten wiederhergestellt, und das Volk in einen grössern Aberglauben verwickelt, als vorher.

Diese Büssung hatte doch aber nicht die Wirkung, ihn mit seiner Familie auszusöhnen. Er verwünschte ihre Undankbarkeit, und beschloß endlich, da er der häuslichen Streitigkeiten müde war, einen Kreutzzug zu unternehmen. Da aber sein Sohn Richard noch fortfuhr, mehr den Eingebungen der Ehrsucht als den Eingebungen der Natur zu folgen, so ward er dadurch ganz ausser Stand gesetzt, sein Vorhaben auszuführen. Unwillen und fehlgeschlagene Hofnungen verursachten daher in seiner Gesundheit eine sichtbare Abnahme, und bereiteten ihn zum Grabe: er verfiel zu Chinon in der Normandie in eine Krankheit, und da er die Annäherung seines Endes merkte, ließ er sich in die Kirche vor den Altar tragen, woselbst er starb, ohne kaum einen einzigen Bedienten bey sich zu haben, seinen Tod zu beweinen.

Dreyzehnter Brief.

Wenn ich in diesem Zeitraum die Engländer mit den benachbarten Nationen vergleiche, so kann ich nicht umhin, an ihnen einen besondern Grad der Herzhaftigkeit, der Großmuth und der Gesittetheit zu bemerken. Sie waren unter den sächsischen Königen in Aberglauben und Weichlichkeit versunken; allein eine Vermischung mit der normannischen Wildheit verbesserte ihren Karakter, und machte sie zugleich tapfer und mitleidig.

Du hast gesehen, mein Sohn, wie Heinrich sowol als alle seine normannische Vorgänger diese gute Eigenschaften an ihren Unterthanen, durch ihre Macht nicht minder als durch ihr Beispiel, vermehrt haben. Du hast gesehen, wie er gesucht hat, die Freyheit des Volks durch Corporations-Patente zu vermehren, und die Macht der Baronen durch Schwächung der feudal Regierung, nach welcher die Bauren und die Landleute Sclaven waren, herunterzusetzen. Diese Unternehmungen gelangen ihm; allein er versahe es in seinen Bemühungen, die Macht der Geistlichkeit zu vermindern. Das Reich nahm daher nach seinem Tode eine andre Gestalt an, als es vor seiner Gelangung zum Throne hatte. Das Volk fieng nun an, einigen, doch nur geringen Antheil an der Macht zu haben: die Baronen hatten noch eine grosse Gewalt, doch nicht so viel, als vormals; die Geistlichkeit hingegen konnte als eine von der übrigen Gemeinheit ganz

ver-

verschiedene Gesellschaft betrachtet werden, die durch ihre eigene Gesetze regieret ward, und nur dem Pabste unterworfen zu seyn glaubte.

J. C. 1189. So waren die Umstände beschaffen, als Richard, Heinrichs Sohn, durch die Erbfolge zur Throne gelangte, und seine Regierung hat darin keine sonderliche Abänderung gemacht. Da die Priester die mächtigste Gesellschaft ausmachten, so war es nicht zu verwundern, daß der König ihre Anschläge unterstützte, welchen sich zu wiedersetzen ihm vielleicht nicht möglich war. Die Religion war damals der Vorwand zu einer jeden ungerechten Handlung; der Gehorsam gegen die Kirche war der einzige Maaßstab der Verdienste; und der Wiederstand gegen die Feinde des Christenthums ward als ein bewährtes Mittel gegen alle vorhergegangene Verbrechen ausposaunet. Das gelobte Land war seit einiger Zeit der Schauplatz des Krieges gewesen, und hatte Europens beste Truppen verzehret, die, wie die Blätter im Herbste, entweder durch die Pest, oder durch Hungersnoth, oder durch das Schwerdt, dahin fielen. Die Geistlichkeit fand Mittel, den König, durch Erregung seines Ehrgeizes, und durch Befestigung seines natürlichen Aberglaubens, in diesen Krieg zu verwickeln. Eine romanhafte Begierde nach seltsamen Ebentheuern, und ein unmäßiger Eifer für die äusserliche Theile des Christenthums, waren die herrschende Leidenschaften der damaligen Zeiten, und sie wurden auch leicht Richards herrschende Leidenschaften.

Mit einer Begierde, das heilige Land von den Ungläubigen zu befreyen, angefüllt, verließ er England, zog mit einem zahlreichen Heere durch Frankreich, eroberte Cypern von einem christlichen Fürsten,

lan-

landete in Palästina, schlug den Saladin in einer Schlacht, in welcher vierzig tausend Saracenen blieben, nahm den Ungläubigen verschiedene Städte weg, und erlangte wegen seiner Klugheit und persönlichen Tapferkeit einen sehr grossen Ruhm; nach allem aber gewann er doch für sich selbst, oder für die Sache, in welcher er beschäftigt war, keine wirkliche Vortheile. Nachdem er mit dem Saladin einen Waffenstillstand auf drey Jahre geschlossen hatte, gieng er zu seiner Rückreise zu Schiffe; als aber seine Schiffe durch einen Sturm zerstreuet wurden, sahe er sich genöthigt, auf den Küsten von Italien zu landen, wo er, da er seinen Weg nach Hause zu Lande fortsetzen wolte, durch den Herzog von Oesterreich angehalten, und dem Kayser überliefert ward, der ihn, unter den nichtigsten und unbedeutendsten Vorwänden, grausam und unedelmüthig gefangen hielt.

Mittlerweile war England unter der Regierung zweyer Prälaten, des Bischofs von Durham, und des Longchamps, Bischofs von Ely, gelassen worden. Die Geistlichkeit, als die einzigen Besitzer und Beherrscher des Reichs, hätten alle Gesetze, die sie für dienlich hielten, vorschreiben können; allein es ist in den Angelegenheiten der Menschen ein besonderes Schicksal, daß, wenn sie keine auswärtige Feinde haben, sie insgemein sich untereinander Feinde machen. Die Regenten, die jetzt in den weltlichen Angelegenheiten keine Nebenbuhler hatten, wurden unter sich selbst uneinig, und schwächten solchergestalt die Macht der Geistlichkeit. Johann, Richards Bruder, der schon lange nach der Krone getrachtet hatte, unterhielt diese Eifersucht unter der Geistlichkeit, und da er sich an der Spitze der weltlichen Lords stellte, so ver-

mehrte er ihre Gewalt durch Zusetzung seiner eigenen. Er vernahm die Gefangenschaft seines Bruders mit einem geheimen Vergnügen, und wendete alles sein Ansehen an, seine Gefangenschaft zu verlängern.

Ungeachtet dieser unedlen Bemühungen, blieben die Engländer doch ihrem Könige getreu. Seine Tapferkeit und Großmuth hatte ihm die Herzen des Volks gewonnen, und die Sache, für welche er gestritten hatte, verschafte ihm die Zuneigung der Geistlichkeit. Die Klöster griffen daher ihre Einkünfte an, um eine Summe zur Bewirkung seiner Freyheit aufzubringen; und die Kirchen gaben ihre Schätze auf die Versicherung her, daß sie ihnen nach seiner Zurückkunft wieder ersetzt werden solten. Durch diese Bemühungen erlangte Richard endlich seine Freyheit: der Kayser, der sich entweder seiner Niederträchtigkeit schämte, oder die Rache der deutschen Fürsten fürchtete, willigte in seine Loslassung für ein starkes Lösegeld; und England sahe endlich einmahl seinen tapfern Monarchen, nach unzähligen Siegen, Wiederwärtigkeiten, und überstandenen Gefahren, triumphirend zurückkehren.

Die Großmuth dieses Fürsten war seiner Tapferkeit gleich; er wußte, daß sein Bruder Johann ihn, in seiner Abwesenheit, vom Throne zu stossen gesucht hatte; er war von allen seinen Ränken mit den Franzosen, die schon lange, seine Lorbeern zu verderben, und seine Siege zu unterbrechen, sich bemühet hatten, sehr genau unterrichtet; und doch vergab er dem Johann, auf seine Unterwerfung, alles großmüthig: ich wünsche, sagte er, indem er seinen Bruder bey

der

der Hand nahm, ich wünsche, daß ich deine Beleidigungen so leicht vergessen könnte, als du meine Verzeihung vergessen wirst. Diese Herablassung war an einem Prinzen, dessen Herz zwar von Natur schlecht, doch aber nicht gegen alle Empfindungen der Menschlichkeit erstorben war, nicht vergeblich. Von dieser Zeit an diente ihm Johann mit aller Treue, und erwies ihm in seinen Schlachten mit den Franzosen, die bald darauf folgten, grosse Dienste.

Indem Richard auf dem festen Lande in einen Krieg mit Frankreich verwickelt war, ward zu London ein Aufstand gedämpft, der, ob er gleich von den Geschichtschreibern nur kurz berührt wird; doch von solchen, die die Staatsverfassung beschreiben wollen, besonders bemerkt werden solte. Wilhelm Fitzosborn, den man gemeiniglich den Langbart nannte, wird zugleich als ein tapfrer und unternehmender Mann vorgestellt. Er war schon lange ein Sachwalter der Armen und Geringen im Volke gewesen, und hatte sich die Herzen des Pöbels gewonnen, der gegen ihn die größte Ehrerbietung hatte. Als eine neue Auflage, deren Last gänzlich auf die Armen fiel, verordnet ward, erregte er einen Aufstand des Volks, den der Erzbischof anfänglich nicht besänftigen konnte. Nachdem man bey dieser Gelegenheit die vornehmsten Bürger hatte die Waffen ergreiffen lassen, ward Langbart endlich so in die Enge getrieben, daß er sich genöthigt sahe, in eine von den Kirchen seine Zuflucht zu nehmen; allein kein Heiligthum konnte diesen sich selbst aufgeworfenen Vorfechter retten; er ward ergriffen, überführet, und nebst neunen von seinen Mitschuldigen in Ketten aufgehenkt. Dies war

das erste Beispiel, daß das Volk, als eine von den Baronen und von der Geistlichkeit verschiedene Gemeinheit, für seine Freyheiten stritt. Laugbart kann als das erste Schlachtopfer des unzähmbaren Geistes betrachtet werden, der seitdem immer dieses Volk zur Behauptung seiner Freyheiten und der Rechte der Menschheit angetrieben hat.

Wenn wir den übrigen Theil seiner Regierung betrachten, so finden wir diesen Monarchen fast allezeit zu Felde, oder auf Anschläge zur Ausführung seiner kriegerischen Unternehmungen bedacht. Wenn es recht wäre, seine Unglücksfälle dem Fluch seines aufgebrachten Vaters zuzuschreiben, so könnte man geneigt seyn, denselben einigermassen als die Ursach derselben anzusehen. Dem sey aber, wie ihm wolle, nach einer Regierung von zehen Jahren, die er solchergestalt in Unruhen und vergeblichen Siegen zugebracht hatte, starb er an einer Wunde, die er durch einen Pfeil bey der Belagerung von Chaluz erhalten hatte. Da er noch lebte, ward der Soldat durch dessen Hand er starb, vor ihm gebracht: der König fragte ihn ernsthaft um die Ursach, warum er ihm nach dem Leben getrachtet hätte? Mein Vater und mein Bruder, antwortete der unerschrockene Soldat, starben durch deine Hand; der Himmel hat mir zu einer gerechten und herrlichen Rache Gelegenheit gegeben. Der sterbende König, der durch diese Antwort gar nicht aufgebracht ward, gab zu erkennen, daß der Soldat seine Pflicht gethan habe, befahl, ihm ein Geschenk zu reichen, und vergab ihm. Allein der flandrische General, der unter dem Richard commandirte, war mit einer solchen Groß-

muth unbekannt; anstatt dem Befehle des Königs, nachzuleben, ließ er den unglücklichen Menschen greifen, und nach Richards Tode befahl er, in seiner Gegenwart ihn lebendig zu schinden.

Die vornehmsten Thaten dieses Fürsten waren edelmüthig und tapfer. Ich weiß nicht, welches Vergnügen Rapin, dieser so oft unverständige Geschichtschreiber, daran haben kann, daß er die Tugenden der Könige aus dem normannischen Stamme zu vermindern sucht. Unter andern dem Richard zugeschriebenen Fehlern beschuldigt er ihn auch des Stolzes; und doch erhellet, daß er die Erinnerungen seiner Untern leutseelig und gut aufnahm. Die Gelassenheit seines Gemüths sowol als die Feinheit seines Witzes kann man aus seinen schnellen Antworten sehen. Man erzählet, daß, als er einsmals von einem unbekannten Mönch ermahnt worden, sich von seinen dreyen Töchtern zu trennen, durch welche er seinen Stoz, seine Wollust und seinen Geiz meynte, er witzig geantwortet habe, daß er nichts so sehr wünsche, und daß er auch schon für sie auf gute Ehemänner bedacht sey; seinen Stolz wolle er den Tempelherren, und seinen Geiz den Mönchen geben; was aber seine Wollust anlangt, so könne die Geistlichkeit sie unter sich theilen. Heut zu Tage würde eine solche verwegene Erinnerung von einem Geistlichen mit einer ganz andern Antwort begleitet werden.

Vierzehnter Brief.

J. C. 1199. Die Kriege, die nun zwischen England und Frankreich angefacht waren, fuhren fort, beyde Länder zu entvölkern, ohne doch am Ende irgend eine wesentliche Veränderung hervorzubringen. Johann, Richards Bruder und Nachfolger, setzte sie mit unablässigen Eifer fort. Man kann diese und andre dergleichen Bewegungen unter den christlichen Fürsten als ansteckende Seuchen betrachten, die ganze Provinzen verwüsteten, ohne in ihren Gränzen, in ihren Sitten, oder in ihrer Regierungsform irgend eine Veränderung zu machen.

Johann, der den Zunamen Ohne Land hatte, besaß in der That das größte Gebiet irgend eines Fürsten von Europa. Ausser den Ländern, die ihm durch die Erbfolge zufielen, hatte er Bretagne seinem Neffen, Arthur, dem es zukam, weggenommen. Indessen verlohr Johann, da er sich dessen, was ihm nicht von Rechts wegen zukam, so anmaßte, am Ende auch das, was er hatte.

Nachdem er sich von Bretagne Meister gemacht hatte, fiel auch der unglückliche Arthur in seine Hände. Er ließ ihn in einen Thurm einsperren, und was weiter aus ihm geworden ist, davon hat man nie etwas mit völliger Gewißheit erfahren können. Man hatte Johann, und zwar nicht ohne Grund, wegen des Todes seines Neffen in Verdacht. Er gab sich einige Mühe, sich von dieser verhaßten Beschuldigung zu reinigen, doch ohne Wirkung: zur Beleh-

rung künftiger Fürsten bahnte dieses Verbrechen, glücklicher Weise, einen Weg zu seinem künftigen Verderben; und da er seine Regierung dadurch angefangen hatte, daß er sich als einen Feind der Menschen im Glück bewies, so schien die ganze Welt ihm am Ende in seiner Noth den Rücken zugekehrt zu haben. Die Macht des Adels von Frankreich war jetzt mit Recht gegen ihn gerichtet. Die Versammlungen von Edelleuten, von welchen ein jeder damals ein kleiner unumschränkter Tyran seiner Unterthanen war, nahmen es wenigstens in diesem Fall auf sich, den Schuldigen zu strafen. Constantia, die Mutter des ermordeten Prinzen, flohe zu dem Schutz der Pairs, und bat um Hülfe. Der König von England ward aufgefordert zu erscheinen; er weigerte sich dessen, und die Pairs von Frankreich zogen alle die Ländereyen und Güter ein, die unter dem Lohn dieser Krone standen. Diese Einziehung ward bald vollzogen; und Johann, der zugleich schwach und feige, ein Tyran, wenn er keinen Widerstand fand, in Gefahr aber furchtsam war, ließ es gutwillig geschehen, derselben insgesamt beraubt zu werden. Er verlohr hinter einander die Normandie, Touraine und Poitou, und hierauf flohe er nach England, um sich daselbst verhaßt und verachtet zu machen.

Bisher war er indessen doch nur den benachbarten Fürsten verächtlich; er hofte noch auf einige Achtung und Liebe von seinen gebohrnen Unterthanen; allein er bewies bald, daß seine ganze Kunst nur darin bestand, sich Feinde zu machen, und daß es ihm an Geschicklichkeit, sie zu versöhnen, fehle. Die Geistlichen hatten seit einiger Zeit als eine besondre Gemeinheit gehandelt, und ihre Wahlen unter einander wur-

den insgemein vom Pabste bestätigt. Die Wahl der Erzbischöfe war seit einiger Zeit ein beständiger Gegenstand des Streits zwischen den Weihbischöfen und den Augustiner Mönchen gewesen, und beyde beruften sich zur Bestätigung ihrer Ansprüche auf Beispiele. Da es nun diese Bewandniß hatte, so trug es sich zu, daß der Erzbischof von Canterbury starb, und die Augustiner Mönche erwählten dazu insgeheim den Reginald, ihren Unterprior. Die Bischöfe schrien dagegen, als gegen einen Eingrif in ihre Vorrechte, und es war hier zu vermuthen, daß ein theologischer Krieg entstehen würde. Ein staatskluger Fürst würde den Streit so regiert haben, daß er die Gemeinheit der Geistlichkeit sich selbst durch Uneinigkeiten hätte schwächen lassen: allein Johann war kein staatskluger Fürst; er trat unverzüglich auf die Seite der Weihbischöfe, und der Bischof von Norwich ward einmüthig erwählt. Zur Entscheidung dieser Streitigkeiten setzte man eine Appellation an den Pabst auf. Der damalige Pabst, Innocentius III, der eine uneingeschränkte Liebe zur Macht besaß, und dessen Gaben der Achtung, in welcher er stand, gleich waren, erklärte beyde Wahlen für nichtig, und trug den Mönchen auf, den Stephen Langton, einen Engländer, der damals am Hofe zu Rom war, zu wählen. Johann verstand wohl, sich zu wiedersetzen, aber nicht, zu unterhandeln; er empfieng des Pabstes Entschluß mit unmäßiger Wuth, und antwortete dem Pabste in einem mit Beschimpfungen angefüllten Briefe. Zur Erwiederung that Innocentius das ganze Königreich England in den Bann, und verbot den Unterthanen des Königs, ihm länger zu gehorchen. Diese päbstliche Blitze waren damals wirklich sehr fürchterlich, und

zwar um so mehr, da die Vollziehung derselben dem Philip August, König von Frankreich, einem ehrgeizigen und staatsklugen Fürsten, aufgetragen ward. Diesem schenkte der Pabst das Königreich England zu einem beständigen Erbtheil, und versprach ihm die Vergebung aller seiner Sünden, wenn er in Eroberung desselben glücklich seyn würde. Er ertheilte auch allen denen, die sich in diese Sache mischten, denselben Ablaß, den er denen, die einem Kreutzzug beywohnten, zu ertheilen pflegte. Philip nahm unverzüglich diesen Auftrag an; er begnügte sich nicht, den Johann seiner Gebiete auf dem festen Lande zu berauben, er verschlang auch schon in Gedanken das Königreich England. Aus seinen Zurüstungen sahe man offenbar, wie sehr er in dieser Unternehmung glücklich zu seyn wünschte. Die Schiffe, aus welchen seine Flotte bestehen solte, versammleten sich an der Mündung der Seine, und die Fürsten, seine Vasallen, zogen ihre Truppen aus allen Gegenden des Landes nach der Küste zusammen. Sein Heer war zahlreich, und das Mißvergnügen der Engländer half ihm so viel, als wenn es aus einigen tausenden mehr bestanden hätte. Philip war also bereit, unter Seegel zu gehen, und Johann auf seiner Seite that den letzten Versuch, ihn zu empfangen. So allgemein gehaßt er auch war, so setzte ihn doch die natürliche Feindschaft der Engländer gegen die Franzosen, der Name eines Königes, und einige noch übrig gebliebene Macht, in den Stand, an der Spitze eines Heeres von sechszig tausend Mann zu erscheinen, mit welchem er auf Dover anrückte.

Europa sahe diese wichtigen Zurüstungen mit Ungeduld an, und der entscheidende Streich ward bald

erwartet. Der Pabst war für beyde Könige ein zu feiner Staatsmann, und eignete sich selber das zu, was er dem Philip bestimmt zu haben vorgab. Diese sonderbare Unterhandlung ward durch Pandulph, den päbstlichen Legaten an Frankreich und England, ausgeführt. Er reisete durch Frankreich, wo er Philips grosse Zurüstungen sahe, und dessen Eifer und Fleiß ungemein erhob. Von da seegelte er, unter dem Vorwande, mit den englischen Baronen zum Besten des Königs von Frankreich sich in eine Unterhandlung einzulassen, nach Dover, und hatte nach seiner Ankunft eine Unterredung mit Johann. Hier stellte er ihm die Menge der Feinde, den Haß vieler von seinen eigenen Unterthanen, vor. Er gab ihm zu verstehen, daß es nur ein Mittel gebe, ihn gegen die drohende Gefahr in Sicherheit zu setzen; und dieses bestehe darin, daß er sich unter den Schutz des Pabstes begebe, der, als ein gütiger und barmherziger Vater, noch geneigt sey, ihn in seinen Schooß aufzunehmen.

Johann war durch die scheinbare Gefahr zu sehr in Furcht gesetzt, als daß er nicht jedes Mittel zur angebotenen Sicherheit annehmen solte. Er willigte in die Vorstellungen des Legaten, und schwor, daß er alles, was der Pabst von ihm verlangte, ausrichten würde. Nachdem er nun geschworen hatte, das, was er noch nicht wußte, auszurichten, so konnte der listige Italiäner die Baronen so gut herumziehen, und den König in solche Furcht setzen, daß er vor dem ganzen Volk, indem er auf seinen Knien lag, und seine Hände zwischen die Hände des Legaten legte, folgenden ausserordentlichen Eid schwor:

"Ich,

"Ich, Johann, von Gottes Gnaden, König "von England und Herr von Irland, gebe, zur Aus"söhnung meiner Sünden, aus meinem freyen Wil"len, und nach dem Rath meiner Baronen, der Kir"che von Rom, dem Pabste Innocentius, und sei"nen Nachfolgern, das Königreich England, und al"le andre Vorrechte meiner Krone: ich will dieselbe "künftig als des Pabstes Lehnsträger besitzen. Ich "will Gotte, der Kirche von Rom, und dem Pabste, "meinem Herrn, und seinen rechtmäßig erwählten "Nachfolgern, getreu seyn. Ich verspreche, ihm "jährlich einen Tribut von tausend Mark zu bezahlen, "nehmlich sieben hundert für das Königreich England, "und drey hundert für Irland."

Durch diese niederträchtige Unterwerfung setzte zwar Johann seine Krone gegen einen auswärtigen Einfall in Sicherheit, er machte sich aber dadurch in der That in den Augen seines Volks verachtungswürdig; indessen ward er doch von seinen Unterthanen noch nicht gehasset; ihr Haß fehlte nur noch, um ihn ins äusserste Elend zu stürzen. Nachdem er nun so vielen schimpflichen Demüthigungen ausgesetzt war, hofte er jetzt, auf Unkosten seiner Ehre, die übrige Jahre seines Lebens in Ruhe zuzubringen. Allein so wie er die Achtung der Engländer verlohr, so verlohr er auch ihre Liebe. Die vorigen Könige behaupteten ihre Macht durch einen klugen Wiederstand gegen die Geistlichkeit und die Baronen. Wenn sie den Adel demüthigen wolten, so bewilligten sie der Kirche neue Vorrechte; und wenn sie die Macht der Geistlichkeit vermindern wolten, so ertheilten sie den weltlichen Ständen eine grössere Gewalt. Johann verstand nicht, diesen Wiederstand mit Klugheit zu regieren:

er hatte die Geistlichkeit beleidiget, und ihre Macht vergrössert, ohne sie sich zu Freunden zu machen; es blieb ihm nun nur noch übrig, seine Baronen zu beleidigen, um sich einem jeden Stande des Volks verhaßt zu machen. Seine vormalige Kleinmüthigkeit gab bald diesem mächtigen Adel Hofnung zur Wiederherstellung derjenigen Macht, deren sie unter der vorhergehenden Regierung waren beraubt worden. Sie forderten demnach die Wiederherstellung ihrer alten Vorrechte, und Johann hielt sich berechtiget, sie ihnen zu verweigern. Dies verursachte neue Uneinigkeiten: der König, auf seiner Seite, forderte, mit einer seltsamen Wunderlichkeit, ihren Beystand zur Wiedereroberung seiner verlohrnen Gebiete auf dem festen Lande, und sie weigerten sich, ihm zu folgen. Auf ihre Weigerung folgten bald offenbarere feindselige Handlungen: sie schlossen ein Bündniß, und bey einer verabredeten Zusammenkunft zwangen sie den König, alle ihre Forderungen zu bewilligen, und dasjenige Patent zu unterschreiben, durch welches die Engländer ihre Freyheiten bis auf diesen Tag behaupten sollen.

Die Baronen und die Geistlichkeit wurden hiedurch die einzigen Regierer des Reichs: die Gemeinen hatten an der gesetzgebenden Macht keinen Antheil; sie wurden mit den Ländereyen, auf welchen sie geboren waren, von ihren stolzen Besitzern durchgebracht; sie wurden nur wie die Schaafe, Ochsen, und andre bewegliche Sachen, die auf dem Gute waren, angesehen. Der Vormund eines Erben mußte die Ländereyen ganz erhalten, und um mich der Worte der Magna Charta zu bedienen, sine destructione et vasto hominum vel rerum, ohne Verderbung der Menschen oder der Dinge, die darauf waren. Der König, die Baronen

und die Geistlichkeit waren insgesamt in der That Feinde der allgemeinen Freyheit. Ihre Parteyen waren so viele Rotten in der Nation, die die Rechte der Menschen zerstöhrten: wie sie in ihrer Reihe zur Herstellung der Freyheit halfen, wirst Du, mein Sohn, aus meinen künftigen Briefen ersehen.

Dieses Patent ertheilte in der That den Baronen ein entscheidendes Urtheil über alles, was sie als eine Beschwerde vorzustellen dienlich hielten: sie mußten ihre Klagen vor den König bringen, und er war verbunden, ihnen in vierzig Tagen Genugthuung wiederfahren zu lassen, oder sie waren gesetzmäßig berechtiget, es zu befehlen. Dies war ein Eingriff in seine Vorrechte, dem er aus Furcht nachgab; so bald er aber in Freyheit war, wiederrufte er alles, was er bewilligt hatte, beschwerete sich höchlich über die Gewalt, mit welcher es war erzwungen worden, und forderte von dem Pabste, seinem neuen Herrn, Gerechtigkeit.

Der Pabst, der neuerlich den König in den Bann gethan hatte, that nun die Baronen in den Bann. Die aufgebrachte Baronen thaten gerade eben das, was der Pabst bey einer ähnlichen Gelegenheit vormals gethan hatte; sie boten die Krone von England dem Könige von Frankreich an. Philip, der immer bereit war, von solchen Unruhen Nutzen zu ziehen, nahm die Anerbietung mit Freuden an; da er aber des Pabstes Unwillen fürchtete, wenn er ein Recht auf etwas, das jetzt als ein Eigenthum des heiligen Stuhls betrachtet ward, annahm, so brachte er es bey den Baronen dahin, seinen Sohn Ludewig zu wählen.

Die-

Diesem Bündniß der Baronen mit Frankreich trat die Stadt London bey. Man solte sorgfältig darauf bedacht seyn, einen jeden Anfang der Macht unter den Gemeinen zu bemerken, und dies scheint einer von den augenscheinlichsten Beweisen zu seyn. Diese herrliche Stadt war die erste, die sich von der feudal Regierung befreyete, und Anführern von ihrer eigenen Ernennung zu folgen wagte; kurz, sie kann, in diesem Zeitraum, als eine kleine Republik betrachtet werden, die zwischen der in den Baronen vorgestellten Macht der der Aristokratie, und zwischen der von dem Könige angemaaßten Macht des Despotismus kämpfte.

Mittlerweile verübte das Heer Ludwigs, das zum Beystande der Baronen übergerufen ward, seltsame Unordnungen; da auf der andern Seite das Heer des Königs Johann, das, wie das erstere, meistentheils aus Fremden bestand, noch trotziger und verwegener war. Niemals war England in einem traurigern Zustande. Es hatte zwey Heere von hungrigen Fremden in seinem Innern, die das Land auf eine unbarmherzige Art verheereten, und überall, wohin sie als Sieger kamen, Verderben drohten. Johann ward endlich von seinen Baronen abgesetzt, und Ludewig zu London feyerlich gekrönet. Der neue Monarch war nun zuerst darauf bedacht, die Bestätigung seines Rechts von dem Pabste zu erhalten. Der Pabst untersuchte in seinem Rathe die Gerechtigkeit einer Sache, die kaum ein augenblickliches Bedenken verdiente; da indessen Johann sein abgemattetes Heer von einer Stadt zur andern führte, und selbst gegen seine getreueste Anhänger mißtrauisch war. Das Mitleiden verschafte ihm nun

Freun-

Freunde, die ihm das Glück nicht verschaffen konnte: und nun fiengen die Baronen an, sich selber Vorwürfe zu machen, da sie ihr Vaterland, durch ihre eigene Veranstaltung, verwüstet liegen, und ihren König herumwandern sahen; was aber ihre Roth vermehrete, war, daß ihre Dienste durch den neugekrönten Monarchen bisher nur schlecht belohnt waren, und sie, nachdem sie seine Gesinnung kennen gelernt hatten, keine Vermehrung künftiger Gunstbezeugungen hoffen konnten. Es gieng sogar unter ihnen die Rede, daß er willens sey, sie wegen ihrer Untreue gegen ihren vorigen Oberherrn, ob sie gleich zu seinem Behuf begangen war, aus dem Reiche zu verbannen. Welche aber auch ihre Bewegungsgründe seyn mogten, so wendeten sich vierzig Baronen in unterthänigen Bittschriften an den König Johann; auch der Pabst war wegen der Gerechtigkeit seiner Forderung unschlüßig; und ein Strahl des entfernten Glücks schien seinen Angelegenheiten einen Glanz zu geben; allein indem die Umstände neue Begebenheiten hervorzubringen schienen, entschied des Pabstes und Johanns Tod den Streit. Dieser Monarch starb im ein und funfzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von mehr als siebenzehn Jahren, die in Kriegen ohne Glück, und in Aeusserungen der Macht ohne Vermehrung des Ansehens, zugebracht waren.

Funfzehnter Brief.

Hätte Ludewig, der zum Könige gekrönet war, sich, bis er eine unumschränkte Macht besaß, verstellet, so hätte er die Krone behalten können. Allein die Baronen verlangten einen Monarchen, der ihnen zu ihrer Macht beförderlich seyn solte, und Ludewig wolte nicht unter solchen Bedingungen ein Königreich annehmen.

Sie wendeten sich demnach nun von dem französischen Eindringer zum jungen Monarchen, von welchem sie eine grössere Willfährigkeit erwarteten.

J. C. 1216. Heinrich III, der von seinem Vater Johann ernennte Thronfolger, war, als er zum Könige ausgerufen ward, nur zehen Jahre alt; und der Graf von Pembroke ward einmüthig zu seinem Vormund ernennt. Die Unbeständigkeit der Engländer war jetzt mehr als jemals sichtbar. Ludewig war gewissermassen von seinen neuen Unterthanen verlassen, und nach einer Niederlage genöthigt, alle seine Ansprüche auf das Reich aufzugeben. Was indessen die Baronen von des Königs zartem Alter gehoft hatten, entsprach nicht ihren Erwartungen. Der Graf von Pembroke, der während seiner Minderjährigkeit regierte, verschafte sich bey der Geistlichkeit ein grosses Ansehen, und hiedurch ward er in den Stand gesetzt, den Staat in einem Gleichgewichte zu erhalten.

So lange Heinrich unter der Leitung andrer handelte, schien die Macht der Baronen gehalten zu werden; er hatte die Geistlichkeit auf seiner Seite, und folglich auch das Volk, und diese beyde hielten dem ganzen Adel das Gegengewicht. Allein sobald Heinrich selbst das Ruder in die Hände nahm, waren unzählige Empörungen und Drangsalen die Folgen seiner Halsstarrigkeit, seiner Thorheit und seiner Laster. Unaufhörlich ward zwischen den Baronen und dem König um die Macht gestritten. Heinrichs Schwelgerey und Verschwendung nöthigten ihn beständig, bey der Versammlung der Baronen um Geld anzuhalten, (denn jetzt fiengen die Könige an, statt der Mannschaft Geld zu fordern,) und diese verlangten eben so oft eine Bestätigung solcher Vorrechte, die ihnen unter der Regierung seines Vorgängers bewilligt waren.

Um sich von denselben unabhängig zu machen, erfand er tausend ungereimte Vorwände, ohne ihre Hülfe Geld aufzubringen. Er ließ sich zu den Häusern seiner Unterthanen einladen, und erwartete allezeit an der Thüre ein Geschenk: er erpreßte das Geld von den Juden, wo er sie fand, ohne Schaam. Er trug sogar kein Bedenken, die Minderjährigen, denen er zum Vormund bestellt war, um ihre rechtmäßige Erbtheile zu betrügen; da indessen das Volk mit Verdruß zusehen mußte, wie diese Summen an unwürdigen Günstlingen, an verdienstlosen Fremden, an gemeinen Huren, an Schmeichlern, und an allem Ungeziefer eines lasterhaften Hofes verschwendet wurden.

Allein alle diese Erpressungen waren zur Befriedigung seiner Verschwendung nicht hinlänglich: es fehlte ihm noch immer am Gelde, und er war noch immer genöthigt, zu seinen Baronen seine Zuflucht zu

nehmen, und doch wolte er noch immer unumschränkt seyn. Die Baronen hingegen, die schon lange nach der Unabhängigkeit gestrebt hatten, und seine Feigheit und Schwelgerey verabscheuten, weigerten sich, seine Bitte zu gewähren. Obgleich kein Monarch in Gefahren furchtsamer war, so war doch auch keiner im Glücke trotziger: er drohete ihnen, wegen ihrer Weigerung, mit seiner höchsten Ungnade, und verstärkte sich durch den Beystand des Pabstes, um sein Reich auszuplündern.

Indem die Engländer sich über die Haabsucht ihres Königs, und über seine Verschwendung gegen fremde Günstlinge, beschwereten, hielt des Pabstes Legat seinen triumphirenden Einzug, um ihnen auch das zu rauben, was der König ihnen noch übrig gelassen hatte: die Vortheile der Geistlichkeit und des Pabstes waren vormals einerley, allein jetzt fiengen sie an, in getheilten Strömen zu fliessen. Die Schätze, die vor einigen Jahren in ihren Klöstern zu Hause verwahrt lagen, wurden zur Bereicherung eines entfernten Staates, der schon zu schwelgerisch war, herausgezogen. Die Geistlichkeit fürchtete sich daher mit Recht vor der Ankunft eines ausserordentlichen Legaten, dessen einzige Absichten durch Haabsucht und Erpressungen regiert wurden. Vergeblich thaten sie bey dem Könige gegen diesen unnöthigen Abgesandten von dem Haupte der Kirche Vorstellungen: der König hofte, von seiner Ankunft einige besondre Vortheile einzuerndten, und er bekümmerte sich nur wenig um die öffentliche Beschwerden. Bey jeder Forderung, die der König für sich selbst machte, war der Legat darauf bedacht, auch eine für den Pabst zu machen: er schlug sogar vor, daß die Mönche ihre

Na-

Namen unter solchen Scheinen schreiben solten, in welchen man, zur Anzeigung der Summe, Platz gelassen hatte. Die Erpressungen, die solchergestalt täglich an den Kirchen verübt wurden, nöthigten die Bischöfe, ihre Beschwerden vor dem Pabst selbst zu bringen, der König aber vertheidigte noch des Legaten Verfahren. Nachdem endlich die Prälaten der wiederholten Forderungen des Legaten, der, um Geld zu erlangen, täglich einen neuen Vorwand hatte, müde waren, beschlossen sie, sich zu versammlen, und zur Abhaltung seiner Raubsucht auf ein Mittel bedacht zu seyn. Sie kamen demnach zusammen; allein kaum hatten sie angefangen, sich gegen einander über die Drangsalen, die sie ausstanden, zu beklagen, als der Legat in die Versammlung trat, und aufs neue Geld forderte: dieses hielten sie für eine Vergrösserung der Unverschämtheit und Erpressung, und sie schlugen es ihm rund ab. Der Legat, der sich in seiner Hofnung betrogen sahe, verließ für diesmal die Versammlung, und begab sich nach Schottland, um die dasige Geistlichkeit, mit bessern Hofnungen eines guten Erfolgs, auszuplündern.

Um diese Zeit trug sich ein Zufall zu, der zu einem starken Beweise dient, wie weit die Unterwerfung des Volks unter der Macht von Rom damals gegangen sey. Einige Geschäfte bewogen den Legaten, seinen Weg über Oxfort zu nehmen. Er ward daselbst mit aller Pracht und Herrlichkeit empfangen, die er wegen seiner Würde zu erwarten berechtigt war. Da die Schwelgerey, in welcher diese italiänische Prälaten lebten, sehr groß war, so begaben sich, indem des Legaten Mittagsmal zubereitet ward, verschiedene von den Studenten der Universität, theils aus Neu-

gier, theils aus Hunger, in die Küche. Da sie nun hier und dort die Pracht und den Ueberfluß von allem, was sie sahen, bewunderten, so wagte es ein armer Student aus Irland von dem Koch eine Erquickung zu fordern: anstatt aber, daß der Koch ihm ein Allmosen gab, warf er ihm einen Löffel mit siedenden Wasser ins Gesicht; eine Handlung, die einen Studenten aus Wallis, der zugegen war, so sehr aufbrachte, daß er, da er einen Bogen in der Hand hatte, mit einem Pfeile den Koch todt schoß. Der Legat, der den Lärmen hörete, flüchtete mit Schrecken zu dem Thurm der Kirche, woselbst er bis zur Nacht blieb. Sobald er aber glaubte, sich mit Sicherheit wegbegeben zu können, eilete er zum Könige, und beschwerete sich über diese Beschimpfung; der König gerieth, mit seiner gewöhnlichen Niederträchtigkeit, in einen heftigen Zorn, und erbot sich, durch Hinrichtung der Beleidiger ihm eine unverzügliche Genugthuung zu verschaffen. Der Legat schien anfänglich auf Rache zu dringen, ward aber endlich durch eine gebührende Unterwerfung der Universität besänftiget: alle Schüler der Schule, die ihn beleidigt hatten, mußten ohne Mäntel, baarfuß, mit Stricken um den Hals, zum Hause des Legaten gehen, und demüthig um Verzeihung und Lossprechung von ihren Sünden bitten. Jetzt würde es wohl keine leichte Sache seyn, die Studenten von Oxford zu einer solchen Demüthigung zu bewegen.

Auf solche Weise fuhr dieser unvernünftige und eigensinnige Tyran fort, mit dem Pabst gegen seine eigene Länder verbunden zu seyn. Er hatte jetzt weder die Baronen noch die Geistlichkeit auf seiner Seite, und alle seine Unterstützung dem Ansehen des päbstlichen

und

und königlichen Namens zu danken. Der Pabst ließ noch immer an die Geistlichkeit wiederholte Forderungen ergehen, und der König bettelte bey seinen Unterthanen in ihren Häusern, als ob er Allmosen gefordert hätte. Zu einer Zeit forderte er Geld unter dem Vorwand, sich zu einem Kreutzzug zu rüsten; zu einer andern Zeit gab er vor, daß er seine Länder in Frankreich wieder erobern wolle; auf ein anders Mal erpreßte er Geld, weil er eine Verwandtin auszustatten versicherte: und oft bezeugete er seinem Parlemente von Baronen, daß, ob er sich gleich bisher unanständig verhalten habe, er doch, wenn man ihm noch einmal mit gehöriger Hülfe versähe, sich bessern, und ihnen eine allgemeine Zufriedenheit verursachen wolte. Auf solche Weise erlangte er verschiedene Summen, die er, ohne Schaam, an Schmeichlern, den Beförderern seiner Wollüste, verschenkte, oder zu einem Heer von Fremden, das er zum Schrecken seiner vaterländischen Gebiete unterhielt, anwendete.

Allein endlich ward das Parlement doch seiner betrüglichen Versprechungen überdrüßig, und beschloß, ihm seine Forderungen aufs künftige zu verweigern. Sie liessen sich demnach in ein Bündniß ein, und die Stadt London ward zum Zutritt zu demselben eingeladen. An der Spitze dieser mächtigen Verbündung war der Graf von Leicester, des Königs Schwager, der blos durch seines Herrn Verschwendung zur Macht gestiegen war. So wie der König schwächer und bey dem Volke unbeliebter ward, so vermehrete er auch, nach einer seltsamen Ungereimtheit im Urtheilen, seine Forderungen neuer Hülfsgelder. Er ward in Frankreich geschlagen, und genöthigt, einen schimpflichen Frieden zu erkaufen. Er ward von den Einwohnern

in Wallis überwunden, und den Schottländern verächtlich; und doch fuhr er fort, seine eigene Unterthanen mit seinen gewöhnlichen Erpressungen zu quälen, als ob er in denselben die Furcht hervorbringen wolte, die er in seinen Feinden nicht hervorbringen konnte. Die Baronen, die ihn nach einer Erfahrung von beynahe vierzig Jahren nicht zu bessern fanden, schüttelten endlich sein Joch gänzlich ab, und liessen ihm melden, daß sie der Treue, die sie ihm schuldig wären, entsagten, und ihn von nun an nur als den allgemeinen Feind des menschlichen Geschlechts betrachteten.

Beyde Theile hatten nun zu den Waffen gegriffen, und das Land ward abermals der Schauplatz des bürgerlichen Blutvergiessens. Die ersten Vortheile in diesem Streite waren zum Besten des Königes: er war in Gefahren feigherzig, und bewies sich im Siege als ein Tyran. Aufgeblasen von dem Glück, mit welchem seine Waffen eben gekrönet waren, beschloß er, gerades Weges auf London loszugehen. Er zweifelte gar nicht, daß die Stadt durch seine neulich erhaltene Vortheile in Furcht gesetzt seyn, und sich für ihn erklären würde; und hätte er vormals gegen sie eine väterliche Zärtlichkeit bewiesen, so würden vielleicht seine gegenwärtige Hofnungen nicht ungegründet gewesen seyn; allein eine Erinnerung seiner vormaligen Mißhandlungen hielt ihre Treue zurück. Anstatt zur Aufnahme eines Siegers ihre Thore zu öfnen, schickten sie ein Heer heraus, sich seinem Einzuge zu wiedersetzen. Heinrich ließ seine Truppen in einem panischen Schrecken Halte machen, und kehrte gegen den Grafen von Leicester zurück, der mit seinem Heere bis nahe an Lewes in der Grafschaft Sussex angerückt war.

Da nun alle Hofnungen zur Aussöhnung verschwunden waren, so war man auf nichts anders, als auf die Entscheidung durch das Schwerdt, bedacht. Der Graf, der mit seinem Heere näher gerückt war, stellte sich in Schlachtordnung nahe bey dem Könige, der, wiewohl ungern, sich rüstete, ihn zu empfangen. Das Treffen ward durch den Prinzen Eduard, des Königs Sohn, angefangen, der die Londoner mit grosser Wuth angrif, und sie vom Schlachtfelde vertrieb: auf der andern Seite aber wurde des Königs Hauptarmee, nach einem kurzen Wiederstande, von dem Grafen von Leicester geschlagen. Der König, der dieselbe persönlich anführte, gab keine Beweise von seiner Tapferkeit, sondern ließ sich geduldig gefangen nehmen; worauf die Niederlage des ganzes Heeres und die Ergebung des Prinzen Eduard bald erfolgte.

Da also der König und der Prinz gefangen waren, so zogen die Baronen davon alle die Vortheile, die ihnen die feineste Politik eingeben konnte. Sie wußten, wie man gegen des Königs Kleinmüthigkeit verfahren müsse, und nöthigten ihn, an alle Befehlshaber des Reichs Befehle ergehen zu lassen, daß sie ihrem Gehorsam entsagen, und seine Schlösser den Siegern überliefern solten. Diejenigen, die ihr Schwerdt gegen ihren König ziehen, solten, wie das Sprüchwort sagt, die Scheide wegschleudern. Mit Rücksicht auf dieses Sprüchwort, waren die Baronen entschlossen, die Reichsverfassung gänzlich umzuschmelzen, denn sie wußten nun, daß ein Vergleich mit dem gefangenen König unmöglich sey; und in diesen Zeitraum muß man den Anfang der englischen Freyheit setzen. Die Vorrechte des Königs, der Baronen und der Geistlichkeit, waren nur verschiedene Gattungen von mancher-

ley Usurpationen; die Gemeinen hatten wenigen oder gar keinen Antheil an der gesetzgebenden Macht, und sahen nur gelassen zu, oder wurden zur Schlachtbank geführt, ohne Hofnung, an den Früchten des Sieges Antheil zu haben.

Die Baronen und die Geistlichkeit sahen indessen jetzt wohl ein, daß die Regierung, ohne eine grössere Macht, als sie gegenwärtig besassen, nicht leicht verändert werden könnte. Die Absetzung eines Königes und die Wiedersetzung gegen einen Pabst waren Handlungen, die sie nach den Grundsätzen der damaligen Zeiten nicht durchsetzen konnten: sie verlangten demnach eine Hülfe, die bisher in der Welt ganz unbekannt gewesen war, sie verlangten die Bestätigung des Volks. Die Macht der Baronen, der Geistlichkeit und des Volks ward zum Wiederstande gegen die Macht des Königs und des Pabstes bestimmt. Und hier kann ich nicht umhin, die seltsame Verbindung von Umständen zu bewundern, die die erste Dämmerung der Freyheit zuwege brachte. Um diese zu Stande zu bringen, war zuförderst nöthig, daß England ein streitiges auswärtiges Gebiet besaß; daß der König, zur Behauptung desselben, oft des Geldes benöthigt war; daß dieses nothwendig eine Abhängigkeit von den Baronen und der Geistlichkeit verursachte; und daß diese Abhängigkeit ihnen endlich auch einen Antheil an der Macht verschafte. Es war nöthig, daß die Vortheile der Geistlichkeit von den Vortheilen der Krone abgesondert wurden, und sich zum Wiederstande gegen dieselbe vereinigten; kurz, es war nöthig, daß die Mächte auf beyden Seiten in einem so genauen Gleichgewichte liegen mußten, damit nur ein so kleines Gewicht, als das Gewicht des Volks, wo-

für

für es damals gehalten ward, in die Wageschaale geworfen werden durfte, um sie in die Höhe zu ziehen.

Es ward ein Parlement zusammenberufen, in welchem der König genöthigt ward, Befehle zu erlassen, daß vier Ritter aus einer jeden Grafschaft Sitz und Stimme haben solten, um die Stellen ihrer verschiedenen Grafschaften zu vertreten, und über das allgemeine Beste des Volks zu rathschlagen. Dies ist der erste rohe Abriß eines englischen Hauses der Gemeinen; das Volk hatte einige Achtung erlangt, seitdem die Lehns Gesetze vermindert, und die Corporations-Patente eingeführt waren, wodurch die Menschen einigermassen von der Macht ihrer Herren befreyet wurden, und die Erlaubniß erhielten, einen Geist der Freyheit in den Städten zu befördern. So wie die Künste zunahmen, nahm auch die Anzahl dieser kleinen Republiken, wenn ich sie so nennen kann, zu; und wir finden sie in dem gegenwärtigen Zeitraum wichtig genug, daß sie zu einer Theilnehmung an der gesetzgebenden Macht aufgenommen werden konnten. Allein diese Vorrechte waren von den Baronen blos zur Bestätigung der ihrigen gewähret worden; und hätten sie jetzt unter sich selbst einig werden können, so würden sie in dem Besitz aller Gewalt im Reiche fortgefahren haben, und die Staatsverfassung würde solchergestalt eine bestätigte Aristokratie geworden seyn; allein sie wurden einer auf des andern Macht eifersüchtig; sie fiengen an, den Grafen von Leicester zu fürchten, der die königliche Gewalt abgeschaft hatte, und nun darauf bedacht war, den Despotismus einzuführen. Dieses verursachte neue Streitigkeiten, und diese

endigten sich nochmals in der Wiedereinsetzung des Königs und der königlichen Familie: der Graf von Leicester ward geschlagen, und auf dem Schlachtfelde getödtet. Heinrich, der als ein Gefangener herumgeführt, und allezeit an der Spitze des Heeres, das ihn abgesetzt hatte, gestellet ward, ward von seinem siegreichen Sohn Eduard nochmals in Freyheit gesetzt; und ob er gleich bis zum Ende seines Lebens in seinen vormaligen Thorheiten beharrete; so behielt doch das Volk den Theil von Freyheit, den es in den unruhigen Zeiten seiner Regierung erlangt hatte. Ein Geist der Freyheit hatte sich jetzt von den incorporirten Städten durch die ganze Menge des Volks verbreitet, und strahlte hernach immer zu gehörigen Zeiten hervor; was sie auch hernach verlohren, so waren sie sicher, Gewinner zu seyn: und wenn sie im Streite ihr Leben aufopferten, und alle Mühseligkeiten des Krieges ausstanden, so betrachteten sie doch diese Drangsalen als Kleinigkeiten, wenn nur die Freyheit für ihre Nachkommenschaft erhöhet, und besser gesichert, übrig blieb.

Sechszehnter Brief.

Als Heinrich III starb, war sein Sohn und Nachfolger, Eduard, in den heiligen Kriegen beschäftigt, in welchen, ob er gleich der Sache, für welche er fochte, keine Vortheile verschafte, er doch den Ruhm eines vortreflichen Heerführers und tapfern Soldaten erlangte. Als er zu einem unbestrittenen Thron gelangte, waren die entgegengesetzten Parteyen verhältnißmäßig schwach. Die Baronen waren durch wechselseitige Uneinigkeiten erschöpft; die Geistlichkeit haßte den Pabst, und das Volk war, wie aus einigen Empörungen um diese Zeit erhellet, mit der Geistlichkeit nicht sehr zufrieden. Man solte natürlicher Weise glauben, daß ein staatskluger und sieghafter Fürst diese Gelegenheit ergreifen würde, der königlichen Würde ihren vorigen Glanz und Ansehen zu geben. Allein er war mit einer mäßigen Macht zufrieden, und nur darauf bedacht, seinen Feinden fürchterlich zu seyn. J. C. 1272.

Die Einwohner in Wallis hatten lange ihre eigene Gesetze und Gewohnheiten gehabt; sie waren die einzigen Ueberbleibsel der alten Britten, und hatten noch ihre Freyheit behauptet, und ihr Land von auswärtigen Einfällen unbefleckt erhalten. Da sie indessen nicht im Stande waren, ihren Feinden auf ebenen Feldern zu wiederstehen, so bestand ihre vornehmste Vertheidigung in ihren unzugänglichen Gebürgen, diesen natürlichen Befestigungen ihres Landes. So oft England zu Hause durch Parteyen verwirret ward,

oder dessen Truppen auswärts zu Kriegen gebraucht wurden, waren die Einwohner von Wallis beständig bereit, mit ihren zusammengeraften Truppen einzufallen, und das offene Land zu verwüsten. Kein Zustand kann schlimmer seyn, als der Zustand verschiedener kleinen Fürstenthümer, die an einander gränzen, unter verschiedenen Befehlshabern stehen, und nach verschiedenen Absichten handeln. Da Eduard dieses einsahe, so führete er ein starkes Heer gegen Lewellyn, ihren König, an. Dieser war schon vorher oft gezüchtiget, und genöthigt worden, um Frieden zu bitten; er war aber immer bereit, sich einer jeden Gelegenheit zu einem vortheilhaften Krieg zu bemächtigen. Auf die Annäherung Eduards nahm er zu den unzugänglichen Gebürgen von Snowden seine Zuflucht, und behauptete daselbst seine Stellung ohne Gefahr. Der König von England, der sich durch die Schwierigkeit der Lage nicht abschrecken ließ, war entschlossen, ihn mit seinem Heer durch Besetzung aller der Ausgänge, aus welchen er entwischen konnte, einzuschliessen. In der Stellung, in welcher sich Lewellyn befand, hätte er gewiß seine Feinde sehr ermüden können, ohne jemals selbst zu Grunde gerichtet zu werden, wenn nicht ein kleiner Sieg über einen Haufen seiner Belagerer ihn angetrieben hätte, von den Bergen herabzukommen, und sich dem Feinde auf einem ebenern Schlachtfelde entgegen zu stellen. Ein kleiner erhaltener Vortheil ward für den Anfang der Erfüllung der Weissagung Merlins ausgelegt, nach welcher er das ganze Reich ohne einen Nebenbuhler besitzen solte. Durch solche Erwartungen geschmeichelt, kam er in die Ebene herab, ohne die Ungleichheit seiner Macht zu bedenken: die Einwohner von Wallis und die

Eng-

Engländer zogen jetzt zum letzten Male das Schwerdt gegen einander. Nachdem Lewellyn alles, was ihm seine Herzhaftigkeit und Verzweiflung eingeben konnten, ausgeführt hatte, sahe er sich endlich höchlich betrogen: er ward auf dem Schlachtfelde getödtet, und seine Truppen gänzlich geschlagen. Mit ihm hatte die Unterscheidung seiner Nation ein Ende; sie ward bald darauf mit dem Königreich England vereiniget, erhielt den Titel eines Herzogthums, und fiel dem ältesten Sohn der Krone anheim. Auswärtige Eroberungen konnten den Ruhm vermehren, allein die gegenwärtige vermehrte die Wohlfahrt des Reichs. Die Einwohner von Wallis wurden nun mit ihren Ueberwindern vermischt, und nach Verfliessung einiger Zeitalter war alle national Feindschaft gänzlich vergessen.

Nachdem der König seine vaterländische Gebiete auf solche Weise von einem jeden Angreifer befreyet hatte, erhielt er bald eine gute Gelegenheit, seine Macht, durch die Uneinigkeit seiner Nachbaren, zu vergrössern. Der Krone von Schottland fehlete es, nach dem Tode Alexanders des Dritten, an einem unstreitigen Erben. Alle Stimmen des Reichs waren zwischen dem Johann Bruce und Robert Balliol getheilt. Es drohete ein bürgerlicher Krieg, und nichts, als ein durch wechselseitige Einstimmung ernennter Schiedsrichter, konnte den Streit ohne Blut entscheiden. Zu diesem Ende ward, durch ein gefährliches Versehen in der Staatsklugheit der Schotten, Eduard erwählet; er nahm die Vermittelung mit Freuden an, kam nach Norham, und weil er zum Schiedsrichter ernennt war, so machte er auf eine Oberherrschaft über das Land, dessen Krone seiner

Ent-

Entscheidung war unterworfen worden, Anspruch, und behauptete sein Recht zur Regierung. Um indessen den Schein der Gerechtigkeit zu haben, setzte er, nach langen Berathschlagungen, in welchen man sehr darauf bedacht war, sein Recht zur Krone von Schottland zu behaupten, den Balliol auf den Thron, doch weniger als einen König, denn als einen Lehnsträger von England.

Der erste Schritt, den Eduard, nachdem er den Balliol auf den Thron gesetzt hatte, nahm, war hinlänglich, die Schotten von seinen Absichten, seine Oberherrschaft bis aufs äusserste zu erstrecken, zu überzeugen. Ein Kaufmann aus Gascogne überreichte ihm eine Bittschrift, des Inhalts, daß der jüngstverstorbene König von Schottland, Alexander, ihm eine gewisse Summe schuldig sey, die er, ungeachtet aller seiner Bitten bey dem neuen König um Bezahlung, noch nicht bezahlt erhalten hätte. Eduard ergrif begierig diese Gelegenheit, sich seines neuen Rechts zu bedienen; er forderte den König von Schottland vor, zu Westmünster zu erscheinen, und sich gegen die von dem Kaufmann gegen ihn vorgebrachte Klage persönlich zu verantworten. Bey andern eben so unbedeutenden Gelegenheiten ließ er, in einem Jahre, zu verschiedenen Zeiten sechs verschiedene Vorforderungen an ihn ergehen; so daß der schottische König bald merkte, er habe nur den Namen, nicht aber die Macht eines Königes. Da sich nun Balliol von einem so lästigen Herrn losreissen wolte, so empörete er sich, und verschafte sich vom Pabste eine Lossprechung wegen der Verletzung seiner vormaligen Huldigungseide. Eduard bot nun die Krone dem Bruce an, der

dieſel=

dieselbe mit Freuden annahm; und solchergestalt ward durch eine starke Partey von Schotten der englische König verstärkt, um ihr Vaterland zu bezwingen. Eduard fiel, an der Spitze eines zahlreichen Heeres, in Schottland ein; unzählbar waren die Siege, die auf der einen oder der andern Seite gewonnen wurden, in welchen die Sieger vielen Ruhm erwarben, ein Land aber die tapfersten von seinen Unterthanen verlohr. Allein solche Kriege, wie diese, ob sie gleich von einem jeden Geschichtschreiber umständlich erzählt worden, sind schwerlich werth, in irgend einem andern Gedächtniß, als in dem Gedächtniß eines Herolds oder Alterthumforschers, aufbewahrt zu werden. Alles kann in folgender kurzen Beschreibung zusammengefaßt werden: eine grausame Nation stößt auf einer, insgemein wechselseitig bestimmten, Ebene auf eine andre; man gebrauchte oder verstand wenig Künste, Wendungen, Ausflüchte oder Kriegslist; man gieng hitzig auf einander los, und die Menge oder die Verwirrung entschied insgemein den Sieg. Die Veränderungen in der Staatsverfassung, und nicht die Beschreibung der unter diesen Regierungen erfochtenen Schlachten, gereichen zur Zierde der Geschichtbücher. Zu einer gewissen Zeit war Schottland bis zum äussersten Grad der Demüthigung gebracht worden, und Eduard hatte einen Entwurf gemacht, den er vermuthlich immer zum Augenmerk hatte, dasselbe, als ein erobertes Land, mit der Krone von England zu vereinigen. Allein sein Entwurf mißlang ihm; die Zeit zur Befreyung dieses Reichs war noch nicht gekommen; sie fanden in der Verzweiflung Sicherheit, und nach des Königs Zurückkehr nach England thaten sie von ihren Bergen auf seine zurückgelasse-

ne

ne englische Armee nochmals einen Angrif, und erhielten einen völligen Sieg.

Dies war eine schreckliche Nachricht für den Eduard, er hatte dieses Reich schon als sein eigenes betrachtet. Er war nun gegen die Schotten unversöhnlich aufgebracht, und schloß, sich auf eine ausserordentliche Art zu rächen. Zu dem Ende forderte er alle Lehnsträger der Krone ohne Unterschied auf, daß sie sich zu einer gewissen Zeit und an einem bestimmten Ort fertig halten solten. Seine Absicht war, bis in das Innerste dieses Reichs zu dringen, und es, wie er sich auszudrücken pflegte, von einem Meere zum andern zu Grunde zu richten. Er fand sich bald an der Spitze des schönsten Kriegsheers, das England jemals aufgebracht hat; die Schotten zitterten bey seiner Annäherung, allein der Tod machte dem Fortgang seiner vorgesetzten Verwüstungen ein Ende.

So bald er merkte, daß seine Krankheit tödtlich war, ließ er den Prinzen, seinen Sohn, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, zu sich rufen, nahm ihn bey seiner Hand, und empfahl ihm ernstlich mit sterbender Stimme diese drey Stücke: er gebot ihm erstlich, daß er den Gavestone, einen Schmeichler, von dem er wußte, daß er seine Grundsätze verderben würde, nicht zurückkommen lassen solte; er verlangte hiernächst, daß sein Herz nach dem heiligen Grabe gesandt werden mögte; und endlich empfahl er ihm, den Krieg gegen die Schotten so lange fortzusetzen, bis er sie völlig würde bezwungen haben; wobey er noch verlangte, daß seine Gebeine vor der Spitze des Heers getragen werden mögten, um einem Feinde, den er so oft überwunden hatte, desto mehr Schrecken einzujagen.

England fieng unter seiner Regierung an, wirklich fürchterlich zu werden: der Wiederstand der Baronen war nur schwach und schlecht unterhalten; der Monarch war gewissermassen unumschränkt, ob er gleich klug genug war, niemals seine Macht zu äussern: er wird der Strenge beschuldigt, und vermuthlich hatte er die Gerechtigkeit mit einer zu schweren Hand gehandhabet; indessen solte von ihm besonders bemerkt werden, daß er der erste war, der einem jeden ohne Unterschied Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Vor ihm ward das Volk, das Empörungen anrichtete, auf die schärfste Art, durch das Schwerdt oder den Galgen, bestraft; da indessen den Grossen, die fast immer wiederspänstig waren, mit einer gewissen Gelindigkeit begegnet ward, die sie zum künftigen Ungehorsam aufmunterte; eine kleine Geldstrafe, die in der That nur ihren armen Unterthanen zur Last fiel, reinigte sie insgemein von ihren Verbrechen. Eduard bestrafte beyde mit gleicher Strenge.

Wir müssen aber auch hier die Abänderungen in dem Geist der Zeiten bemerken. Die Engländer, die nun den wilden normannischen Eroberern einverleibet waren, blieben nicht länger das gelassene willfährige Volk, das sie vormals zu seyn schienen; und sie waren allezeit bereit, mit der Macht Worte zu wechseln, der sie sich nicht wiedersetzen konnten. Mit diesem Geist der Wiedersetzung schien auch ein Geist der Grausamkeit vermischt zu seyn; da sie ihr eigenes Leben wenig achteten, so schienen sie auch nicht, sich um das Leben andrer sehr zu bekümmern. Die Strafgesetze fiengen nun an, mehr Strenge zu erhalten. Zu den Zeiten Wilhelms, des Eroberers, war es ein Gesetz, daß niemand mit dem Tode bestraft werden solte; al-

lein dieses Gesetz ward jetzt ganz bey Seite gesetzt, und verschiedenen Verbrechen ward die Todesstrafe zuerkannt.

Allein was der Regierung Eduards bey der Nachkommenschaft einen wahren Werth beylegte, war der Grad der Macht, den das Volk während diesem Zeitraum zu erhalten anfieng. Die Geistlichkeit und die Baronen betrachtete er gewissermassen als Nebenbuhler; und um ihre Stärke zu schwächen, ertheilte er den Gemeinen Macht; es ward ein Gesetz gegeben, daß ohne ihre Einwilligung keine Auflage gehoben werden könne. Seine Absichten waren, sich selbst durch ihren Beystand unumschränkt zu machen; und es ist nur zu wahrscheinlich, daß er es würde geworden seyn, wenn er zur Ausführung seiner Entwürfe lange genug gelebt hätte; allein er starb zu einer Zeit, da er anfieng, die parlementarischen Einschränkungen abzuschütteln, und hinterließ dem Volk einen Antheil an der Gewalt, der ihnen zu ganz andern Absichten, als zur Beförderung der Freyheit, gegeben war. Die bewährteste Arzneymittel werden oft aus Giften gezogen; kurz, wie auch Eduards Karakter, als ein Mensch, und als ein König, beschaffen seyn mag, er schafte seinem Vaterlande unsäglichen Nutzen.

Sie-

Siebenzehnter Brief.

Es war schon lange eine Meynung der Engländer, und sie gründete sich auf Beobachtungen, die man seit den Zeiten des Königs Arthur anstellen konnte, daß zwischen zweyen tapfern und klugen Fürsten in dieser Nation allezeit ein König von wenigern Verstande und Muth in der Mitte gewesen sey, moins suffisans de sens et de proueſſe; daß diese Anmerkung einigen Grund habe, das hast Du, mein Sohn, bisher in verschiedenen Nachfolgen gesehen.

Kein Monarch konnte mit günstigern Vorbedeutungen zu einer Krone gelangen, als Eduard III, er fand ein zum Siege gerüstetes Heer, ein vereinigtes Volk, und eine unbestrittene Erbfolge. Allein er gab, bald im Anfange seiner Regierung, Ursachen, sein künftiges Verfahren zu fürchten. Ungeachtet der Ermahnungen seines sterbenden Vaters ließ er den Krieg gegen Schottland fahren, und rufte Gaveſtone, seinen Günstling, aus der Verbannung zurück. J. C. 1307.

Gaveſtone war von Geburt ein Ausländer, mit jeder Vollkommenheit des Leibes und der Seele geschmückt, die Zuneigung erwecken konnte, allein von solchen Eigenschaften des Herzens und Verstandes entblößt, die Achtung hervorzubringen dienten. Er war schön, witzig, tapfer, zugleich aber auch lasterhaft, weichlich und schwelgerisch. Er hatte dem Eduard in allen seinen jugendlichen Ausschweifungen und Ver-

gnügungen Hülfe geleistet, war, um mich eines lateinischen Ausdrucks zu bedienen, sein arbiter elegantiarum gewesen, und hatte sich dadurch in dieses jungen wollüstigen Monarchen Zuneigung festgesetzt.

Ein kluger König kann seine besondre Freunde haben, er solte aber niemals einen öffentlichen Günstling halten: königliche Gunst solte ihre Strahlen auf einen jeden ohne Unterschied werfen, und der Monarch solte sich allezeit hüten, solche, die er am meisten liebt, zu den höchsten Beförderungen zu erheben. Wenn er solchergestalt durch seine Zuneigungen regiert wird, so wird er vermuthlich verleitet werden, Talente zu belohnen, die der Last der Geschäfte nicht gewachsen sind, oder die Ermüdungen des angestrengten Fleißes nicht ertragen können. So verhielt es sich mit Eduard, in Rücksicht auf seinen neuen Günstling; er überhäufte ihn mit Gunstbezeugungen, zu einer Zeit, da er sein Recht zu der Oberherrschaft von Schottland aufgab, das von seinem Vorgänger mit so vieler Mühe war erworben worden.

Die Baronen waren um diese Zeit noch nicht so gänzlich gedemüthigt worden, daß sie nicht hätten gegen ein Verhalten empfindlich seyn sollen, das den Vortheilen des Reichs sowol als ihren eigenen so nachtheilig war. Gavestones Stolz, seine fremde Herkunft, seine Frechheit, brachten bald eine starke Partey gegen ihn auf: man warb ein Heer an, sich seiner Verwaltung zu wiedersetzen; Gavestone ward gefangen, und enthauptet, ohne einmal die Förmligkeit eines Verhörs mit ihm zu beobachten. So siehet man, wie ein Geist der Grausamkeit anfieng, in die Nation Eingang zu finden; Gavestones Tod war vermuthlich auf Beyspiele, die man in der vorigen Regierung

an=

antraf, gegründet. Die Nachfolger Eduards des ersten ahmten ihn nur in seinen Fehlern nach; die Laster sieghafter Monarchen und grosser Könige sind allezeit höchst gefährlich, weil sie fast insgemein nachgeahmt werden.

Von dieser Zeit an wurden die Blutgerüste mit englischen Blut getränkt; so wie eine jede Partey siegreich zu seyn das Glück hatte, so brachte sie ihre Gefangene, als Verräther, zum Block, oder zum Galgen; niemals ward auf eine gerichtliche Art so viel Blut in England vergossen, als unter dieser abscheulichen Regierung. Die Schotten suchten, während diesen Unruhen, ihre Regierung zu befestigen; sie hatten in mehr als einer Schlacht die Engländer überwunden; Robert Bruce, der König geworden war, ward durch die Uneinigkeiten der Engländer, die seine Herren zu seyn vorgaben, mächtig.

Mittlerweile schien Eduard nur darauf bedacht zu seyn, sich seinen Wollüsten zu ergeben, oder seinen Unterthanen fürchterlich zu werden. Der wechselseitige Haß zwischen ihm und seinen Baronen schien täglich zuzunehmen, oder, mit andern Worten, da er in den Augen des Volks noch verächtlicher ward, so gelangten die erst vor kurzem gedemüthigten Baronen zur Macht. Seine Trägheit gab ihnen eine Gelegenheit, alle ihre Absichten durchzusetzen, so daß er sich auch endlich selbst in Verhaft nehmen ließ; er ward aber bald darauf, nachdem er Besserung versprochen hatte, auf freyen Fuß gesetzt. Eine gewisse Anzahl von Baronen wurden in seinen Rath aufgenommen, und er versprach, ohne ihre Bewilligung und Genehmhaltung nichts vorzunehmen: allein er war nur zum Unglück geboren. Dieser Monarch, der von einem

willfährigen Gemüth war, und der vermuthlich, wenn er in einem privat Stande geboren wäre, für einen würdigen Mann würde gehalten worden seyn, konnte nicht ohne einen Günstling leben. In die Stelle, die Gavestone in seinem Herzen eingenommen hatte, folgte Hugo Spencer, ein junger Mensch von grosser Geschicklichkeit und vielen Vollkommenheiten. Dieser junge Edelmann, der durch das Unglück des Gavestone, in ähnlichen Umständen, keinesweges furchtsam gemacht war, folgte seinem Verhalten in allen Stücken nach: er that es ihm sogar an Stolz, an Habsucht und Verschwendung, zuvor. Ein allgemeines Mißvergnügen ward bald sichtbar: alle Laster des Königs wurden dem jungen Spencer allein zugeeignet, und seine eigene waren schon hinlänglich, ihn ins Verderben zu stürzen. Die Baronen vereinigten sich daher nochmals zur Wegschaffung dieses Günstlings, der in der That keinen Beschützer hatte: sie verbanneten ihn nebst seinem Vater aus dem Reiche, und droheten ihm sehr, wenn er jemals zurückzukehren versuchen solte. Die Beschimpfung schien den König aus seiner gewöhnlichen Schlafsucht aufzuwecken: auch die Königin, eine kühne und stolze Frau, suchte ihn zur Rache anzureitzen. Sie war auf einer Wallfahrt nach Canterbury beschimpft worden, indem ihr von dem Befehlshaber des Schlosses Leeds unterwegens der Eintritt in dasselbe verweigert ward. Sie überredete daher ihren schwachen Gemahl, daß der gegenwärtige Umstand zu seiner Befreyung von der Gewalt der Baronen sehr günstig sey, und daß, wenn er den Befehlshaber von Leeds bestrafte, solches dieselben so sehr in Furcht setzen würde, daß dadurch alle künftige Wiedersetzung verhindert werden könnte.

Ihr

Ihr Rath ward begierig angenommen; er brachte ohne Wiederstand ein Heer zusammen; er belagerte das Schloß von Leeds; der Befehlshaber ward gefangen genommen, und die Königin hatte nun eine Gelegenheit, ihre Rache durch seine Enthauptung zu befriedigen.

Das Glück schien nur diesen schwachen Fürsten zu neuen Gewaltthätigkeiten anzufeuern: er belagerte die Schlösser verschiedener andrer Baronen, und bemeisterte sich derselben eben so leicht. Um seine Verachtung gegen alle vorhergehende Vergleiche vollkommen zu machen, rufte er seinen jungen Günstling Spencer nochmals aus der Verbannung zurück. Wir können, bey dieser Gelegenheit, uns leicht vorstellen, wie sehr die Baronen von dem Grade der Macht, den sie noch vor zwey oder drey Regierungen besassen, herabgesunken waren.- Der gegenwärtige Monarch, der sie drückte, war, nach der durchgängigen Meynung des Volks, wollüstig, unwissend, und feigherzig; und doch waren die Baronen, so schwach er auch war, kaum im Stande, ihm zu wiederstehen; die Macht des Volks war jetzt wirklich fürchterlich geworden, und Eduard hatte Geschicklichkeit genug, sich einen Theil derselben zur Unterstützung seiner Ansprüche zu verschaffen. Der König, der jetzt auf dem Gipfel der Macht war, ergrif daher die strengsten Maasregeln: die Königin, die von Natur grausam war, und Spencer, sein Günstling, der durch Rache regiert ward, reitzten ihn zu unzähligen Handlungen der Strenge. Unter andern, die in der Wiedersetzung umkamen, war Thomas, Graf von Lancaster: dieser Graf hatte sich unter den verbündeten Lords allezeit durch seine Tapferkeit ausgezeichnet, und er war

ein besondrer Wiedersacher der zunehmenden Macht der Familie der Spencer; er ward fechtend an der Spitze eines Haufen von Truppen gefangen, die er wieder zu vereinigen sich umsonst bemüht hatte. Er hatte keine grosse Hofnung, von Richtern, die aus persönlichen Bewegungsgründen seine Feinde waren, irgend einige Gnade zu erlangen: er ward verurtheilt, als ein Verräther geviertheilt zu werden; allein aus Achtung gegen seinen Stand veränderte der König seine Strafe in eine Enthauptung. Auf diese Weise wurden zu York neun andre Lords zum Schrecken des Reichs hingerichtet; allein solche Schrecken konnten einen Monarchen, der in sich selber verächtlich war, nicht in Sicherheit setzen. Wie auch des Grafen von Lancaster wirklicher Karakter beschaffen gewesen seyn mag, so liess es sein Tod ungewiß, ob er in der Absicht, sich selbst zum Könige aufzuwerfen, gehandelt habe, oder aber nur der Verfechter der allgemeinen Freyheit gewesen sey. Dem sey aber, wie ihm wolle, das Volk hielt durchgängig sein Andenken in grosser Achtung, und betrachtete ihn als einen Märtyrer. Wir können hieraus sehen, welche Seite in diesem Streite von der Geistlichkeit ergriffen ward; unmittelbar nach des Grafen Tode solten bey seinem Grabe Wunderwerke vorgegangen seyn, und ein jedes von solchen vorgegebenen Wunderwerken erweckte dem Könige tausend Feinde.

Der Günstling Spencer und sein Vater setzten ihrer Rache noch immer ein unbegränztes Ziel; sie waren nicht zufrieden, daß sie die Häupter der entgegengesetzten Partey zum Tode verurtheilten, daß sie andre ihrer Güter beraubten, und daß sie eine grosse Anzahl zu einer beständigen Verbannung verdammten;

ten; sie waren auch entschlossen, gegen den Roger Mortimer, der jetzt in ihrem Verhaft, und im Tower eingesperrt war, ihre Rache losbrechen zu lassen. Es war wenig vorhanden, das ihn gegen ihre Rache schützen konnte; er war offenbar in Waffen, und in der Wiedersetzung sehr geschäftig gewesen; er bekleidete kein Amt, seine Strafe dem Volke verhaßt zu machen; und er hatte, soviel er wußte, niemanden, bey dem Könige für ihn eine Fürbitte einzulegen: und doch ward seine Strafe, zu seinem größten Erstaunen, erlassen, ungeachtet aller Gegenvorstellungen seiner Feinde. Die Königin hatte sich in diesen jungen Menschen verliebt, und wendete alles ihr Ansehen an, ihm Verzeihung auszuwirken. Eine Vertraulichkeit zwischen ihnen hatte schon wirklich den Anfang genommen, und dieser Schutz, mit welchem er von ihr öffentlich beehret ward, zog die Rache der beyden Günstlinge nach sich. Bey diesem Wiederspruch der Vortheile auf beyden Seiten schien Eduard sich ganz leidentlich zu verhalten; er wünschte, sich beyde Parteyen zu verbinden; an einem Tage gab er Befehle, den jungen Mortimer gegen alle Verfolgung zu schützen, und am nächsten Tage gebot er, daß man sich seiner, wo man ihn entdecken könnte, versichern solte. Der schwache König wußte nicht, wie er eine Bitte abschlagen solte, wenn er diejenigen liebte, die die Bitte vorbrachten.

Eine solche Uneinigkeit zwischen zweyen Parteyen, die an der Zuneigung des Königs Antheil hatten, mußte sich bald in der Entlassung der einen von beyden endigen. Um die Königin wegzuschaffen, wußten die Spencers sie zu überreden, daß sie sich wegen einer gewissen Unterhandlung an den Hof ihres Bruders,

des Königs von Frankreich, begab. Diesen Vorschlag ließ sich die Königin, ob er gleich von ihren Feinden kam, gern gefallen; sie sahe vorher, daß sie dadurch eine unumschränkte Freyheit, sich der Gesellschaft ihres Liebhabers zu erfreuen, erhalten, und auch vielleicht Macht erlangen würde, an ihren Wiedersachern gerächet zu werden. Philip der Schöne, der damals auf dem Throne von Frankreich saß, folgte der Staatsklugheit eines jeden weisen Königs. Er munterte die Königin, seine Schwester, auf, sich dem Eduard, ihrem Gemahl, zu wiedersetzen; und durch solche Trennungen unter seinen Feinden hofte er sie zu schwächen. Da sie nun so aufgemuntert war, zog sie heftig auf die Günstlinge des Königs los, warb, um ihrer Macht zu wiederstehen, in Frankreich Truppen an, und landete mit diesem Heere in England, woselbst ihre Erwartungen erfüllt wurden, und eine grosse Menge von Mißvergnügten zu ihr stieß. Mortimer, ihr Liebhaber, befand sich mit ihr an der Spitze dieser Truppen, zugleich aber war der Günstling Spencer die Seele der gegenseitigen Partey.

Eduard war wenig im Stande, seinen Feinden zu wiederstehen; alle seine Bemühungen, Truppen aufzubringen, waren vergeblich; niemand wolte sich zur Vertheidigung des Königs wagen, denn sie sahen vorher, daß ein schimpflicher Tod die Folge einer Niederlage, und Undankbarkeit die Folge eines Sieges seyn würde. Die Königin bemächtigte sich des Spencers, des Vaters, zu Bristol. Dieser Mann, der neunzig Jahre alt war, hatte seine jüngere Jahre in Ruhe und mit Ruhm zugebracht; er war von dem ganzen Reiche geehret und geliebt worden; allein seine blinde Willfährigkeit gegen die Ehrsucht seines Sohnes

verwickelte ihn in seinem hohen Alter in die Unruhen der Parteyen: er ward, ohne irgend einiges Verhör, unverzüglich in seiner Waffenrüstung aufgehenkt. Sein unglücklicher Sohn überlebte ihn nicht lange; er ward nebst einigen andern in einem unbekannten Kloster in Wallis, wohin sie den König ihren Herrn begleitet hatten, gefangen. Nur die Rache und nicht die Gerechtigkeit verordnete unter dieser Regierung alle Strafen. Die Königin hatte, um ihren Feind zu vertilgen, nicht Geduld genug, auf die Zusammenkunft eines Parlements zu warten; sie ließ ihn vor dem ausgelassenen Pöbel bringen, und sahe mit Vergnügen zu, als man ihn zum Gerichtsplatz führte, woselbst er an einem Galgen, der funfzig Fuß hoch war, aufgehenkt ward. Verschiedene andre Lords hatten mit ihm gleiches Schicksal, die freylich insgesamt Mitleiden verdient hätten, wenn sie nicht selbst vormals zu dieser Unmenschlichkeit ein grausames Beispiel gegeben, und sie dadurch gerechtfertigt hätten.

Der verlassene unglückliche König befand sich nun in den Händen seiner Feinde, ohne einen einzigen Freund zu behalten, der zwischen ihm und der allgemeinen Schande getreten wäre; er ward mitten unter den Beschimpfungen und Verspottungen seiner Unterthanen nach der Hauptstadt geführet, in dem Tower eingesperrt, von dem Parlement gerichtet, und feyerlich abgesetzt. Zu seinem Unterhalt bewilligte man ihm ein gewisses Jahrgeld. Sein Sohn, ein junger Prinz von vierzehn Jahren ward zum König gekrönet, und die Königin, während seiner Minderjährigkeit, zur Regentin ernennt.

Der

Der abgesetzte König überlebte nur eine kurze Zeit sein Unglück. Man sandte ihn, als einen elenden Vertriebenen, zum Spott seiner erkauften Wächter, von einem Gefängniß zum andern. Auf diesen Reisen ließ man ihn alle Beschimpfungen ausstehen, die eine grausame und sinnreiche Büberey erfinden kann. Unter andern erzählt man, daß man ihn zum Spott unter freyen Himmel barbieret, und das Wasser dazu aus dem nahebeyliegenden Graben gebraucht habe. Die Denkungsart des Volks muß gewiß allmählig verschlimmert worden seyn, sonst würde man niemals zugelassen haben, daß das ehrwürdige Haupt der Majestät, eines Monarchen, dessen größter Fehler die Heftigkeit seiner Freundschaft war, mit so vieler Unanständigkeit wäre behandelt worden. So viel Standhaftigkeit aber auch bisher der abgesetzte Fürst in seinem Unglück bewiesen hatte, so verließ sie ihn doch bey dieser Gelegenheit; er sahe auf seine unbarmherzige Peiniger mit einem Blick der sinkenden Majestät, und vergoß einen Strom von Thränen: es fehlete nur noch die Grausamkeit seines Todes, um einem vollkommen elenden Leben ein Ende zu machen. Der letzte Ort seiner Gefangenschaft war das Schloß Berkley: hier war er gänzlich von allen Tröstungen, und fast von allen Nothwendigkeiten des Lebens verlassen. Allein diese Drangsalen solten nicht lange dauren; die beyde Wächter traten in einer Nacht, als er im Bette lag, in sein Zimmer; um sein Schreien zu dämpfen, bedeckten sie sein Gesicht mit einem Küssen, steckten eine Röhre von Horn durch den Hintern in seinen Leib, durch welche sie ein glühendes Eisen stießen, und seine Eingeweide verbrannten. Sein gresliches Geschrey ward aber doch in einiger Entfer-

nung vom Schloß gehöret; und ob man gleich alle mögliche Sorgfalt anwendete, seine Ermordung zu verbergen, so ward sie doch bald darauf durch einen der Mitschuldigen entdeckt. Solche Unglücksfälle müssen allezeit Mitleiden erregen, und eine Strafe, die seiner Verschuldung so wenig angemessen war, kann die Strenge der Vorwürfe einigermassen lindern.

Achtzehnter Brief.

Wir fangen nun an, einige schwache Vorstellung von dem Ursprung unsrer gegenwärtigen glücklichen Staatsverfassung zu erhalten; und da ich jetzt zu einer Regierung komme, die dem Volke neue Stärke gab, so sey es mir erlaubt, Dich, mein Sohn, J. C. 1327. einen Augenblick mit der Denkungsart der Nation in dem Zeitumstande, von welchem ich rede, zu unterhalten. Unter verschiedenen von den vorhergehenden Regierungen hatte, durch die beständige Aufnahme der Ausländer, sich die Anzahl der Gemeinen erstaunlich vermehret, und durch die Einführung einiger neuen Manufacturen, zum Beispiel, der Verfertigung wollener Zeuge und der Glasarbeit, war das Gefolge der Grossen sehr vermindert, und eine grössere Anzahl von Einwohnern in die mit Freyheitsbriefen versehene Städte gezogen worden. Die Baronen fuhren aber doch noch fort, sich in ihren festen Schlössern auf dem Lande aufzuhalten, den umliegenden Bauren Gesetze zu geben, und über alle ihre Unterthanen eine despotische Macht auszuüben. Die Geistlichkeit war seit

einiger Zeit mit dem Pabste im Streit gewesen, und diese Uneinigkeit diente dazu, beyden die Larve der Heiligkeit abzureissen. Die Mißhelligkeit in der Kirche war ein sehr gewisses Mittel, sie verächtlich zu machen, indem ihre ganze Stärke nur in dem Einfluß bestand, den sie auf die Gemüther ihrer Anhänger hatte. Es war aber noch ein andrer Grundsatz, der seit einiger Zeit gewirkt hatte, und der mit der Zeit hoffen ließ, zur Verminderung der Macht der Baronen und der Geistlichkeit ein gewisses Mittel zu werden; ich meyne eine Abnahme der persönlichen Dienste im Kriege. In vorigen Zeiten mußte ein jeder Lehnsbesitzer, auf dem Befehl seines Lords, mit Bedienten zu Pferde, und mit der ganzen zu einem Feldzuge nöthigen Zurüstung, erscheinen. Wenn der Adel oder die Lehnsbesitzer der Krone nicht zu Felde ziehen wolten, so war der König nicht im Stande, sie zu zwingen. Auf diese Weise hatte eine Verbindung des Adels es allezeit in ihrer Macht, der Krone Gesetze vorzuschreiben, weil sie nicht nur die rathschlagende, sondern auch die handelnde Macht waren. Allein durch die Vermehrung des Volks, durch den weiter ausgedehnten Gebrauch des Geldes, statt des Tausches, und durch die Menge von unabhängigen Ausländern, die gern in Sold traten, — durch diese Ursachen, sage ich, wurden die Könige in den Stand gesetzt, ohne den Beystand des Adels Kriegsheere aufzubringen. Die Monarchen hatten jetzt nur Geld nöthig, um sich an die Spitze von Heeren zu stellen, die so zahlreich und mächtig waren, als sie es für nöthig hielten; wo Geld war, da war auch Macht, und da das Volk durch Gewerbe und Fleiß reich zu werden anfieng, so gelangte es nothwendig zu einigem An-

Antheil an der gesetzgebenden Macht. So sehen wir, daß der Adel, die Geistlichkeit und das Volk, eine andre Gestalt erhielten, als sie vor zweyen oder dreyen Regierungen gehabt hatten; und die Stärke des Königs verstattete keine geringere Veränderung. Die vorige Monarchen konnten nur als der erste und mächtigste Baron des Landes betrachtet werden: ein Baron war im Kleinen das, was der König im Grossen war. Der Monarch hatte kaum eine andere wirkliche Macht, als die er von seinen Kronländereyen und Lehnsträgern herleitete: wenn er entschlossen war, seine Macht zu gebrauchen; so konnte er nur seinen Lehnsleuten, und denen, die unmittelbar unter ihm standen, befehlen; die Baronen wurden zwar auch aufgefordert; wenn sie aber mißvergnügt waren, so konnten sie ihren Beystand versagen, und alle ihre Unterthanen waren verbunden, ihrem Beispiel zu folgen; diese erkannten sich nicht dem Könige, sondern ihrem eigenen Herrn, unterworfen; und nichts als ein bürgerlicher Krieg mit den wiederspenstigen Edelleuten konnte ihm Gerechtigkeit verschaffen. Allein die Gestalt der alten Reichsverfassung fieng nun an, geändert zu werden; ein jeder Stand im Staate erhielt eine wechselseitige Abhängigkeit von dem andern; die Macht des Königs erstreckte sich nun von dem höchsten bis zum niedrigsten seiner Unterthanen, und die entgegenstehende eigene Vortheile mußten zum Besten des Ganzen beytragen.

Diese Veränderung der Regierungsform schien auf die Sitten der Nation einen Einfluß zu haben. Es herrschte ein Geist der Galanterie, der vermuthlich in jenen morgenländischen Gegenden, die wegen

einer

einer jeden wollüstigen Verfeinerung schon lange berühmt waren, seinen ersten Ursprung nahm. Die Geschichtschreiber stellen das Reich als in Schwelgerey und Ueppigkeit versunken vor: die Damen hätten ihre Sittsamkeit bey Seite gesetzt, und sich des Verlustes ihrer Tugend gerühmt. Nichts, sagen sie, sey gewöhnlicher gewesen, als sie in grosser Anzahl zu den Turnierspielen reiten zu sehen; sie waren alsdenn wie Ritter gekleidet, mit Schwerdtern an ihren Seiten, ihre Pferde mit den reichsten Geschirren geschmückt, und sie bewiesen dabey eine mehr als männliche Unverschämtheit. Welche Anmerkungen auch immer die Mönche über diese Sache machen mögen, so drückte doch dieses wunderlich galante Betragen einen gewissen Grad von zunehmender Verfeinerung der Sitten in diesen Zeiten aus, und bewies, daß das Volk aus der ersten Barbarey hervorstieg.

Unter Eduard III erhielt die Einrichtung unsrer Parlementer, und die ganze Verfassung unsrer Regierung eine bessere Gestalt. In allen seinen Gesetzen athmete ein Geist der Freyheit; und doch verstand kein König so gut, wie er sich unumschränkter machen solte. Da der Vater, weil er sich von seinen Ministern regieren ließ, und weil er sie gegen die Rache des Volks beschützte, seine Krone und sein Leben verlohren hatte, so bediente der Sohn sich sehr zeitig seiner eigenen Macht, und befreyete sich von der Vormundschaft, oder vielmehr von der Unterwürfigkeit, seiner Mutter, der Königin, und ihres Liebhabers, die schon lange die Nation gedrückt, und durch ihr ärgerliches Betragen ihn beschimpft hatten. Mortimer ward auf die schimpflichste Art aus der Königin

Zim-

Zimmer geschlept, ob sie gleich die ganze Zeit über inständigst bat, daß man doch des artigen Mortimers schonen mögte. Allein der junge König war gegen ihr Bitten taub; das Mitleiden, das sie ehemals ihrem unglücklichen Gemahl versagte, ward jetzt auch ihr versagt. Das Parlement verurtheilte den Mortimer zum Tode, ohne ihm eine Vertheidigung zu verstatten, und so war er auch kurz vorher mit dem Spencer umgegangen. Er starb durch die Hände des Henkers; und die Königin Isabelle ward, mit einem Jahrgelde von drey tausend Pfund Sterling, in dem Schlosse Risings gefangen gehalten. Ihre Gefangenschaft war strenge, und doch überlebte sie ihre Schmach noch fünf und zwanzig Jahre. Unter einer allgemeinen Verachtung beweinete sie in ihrer Einsamkeit mehr ihre Unglücksfälle, als ihre Laster.

Eduard III wußte sehr wohl, daß ein sieghafter Monarch einem kriegerischen Volk am meisten zu zu gefallen pflege. Die Schotten hatten lange ungestraft ein Siegesgeschrey gemacht; er fieng also seine Regierung damit an, daß er sie zu den kümmerlichsten Umständen heruntersetzte, und sie nochmals dahin brachte, seine Oberherrschaft über ihre Krone zu erkennen. Allein er ward von diesen Eroberungen bald abgerufen, und zu Veranlassungen grösserer Siege gezogen. Ein neuer Schauplatz öfnete sich für ihn in Frankreich, und Europa stand zweifelhaft, ob Eduards Ansprüche auf dieses Königreich durch das Recht der Erbfolge, oder durch das Recht der Eroberung, bestätiget wären. Frankreich war damals bey weiten von keinem so grossen Umfange, als es jetzt ist; es begrif weder Dauphiné, noch Provence, noch Franche Comté,

in sich. Noch schwächer ward es aber durch die Beschaffenheit seiner Regierung; verschiedene mächtige Nachbaren, die Lehnsträger dieser Krone seyn solten, gereichten mehr zur Schwächung als zur Verstärkung des Monarchen.

Die Unterthanen dieses Reichs waren wegen ihrer wechselseitigen Uneinigkeiten unglücklich, und noch unglücklicher war damals der König. Die drey Söhne Philips des Schönen beschuldigten, vor dem ganzen Parlement, ihre Gemahlinnen des Ehebruchs, und eine jede derselben ward zu einem ewigen Gefängniß verurtheilt. Ludewig Huttin, der älteste Sohn, ließ seine Gemahlin, erwürgen; ihre Liebhaber starben durch eine neuerfundene Strafe, sie wurden lebendig geschunden.

Nach dem Tode Ludewigs Huttin, Königes von Frankreich, entstand ein Streit wegen der Gültigkeit des salischen Gesetzes, eines Gesetzes, das in dem frühen Zeitraum der französischen Monarchie gemacht war, und nach welchem keine Frauensperson regieren solte. Da dies in der englischen Geschichte eine Materie von einiger Wichtigkeit ist, so wird es nöthig seyn, hier eine kleine Ausschweifung zu machen.

Man hatte bisher in Frankreich niemals untersucht, ob eine Frauensperson in der Regierung folgen könne. Gesetze werden nur gegeben, um das, was sich ereignen kann, nach dem, was sich bereits ereignet hat, anzuordnen; und da ein Fall von dieser Gattung niemals vorgekommen war, so waren keine Ge-
tze zu ihrer Anweisung vorhanden. Vorhergegan-
ne Beispiele in geringern Fällen waren die einzigen Wegweiser in einem solchen Umstande; allein diese vorergegangene Beyspiele waren nach der Veranlassung ver-

verschieden gewesen. Das Parlement hatte oft die Erbfolge den Frauenspersonen zuerkannt; wie denn Artois vormals einer weiblichen Erbin, zum Nachtheil eines männlichen Erben, gegeben ward. Die Erbfolge in Champagne ward bey einigen Gelegenheiten den Töchtern zuerkannt, und bey andern Gelegenheiten wurden sie zur Thronfolge für untüchtig erklärt. Wir sehen also, daß das Recht sich mit der Macht verändert habe; und Gerechtigkeit war in solchem Fall entweder unbekannt, oder ward nicht geachtet.

Ludewig Huttin hinterließ eine einzige Tochter und zwey Brüder: der ältere, Philip der Lange, bemächtigte sich der Krone zum Nachtheil der Tochter Ludewigs, und suchte seine Anmassung durch das salische Gesetz zu bemänteln. Der jüngere Bruder, Carl der Schöne, war auf seines ältern Bruders Glück eifersüchtig, wiedersetzte sich seinen Ansprüchen, und behauptete der Tochter Recht zur Nachfolge. Die Sache ward vor dem französischen Parlement gebracht, und zum Vortheil Philips entschieden. Dieser Monarch besaß die Krone nur eine kurze Zeit, und als er starb, hinterließ er, ihm zu folgen, nur Töchter. Carl der Schöne dachte indessen jetzt ganz anders, als er ehemals gedacht hatte; er vertheidigte nun das Gesetz zur Ausschliessung der Frauenspersonen, weil es für ihn sprach. Er bemächtigte sich der Krone ohne Wiederstand, und besaß sie eine Zeitlang, als er aber starb, hinterließ er seine Gemahlin schwanger. Da also jetzt kein unstreitiger Erbe vorhanden war, so solte der nächste Erbe zur Krone Regent seyn, und zwey Personen behaupteten bey dieser Gelegenheit

ihr Recht: Eduard III leitete sein Recht aus dem Grunde her, weil er durch seine Mutter Isabelle, die Philips des Schönen Tochter, und der dreyen letzten Könige von Frankreich Schwester war, rechtmäßiger Erbe der Krone ward. Philip von Valois hingegen hatte sich derselben bemächtiget, weil er aus der männlichen Geschlechtsfolge der nächste Erbe war. Die Ansprüche Philips erhielten den Vorzug; er ward zum Regenten von Frankreich ernennt; und nachdem die Königin unglücklicher Weise mit einer Tochter niedergekommen war, ward er einmüthig zum Könige erwählt. Er ward von seinen Unterthanen mit allgemeiner Zufriedenheit gekrönet, erhielt den Namen Philip der Glückliche, und zu diesem setzte er noch das hinzu, das Glück verdienen konnte, nämlich Tapferkeit und Gerechtigkeit. Unter andern Beweisen seines Glücks konnte er auch diesen rechnen, daß Eduard, sein Nebenbuhler, ihm zu Amiens die Huldigung leistete; allein auf diese Huldigung erfolgte bald ein Krieg, und Eduard stritt um eben die Krone, von welcher er sich selbst kurz vorher für einen Lehnsträger erklärt hatte.

Ein Brauer von Gent war einer von denen, der dem Eduard in diesem Kriege den größten Beystand leistete, und ihn antrieb, den Titel eines Königs von Frankreich anzunehmen. Dieses Bürgers Name war Jacob Ardevet, der für einen Unterthanen zu mächtig geworden, und einer von denen war, dem die Könige, nach dem Rath des Macchiavels, entweder schmeicheln, oder ihn aus dem Wege schaffen müssen. Mit solchem Beystande that Eduard einen mächtigen Einfall: nach seiner Landung ward er vom Philip

lip aufgefordert, daß sie ihr Glück auf einer bestimmten Ebene unter gleichen Bedingungen versuchen wolten. Eduard nahm die Ausforderung an, denn in jeder That wolte dieser Fürst den Helden vorstellen; allein nachdem einige Hindernisse dazwischengekommen waren, ward der Krieg auf die gewöhnliche Art fortgesetzt, und man bediente sich eines jeden Vortheils, wo er sich anbot.

Bey den vorgefallenen Schlachten findet man wenig lehrreiches; sie können auch nicht mehr zur Unterhaltung dienen, als die Geschichte einer streitenden Partey in einer von unsern heutigen Zeitungen. Es ist genug, wenn wir bemerken, daß verschiedene Scharmützel endlich den grossen und entscheidenden Sieg von Cressy nach sich zogen, dessen sich ein jeder redlicher Engländer noch bis auf diesen Tag rühmt. In dieser merkwürdigen Schlacht war Philip an der Spitze von hundert tausend Mann, und Eduard hatte nur dreyßig tausend. Der schwarze Prinz, sein Sohn, der nur erst ein Jüngling von funfzehn Jahren war, führte das erste Treffen des englischen Heeres an. Das zweyte Treffen ward von den Grafen von Northaupton und Arundel angeführt; und an der Spitze des Hintertreffens befand sich der König selbst. Er und der Prinz von Wallis hatten am Morgen vor der Schlacht mit grosser Andacht das heilige Nachtmahl empfangen, und aus seinem Betragen leuchtete die ruhige Unerschrockenheit eines Mannes hervor, der zu siegen oder zu sterben entschlossen war. Da nun das Heer so in Schlachtordnung gestellt war, so ritte der König mit einem freudigen Gesicht von einem Gliede zum andern; bat seine Solda-

ten, der Ehre ihres Vaterlandes eingedenk zu seyn, und seine Beredsamkeit feuerte das ganze Heer zu einem Grade von enthusiastischer Erwartung an. Um sich den Engländern zu wiedersetzen, hatte Philip sein Heer ebenfals in drey Treffen gestellt; das erste führte Johann von Luxenburg, der blinde König von Böhmen, an; das zweyte ward von dem Grafen von Alencon angeführt; und an der Spitze des Hintertreffens war Philip selbst. Dies war die erste Schlacht, die der schwarze Prinz gesehen hatte; allein jetzt erschien er schon bey dem Angrif selbst voran, und fuhr eine Zeitlang fort, das Glück des Tages auf seine Seite zu ziehen; sein Muth würde aber bald durch die Menge unterdrückt worden seyn, wenn nicht der Graf von Northampton ihm zu Hülfe gekommen wäre. Das stärkste Gedränge der Schlacht hatte sich jetzt um ihn her gezogen, und die Tapferkeit eines Jünglings erfüllete auch alte Soldaten mit Erstaunen: allein ihre Bewunderung seines Muths konnte nicht ihre Besorgnisse für seine Person aufheben; da sie befürchteten, daß ihm am Ende ein Unglück begegnen mögte, so liessen sie den König bitten, dem Prinzen zu Hülfe zu eilen. Eduard, der diese ganze Zeit über dem Treffen von einer Windmühle zugesehen hatte, fragte mit grosser Gelassenheit, ob sein Sohn todt wäre; und als er zur Antwort erhielt, daß er noch am Leben sey, und erstaunliche Proben von seiner Tapferkeit gebe, so saget denn meinen Generals, schrie der König, daß er von mir keine Hülfe erhalten werde; die Ehre dieses Tages soll ihm gebühren, und er soll den Sieg seinen Verdiensten allein zu danken haben. Bey dieser Gelegenheit blieben dreyßig tausend

send Franzosen auf dem Schlachtfelde; und am folgenden Tage erlitten sie eine neue Niederlage. Dieser Sieg wird zum Theil vier Geschützstücken zugeschrieben, deren die Engländer sich hier zum ersten Male bedienten, und deren Gebrauch erst seit kurzen war erfunden worden. Nach diesen beyden Siegen, die Eduard in zwey Tagen gewann, nahm er Calais ein, von welchem die Engländer zwey hundert und zehn Jahre im Besitz blieben.

Dieser Krieg, der zu gleicher Zeit in dreyen verschiedenen Grafschaften von Frankreich geführet ward, machte die Bewohner des angegriffenen Landes sehr dünne, und entvölkerte auch das Land der Angreifer. Allein eine noch weit schrecklichere Verwüstung, als die Verwüstung des Krieges, gereichte um diese Zeit zum Verderben der unglücklichen Einwohner von Europa. Eine Pest, die weit fürchterlicher war, als irgend eine, deren man in der vorhergehenden Geschichte gedacht, und die schon den größten Theil von Asien und Africa entvölkert hatte, fieng jetzt an, die abendländische Welt mit vermehrter Wuth heimzusuchen. Der vierte Theil der Menschen ward dadurch weggeraft. Zu London wüthete sie mit solcher Heftigkeit, daß in einer Zeit von einem Jahre auf dem Kirchhofe des Karthäuser-Klosters über funfzig tausend Personen begraben wurden. Mitten unter dieser fürchterlichen Geissel der Natur geschahe es, daß die Ehrsucht Eduards und Philips um neue Eroberungen stritt, und die Drangsalen der Menschen vermehrte. Diese Verwüstungen wurden indessen unvermerkt durch den Handel und durch die Betriebsamkeit ersetzt; diejenige Künste, die damals von den Fürsten verach-

tet wurden, solten den Grund zum künftigen Reichthum legen, und beförderten die Bevölkerung. Die Verfeinerungen und Vergnügungen der Sinne nahmen täglich zu, allein die Aufklärungen des Verstandes waren noch unbekannt: sinnliche Vergnügungen müssen allezeit erst zu einer gewissen Vollkommenheit getrieben werden, ehe die Menschen Zeit oder Geschmack zu Unterhaltungen von einer feinern Natur finden können.

Während der Siege der Engländer auf dem festen Lande, fielen die Schotten, die allezeit bereit waren, eine günstige Gelegenheit zum Raube oder zur Rache zu ergreifen, mit einem zahlreichen Heere in England ein. Dieser unerwartete Einfall, bey solchen Umständen, beunruhigte die Engländer, war aber doch nicht im Stande, ihren Muth niederzuschlagen. Lionel, Eduards Sohn, der während der Abwesenheit seines Vaters der Beschützer Englands seyn solte, war nur noch ein Knabe, der nicht im Stande war, ein Heer anzuführen. Allein die Siege auf dem festen Lande schienen sogar die Weiber mit Muth zu beleben. Philippine, Eduards Gemahlin, nahm es auf sich, persönlich den Feind zurückzutreiben. Sie stellte sich zu dem Ende an der Spitze der Truppen, die mit erstaunlicher Geschwindigkeit aus allen Gegenden zusammengebracht waren, gieng mit denselben gerades Weges auf die Schotten los, und bot ihnen ein Treffen an. Der schottische König war nicht weniger ungeduldig zu schlagen. Er glaubte, ein Sieg über zusammengerafte Truppen, die von einer Frau angeführt wurden, würde leicht zu erhalten seyn. Allein er sahe sich jämmerlich betrogen. Er hatte

nicht

nicht nur die Demüthigung, die Schlacht zu verlieren, sondern er ward auch durch die Engländer gefangen genommen.

Diese auswärtige Siege waren indessen doch der Sache der Freyheit zu Hause keinesweges vortheilhaft. Je mehr Siege der König erhielt, je mehr nahm auch seine Unabhängigkeit zu. Die Baronen, die Geistlichkeit und das Volk, erhielten einer des andern Macht im Gleichgewicht; nur die königliche Macht überschritt ihre Schranken. Doch war Eduard ein zu verständiger Monarch, als daß er offenbar vor dem Kopf stossen solte; er legte nur einen Grund zum Despotismus, auf welchen sein Nachfolger bauen konnte; und hätte er mit seinem Vater in gleichem Verhältniß gestanden, so hätte er in die allgemeine Freyheit ungestraft Eingriffe thun können. Allein ich habe schon die Gränzen eines Briefes überschritten, und doch noch nicht das Ende der Regierung dieses Fürsten erreicht; ich muß Dich daher auf meinen nächsten Brief verweisen.

Neunzehnter Brief.

Wir haben bereits gesehen, wie ungeschickt das Volk den Königen Titel ertheilt, ehe sie sie verdient haben. Wir haben gesehen, wie der zweyte Eduard, im Anfange seiner Regierung, der Vater des Vaterlandes genennt ward, und wie er doch am Ende als ein unglückliches Opfer der Rache desselben umkam. Wir haben den Philip von Valois, bey seiner Gelangung zur Krone, den Glücklichen nennen hören, ob er gleich bald darauf die ausserordentlichsten Niederlagen erlitte.

Johann folgte dem Philip auf dem Thron von Frankreich, allein seine Ansprüche wurden ihm durch Eduard, den schwarzen Prinzen, der das Heer seines Vaters anführte, streitig gemacht. Dieses jungen Fürsten Edelmuth, Tapferkeit und Bescheidenheit, hatten ihm die Herzen seiner Soldaten gewonnen, und er war an ihrer Spitze fast unüberwindlich. Johann war mittlerweile an der Spitze eines uneinigen und aufrührischen Adels; denn die Regierungsform in Frankreich war unter diesem Johann gerade eben so beschaffen, als die Regierungsform in England, vor einigen Königen, unter einem Fürsten gleiches Namens beschaffen gewesen war. Sie hatten ihre Parlementer von Baronen, die über ihre Erbländer despotisch herrschten; und diese nöthigten den Johann, König von Frankreich, einen Freyheitsbrief zu unterschreiben, der der Magna Charta, die von dem englischen Monarchen unterzeichnet ward, sehr ähnlich war. Die

Krie-

kriegerische Hülfsmittel von Frankreich und England waren also um diese Zeit sehr ungleich. Johann war an der Spitze eines Adels, der keine Unterordnung unter einander erkannte: sie führten ihre abhängige Leibeigene zum Treffen, und gehorchten höheren Befehlen nur so fern, als es ihnen gefällig war; von ihrem Könige konnte man eher sagen, daß er eine Anzahl von kleinen Heeren unter verschiedenen Befehlshabern anführte, als daß er eine grosse Maschine, die mit Einförmigkeit und vereinigter Kraft handelte, regierete. Die französische Baronen besoldeten ihre eigne Soldaten, bestraften Verbrechen, und belohnten ihre Treue. Allein ganz anders verhielt es sich mit den Truppen von England: der größte Theil des englischen Heeres bestand aus Leuten, die ohne Unterschied angeworben, und von dem Könige bezahlt wurden, und die ihn als die Quelle ihres Glücks oder Unglücks betrachteten. Statt der persönlichen Gegenwart leistete der Adel seine Hülfe im Gelde, und es waren in dem Heere nur so viele aus dem Adel, als nöthig waren, das Gefühl der Ehre lebendig zu erhalten, ohne die Subordination im Felde zu vermindern.

Mit einem so beschaffenen Heer rückte der schwarze Prinz nach Poitiers, und verheerete ein Land, das ehemals seinen Vorfahren gehöret hatte. Der König Johann kam an der Spitze von sechzig tausend Mann herbey, ihm ein Treffen zu liefern. Das englische Heer befand sich in einer solchen Lage, daß er es zu jeder Zeit leicht hätte können aushungern lassen; allein er war zu einer solchen Verzögerung zu ungeduldig: beyde Heerführer begiengen unverantwortliche Fehler; der eine darin, daß er sich so in einen hohlen Weg führen ließ, und der andre

darin, daß er sich diese Lage nicht gehörig zu Nutze machte. Allein in diesen Zeiten muß man keine Cäsars oder Hannibals zur Anführung der Kriegsheere erwarten; unwissende Heerführer stritten gegen noch unwissendere. Die Schlacht bey Poitiers, die bald darauf erfolgte, war der Schlacht bey Cressy sehr ähnlich; die überlegene Kriegszucht des englischen Heeres trug den Sieg davon; der beste Theil der französischen Truppen blieb auf dem Platz, und der König gerieth, nachdem er im Gesichte verwundet war, in die Gefangenschaft. Von vier Söhnen, die der König von Frankreich bey sich hatte, machten sich die drey ältesten bald aus dem Staube, und veranlaßten durch ihre Feigherzigkeit die Niederlage des Heeres: der vierte und jüngste Sohn, der nur erst dreyzehn Jahre alt war, fochte noch an der Seite seines Vaters, und blieb bey allen Abwechselungen des Glücks nahe bey ihm, bis er endlich an seiner Seite zum Gefangenen gemacht ward. Dies ist ein merkwürdiger Beweis von der Erziehung, die die Fürsten damals ihren Kindern gaben.

Dieser Sieg war grösstentheils der Tapferkeit des schwarzen Prinzen zuzuschreiben; allein seine Bescheidenheit nach dem Siege war noch merkwürdiger. Auf die ehrerbietigste Art unterredete er sich mit seinem königlichen Gefangenen, der sich über sein Unglück beklagte, und stellte ihm vor, daß ihm die Betrachtung noch zum Trost gereichen müsse, daß, ob er gleich den Sieg verlohren habe, doch seine Tapferkeit denselben verdient hätte, und daß es niemals an einer ehrerbietigen Achtung fehlen solte, um ihn seine Gefangenschaft vergessen zu machen. Im folgenden April langte der Prinz mit seinem Gefangenen in England an,

und

und hielt in London einen merkwürdigen Einzug. Der Prinz ritt zur Linken auf einem kleinen schwarzen Pferde, dahingegen der königliche Gefangene auf einem stattlichen weissen Hengst saß, der wegen seines Geschirrs und wegen seiner Schönheit sehenswürdig war.

Zwey Könige, die zu gleicher Zeit an demselben Hofe gefangen waren, wurden als herrliche Eroberungen betrachtet; allein alles, was England dadurch gewann, war nur Ruhm. Was auch in Frankreich mit aller Pracht des Triumphs war erobert worden, ward nach und nach, und gleichsam unvermerkt wieder verlohren, ohne einmal die Demüthigung einer Niederlage zu haben. Die Vergleiche, die mit den beyden gefangenen Königen geschlossen wurden, gereichten, wie man leicht denken kann, ungemein zum Vortheil der Ueberwinder; allein diese Vergleiche wurden nicht länger gehalten, als es in der Macht der Engländer stand, Gehorsam einzuschärfen. Es ist wahr, Johann hielt seine Verpflichtungen so gut, als es in seiner Macht war; allein durch seine Gefangenschaft verlohr er sein Ansehen, und sein Unglück machte ihn verächtlich. Nach seiner Zurückkunft aus der Gefangenschaft fand er sich nicht nur ohne Einkünfte, sondern auch am Ruder eines erschöpften Staates, Soldaten ohne Kriegszucht, und Bauren ohne Gesetze. Einer von den Häuptern der Räuber nahm bey dieser Gelegenheit den Titel an: der Freund Gottes, und der Feind der Menschen. Ein Bürger von Sens, mit Namen Johann von Gouge, brachte es durch seine Räubereyen dahin, daß er zum König ausgerufen ward, und richtete durch seine Verheerungen so viele Drangsalen an, als der wirkliche

Kö=

König durch seine Unglücksfälle angerichtet hatte. So war der Zustand von Frankreich nach der Zurückkunft Johanns aus England beschaffen, und doch war die Thorheit dieses Monarchen so groß, daß er sich unverzüglich zu einem Kreutzzug nach dem heiligen Lande rüstete, ehe er kaum wieder zu seinem Thron gelangt war. Wären seine erschöpfte Unterthanen im Stande gewesen, ihn zu diesem ungereimten Vorhaben auszurüsten, so würde er es vermuthlich ausgeführt haben; allein ihre Noth war so groß, daß sie nicht einmal sein Lösegeld zu bezahlen im Stande waren, worauf er abermals nach England zurück kam, und vor dem Verlauf eines Jahres starb. Man sagt, daß seine Liebe zur Gräfin von Salisbury die wahre Ursach dieser Reise gewesen sey, und freylich sein Alter, da er fast sechzig Jahre alt war, in welchem die Menschen nur zu oft dieser verkehrten Leidenschaft nachhängen, wie auch die Galanterie der damaligen Zeiten, scheinen diese Meynung zu bestätigen.

Wenn England, während diesen glänzenden Staatsveränderungen, irgend einen wirklichen Vortheil gewann, so war es nur der, daß jetzt ein Geist der Artigkeit und der Ehre durch einen jeden Stand der Menschen verbreitet ward. Der geringste Soldat fieng nun an, seinem Anführer aus Liebe, und nicht aus Zwang, zu folgen; er war blos aus innerer Empfindung tapfer, und die Ehre seines Vaterlandes pochte in seinem Herzen, wenn er gleich im niedrigsten Stande war. Dies war die Zeit, da die Chevallerie aufs höchste gestiegen war, und alle die glückliche Unternehmungen Englands, in diesem Zeitraum, waren einer Verbindung von Umständen, auf welche die Geschichtschreiber nicht sehr acht gegeben haben, zu-

zuschreiben: eine romantische Nation ward von einem romantischen König angeführt.

Dieser Geist der Chevallerie gereichte einigermassen zur Milderung der Wildheit des Zeitalters, er war eine Vermischung von Liebe, Großmuth und Krieg. Wir haben schon gesehen, daß die Söhne der Fürsten und des hohen Adels, anstatt zu den Künsten erzogen, oder durch Wissenschaften verfeinert zu werden, in einem frühen Alter mit zu Felde genommen, und in keinen andern Künsten, als in den Uebungen der Waffen, unterrichtet wurden.

Dieser Unterricht bestand in nicht viel mehr, als darin, wie sie gut zu Pferde sitzen, wie sie die Lanze schwingen, wie sie nach dem Ringe laufen, bey einem Turnierspiele prangen, zu den Füssen einer Gebieterin fallen, und solche Vollkommenheiten erlangen solten, dadurch ihre Körper zur Ertragung der Beschwerden eines Feldzuges gewohnt wurden. Auf die Kunst, ein Heer in Schlachtordnung zu stellen, Feldläger aufzuschlagen, Kriegslisten zu erfinden, Festungswerke anzulegen, ward wenig geachtet.

Carl der Weise, König von Frankreich, erlangte daher, durch eine wohl angewendete Staatsklugheit, in kurzer Zeit alles das wieder, was sein Vorgänger Johann verlohren hatte. Eduard, der schwarze Prinz, starb an einer langwierigen Auszehrung, in dem Pallast von Westmünster, im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters. England fieng an, mißvergnügt zu werden, der öffentliche Schaz war ohne irgend einen Vortheil für das Reich verschwendet; die Unterthanen seufzeten unter unzähligen Lasten, kurz, das Reich schien nun zu fühlen, daß eine Nation

tion zu gleicher Zeit sehr siegreich und sehr unglücklich seyn konnte. Um das Maaß ihres Elendes voll zu machen, war Eduard, ihr König, jetzt nicht mehr, was er in den frühern Jahren seiner Regierung gewesen war: er war in eine unmännliche Weichlichkeit versunken, und überließ sich ganz den Vergnügungen der Wollust, in den Armen einer Beyschläferin, mit Namen Alice Parrers. Sein Parlement that ihm oft Vorstellungen, daß er doch seiner selbst nicht so sehr vergessen mögte: die Parlemente bestanden um diese Zeit nicht so wie ehemals aus Rotten, die allezeit bereit waren, die allgemeine Freyheit zu unterdrücken, sondern aus Versammlungen weiser und tugendhafter Männer, die auf die allgemeine Wohlfart bedacht waren, und die bey ihren Absichten eben so viel Weisheit als Rechtschaffenheit hatten, sie thaten gegen des Königs und seiner Minister Verhalten häufige Vorstellungen, einsmals hatten sie Macht genug, es dahin zu bringen, daß seine Beyschläferin von ihm entfernt ward, er nahm sie aber bald wieder zu sich, denn die Leidenschaften des Alters sind unheilbar. In ihrer Gesellschaft vergaß er Sorgen, Pflichten und Arbeiten für den Staat, und überließ das Reich den Plünderungen eines raubgierigen Ministeriums. Er lebte nicht lange genug, um die Folgen seines schlechten Verhaltens zu fühlen. Er starb zu Shene in der Grafschaft Surry, von allen verlassen, auch sogar von denen, die vormals durch seine Güte reich geworden waren. Richard III, ein Sohn des schwarzen Prinzen, ward zu seinem Nachfolger, ernennt, und gelangte zur Regierung eines misvergnügten Volks, eines raubsüchtigen Ministeriums, und eines verarmten Staats. Diese waren die

Drang-

Drangsalen, die auf die Fehler der vorhergehenden Regierung folgten. Eduard III entgieng denselben, sie fielen aber sehr schwer auf Richard, seinen Nachfolger.

Zwanzigster Brief.

Die Fehler der Eroberer fallen, wie ich schon bemerkt habe, insgemein auf ihre Nachfolger. J. C. 1377. Richard II bestieg den Thron seines Großvaters, als er noch nicht eilf Jahre alt war, und er fand das Volk misvergnügt und arm. Die vom Mittelstande führten in der That ein schwelgerisches Leben. Mit dem Geiste der Galanterie hatte sich auch zugleich ein Geist der Verschwendung eingeschlichen; dieses brachte nothwendig unter den höhern Ständen des Reichs Trägheit und Raubgier hervor, und ihre Bedürfnisse mußten nothwendig eine Unterdrückung der übrigen verursachen.

Diejenigen, die während der Minderjährigkeit des Königs zur Regierung des Reichs bestellt waren, schienen indessen gar nicht darauf bedacht zu seyn, dieses Gemurre zu stillen. Der Herzog von Lancaster, der mehr unter dem Namen des Johann von Gent, bekannt ist, stieß gleich im Anfange das Volk dadurch vor den Kopf, daß er zwey Ritter eines Gefangenen beraubte, den sie im Kriege gemacht hatten; und zu gleicher Zeit trug es sich zu, daß verschiedene Feldzüge gegen die Franzosen und Schotten unglücklich abliefen. Da sich aber die Krone in eine neue Verbindung zum

Beystande Portugals zu einer Zeit einließ, in welcher die Regierung von näheren Feinden beunruhigt ward, so stieg der Unwille des Volks noch höher. Zur Unterstützung dieser unnöthigen Verbindung solte ein Hülfsgeld durch eine Kopfsteuer gehoben werden, die von allen, die über funfzehn Jahre alt waren, bezahlt werden mußte: dieses brachte endlich den Unwillen des Volks zu einer Empörung auf.

Ob es gleich sehr viele gab, die durch den Krieg, durch ihre Niederlassung in den Städten, und durch andre Mittel, frey geworden waren, so gab es doch auch noch sehr viele auf dem Lande, deren Güter mit Frohndiensten verbunden waren, die von den Lords, von welchen sie die Güter zur Lehn hatten, nur als Leibeigene angesehen wurden. Diese Leute hatten die Annehmlichkeiten der Freyheit aus ihren Wirkungen auf andre gesehen; und sie sehneten sich daher selbst nach der Freyheit. Die Ueppigkeit und der Reichthum, die sie bey andern sahen, für welche sie aber sich es hatten sauer werden lassen, wurden bey ihnen ein Antrieb, auch nach Freyheit zu streben. Verschiedene derselben waren reich genug geworden, ihre Freyheit zu erkaufen; allein durch eine ungerechte Acte des Parlements wurden dergleichen Erkaufungen für ungültig erkläret. Dies sahen die Bauren als einen Eingrif in die Rechte der Menschheit an, und das war es auch wirklich. Ein Parlement von Lords und reichen Gemeinen schien, in diesem Fall, auf die Rechte der Menschen, die sie als Sclaven betrachteten, keine Achtung zu haben, als ob einige Stände der Menschen für zu geringe gehalten wurden, um Gerechtigkeit zu finden. Die Gemüther des Volks wa-

ren

ren also auf solche Weise schon zum Aufruhr zubereitet, als die Art und Weise, wie die Kopfsteuer eingesammlet ward, sie zu einer öffentlichen Empörung antrieb.

Unter den vorhergehenden Regierungen haben wir nur in den Städten Empörungen des Volks gesehen, jetzt sehen wir den Geist der aufrührischen Freyheit sich auch auf dem Lande ausbreiten. Zuerst fangen die Bürger an, ihre eigene Stärke zu fühlen, und sodann wird dieselbe Art zu denken auch von dem Bauer angenommen, den die Strenge der Gesetze an seinen Grund und Boden gebunden hatte. Wir sehen jetzt, wie eine Kenntniß der Rechte der Menschheit sich auch unter dem niedrigsten Volk verbreitet, und sich in heftigen und fürchterlichen Bestrebungen nach Freyheit äussert.

Der gegenwärtige Aufstand fieng in Essex an, wo man mit Fleiß ein Gerücht ausgebreitet, und bekannt gemacht hatte, daß die Bauern zum Tode verurtheilt wären, daß ihre Häuser verbrannt, und ihre Höfe geplündert werden solten. Das Landvolk, das durch diese Nachricht aufgebracht war, ergrif zu seiner Vertheidigung die Waffen, und da ihre Anzahl beständig zunahm, so rückten an die hundert tausend Mann, mit spielenden Fahnen, auf London los. An der Spitze dieses zusammengelaufenen Haufens war ein gewisser Walter, seines Handwerks ein Ziegelbrenner. Dieser war einer von den verwegenen Köpfen, die man so oft unter dem gemeinen englischen Volk gefunden hat, die bereit sind, einer jeden Gefahr Trotz zu bieten, und eine jede Noth auszustehen. Als man bey ihm die Kopfsteuer einforderte, hatte er sich geweigert, dieselbe für seine Tochter zu bezahlen, und vor-

gegeben, daß sie das in der Parlementsacte bestimmte Alter noch nicht erreicht hätte. Der unvernünftige Steuereinnehmer bestand darauf, daß sie eine völlig erwachsene Frauensperson sey, und um seine Behauptung zu erweisen, wolte er gegen sie Unanständigkeiten begehen. Dieses brachte den Vater so sehr auf, daß er ihn auf einen Streich mit seinem Hammer todt schlug. Walter, der Ziegelbrenner, ward demnach als ein Vorfechter in dieser Sache betrachtet, und zum Sprecher des Volks ernennt. Man kann sich leicht vorstellen, welche Unordnungen durch einen solchen aufrührischen Haufen begangen wurden; sie sengten und plünderten überall, wohin sie kamen, und rächeten ihr voriges Elend an ihren Herren, den kleinen Edelleuten, denen sie nun allen Gehorsam aufsagten. Nachdem sie in den Tower zu London gedrungen waren, und solche, die sie für ihre Feinde hielten, ermordet hatten, theilten sie sich in Haufen, und nahmen ihre Quartiere in verschiedenen Gegenden der Nachbarschaft der Stadt. Endlich begab sich Richard zu Pferde nach Smithfield, und ließ sie zu einer Unterredung einladen, um ihre Beschwerden zu vernehmen, und denselben abzuhelfen. Walter, der Ziegelbrenner, kam eben zu Smithfield an, als des Königs Ritter die königliche Botschaft brachte, ohne vom Pferde zu steigen, welche Ceremonie er nicht nöthig zu haben glaubte. Allein dieser trotzige Demagoge, dessen Stolz mit seinem Glücke stieg, war durch diesen Mangel der Achtung so sehr aufgebracht, daß er im Begrif war, ihn zu tödten, wenn der König, der auch herankam, ihm nicht befohlen hätte, vom Pferde abzusteigen. Walter that in seiner Unterredung mit dem Könige, da sie beyde zu Pferde sassen, verschie-

schiedene Vorschläge, die, ob sie gleich von den Geschichtschreibern für ausschweifend ausgegeben werden, doch in der That von nichts, als gemeiner Gerechtigkeit, zeugen. Er verlangte, daß alle Leibeigene in Freyheit gesetzt werden, und alle Gemeinhütungen den Armen sowol als den Reichen offen stehen solten. Indem er diese Forderungen that, hob er zuweilen sein Schwerdt drohend in die Höhe, welcher Uebermuth den Wilhelm Walworth, Major von London, der den König begleitete, so sehr aufbrachte, daß er, ohne zu bedenken, welcher Gefahr er seinen Herrn aussetzte, mit seinem Stabe dem Ziegelbrenner auf den Kopf einen Schlag versetzte, worauf denn der Ritter Philbot auf ihn zuritt, und ihm sein Schwerdt durch den Leib stieß. Als seine Anhänger ihren Anführer auf der Erde liegen sahen, munterten sie sich einander auf, seinen Tod zu rächen; und ihre Bogen waren schon zum Abdrücken aufgespannt, als Richard, ob er gleich noch nicht sechszehen Jahre alt war, anstatt zu fliehen, mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit und Gegenwart des Gemüths, auf die Rebellen zuritt, und ihnen mit einer entschlossenen Stimme zurufte: Wie, meine Unterthanen, wollet ihr euren König tödten? Bekümmert euch nicht um den Verlust eures Anführers: ich selbst will jetzt euer Heerführer seyn, folget mir ins Feld, und ihr sollet haben, was ihr verlanget.

Die Rebellen liessen unverzüglich nach; sie folgten dem König, gleichsam maschinenmäßig, und am folgenden Tage erhielten sie eine Patent der Freyheit und der allgemeinen Verzeihung. Allein diese waren nur erzwungene Freyheiten, sie wurden bald darauf

wiederrufen, die Rädelsführer verhöret, der Verrätherey überführt, und ohne Barmherzigkeit hingerichtet. Von den Empörungen der Baronen gegen ihren König reden die Geschichtschreiber mit keiner sonderlichen Bitterkeit, der Aufstand der Landleute gegen die Baronen wird, in dem gegenwärtigen Fall, mit aller Heftigkeit der Schmähung gebrandmarkt. Die Bestrafung der aufrührischen Baronen wird bey ihnen insgemein Grausamkeit genannt, die Bestrafung solcher Leute, die für ihre angebohrne Freyheit fochten, heißt Gerechtigkeit. Allein wir müssen uns mit solchen falschen Vorstellungen der Thatsachen so lange begnügen, bis wir Weltweisen finden können, die uns die Geschichte schreiben.

Wir finden hier den ersten falschen Schritt in Richards Verhalten. Er bewilligte den Rebellen einen Gnadenbrief, durch welchen er die Gerechtigkeit ihrer Forderungen bestätigte; allein bald darauf widerrufte er diesen Gnadenbrief, wodurch er ihnen offenbar die Gerechtigkeit, die sie forderten, verweigerte. Hiedurch vereitelte er zwar für dieses Mal die Verbindung, allein ihr Haß blieb, und ward durch die Strenge der Strafe fortgepflanzt.

Richard hatte hiedurch die Herzen der geringern Stände des Volks wirklich von sich abgewendet, es fehlete nur noch, daß er das Parlement zu seinem Feinde machte. Nachdem er das siebenzehnte Jahr erreicht hatte, fieng er an, seine Neigungen deutlicher zu verrathen, die bisher durch das Ansehen seiner Aufseher waren zurückgehalten worden: er hatte seine Erziehung mitten unter Schmeichlern erhalten, die es niemals wagten, seinen Willen zu brechen, er hatte gesehen, welche Freyheiten sich Eduard III über

seine Unterthanen genommen hatte, und er glaubte, ihn darin nachahmen zu können; allein Richard war kein Ueberwinder der Franzosen und Schotten; er ward von den Armen gehasset, und von dreyen sehr mächtigen Vormündern beneidet, die sich insgeheim seine Krone wünschten. Ein jeder Fehler in dem Verhalten eines Königes, der sich in einer solchen Lage befand, mußte also mit gefährlichen und gewaltsamen Wirkungen begleitet seyn. Da er sich so nachläßig bewies, sich den Einfällen der Schotten und den Ränken der Franzosen zu wiedersetzen, so war dieses schon hinlänglich, seinem Verhalten ein wiedriges Ansehen zu geben. Alle seine Fehler wurden vergrössert, und sein Betragen, wenn es auch recht war, ward öffentlich getadelt. Der Einschränkung ungewohnt, machte er sich einen Entwurf, unumschränkt zu werden, und ohne seines Parlements Beystand oder Rath zu regieren. Da er indessen sein willkührliches Verfahren doch mit dem Schein der Gerechtigkeit beschönigen wolte, so fragte er die Richter um ihre Meynung: ihre Meynungen sind, wie man schon zu oft erfahren hat, durch Eigennutz regiert worden; sie sagten, es sey ihre Meynung, daß der König über das Gesetz sey. Doch hätten sie vielleicht durch alte Gesetze regiert werden können, allein die Gewohnheit hatte neue Denkungsarten eingeführt, und sie erwiesen ihrer Macht keine gebührende Achtung. Diesem Urtheile wiedersetzten sich die Lords durch Erklärungen, sie führten verschiedene Gründe an, und zur Unterstützung ihrer Gründe befanden sie sich bald an der Spitze von vierzig tausend Mann: was aber noch mehr Eindruck machte, war, daß sie einen neuen König zu wählen droheten; dieses wirkte auf des Königes natürliche

Kleinmüthigkeit so stark, daß er darin willigte, seine Lieblings-Minister, die ihm zur Ausdehnung der königlichen Macht gerathen hatten, abzuschaffen, er erneuerte seinen Krönungseid, und man bediente sich derselben Förmlichkeiten, deren man sich bey dem Anfange einer neuen Regierung zu bedienen pflegte.

Wir haben unzählige von solchen Empörungen ohne irgend eine offenbare Folge gesehen, der König ward unter der einen Regierung eingeschränkt, und unter der andern verstattete man ihm, nach Belieben auszuschweifen: das einzige damalige Geheimniß für einen König, um despotisch zu werden, war, allezeit zu Felde zu seyn, ein kriegerischer Fürst konnte den Grossen befehlen, da sie verbunden waren, ihm in seinen Feldzügen zu folgen, und er konnte auch dem Volk befehlen, wegen der grossen Achtung, die das gemeine Volk insgemein gegen einen Eroberer hegt. Richard war indessen gar nicht kriegerisch; allein da er in der Uexpigkeit und Pracht eines Hofes erzogen war, so erwartete er doch Achtung und Gehorsam, die um diese Zeit nur durch Verdienste im Kriege erlangt werden konnten.

Nachdem er sich durch Wegschaffung seiner Günstlinge noch schwächer gemacht hatte, als vorher, versank er nun in Verschwendung, und suchte seine wirkliche Schwäche in Ausschweifungen und Schwelgereyen zu vergessen. Ein solcher Aufwand veranlaßte nothwendig neue Forderungen von dem Volk, und dieses war dreiste genug, sie abzuschlagen, dieses verursachte nothwendig neue Empörungen, und von der Seite des Königes wiederholte Bestrafungen. Strafe und willkührliches Verfahren bringen insgemein nur eine zeitlange und gefährliche Sicherheit hervor:

Ri-

Richard aber, der dieses nicht bedachte, glaubte, daß jetzt die rechte Zeit sey, sich despotisch zu machen, und er hatte sogar Macht genug, es bey einem Parlement, das im Jahre 1397 zusammengerufen ward, dahin zu bringen, daß seine Ansprüche gerechtfertigt wurden. Allein durch diese unbarmherzige Parlements-Sitzung verlohren verschiedene von dem hohen Adel ihr Leben: der Erzbischof von Canterbury ward verbannet, der Graf von Arundel zum Tode verurtheilt, und der Graf von Warwick mußte das Reich verlassen.

Alles schien etwas beyzutragen, den König in seiner neu erlangten Macht zu unterstützen. Diejenigen, die sich seinen Absichten am heftigsten wiedersetzten, waren zum Tode verurtheilt oder verwiesen worden, und diejenigen, die noch übrig blieben, wurden durch Jahrgelder, durch Gnadenbezeugungen, und durch Beförderungen bestochen, sich alles gefallen zu lassen. Alle grosse Kron-Bediente, und alle Befehlshaber der Städte und Grafschaften, waren ihm völlig ergeben; allein alles dieses war nur eine betrügliche Sicherheit. Dies war eine Macht, die nur auf Eigennutz oder Furcht, und nicht auf Liebe, gegründet war. Das Volk haßte ihn, und der größte Theil des hohen Adels gehorchte ihm nur aus Zwang.

Auf solche Weise ließ sich dieser unbesonnene Monarch durch eitle Hofnungen betrügen, und ein jeder Tag gab einen neuen Beweis, daß er seine königliche Macht weiter ausdehnen wolte, als sie ausgedehnt werden konnte. Allein es ereignete sich bald eine Gelegenheit, das Volk dahin zu bringen, daß es einen blinden Gehorsam gegen seine ungerechte Befehle verwei-

gerte, und ihn von seinen begangenen Fehlern zu überzeugen. Es trug sich zu, daß von dem Herzog von Hereford eine Anklage gegen den Herzog von Norfolk vorgebracht ward, derselbe habe in einer privat Unterredung gegen den König aufrührische Reden geführt. Aus Mangel hinlänglicher Beweise zur Unterstützung der Anklage ward von den Lords im Parlement beschlossen, daß der Streit durch einen Zweykampf, nach den Gesetzen der Chevallerie, die damals noch Mode waren, entschieden werden solte. Die Zeit und der Ort, zur Entscheidung dieser Sache, wurden bestimmt, und die Streiter erschienen der Verabredung gemäß. Es wird nicht undienlich seyn, die Gebräuche bey dieser Gelegenheit zu beschreiben.

Hereford, der Herausforderer, erschien zuerst auf einem weissen Rennpferde, stattlich geschmückt, überall bewafnet, mit seinem gezogenen Schwerdte in der Hand. Als er sich den Schranken näherte, fragte ihn der Marschall, wer er wäre? worauf er antwortete: "Ich bin Heinrich von Lancaster, Herzog "von Hereford, und komme nach meiner Pflicht hie- "her gegen den Thomas Mowbray, Herzog von Nor- "folk, einen Treulosen gegen Gott, gegen den König, "gegen das Reich, und gegen mich." Nachdem er hierauf den Eid abgelegt hatte, daß sein Streit gerecht und gegründet sey, verlangte er, in die Schranken gelassen zu werden. Als dieses verstattet war, steckte er sein Schwerdt in die Scheide, zog seinen Vorderhelm ab, bezeichnete sein Gesicht mit dem Kreutze, ergrif seine Lanze, ritt durch den Schlagbaum, stieg vom Pferde, und setzte sich auf einen Stuhl, mit grünen Sammet beschlagen, der am Ende der Schranken stand.

stand. Kaum hatte er sich niedergesetzt, als der Kö-
nig mit grosser Pracht ins Feld kam, in Begleitung
der Pairs, des Grafen von St. Pol, der, blos um
diesen berühmten Zweykampf zu sehen, aus Frankreich
gekommen war, und zehn tausend bewafneter Men-
schen, zur Verhütung aller Empörungen und Unru-
hen. Nachdem der König sich in seinen Staatsstuhl
gesetzt hatte, machte der erste Herold bekannt, daß
keine, als solche, die sich ins Feld zu stellen bestimmt
waren, sich unterstehen solten, die Schranken zu be-
rühren, bey Strafe des Todes. Hierauf rufte ein
andrer Herold mit lauter Stimme: "Sehet hier
"Heinrich von Lancaster, Herzog von Hereford, der
"in diese Schranken gekommen ist, um gegen Tho-
"mas Mowbray, Herzog von Norfolk, seine Pflicht
"zu beobachten, bey Strafe, für falsch und feigher-
"zig gehalten zu werden." Der Herzog von Norfolk
erschien unmittelbar darauf bewafnet auf einem spani-
schen Pferde, mit einem Wappen-Schilde von karmo-
sin Sammet, mit silbernen Löwen und Maulbeerbäu-
men gestickt, und nachdem er vor dem Friedensrichter
und Marschall seinen Eid abgelegt hatte, ritt er ins
Feld, und rufte mit lauter Stimme: "Gott beschütze
"das Recht." Als er vom Pferde gestiegen war, setz-
te er sich auf einen Stuhl, mit karmosin Sammet
beschlagen, gegen seinen Gegner über, am andern En-
de der Schranken. Nachdem hierauf der Marschall
die Lanzen gemessen hatte, übergab er die eine dem
Herausforderer, und schickte die andre durch einen
Ritter an den Herzog von Norfolk; worauf denn der
Ausruf geschahe, daß sie sich zum Kampf fertig halten
solten. Sie setzten sich unverzüglich zu Pferde, drück-
ten sodann ihre Helme ins Gesicht, und befestigten ihre

Lanzen an den Haacken. Als hierauf die Trompeten zum Kampf bliesen, fieng der Herzog von Hereford seinen Lauf mit grosser Heftigkeit an, ehe er aber zu seinem Gegner gelangen konnte, warf der König seinen Stab, zum Zeichen, daß er den Kampf untersagte, an die Erde, und die Herolde traten ins Mittel. Richard befahl, daß ihnen die Lanzen genommen werden solten, und verbannete den Herzog von Hereford auf zehen Jahre, den Herzog von Norfolk aber auf Lebenslang. Nichts konnte ein stärkerer Beweis von der unverantwortlichen Verwirrung seyn, die allezeit mit des Königs Entwürfen begleitet war, als dieses Verfahren: der eine ward zur Landesverweisung verurtheilt, ohne irgend eines Verbrechens beschuldigt zu werden, und der andre, ohne irgend eines Verbrechens überführet zu seyn. Das ganze Reich war über diese Täuschung unzufrieden, und selbst diese Entscheidung schien, in diesen wilden Zeiten, die Feigherzigkeit des Königs zu beweisen. Der Herzog von Norfolk war wegen des gegen ihn ausgesprochenen Urtheils ganz trostlos und niedergeschlagen, er begab sich nach Venedig, woselbst er bald darauf vor Kummer und Gram starb. Hereford hingegen ertrug sein Schicksal mit grosser Geduld, und bewies, als er vom Könige Abschied nahm, eine so ehrerbietige Unterwürfigkeit, daß der König von seiner Verweisung vier Jahre nachließ. Er begab sich hierauf nach Paris, woselbst er bey dem Könige von Frankreich eine günstige Aufnahme fand, und aller Wahrscheinlichkeit nach, die einzige Tochter des Herzogs von Berry geheirathet haben würde, wenn nicht die Heirath durch die Verhinderung Richards wäre unterbrochen worden, welcher den Grafen von Salisbury, als seinen

Ge-

Gesandten, abfertigte, um den Hereford als einen Mann, der sich verrätherischer Absichten schuldig gemacht hätte, vorzustellen, und um dem französischen Hofe zu versichern, daß es ihm niemals erlaubt werden solle, nach seinem Vaterlande zurückzukommen. Die Prinzen vom Geblüt, die durch diese Erklärung beunruhigt wurden, brachen die Heirath plötzlich ab, und als Hereford dieserhalb mit ihnen in einen starken Wortwechsel gerieth, machten sie ihm ihre Gründe bekannt, warum sie ihre Einwilligung, die sie schon zu seiner Anwerbung gegeben hatten, zurückgenommen hätten. Solche mannigfaltige Beschimpfungen mußten die Rache des Herzogs gegen Richard, die er bisher verborgen hatte, nothwendig vermehren; und diese brachten ihn vermuthlich zuerst auf die Gedanken, nach der Krone von England zu trachten. Niemand konnte zu einem solchen Vorhaben besser geschickt seyn, als der Herzog von Hereford: er war gelassen, vorsichtig, klug und entschlossen, er hatte sich durch seine Herzhaftigkeit sowol in seinem Vaterlande als auswärts berühmt gemacht, er war der Abgott des Soldatenstandes, und der Liebling des Volks, er war unsäglich reich, und theils durchs Geblüt, theils durch Verbindungen, mit allen Grossen in England verwandt. Der größte Theil des Reichs murrete nicht nur, sondern sprach auch laut, gegen das Urtheil der Landesverweisung, das gegen ihn ausgesprochen war, und wartete sehnlich auf eine Gelegenheit, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Es währete nicht lange, daß sich eine solche Gelegenheit darbot. Sein Vater, der Herzog von Lancaster starb, im Februar, und der verbannete Herzog

von

von Hereford hätte ihm nun, sowol vermöge seines Erbrechts, als auch vermöge der Patentbriefe, die er noch nach seinem Urtheil zu Coventry erhalten hatte, in seinen Titeln und Gütern folgen sollen. Allein, ungeachret seiner ehemaligen Versicherungen, ließ Richard sich durch die Grösse der Erbschaft reitzen, bemächtigte sich, nach einem eben so ungerechten als geitzigen Urtheil, der ganzen Verlassenschaft des verstorbenen Herzogs, und beschloß, daß des Sohns Verbannung ewig dauren solle. Die Rechte und Freyheiten des Volks waren jetzt in einem höchst traurigen Zustande; kaum war jemand im Reiche vermögend, ob sie gleich insgesamt dazu willig waren, sich der vom Könige angemaaßten willkührlichen Macht zu wiedersetzen. Da er sich selbst über allen Zwang weggesetzt hatte, so überließ er sich ganz einem gemächlichen und weichlichen Leben, und bekümmerte sich nicht um das allgemeine Beste. Seine Minister, die ihrem Monarchen nichts nachgeben wolten, gaben auf die öffentliche Geschäfte wenig acht, sondern sahen, ohne einigen Kummer, die englische Nation in die tiefste Verachtung fallen. In diesem Zustande richtete das Volk natürlicher Weise seine Augen auf den verwiesenen Herzog, als auf den einzigen Mann, von dem sie Hülfe erwarten konnten. Er ward durch persönliche Beleidigungen gereitzt, und hatte Verbindungen und Ansehen genug, um seinen Maasregeln Nachdruck zu geben. Die Mißvergnügten warteten nur auf die Abwesenheit des Königs, um diese Maasregeln auszuführen.

Hiezu bot sich nun bald eine Gelegenheit an. Der Graf von Marche, der vermuthliche Kronerbe, war,

war, nachdem er vom Könige zum Stadthalter in Irland bestellt war, in einem Scharmützel von den Irländern erschlagen worden, und Richard ward hiedurch so sehr aufgebracht, daß er mit einem zahlreichen Heer übersetzte, um seinen Tod persönlich zu rächen. Nachdem der Herzog von Lancaster, (denn dies war der Titel, den der Herzog von Hereford nach dem Tode seines Vaters angenommen hatte) von Richards Abreise aus England benachrichtigt war, landete er mit drey kleinen Schiffen zu Ravenspur in der Grafschaft York, und gab anfänglich nur vor, daß seine einzige Absicht sey, Gerechtigkeit zu erhalten. Der Graf von Northumberland, der schon lange ein Misvergnügter gewesen war, und sein Sohn, Heinrich Percy, mit dem Zunamen der Scharfsporn, stiessen unverzüglich mit einigen Truppen zu ihm. Nach dieser Vereinigung war der Zulauf der Leute, die sich unter seiner Fahne anwerben liessen, so groß, daß sein Heer in wenigen Tagen aus sechszig tausend Mann bestand. So eifrig waren die Grossen und das Volk, sich unter den Schutz eines Fürsten zu begeben, der sie mit der Hofnung der Freyheit anlockte.

Indem dieses in England vorgieng, war Richard in Irland in völliger Sicherheit. Die wiedrigen Winde, die über drey Wochen zu blasen fortfuhren, verhinderten es, daß er von der Rebellion in England keine Nachricht erhalten konnte; so bald er aber etwas davon erfuhr, ließ er die Brüder des Herzogs von Lancaster, die er mit sich nach Irland genommen hatte, in Verhaft nehmen, und beschloß, unverzüglich nach England zu seegeln, und den Feind aufzusuchen. Da er aber in seinen Entschliessungen allezeit wankel-

mü-

müthig war, so ließ er sich überreden, noch einige Zeit länger zu warten, bis er so viele Schiffe zusammen hatte, als zur Ueberfahrt aller seiner Truppen auf einmal nöthig waren. Diese Verzögerung beförderte seinen Untergang. Seine Freunde in England hatten ein Heer von vierzig tausend Mann zusammengebracht, die, da sie sahen, daß der König nicht zur bestimmten Zeit, um sich an ihrer Spitze zu stellen, ankam, auseinanderliefen. Richard landete indessen in England, und erfuhr bald seine unglückliche Lage. Er sahe sich mitten unter einem erbitterten Volk, auf deren keinen er sich verlassen konnte, und er war auch von denen verlassen, die, als er sich auf dem Gipfel der Macht befand, seinen Thorheiten neue Nahrung gaben. Da er also nicht wußte, wem er trauen, oder wohin er sich wenden solte, so sahe er keine andre Hofnung der Sicherheit vor sich, als sich der Grosmuth seines Feindes zu überlassen. Er ließ ihm daher melden, daß er bereit sey, sich unter jeden Bedingungen, die er ihm vorzuschreiben dienlich finden würde, zu unterwerfen, und daß er ernstlich eine Unterredung wünsche. Zu diesem Ende bestimmte der Herzog von Lancaster ein Schloß, das etwa zehen Meilen von Chester lag, woselbst er sich am folgenden Tage mit seinem ganzen Heere einfand. Richard, der den Tag vorher allein hieher gebracht worden war, kam, sobald er von den Mauren die Annäherung seines Nebenbuhlers entdeckt hatte, herunter, ihn zu empfangen; da indessen der Herzog, nach einigen Höflichkeitsbezeugungen, in völliger Waffenrüstung, nur daß sein Haupt aus Achtung gegen den uuglücklichen König entblößt war, in das Schloß trat. Der König, der sich ihm näherte, empfieng ihn mit

dem

dem Gruß: Mein lieber Vetter von Lancaster, sein Sie willkommen: worauf der Herzog sich dreymal tief verbeugte, und antwortete: Mein Herr König, ich bin früher gekommen, als Sie es befohlen haben, weil Ihre Unterthanen behaupten, Sie hätten seit ein und zwanzig Jahren sehr strenge und unweise regiert, und daß sie daher mit Ihrer Regierung sehr übel zufrieden wären; allein, so Gott will, werde ich Ihnen helfen, sie künftig besser zu regieren. Auf diese Erklärung gab der König keine andre Antwort, als: Guter Vetter, da es Ihnen so gefällt, so gefällt es Uns auch.

Der König erhielt bald Gelegenheit, seinen unglücklichen Zustand zu fühlen. Er ward, bey einem unbeschreiblichen Zulauf des Volks, das ihn verwünschte, und den Herzog erhob, durch eine jede Stadt im Triumph geführet. Lange lebe der gute Herzog von Lancaster, unser Erretter, war das allgemeine Geschrey: allein für den König, um mich der starken Worte des Dichters zu bedienen, schrie niemand, Gott seegne ihn. Nach diesen wiederholten Beschimpfungen, ward er im Tower in engen Verhaft genommen, um daselbst, wo möglich, eine noch grössere Mannigfaltigkeit von vorsätzlichen Beschimpfungen und empfindlichen Verachtungen auszustehen. Der so gedemüthigte unglückliche Richard fieng nun an, seinen Muth mit seiner Macht zu verlieren; es ward auch nicht viel Kunst erfordert, ihn dahin zu bringen, daß er seiner Krone entsagte. Auf diese Entsagung gründete der Herzog von Lancaster

seinen stärksten Anspruch; da er aber seine Ansprüche durch einen jeden Schein von Gerechtigkeit befestigen wolte, so ward das Parlement bald dahin gebracht, seine Forderungen zu bestätigen. Der König ward feyerlich abgesetzt, und der Herzog von Lancaster an seiner Statt unter dem Namen Heinrichs IV erJ. C. 1399. wählt. Solchergestalt nahm der Streit zwischen den Familien von York und Lancaster seinen Anfang, der auf verschiedene Jahre nachher das Reich mit Blut überschwemmte; der aber doch am Ende dazu diente, der Staatsverfassung Stärke und Dauerhaftigkeit zu geben.

Ein und zwanzigster Brief.

Oft werden von den Fürsten sehr viele Umstände gebraucht, um nur ihre Ohnmacht, oder ihren Betrug, zu bemänteln. Heinrich der Vierte, der die Ungerechtigkeit seines Anspruchs auf die Krone einsahe, wolte doch wenigstens seiner Krönung alle mögliche Feyerlichkeit geben. Man bediente sich bey dieser Gelegenheit eines besondern Oehles, er bezeugete äusserlich eine grosse Andacht, und eine jede Handlung bewies, mit wie vieler Demuth er ein Kronräuber seyn konnte.

So viele Mühe er sich auch gab, die Gültigkeit seines Rechts zu behaupten, so ward es ihm doch von einigen streitig gemacht, und es entstand bald eine Verschwö-

schwörung zur Wiederherstellung Richards auf den Thron. Diese ward von verschiedenen Grossen entworfen, und die besondren Punkte des Entwurfs waren niedergeschrieben worden. Ein jeder erhielt eine Abschrift, die von den Verschwornen unterzeichnet war. Unter diesen befand sich auch der Herzog von Aumerle, und er war bey einer Berathschlagung zugegen gewesen, in welcher beschlossen ward, daß der König zu Oxford, bey einem Turnierspiele, ermordet werden solte. Als sich aber diese Gelegenheit darbot, ward er unter den Gegenwärtigen vermisset. Es ereignete sich um diese Zeit, als er seinen Vater, den Herzog von York, besuchte, und bey Tische saß, daß er ein Papier aus seinem Busen fallen ließ, welches sein Vater aufnahm, und untersuchte. Da der Herzog aus dem Inhalt sahe, daß es eine Verschwörung gegen des Königs Leben war, so flohe er mit der größten Eilfertigkeit nach Windsor, um den König davon zu benachrichtigen. Der Sohn errieth die Absicht seines Vaters; eilete daher auf einem kürzern Wege zum Könige, und erhielt vor des Vaters Ankunft seine Verzeihung; welcher, als er bald darauf ankam, das Papier mit dem Namen der Verschwornen vorzeigte. Heinrich, der durch diese Nachricht sehr beunruhigt ward, wendete, zur Vertreibung dieses entstehenden Sturms, die nachdrücklichsten Mittel an.

Die Verschworne hatten um diese Zeit einen von Richards Bedienten, Namens Maudlin, in königlichen Kleidern ausgeschmückt, und ausgestreuet, daß dieser der abgesetzte König sey, der, nachdem er aus dem Gefängniß entflohen, nun zu dem Beystande seiner Unterthanen seine Zuflucht nehme. Mitleiden

ist eine Leidenschaft, für welche die Engländer allezeit sehr berühmt gewesen sind; die Majestät im Elende war hinlänglich, ihre ganze Treue und ihr ganzes Mitleiden rege zu machen, und sie eileten in grosser Menge um die verschworne Anführer. Ihr Heer ward bald sehr ansehnlich, und lagerte sich nahe bey Cirencester; die Anführer aber nahmen in dieser Stadt ihr Hauptquartier: allein sie waren so sorglos, oder so unerfahren im Kriege, daß sie vergassen, an den Thoren und Zugängen des Orts gehörige Wachen auszustellen. Dieses bemerkte der Major der Stadt sehr bald, und nachdem er in der Nacht vier hundert Mann zusammengebracht hatte, ließ er die Thore so besetzen, daß die Truppen, die sich ausser den Mauren gelagert hatten, ausgeschlossen wurden; und sodann grif er die in der Stadt befindliche Häupter an. Der Herzog von Surry und der Graf von Salisbury, zwey von den vornehmsten Verschwornen, wurden nach einer hartnäckigen Gegenwehr gefangen genommen, und auf Befehl des Majors auf der Stelle enthauptet. Der Herzog von Exeter und der Graf von Glocester, nebst zwey andern von ihrer Partey, entwischten indessen über die Dächer der Häuser nach dem Lager, und wolten an der Spitze ihrer Truppen die Stadt bestürmen; allein sie fanden die Zelte und das Gepäcke von den Soldaten verlassen, die, als sie den Lärmen und das Geräusch in der Stadt höreten, daraus geschlossen hatten, daß ein Haufe von des Königs Heere insgeheim eingelassen worden, und die aus dieser Meynung mit der größten Eilfertigkeit davon liefen. Da die beyden Lords sahen, daß es nicht in ihrer Macht stehe, ihr Vorhaben auszuführen, so trennten sie sich von einander, um desto besser entflie-

hen

hen zu können, sie hatten aber das Unglück, ertappt zu werden, und verlohren bald darauf ihre Köpfe auf dem Blutgerüste.

Wenn wir die Zeiten, die ich jetzt zu beschreiben suche, mit den Zeiten des Königs Johann, oder mit den Zeiten einiger vor ihm hergehenden Regierungen, vergleichen, so werden wir, in Rücksicht auf die sich empörende Baronen, eine grosse Veränderung finden. In den vorigen Zeiten machten sie häufige Empörungen, wurden oft in einer öffentlichen Rebellion ergriffen, erhielten aber eben so oft Verzeihung; in dem gegenwärtigen Zeitraum wurden sie selten gefangen, ohne nach der größten Strenge der Gesetze verurtheilt zu werden. Hieraus erhellet deutlich, wie sehr die Macht der Baronen, in einer Zeit von ein paar Jahrhunderten, gefallen war. Diese Abnahme der Macht ist indessen doch sehr natürlich und leicht zu erklären. Als das Volk anfieng, mit den Grossen an der Regierung Antheil zu haben, sahe man auf den König, als auf einen Dritten, der das Gleichgewicht erhalten müsse; und beyde Theile waren, aus Eifersucht gegen einander, zufrieden, ihn groß zu machen. Die Grossen wurden daher jetzt hingerichtet, nicht als kleine Monarchen, sondern als verbrecherische Unterthanen und keine andre, als die Könige, wurden als solche betrachtet, die den Strafgesetzen nicht unterworfen waren.

Nach aller Wahrscheinlichkeit beförderte das schlechte Glück dieser Unternehmung Richards Ende. Einer von solchen Meuchelmördern, die man an jedem Hofe findet, und die allezeit bereit sind, für eine Belohnung die abscheulichsten Verbrechen zu begehen, begab sich zu dem Orte, wo dieser unglückliche Monarch

gefangen saß, und drang nebst acht andern Begleitern in sein Zimmer. Der König vermuthete, daß sie ihm das Leben nehmen wolten, und beschloß daher, es ihnen so theuer, als er konnte, zu verkaufen: er entriß einem von den Mördern eine Hellebarde, und streckte bald viere von denselben todt zu seinen Füssen nieder; er ward aber endlich überwältigt, und durch einen Hieb mit einer Streitaxt todt geschlagen. So starb der unglückliche Richard im drey und dreyßigsten Jahre seines Alters: das Mitleiden mit seinen Leiden und mit seinem Tode verschafte seiner Familie und Sache mehr Freunde, als seine verdienstlichsten Handlungen in seinem Leben ihm jemals verschaft hatten.

Richards Tod geschahe für seinen Nachfolger zur rechten Zeit. Der König von Frankreich hatte sich wirklich schon stark gerüstet, um den abgesetzten Monarchen wieder auf den Thron zu setzen; und Heinrich ward durch diese Zurüstung in solche Furcht gesetzt, daß er dem Bischof von Arundel befahl, auch sogar die Geistlichen seines Sprengels zu bewafnen. Die Zurüstungen von Frankreich mögen zur Beschleunigung des Todes Richards vieles beygetragen haben. Kaum ward sein Tod am französischen Hofe bekannt, als man auch schon alle Gedanken von einem Einfall fahren ließ. Zwischen den beyden Kronen ward ein Waffenstillstand auf acht und zwanzig Jahre geschlossen, und man verglich sich, daß die Königin Isabelle, die mit dem Richard vermählet gewesen, deren Vermählung aber niemals vollzogen worden war, nach Frankreich, ihrem Vaterlande, zurückkehren solte.

Ein

Ein Reich, wie England, das damals in sich selber getheilt, und auf allen Seiten mit Feinden umgeben war, konnte sich keines langen Friedens getrösten. Die Schotten fiengen demnach an, neue Unruhen zu erregen, und da die Kriegsheere von England, um sich den Einfällen derselben zu wiedersetzen, nordwärts gezogen waren, so machten sich die Einwohner von Wallis auf, ihre alte Freyheiten zu behaupten. Owen Glendour, ein Name, der noch bis auf den heutigen Tag von dem Landvolk in Ehren gehalten wird, führete sie an, und gewann verschiedene Siege; allein sein Glück diente nur, einen kurzen Triumph, und keinen dauerhaften Vortheil, zu verschaffen. Alle Ehre, die die Engländer auf der Seite von Wallis verlohren, gewannen sie wieder auf der Seite von Schottland: die Geschichtbücher dieser Zeiten sind voll von den kleinen Siegen und Niederlagen auf jeder Seite, da sie aber weder zur Abänderung, noch zur Verlierung der Macht, etwas beytrugen, so verdienen sie kaum einen Platz in den Jahrbüchern eines Reichs.

Indem Heinrich in diesen unnützen Feldzügen beschäftigt war, drohete ihm ein gefährlicherer Sturm von seinen eigenen Unterthanen. Er machte auf die Gefangenen, die von dem Grafen von Northumberland von den Schotten gemacht waren, für sich selbst Anspruch; dahingegen der Graf, der durch den Sieg aufgeblasen war, und sich als den ersten Pfeiler von Heinrichs Thron betrachtete, diese Forderung sehr übel aufnahm. Es ward ein Entwurf gemacht, nach welchem die Schotten und die Einwohner von Wallis ihre Macht vereinigen, und dem Northumberland bey-

beystehen solten, den Mortimer, als den rechtmäßigen Erben, auf den englischen Thron zu setzen. Sobald also die Bundesgenossen zugerüstet waren, erschienen die Anhänger des Grafen von Northumberland in der mitternächtigen Gegend plötzlich in den Waffen: da aber der Graf selbst krank geworden war, zogen sein Bruder und sein Sohn mit ihren Truppen aus, um sich mit denen von Wallis zu vereinigen, die bis in die Grafschaft Shrop vorgerückt waren. Nachdem sich diese beyden Heere vereinigt hatten, machten sie eine öffentliche Erklärung bekannt. Heinrich, der von ihren Absichten keine Nachricht erhalten hatte, war über die Botschaft von dieser Rebellion ungemein verwundert: da er aber zu allem Glück ein Heer in Bereitschaft hatte, so gieng er auf Shrewsbury los, um die Rebellen, die sich daselbst gelagert hatten, anzugreifen. Nach seiner Ankunft geschahen Vorschläge zu einer Vermittelung, und es wurden solche vortheilhafte Bedingungen versprochen, daß man glaubte, es werde sich in einer Aussöhnung endigen; allein ein beyderseitiges Mißtrauen brach den Vergleich bald ab, und die Schlacht nahm auch bald ihren Anfang. In dieser erhielt Heinrich einen vollkommenen Sieg, und Scharfsporn, des Grafen von Northumberland Sohn, der wegen seiner vorigen Siege so berühmt war, ward erschlagen. Mittlerweile war der Graf von Northumberland, nach seiner Genesung, mit einigen Truppen angerückt, das Heer der Mißvergnügten zu verstärken, und die Oberbefehlshaberstelle über dasselbe zu übernehmen: als er aber unterwegens seines Sohnes und Bruders Unglück vernahm, ließ er seine Truppen auseinander gehen, weil er sich nicht unterstand, mit so wenigen Truppen gegen ein sieg-

rei-

reiches Heer das Feld zu behaupten. Um diese verdrießliche Händel so bald als möglich, zu Ende zu bringen, versprach der König dem Grafen eine völlige Verzeihung, falls er sich ohne Aufschub unterwürfe; dagegen er ihm den gänzlichen Untergang androhete, falls er die angebotene Gnade verwerfen würde. Der Graf, der keine weitere Hülfe vor sich sahe, beschloß, sich lieber der Gnade des Königs zu unterwerfen, als in der Verbannung ein unstätes und armseliges Leben zu führen. Er begab sich daher nach York, und warf sich zu des Königs Füssen, der sein Versprechen genau erfüllete. Vermuthlich glaubte er, der Verbrecher sey durch den Tod seines Sohnes und Bruders schon genug bestraft.

Die Unterdrückung einer Rebellion schien nur einer neuen den Ursprung zu geben. Der Erzbischof von York, der mißvergnügt, und begierig war, den Tod des Königs, der ihn befördert hatte, zu rächen, ließ sich in eine Verbindung mit einigen andern Lords ein, um den Heinrich vom Throne zu stossen. Northumberland, ob er gleich erst begnadigt war, gesellete sich doch zu ihnen; sie wurden aber noch einmal zu früh entdeckt, und die meisten von den Verschwornen starben durch die Hände des Scharfrichters, Northumberland hatte noch das Glück, nach Schottland zu entfliehen.

Indem das Reich nun so durch Parteyen zerrissen, und durch auswärtige Einfälle bedrohet ward, so stand demselben eine noch fürchterlichere Noth von der Geistlichkeit bevor. Seitdem Wickliffe, etwa am Ende der Regierung Eduards III, seine Mey-

nungen bekannt gemacht hatte, war seine Lehre so sehr ausgebreitet worden, daß die Geistlichkeit in beständiger Furcht stand, sie würde die Oberhand erhalten. Heinrich mußte jetzt nach einem jeden Beystand greifen, um sich in seiner unrechtmäßig erlangten Macht zu befestigen. Unter andern war auch der Beystand der Geistlichkeit nicht zu verachten; er empfahl demnach ernstlich seinem Parlemente die Sorgfalt für die Erhaltung der Kirche. So sehr sich auch das Haus der Gemeinen sträubete, eine Secte, deren blosses Verbrechen Irthum war, zu verfolgen, so setzten doch das Ansehen des Hofes und die Ränke der Geistlichkeit endlich eine Acte zur Verbrennung halsstarriger Ketzer durch. Kaum war diese Verordnung durchgegangen, als auch schon Wilhelm Sawfre, ein Anhänger Wickliffes, kraft eines vom Könige an den Major von London erlassenen Befehls, lebendig verbrannt ward. Dieser war der erste, der in England um der Religion willen den Tod erlitte. Nachdem aber das Feuer einmal angezündet war, wolte die Geistlichkeit es so bald nicht wieder erlöschen lassen. Sie merkten bald, daß eine Macht, ihre Feinde zu verbrennen, die weltliche Macht, die sie vor etwa dreyhundert Jahren besassen, wiederherstellen würde, und hierin irreten sie sich auch nicht; sie erneuerten durch dieses Mittel ihre alte Gewalt, doch mit diesem Unterschiede, daß, da in den Zeiten der sächsischen Heptarchie ihre Macht in der Liebe des Volks gegründet war, dieselbe jetzt blos aus der Furcht desselben ihren Ursprung hatte.

Durch diese Mittel überwand Heinrich alle seine Unruhen, und das Reich genoß Ruhe. Von Frankreich, das durch seine eigene innere Uneinigkeiten zer-

zerrüttet war, hatte er nichts zu fürchten: die Einwohner von Wallis baten um Frieden; und der Regent von Schottland fürchtete sich vor einem Bruch mit England, damit Heinrich nicht den König von von Schottland, den er zum Gefangenen gemacht hatte, zurücksenden, und dadurch der dem Regenten anvertrauten Macht ein Ende machen mögte. Hiezu kam noch, daß die Mißvergnügten in England zu schwach waren, irgend etwas weiter gegen die Regierung zu unternehmen. Während dieser Ruhe suchte der König die Eindrücke der Strenge, die sein Vorfahre auf das Volk gemacht hatte, dadurch auszulöschen, daß er sich der Leutseligkeit gegen seine Unterthanen und der Sorgfalt für ihre Wohlfahrt befliß, welches ein niemals fehlschlagendes Mittel ist, die Liebe der Engländer auf die Seite ihres Oberherrn zu ziehen. Indem er es sich nun so mit guten Erfolg angelegen seyn ließ, das Ansehn, das er verlohren hatte, wieder zu erhalten, schien sein Sohn, der Prinz von Wallis, darauf bedacht zu seyn, sich einen allgemeinen Abscheu zuzuziehen. Er überließ sich allen Gattungen der Ausschweifung, und war mit einer Menge von liederlichen Leuten umgeben, die sich übten, die ungerechtesten Handlungen der Gewaltthätigkeit zu begehen. Der Vater war über diese Ausartung seines ältesten Sohnes ungemein betrübt, der schon wiederholten Beweise von seiner Tapferkeit, Klugheit und Großmuth von sich gegeben hatte, Tugenden, denen er jetzt zu entsagen schien; die Furchtsamen und Schwermüthigen zitterten schon bey dem Gedanken, daß er einmal auf dem Throne folgen würde. Nichts desto weniger schien es doch mitten in diesen Ausschweifungen, als ob der Edelmuth seines Herzens sich zu gewissen

Zei-

Zeiten aus dem Abgrunde, in welchen er versunken war, herausreissen wolte. Einer von seinen liederlichen Mitgesellen ward, nachdem er wegen eines Verbrechens gerichtlich verhöret ward, aller seiner Bemühungen zu seiner Rettung ungeachtet, zum Tode verurtheilt; und der Prinz ward über den Ausgang dieses Verhörs so aufgebracht, daß er nach dem Richter auf seinem Richterstuhl schlug. Dieser Richter, der Wilhelm Gascoigne hieß, verhielt sich mit der Würde, die seinem Amte zukam, er befahl sofort, daß der Prinz ins Gefängniß geführt werden solte. Als dieser Vorfall dem Könige, der ein vortreflicher Beurtheiler der Menschen war, hinterbracht ward, konnte er sich nicht enthalten, in einer Entzückung von Freude auszurufen: "Glücklich ist der König, der "eine Obrigkeit hat, die mit Muth versehen ist, die "Gesetze an einem solchen Uebertreter zu vollziehen: "und noch glücklicher ist er, wenn er einen Sohn hat, "der willig ist, sich einer solchen Züchtigung zu unterwerfen."

Dies ist in der That eines von den ersten grossen Beyspielen, die wir in der englischen Geschichte lesen, daß eine obrigkeitliche Person, trotz der Macht, Gerechtigkeit bewiesen hat. Die Regierung war nun nicht mehr das, was sie noch zu den Zeiten Richards war, wo die Richter nur die Diener des königlichen Eigensinns waren.

Heinrich überlebte diesen Vorfall nicht lange. Als er die Annäherung seines Endes merkte, richtete er sein Gemüth auf die Pflichten der Andacht, und nahm das Kreutz, mit dem festen Entschluß, den übri-

gen

gen Theil seines Lebens dazu anzuwenden, daß er die Sache der Pilgrimme nach Jerusalem vertheidigte, welche damals als die Sache Gottes betrachtet ward. Dies ist nicht das erste Beispiel, das wir von Fürsten gesehen haben, die mit der Vorsehung einen Vergleich zu errichten suchten, und sich anheischig machten, besondre Uebungen der Andacht zu beobachten, wenn ihnen ein längeres Ziel des Lebens vergönnet würde. Er machte seine Entschliessung vor einer grossen Rathsversamlung bekannt, die zu dem Ende zusammenberufen war, und fieng schon an, zu der Unternehmung Zurüstungen zu machen, als seine Krankheit so sehr zunahm, daß er genöthiget ward, sein Vorhaben aufzugeben, und an eine Reise von grösserer Wichtigkeit zu denken. So wie seine Gesundheit abnahm, so verdoppelte sich auch seine Furcht, die Krone zu verlieren, und stieg sogar bis zu einer kindischen Aengstlichkeit. Er wolte nicht eher einschlafen, als bis man die königliche Krone auf sein Hauptküssen gelegt hatte. Als er eines Tages einen heftigen Anfall von seiner Krankheit hatte, nahm der Prinz von Wallis die Krone, und trug sie weg; als aber der König sich bald darauf wieder erholete, und die Krone vermissete, fragte er, was daraus geworden wäre; und als er erfuhr, daß der Prinz sie weggetragen hätte, sagte er mit einigen Merkmalen des Unwillens zum Prinzen: "Wie, wilst du "mich, vor meinem Tode, meiner Würde berauben?" Der Prinz versetzte: "Nein! da ich glaubte, daß Eure "Majestät todt sey, so nahm ich die Krone, als mein "rechtmäßiges Erbtheil: da ich Sie aber nun noch le"bendig sehe, so gebe ich sie mit weit grösserm Vergnü"gen zurück, und Gott schenke Ihnen noch viele glück"liche Tage, dieselbe in Ruhe zu tragen." Hierauf

legte

legte er die Krone wiederum auf das Hauptkissen, und entfernte sich, nach Empfahung des väterlichen Seegens, mit aller Unterthänigkeit. Der König ward von seinem letzten Anstoß bey seinen Andachten vor den Reliquien des heiligen Eduards, des Bekenners, in der Westmünster-Abtey, überfallen, von dannen man ihn nach der Jerusalem-Kammer brachte. Nachdem er sich von seiner Ohnmacht erholet hatte und sich an einem fremden Orte fand, verlangte er zu wissen, ob das Zimmer etwa einen besondern Namen habe. Als man ihm dessen Benennung sagte, glaubte er nun, daß eine Weissagung erfüllt sey, nach welcher ihm vorhergesagt war, daß er in Jerusalem sterben würde, und nachdem er seinem Nachfolger einige gute Lehren gegeben hatte, empfahl er Gott seine Seele, und starb bald darauf, am zwanzigsten des Märzmonats, im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters, und im vierzehnten Jahre seiner Regierung.

Was auch dieser Heinrich, als ein Mensch betrachtet, gewesen seyn mag, so war er doch gewiß ein vortreflicher König. Die Regierung erhielt unter seiner Verwaltung sowol eine Form, als auch Freyheit: der Unterschied zwischen dem Adel und dem Volk ward minder beträchtlich gemacht, und die Obrigkeiten waren willkührlich und minder feil.

Zwey und zwanzigster Brief.

Der Tod Heinrichs IV verursachte bey seinen Unterthanen wenig Betrübniß, bey welchen er sich niemals sehr beliebt gemacht hatte; allein die Freudensbezeugungen über die Nachfolge seines Sohnes, Heinrichs V, waren offenbar und aufrichtig. Dieser Fürst war, seiner Ausschweifungen in der Jugend ungeachtet, ihr Liebling. Mitten in seinen größten Schwelgereyen und Ueppigkeiten gab er zuweilen Beweise der erhabensten Tugenden. Allein seine Herzhaftigkeit schien insbesondre das zu seyn, was ihm ihre Liebe und Achtung erwarb: in diesem barbarischen Zeitraum schien die Herzhaftigkeit, als die einzige Tugend betrachtet zu werden. Herzhaftigkeit und Aberglauben machten damals das ganze System der menschlichen Pflichten aus, und bildeten den Karakter des Heroismus. J. C. 1413.

Die Einwohner von Europa waren um diese Zeit von dem, was sie noch vor zweyhundert Jahren waren, abgeartet. Ein beständig fortdaurender Krieg hatte alle Spuren der Sittlichkeit vertilget. Die Laster der Geistlichen hatten ihnen Verachtung und Widersetzung zugezogen, und sie waren nicht darauf bedacht, sie zu bessern, sondern die, die sich ihnen widersetzten, zu verfolgen. Diese Regierung ward mit einem Versuch zur Ausrottung der Ketzerey des Wickliffes angefangen. Johann Oldcastle, Baron von Cobham, war der angesehenste Beschützer dieser Secte; er gehörete zum Hofstaat des Königes, und stand bey ihm in grossen Gnaden. Der Erzbischof

bischof von Canterbury suchte daher, ihn in der königlichen Achtung herunterzusetzen, und den jungen Monarchen zu überreden, daß Feuer und Scheiterhaufen die einzigen Werkzeuge wären, dadurch ein Ketzer von der künftigen Verdamniß gerettet werden könnte, und daß Oldcastles Meynungen die schärfsten Bestrafungen der Gesetze verdienten. Der König ward endlich bewogen, mit dem Oldcastle insgeheim zu reden, und da er ihn unbeweglich fand, so übergab er ihn der Wuth seiner Feinde. Verfolgung bringt immer solche Verbrechen hervor, die sie abzuschaffen sucht. Oldcastle ward verurtheilt, nachdem er aber entwischt war, sahe er sich genöthigt, in der That der strafbare Mensch zu werden, für welchen man ihn im Anfange fälschlich ausgegeben hatte: daß er nemlich einen Haufen von Mißvergnügten angeführt, und sich geweigert habe, der königlichen Macht verantwortlich zu seyn. Dieser unglückliche Mann fiel, nach einer Menge von ausgestandenen Drangsalen, endlich in die Hände seiner Feinde, und niemals erfand die Grausamkeit der Menschen mehr Quaalen, oder niemals verdienten die Verbrechen eines Missethäters mehr Marter, als er ausstehen mußte, er ward an einer Kette mitten um den Leib aufgehenkt, und durch ein langsames Feuer lebendig verbrannt, oder vielmehr gebraten.

Solche Schauspiele, als diese waren, mußten nothwendig bey dem Volke einen Wiederwillen gegen die Regierung sowol als gegen die Geistlichkeit hervorbringen. Allein um ihre Gemüther von solchen greslichen Anblicken wegzuwenden, beschloß Heinrich, sich die Unruhen, in welche Frankreich sich um diese Zeit verwickelt fand, zu Nutze zu machen. Carl, der

da=

damalige König von Frankreich, war häufigen Anfällen des Wahnsinns unterworfen, die ihn zur Regierung ganz untüchtig machten: in diesen Zwischenzeiten erhielt der Ehrgeitz seiner Lehnsträger und Hofleute freye Hände, und sie wurden durch die Schwäche ihres Königs mächtig. Isabelle von Bayern, seine Gemahlin, war an der Spitze der einen Partey: der Herzog von Burgundien war das Haupt einer andern: die Partey der Kinder des Herzogs von Orleans war sehr ansehnlich: nur die Partey, die es mit dem König hielt, war schwach. Je nachdem eine von diesen Parteyen die Oberhand erhielt, je nachdem brandmarkte sie ihre Gefangenen mit dem Namen von Verräthern, und die Galgen waren zugleich mit den Leichnamen der Beklagten und der Kläger behangen.

Dieses ward als eine günstige Gelegenheit angesehen, dasjenige wieder zu erhalten, was man vormals durch Vergleiche an Frankreich abgetreten hatte. Heinrich grif daher dieses Reich mit einem Heer von funfzig tausend Mann an. Er nahm Harfleur ein, und rückte weiter in ein Land, das schon durch Parteyen verheeret war, und das nun durch einen fremden Einfall noch mehr verwüstet ward: allein, obgleich der Feind nur einen schwachen Wiederstand that, so schien doch der Himmelsstrich für sie zu fechten, und ein ansteckender Bauchfluß riß drey Theile von Heinrichs Soldaten weg. In einer solchen Lage nahm er seine Zuflucht zu einem Mittel, das in diesen barbarischen Zeiten gewöhnlich genug war: er forderte den Dauphin zu einem Zweykampf heraus, und der Ausgang desselben solte die Gerechtigkeit seiner Ansprüche entscheiden. Diese Ausforderung ward, wie

man leicht erwarten konnte, verworfen; und so sehr die Franzosen auch unter sich uneins waren, so schienen sie sich doch jetzt bey Annäherung einer fremden Gefahr zu vereinigen.

Heinrich fieng bald an, seinen übereilten Einfall in ein Land zu bereuen, wo Krankheiten und ein mächtiges Heer ihm alle Augenblick den Untergang droheten; und er war also darauf bedacht, sich nach Calais zurückzuziehen. Bey diesem Rückzug, der sowol mühselig als gefährlich war, wendete Heinrich alles an, seinen Truppen Muth und Standhaftigkeit einzuflössen, und zeigte ihnen an sich selbst ein Beispiel der Geduld und Unterwerfung. Mittlerweile war das französische Heer angerückt, ihm den Weg zu versperren, und es war keine Möglichkeit, bey ihnen ohne eine Schlacht vorbeyzukommen, und doch konnte man sich zu einem Siege wenig Hofnung machen. Sein Heer war durch Krankheiten aufgerieben, ihr Muth durch Mühseligkeiten niedergedrückt, von Lebensmitteln entblößt, und an Anzahl nur neun tausend Mann, gegen einen Feind, dessen Macht sich auf hundert und funfzig tausend Mann erstreckte. So wie diese Ungleichheit den Muth der Franzosen erhob, so erfüllete sie die Engländer mit Schrecken. Die französische Heerführer waren ihres Sieges so gewiß, daß sie schon anfiengen, wegen des Lösegeldes ihrer Gefangenen zu handeln. Am fünf und zwanzigsten October des J. 1415 zogen die beyden Heere, des Morgens früh, nahe bey dem Schlosse Agincourt, in Schlachtordnung auf. Ein enger Platz, auf dessen einer Seite ein Wald, und auf der andern ein kleiner Fluß war, solte das Schlachtfeld seyn. Der Conetable

table von Frankreich führte die Franzosen an, und Heinrich, nebst Eduard, dem Herzoge von York, die Engländer. Beyde Heere sahen sich eine Zeitlang stillschweigend an, als ob sie sich fürchteten, den Anfang zu machen. Als Heinrich dieses gewahr ward, rufte er mit einem muntern Gesicht den Seinigen zu: "Meine Freunde, da jene nicht anfangen wollen, so "laßt uns ihnen ein Beispiel geben, kommt heran, und "die hochgelobte Dreyeinigkeit sey unser Schutz." Und nun rückte das ganze Heer mit einem lauten Geschrey vorwärts. Die Franzosen fuhren noch fort, ihre Annäherung mit Unerschrockenheit zu erwarten, als die Engländer einen Regenguß von Pfeilen, die drey Fuß lang waren, auf sie fallen liessen, die eine grosse Wirkung thaten. Die französische Reuterey rückte nun heran, diese zweyhundert Bogenschützen, die bisher verborgen gelegen hatten, zu vertreiben, die sich aber plötzlich aufmachten, und ihre Pfeile unter sie fliegen liessen. Als die Engländer ihre Verwirrung sahen, warfen sie nun ihre Pfeile bey Seite, und griffen sie mit dem Degen in der Faust an. Ob sie gleich durch Krankheit entkräftet waren, so ersetzten sie doch diesen Mangel durch Tapferkeit. Die Franzosen schlugen anfänglich die Angreifer zurück, da aber diese entschlossen waren, zu siegen oder zu sterben, so drangen sie aufs neue mit solchem Ungestüm in den Feind, daß er weichen mußte. Mittlerweile prellte ein Haufen der englischen Reuterey, die in einem nahebey liegenden Walde verborgen gelegen hatte, hervor, fiel dem französischen Fußvolk in die Flanke, und verursachte nun eine völlige Unordnung.

Nachdem das erste Treffen des Feindes solchergestalt geschlagen war, fieng das zweyte Treffen an

vorzurücken, um dem Fortgange des Sieges Einhalt zu thun. Heinrich stieg daher von seinem Pferde, zeigte sich mit einem unerschrockenen Gesichte dem Feinde, und fochte zu Fusse an der Spitze seiner Leute, deren einige er aufmunterte, und andern zu Hülfe kam. Achtzehen französische Ritter, die entschlossen waren, ihn zu tödten, oder in der Unternehmung zu sterben, sprengten insgesamt hervor, giengen auf ihn los, und einer von denselben betäubete ihn durch einen Hieb mit seiner Streitaxt, sie fielen hierauf zusammen auf ihn los, und er war eben im Begrif, unter ihren Streichen zu erliegen, als David Gam, ein tapfrer Walliser, nebst zweyen von seinen Landsleuten, ihm zu Hülfe kamen. Sie zogen bald die Aufmerksamkeit der Franzosen von dem König ab; da sie aber selbst übermannet waren, so fielen sie zu seinen Füssen todt nieder. Der König war nun wieder zu sich selber gekommen, und da noch mehrere ihm zu Hülfe kamen, so wurden die achtzehen Franzosen insgesamt erschlagen. Hierauf ernannte der König die tapfern Walliser, die zu seiner Vertheidigung so muthig geblieben waren, zu Rittern. So wie die Hitze der Schlacht noch zunahm, so schien auch sein Muth zuzunehmen, und nun war das gröſte Gedränge um seine Person versammlet: seinen Bruder, der an seiner Seite gefallen, und durch den Schlag mit einer Keule betäubt worden war, beschützte er eine Zeitlang; allein ein andrer Schlag, den er selbst empfieng, warf ihn auf seine Knie, er erholete sich indessen doch bald wieder, und seine Tapferkeit schien seinen Truppen Wuth einzuflössen. Sie stürzten blindlings in den Feind, und brachten sie durch einen unvermutheten Angrif in eine solche Unordnung, daß ihre Anführer sie hernach niemals

mals wieder zum Stehen bringen konnten. Als der Herzog von Alencon, der das zweyte Treffen anführte, dasselbe fliehen sahe, beschloß er durch einen verzweiflungsvollen Streich entweder die Schlacht zu gewinnen, oder in der Unternehmung zu bleiben: er lief demnach auf den König Heinrich zu, und rufte mit lauter Stimme, daß er der Herzog von Alencon sey, zugleich aber versetzte er dem König einen solchen Schlag auf seinen Kopf, daß derselbe einen Theil von seinem Helm mit wegnahm. Heinrich, der nicht im Stande gewesen war, den Schlag von sich abzuhalten, erwiederte ihm denselben dergestalt, daß er den Herzog zu Boden schlug; und bald darauf ward er von der zudrängenden Menge getödtet; indem alle Bemühungen des Königs, ihn von ihrer Wuth zu befreyen, vergeblich waren.

Nachdem die beyde erste Treffen solchergestalt zerstreuet waren, weigerte sich das dritte, denselben beyzustehen, und gieng, ohne zu fechten, davon. Als nun der König glaubte, solchergestalt seines Sieges gewiß zu seyn, ward er durch die Nachricht überrascht, daß sein Gepäcke von den Feinden geplündert werde. Hier überfiel ihn die Besorgniß, daß die Franzosen sich aufs neue vereinigt hätten, und da er wußte, daß die Anzahl seiner Gefangenen grösser sey, als die Anzahl seiner Truppen, so gab er den übereilten Befehl, daß alle Gefangene niedergemacht werden solten, welcher Befehl auch vollzogen ward. Diese Strenge verdunkelte den Ruhm, den ihm sonst sein Sieg erworben haben würde; allein der ganze Heroismus, und alle Tugenden dieses Zeitalters waren mit Barbarey befleckt.

So groß auch dieser Sieg zu seyn scheinen mag, so war er doch mehr prächtig, als nützlich. Er erwarb den Engländern Ruhm, aber keine Herrschaft, und indem er Heinrichs Ansehen in den Herzen seiner Unterthanen mehr befestigte, so diente er nur, ihm ein Verlangen nach neuen Siegen einzuflössen. In dieser Absicht kehrete er nun nach England zurück, und suchte sich mehr Truppen und Geld zu verschaffen.

Der Krieg zwischen den beyden Reichen schien von diesem Zeitraum an, mehr durch Unterhandlungen, Verräthereyen, Verschwörungen, und unterhaltene Eifersucht, als durch die Macht der Waffen, fortgesetzt zu werden. Frankreich war nur ein grosser Schauplatz der Verbrechen, der Ermordungen, der Hinrichtungen und der Verwüstung. Der Herzog von Orleans ward durch den Herzog von Burgundien ermordet, und dieser verlohr dagegen durch die Treulosigkeit des Dauphins sein Leben: indessen erkannte der Sohn, der den Tod seines Vaters rächen wolte, den Heinrich für den rechtmäßigen Erben der Krone, und zwischen dem Heinrich und dem jungen Herzog von Burgundien ward zu Troyes ein Vergleich geschlossen, durch welchen er, nach dem Tode Carls, der zwar noch regierete, aber durch seine Krankheiten zu allen Geschäften gänzlich unfähig gemacht war, für den Erben der Krone Frankreich erkannt ward. Catharine, des französischen Königs Tochter, ward dem Heinrich zur Ehe gegeben, und man beschloß, daß der Dauphin wegen der Ermordung des letzten Herzogs von Burgundien zur Rechenschaft gefordert werden solte.

Nachdem nun alles so verabredet war, zog Heinrich ohne Wiederstand in Paris ein, und führte daselbst die Regierung nach seinem Wohlgefallen. Der schwache Carl ward zwar indessen noch als ein König aufgewartet, hatte aber kaum die Freyheit eines Unterthanen.

Der Dauphin wanderte inzwischen als ein Fremdling in seinen eigenen Ländern herum. Heinrich kehrete nach London zurück, zur Behauptung seiner neuen Eroberungen, neue Hülfsgelder und neue Truppen anzuschaffen. Seine Gegenwart erfüllete, wie man leicht vermuthen konnte, seine Unterthanen mit Freude, zugleich aber konnte ihnen eine Eroberung nicht sehr angenehm seyn, von welcher zu besorgen war, daß sie ihnen die Residenz des Landesherrn nehmen würde. Das Parlement schlug dem Könige unter mancherley Vorwänden die Hülfe ab, die er verlangte. Indessen seegelte er doch mit einem neu angeworbenen Heere nach Frankreich; und bey seiner Erscheinung hielt es der Dauphin für dienlich, sich abermals zurückzuziehen. Heinrich zog hierauf in Paris ein: Carl hatte nur einen sehr kleinen Hof; Heinrich hingegen war von einem sehr prächtigen begleitet. Die beyden Könige speiseten nebst ihren beyden Gemahlinnen, mit ihren Kronen auf den Häuptern, an einem Pfingsttage öffentlich zusammen; Carl erhielt zwar viele äusserliche Ehrenbezeugungen, allein Heinrich befahl mit unumschränkter Gewalt. Hierauf rüstete er sich, den weitern Fortgang des Feindes, der bereits einige Städte eingenommen hatte, aufzuhalten; indem er sich aber eines baldigen Sieges schmeichelte, ward er mit einer Fistel behaftet,

welche die damalige Aerzte nicht zu heilen verstanden. Er starb auf dem Schlosse Vincennes mit eben der Unerschrockenheit, mit welcher er gelebt hatte, und ward in der Westmünster-Abtey begraben. Seine Regierung war, während seiner kurzen Lebenszeit, die nur aus vier und dreyßig Jahren bestand, mehr prächtig, als vortheilhaft, die Schätze seines eigenen Landes wurden an Eroberungen verschwendet, die demselben unnütz waren. Sein kriegerischer Ruf verschafte ihm den Ruhm von einer jeden andern guten Eigenschaft, er bewies sich gegen die Geistlichkeit günstig, und diese hat seinem Andenken die Schuld wieder ersetzt: insgemein wird das gute oder fehlerhafte Verhalten eines Fürsten mehr nach seinem Tode, als während seiner Lebenszeit, bekannt; und die Nachfolger unvorsichtiger Könige werden oft solcher Fehler, die nicht ihre eigene sind, beschuldiget, wie wir bald sehen werden. Er starb übrigens glücklich, da er mitten in seinen Siegen starb, und seine Unterthanen mit Ruhm verließ. Carl, der zwey Monate nach ihm starb, beschloß eine unglückliche Regierung, die lange im Wahnsinn und mit Verachtung geführt, und von ganz Frankreich verwünscht ward, und er hinterließ die elendesten Unterthanen auf Erden.

Drey und zwanzigster Brief.

Unsre Siege, die wir um diese Zeit in Frankreich erhielten, brachten zu Hause kaum einige gute Wirkungen hervor. Je kriegerischer wir wurden, je wilder wurden wir, und je mehr wir nach auswärtigen Ländern trachteten, je mehr vergassen wir die Künste zur Bearbeitung derer, die uns ganz nahe lagen. Anstatt unsre Sprache auszubilden, liessen wir sie täglich barbarischer werden: Langland und Chaucer schienen sie, etwa ein Jahrhundert vorher, aus der Dunkelheit gezogen, und mit neuen Ausdrücken und Verbindungen bereichert zu haben; allein jetzt war sie in ihre vorige Grobheit zurückgefallen, und in diesem trübseligen Zeitraum ward kein Dichter oder Geschichtschreiber von Ansehn gebohren.

Heinrichs V Nachfolger, Heinrich VI, war noch kein Jahr alt, als er zum Thron gelangte, und seine Verwandten fiengen bald darauf an, um die Regierung während seiner Minderjährigkeit zu streiten. Der Herzog von Bedford ward vom Parlement zum Protector von England, zum Beschützer der Kirche, und zum ersten Rath des Königs, ernennt: sein Bruder, der Herzog von Glocester solte in seiner Abwesenheit, wenn er den Krieg in Frankreich führte, regieren; allein verschiedene andre strebeten nach dieser Würde so sehr, als er. Die zweyte Würde in einem jeden Reiche ist, weil sie die mächtigste ist, insgemein am meisten beneidet worden. Der erste Schritt, J. C. 1422.

den die Feinde des Herzogs von Glocester thaten, ihn verhaßt zu machen, war, daß sie seine Gemahlin, die Herzogin, der Zauberey beschuldigten. Sie ward angeklagt, daß sie mit einem gewissen Roger Bolingbroke, einem Priester, und berüchtigten Schwarzkünstler, und mit einer gewissen Marie Gurdemain, die eine Hexe seyn solte, vielen Umgang habe. Man behauptete, daß sie, mit deren Hülfe, ein Bild des Königes von Wachs verfertiget habe. Dieses Bild, sagten die Ankläger, habe sie vor einem gelinden Feuer gesetzt, und so wie das Wachs geschmolzen sey, so habe des Königes Gesundheit abgenommen, und wenn es gänzlich würde geschmolzen seyn, so solle auch sein Leben ein Ende haben. Diese Beschuldigungen leugnete Bolingbroke völlig; allein die Herzogin bekannte, daß sie von dem Weibe verlangt hätte, einen Liebestrank zuzubereiten, um sich der Liebe des Herzogs, ihres Gemahls, zu versichern. Weder ihre Unschuld, noch ihr Rang, konnte sie schützen: sie ward zu einer Büssung und zur beständigen Gefangenschaft verurtheilt, Bolingbroke ward aufgehenkt, und das Weib in Smithfield verbrannt.

Heinrich war, während dieser Streitigkeiten seiner Minister, anfänglich wegen seines Alters unfähig, das Ruder der Regierung zu führen, und nachdem er herangewachsen war, war er wegen seiner Unwissenheit und Schwachheit ebenfalls dazu unfähig. Ob seine Aufseher ihn in der Unwissenheit erhalten haben, damit sie ihre eigene Macht verlängern mögten, oder ob er von Natur schwach war, kann aus der Geschichte nicht deutlich entschieden werden. Der Graf von Suffolk, einer von denen, die damals an

der

der Macht Antheil hatten, hielt es für das beste Mittel, den König zu regieren, wenn man ihn mit einer Gemahlin vermählete, die selbst im Stande war, alleine zu regieren. Er hatte noch einen andern Bewegungsgrund, der darin bestand, sich eine neue Macht zu schaffen, um dem Herzog von Glocester zu widerstehen, der sein Feind, und eine Hinderniß auf dem Wege seiner Ehrsucht war. Zu dem Ende richtete er seine Augen auf Margarethe von Anjou, eine Tochter des Renatus, Königs von Sicilien, und eine Nichte des Königes von Frankreich. Sie war eine Prinzeßin von ungemeiner Entschlossenheit und grosser Scharfsinnigkeit, hatte aber gar kein Vermögen, welches, wie man sagte, durch ihre andre gute Eigenschaften reichlich ersetzt ward. Dieser Heyrath widersetzte sich der Herzog von Glocester vergebens, sie kam wirklich zu Stande, und die neue Königin ließ ihn bald ihre Rache empfinden, da sie sich als eine fürchterliche Feindin bewies, die geneigt und im Stande war, ihn zu stürzen.

Sie fieng ihre Regierung damit an, daß sie ihn aus dem geheimen Rath entfernte. Zur Beschönigung dieses Verfahrens wurden Leute erkauft, die ihn der Grausamkeit und Ungerechtigkeit beschuldigten. Gegen diese Beschuldigungen vertheidigte er seine Unschuld mit solcher Stärke der Gründe, daß der Rath, ob er gleich aus seinen Feinden bestand, ihn lossprechen mußte. Da aber die Königin doch noch immer auf seinen Untergang bedacht war, so ließ sie ihn in Verhaft nehmen, und vor einem zu dem Ende zusammengerufenen Parlemente verklagen. Das Volk hielt ihn für unschuldig, und man glaubte daher, daß

er

er diesmal ebenfalls, wie vorher, davon kommen würde; allein an dem Tage, da er seine Vertheidigung machen solte, fand man ihn todt in seinem Bette, wiewohl ohne irgend einige Zeichen einer an seinem Leibe verübten Gewaltthätigkeit.

Dieser Tod machte die Königin und den König gleich verhaßt. Die Königin insbesondre ward dieser Ermordung beschuldigt, und das Ansehen ihrer Würde machte sie nur zu einem offenbaren Gegenstande der Verachtung. Was aber noch mehr dazu beytrug, das Volk mit der Regierung mißvergnügt zu machen, war das schlechte Glück ihrer Waffen in Frankreich. Siege und Eroberungen sind allezeit ein Mittel zur Zurückhaltung des Mißvergnügens des Volks gewesen; allein die gegenwärtige Regierung setzte zu ihren Streitigkeiten zu Hause noch das Unglück hinzu, daß sie auswärts Niederlagen erlitte.

Nach dem Tode Heinrichs V behauptete der Dauphin von Frankreich sein Recht zum Throne dieses Reichs, unter dem Namen Carls VII. Nichts konnte trauriger seyn, als sein Zustand nach seiner Gelangung zur Krone, von welcher er nur dem Namen nach Besitzer war: die Engländer waren fast von ganz Frankreich Meister. Heinrich VI ward durch Abgeordnete von Paris feyerlich mit der königlichen Macht bekleidet. Mit einem zahlreichen Heer in dem Herzen des Reichs bestätigte der Herzog von Bedford seine Ansprüche, und der Herzog von Burgundien war standhaft in dem englischen Bündniß. Ueberall wo Carl seinem Feinde die Spitze bieten wolte, ward er geschlagen; er konnte sich kaum auf seine nächste

Freun-

Freunde verlassen, und sein Ansehen ward sogar durch seine eigene Bediente verspottet. In diesem Zustande konnten ihn nichts, als ein wunderthätiger Beystand, oder vorgegebene Wunderwerke, retten. Zu diesem letzten Mittel nahm er seine Zuflucht, und es entsprach völlig seinen Absichten. Die Franzosen werden aus einer überwundenen Nation nun plötzlich siegreich, und die Engländer, die man bisher für unüberwindlich gehalten hatte, werden nun überall geschlagen, und endlich gänzlich aus dem Reiche vertrieben.

Ein Edelmann an den Gränzen von Lothringen, der Baudricourt hieß, war derjenige, der zuerst darauf fiel, diesen glücklichen Betrug ins Werk zu setzen. Er richtete zu dem Ende seine Augen auf ein Dienstmädgen in einem Wirthshause, und sie ward unterrichtet, wie sie zugleich die Dienste einer Kriegerin und einer Prophetin verrichten solte. Diese war Johanne von Arc, das berühmte Mädgen von Orleans, eine Frauensperson von männlicher Stärke und Herzhaftigkeit, die sich für achtzehn Jahre alt ausgab, in der That aber sieben und zwanzig Jahre alt war. Sie legte die Waffen und Kleider einer Mannsperson an, und man gab vor, daß sie göttliche Eingebungen habe: man brachte sie vor den König, sie ward von den Lehrern der Universität geprüft, und diese, die entweder betrogen wurden, oder gern den Betrug unterstützen wolten, behaupteten, daß ihre Sendung vom Himmel sey. Das gemeine Volk, das eben so geneigt ist, der göttlichen Eingebung als der Zauberkraft Glauben zu geben, ließ sich den Betrug leicht gefallen, und schöpfte daraus neue Hofnungen und neues Vertrauen auf einen glücklichen Erfolg.

Die

Die Engländer belagerten damals die Stadt Orleans, Carls letzte Hofnung, und waren im Begrif, davon Meister zu werden; Johanne nahm es auf sich, die Belagerung aufzuheben, und um sich desto merkwürdiger zu machen, ließ sie sich von dem Grabmale eines in der Kirche von Fierbois beerdigten Ritters ein Schwerdt holen. Sie redete als eine Gesandtin vom Himmel die Soldaten an, und versicherte sie, daß die Vorsehung ihre Arme stärken würde. Sie stellete sich an ihre Spitze, und befreyete Orleans, schlug die Engländer überall, wo sie sich wiedersetzten, weissagete, daß der König zu Rheims gekrönet werden, und sie selbst dieser vorhergesagten Feyerlichkeit beywohnen würde. Sie war bey der Krönung gegenwärtig, und hielt in ihrer Hand die Fahne, unter welcher sie so oft siegreich gewesen war.

Diese Kette von glücklichen Begebenheiten, und die Würde, die der König von Frankreich durch seine neuliche Krönung erlangt hatte, lenkten nun die Waagschale gänzlich auf seine Seite. Die Engländer verlohren das Reich auf dieselbe Weise, auf welche die Franzosen es vorher verlohren hatten. Indem Carl seine Macht vereinigte, und zur Ausführung seiner Absichten keine Zeit und Gelegenheit verlohr, zankten jene sich untereinander, und verloren die beste Zeit, etwas auszurichten. Mitten in dem Glücke dieses Königs ward aber doch die Johanne von Arc, seine tapfere Vorfechterin, gefangen genommen, da sie eben den Nachzug ihrer Leute bey einem Rückzuge decken wolte. Die Freude der Engländer bey dieser Gelegenheit ist nicht zu beschreiben; und der Herzog von Bedford, ihr Befehlshaber, glaubte, es könne kein

besseres Mittel zur Wiederherstellung ihres verlohrnen Muths angewendet werden, als wenn er seine Gefangene wegen der Zauberey vor Gericht belangete. Es ist eine unangenehme Anmerkung über die menschliche Natur, daß Richter fast allezeit auf die Seite des Ansehens entscheiden. Sie ward von verschiedenen Bischöfen und Lehrern der Universität Paris für schuldig erklärt. Anfänglich ward sie als eine Hexe und Ketzerin verurtheilt, zur Strafe von Wasser und Brodt zu leben, und Lebenslang im Gefängniß zu bleiben. Allein einige Zeit hernach ward sie unter dem Vorwande, daß sie in ihre Irthümer zurückgefallen sey, öffentlich als eine Hexe verbrannt. Der Aberglaube vermehret die Heftigkeit der natürlichen Grausamkeit der Menschen, und dieses grausame Urtheil diente nur, den Haß zwischen den streitenden Mächten zu vermehren, ohne die Sache der Engländer zu bessern. Umsonst bemühten sich der tapfere Talbot und sein Sohn, das sinkende Ansehen der Engländer und Frankreich zu erhalten. Im J. 1437 hielt der König von Frankreich seinen siegreichen Einzug in Paris, und in einer Zeit von dreyzehn folgenden Jahren waren die Engländer ganz aus Frankreich vertrieben. Sie blieben nur noch in dem Besitz von Calais und Guienne, und verlohren auf immer alle Früchte ihrer Siege von Cressy, Poitiers und Agincourt. So ist das Ende des Ehrgeitzes: die einzigen Folgen ihrer Siege waren, dieses Reich mit dem Blute seiner erschlagenen Einwohner, und mit ihrem eigenen Blute zu überschwemmen.

Man kann sich leicht vorstellen, daß der Verlust der Engländer in Frankreich, und die Uneinigkeiten ihrer Grossen zu Hause, Parteyen hervorbringen

mußten. In diesen Zeiten der Noth ward eine neue Angelegenheit rege gemacht, die in den Zeiten des Glücks und der Siege zu schlafen schien. Der Herzog von York war jetzt darauf bedacht, sein Recht auf die Krone von England zu behaupten. Dieser Herr stammte von seiner Mutter Seite, von Lionel, einem der Söhne Eduards III ab. Der regierende König kam vom Johann von Gent, einem Sohne eben dieses Eduards, der aber jünger als Lionel war, her; der Herzog von York hatte also ein näheres Recht, als Heinrich. Das Wappen des Herzogs war eine weisse Rose, Heinrich aber führte eine rothe Rose in seinem Wappen. Dieses gab den beyden Häusern den Namen, deren Streitigkeiten nun das Reich mit Blut überschwemmen solten.

Der Herzog von Suffolk und die Königin fassen jetzt am Ruder der Geschäfte, und regierten alles mit unumschränkter Macht. Da jener sich durch den Tod des Herzogs von Glocester den Weg zur Macht gebahnet hatte, so war er entschlossen, sich durch die gewöhnliche Hülfsmittel der Tyranney, durch Grausamkeit gegen seine Untergebene, und durch Schmeicheley gegen die Königin, zu befestigen. Diese ungerechte und schlecht regierte Macht zog ihm zuförderst den Wiederstand des Herzogs von York zu: vielleicht war die Sache des allgemeinen Besten der einzige Bewegungsgrund seines ersten Wiederstandes Fast ein jeder Misvergnügter hat einige wirkliche, und einige erdichtete Ursachen, zu Beschwerden: er wendete sich daher an das Parlement, und verklagte den Herzog von Suffolk als die Quelle von allen schimpflichen Unfällen der Nation in Frankreich. Diese Beschuldigung

konn-

konnte falsch gewesen seyn; allein der wahre Bewegungsgrund, der Suffolks Macht, und der grausame Gebrauch, den er davon machte, war, blieb unberührt, ob er gleich wahr war. Um das Volk zufrieden zu stellen, verwies ihn der Hof aus dem Reiche; er wolte auch in einem kleinen Schiffe nach Frankreich überseegeln, er konnte aber seinem Schicksal nicht entgehen. Es begegnete ihm auf seiner Fahrt ein englisches Kriegsschif, der Kapitain desselben wolte das Schif, in welchem der Herzog war, durchsuchen, da er nun ihn darin fand, so ließ er ihm ohne weitere Umstände den Kopf abschlagen. Es ist in den Begebenheiten dieser Zeiten wenig anzutreffen, das uns für die eine oder andre Partey einnehmen kann: wir finden auf beyden Seiten Verbrechen, und kaum einen glänzenden Karakter, oder eine Tugend, dadurch die Erzählung belebt werden könnte.

Durch den Tod des Herzogs von Suffolk sahe sich sein Nebenbuhler, der Herzog von York, von einem mächtigen Feinde befreyet, und bemerkte, daß das Mißvergnügen des Volks gegen die Regierung täglich zunahm. Zu den Empörungen dieser unglücklichen Zeiten gehörete auch die, an deren Spitze Hans Cade war, der, zur Abhelfung ihrer Beschwerden, einen aufrührischen Haufen von Truppen nach London führete, und daselbst den Groß-Schatzmeister enthauptete. Aus seiner Aufnahme von der Stadt London, die ihm die Thore öfnete, konnte die Regierung leicht die Abneigung des Pöbels schliessen: nach dem Aufgebot des Königs geschahe es indessen doch, daß seine Anhänger nach einem oder zweyen Tagen zerstreuet wurden, und er selbst gefangen und erschlagen ward. Mittlerweile unterhielt der Herzog von York insge-

heim diese Unruhen, und unter dem Vorwande, sich der Sache des Volks anzunehmen, schrieb er von seinem Orte des Auffenthalts in Wallis an den König, und rieth ihm eine Veränderung seines Ministeriums an. Seine Klageschrift ward bald durch ein Heer unterstützt, mit welchem er nach London zog, unerwartet aber geschahe es, daß die Stadt ihn nicht aufnehmen wolte, und vor ihm die Thore verschloß. In dieser Verlegenheit erbot er sich, sein Heer aus einander gehen zu lassen, wenn man den Herzog von Sommerset, der damals der beneidete mächtige Gegenstand war, nach dem Tower schicken wolte. Wieder alle seine Erwartung bewies man sich gegen diese seine Forderung, dem äussern Schein nach, willfährig: und nachdem er nun bey Hofe erschien, ihn persönlich anzuklagen, war er sehr verwundert, den Herzog von Sommerset zu sehen, der hinter den Tapeten verborgen war, nun aber hervor kam, und die Anklage auf ihn zurückschob. Der Herzog von York sahe nun seine Gefahr ein, und wiedersetzte sich seiner ungestümen Beschuldigung. Kaum hatte er sich entfernt, so ließ der König ihn in Verhaft nehmen; allein so groß war sein Ansehen, oder so groß war die Furchtsamkeit des königlichen Raths, daß man ihn unter der Versicherung eines künftigen genauen Gehorsams sich wegbegeben ließ.

Diese Aussöhnung dauerte nur eine kurze Zeit: er strebete noch immer nach der Krone, und als der König in eine Krankheit verfiel, wußte er es durch seine Ränke dahin zu bringen, daß er als ein Mitglied des geheimen Raths aufgenommen ward. Dies war für Heinrichs Vortheile ein gefährlicher Streich. Der Herzog von York, der nun an der Regierung

An-

Antheil hatte, und der Liebe des Volks sicher war, herrschte über alles. Der Herzog von Sommerset ward nach dem Tower geschickt, und das Parlement ernennte seinen Nebenbuhler zum Protector des Reichs. Diese Macht besaß der Herzog von York eine Zeitlang ohne Einschränkung, bis der unglückliche König sich von seinem Schwindel erholete, und nachdem er gleichsam aus einem Traum erwacht war, mit Erstaunen gewahr ward, daß er seiner Macht beraubt sey. Margarethe, seine Gemahlin, that alles, was sie konnte, um ihn gegen seinen Zustand empfindlich zu machen. Er fieng also dabey an, daß er dem Herzoge seine Macht nahm, der unverzüglich zu den Waffen grif. Der schwache Monarch, der nun ins Feld rücken mußte, ward hinter seinem Heer zur Schlacht bey St. Albans hergezogen, woselbst er vom Herzog von York geschlagen, und sein Feldherr, Sommerset, getödtet ward. Der König, der verwundet war, und sich in einer Bauerhütte nahe bey dem Schlachtfeld verbarg, ward gefangen genommen, und ihm mit anscheinender Ehrerbietung begegnet. Sodann ward er überall im Triumph bis nach London geführt. Der Herzog verstattete ihm noch den Namen eines Königs zu tragen, behielt sich aber den Namen eines Protectors vor, in welchem die ganze Macht der Krone bestand.

Heinrich war jetzt nur ein Gefangener, dessen königliche Würde äusserlich geehret ward; da er indessen so träge und schwächlich war, so schien der bloße Titel für ihn hinlänglich zu seyn. Endlich bewogen ihn seine Freunde, seine königliche Würde nochmals zu behaupten. Der Herzog von York entfernte sich abermals, um sich den Absichten der Königin zu wie-

dersetzen. Wechselseitiges Mißtrauen führte ihre Heere nochmals ins Feld, und das Schicksal des Reichs solte nun durch das Schwerdt entschieden werden. Auf des Königs Seite schien die Königin der einzige thätige Feldheer zu seyn. Sie stellte das Heer in Schlachtordnung, und ertheilte die nöthigen Befehle, da indessen der König von einem Ort zum andern herumgeführt ward, und ein unwilliger Zuschauer dieser kriegerischen Zurüstungen war. Das gegenseitige Heer war, in der Abwesenheit des Herzogs von York, von dem Grafen von Warwick, dem berühmtesten Feldherrn seines Zeitalters, angeführt: einem Manne, der sich recht zu unruhigen Zeiten schickte, ausserordentlich verschlagen, und ungemein tapfer; in einer Rathsversammlung und im Felde gleich erfahren, und dazu geboren, Königreiche zu vergeben und wegzunehmen. Nach vielen Gefechten und Unternehmungen, die ohne Wirkungen und Folgen waren, trafen endlich die beyden Heere auf einer Ebene nahe bey Northampton zusammen. Das Heer der Königin bestand aus fünf und zwanzig tausend Mann, Warwicks Heer aus vierzig tausend. Niemals war vorher zwischen den Anführern der Heere eine grössere Feindschaft gewesen, beyde gaben vor, für den König zu fechten, dessen Ansehen sie doch beyde zu zernichten suchten. Indem die Königin von einem Gliede zum andern lief, blieb der König in seinem Zelte, und wartete auf den Ausgang der Schlacht mit weibischen Zweifeln und Besorgnissen. Beyde Theile fochten fünf Stunden mit der äussersten Hartnäckigkeit. Allein das Glück des Grafen von Warwick war dem Glücke der Königin überlegen, sie ward überwunden, und hatte das Unglück, den König in seinem Zelte gefan-

fangen zu sehen. Solchergestalt ward Heinrich nochmals nach seiner Hauptstadt im Triumph zurückgebracht.

Um dieser glücklichen Rebellion ein Ansehen zu geben, ward nun ein Parlement zusammengerufen. So sehr der Herzog von York vormals mit dem Titel eines Protectors zufrieden war, so verlangte er doch jetzt die Krone selbst. Unsre Aussichten gehen weiter, je höher wir steigen: Heinrichs und des Herzogs Sache ward im Oberhause feyerlich vorgetragen und beurtheilet: ein jeder führte seine Gründe für oder wieder den Ueberwinder an. Dies war das erste Mal, daß ein wahrer Geist der Freyheit sich in England zu äussern schien, und bey welchem nicht der Sieg eine jede Untersuchung bestimmte. Der Herzog von York konnte, ob er gleich ein Ueberwinder war, doch seine Sache nicht ganz gewinnen. Man beschloß, daß Heinrich den Thron lebenslang behalten, und der Herzog von York, mit gänzlicher Ausschliessung des Prinzen von Wallis, sein Nachfolger seyn solte.

Die Königin schien nun von aller weitern Hülfe ganz entblößt zu seyn; allein ob sie gleich alles verlohren hatte, so behielt sie doch ihre angeborne Standhaftigkeit und Unerschrockenheit. Sie war eine Dame, die eine grosse Seele und einige Fehler hatte; allein die Ehrsucht schien es vornehmlich zu seyn, die sie zur zur Thätigkeit aufforderte. Ob sie gleich jetzt eine flüchtige, und von der Hauptstadt entfernt war, ob sie gleich ein siegreiches Heer und einen vortreflichen Feldherrn wieder sich hatte, so versuchte sie doch ein jedes Mittel zur Verbesserung ihrer mißlichen Umstände. Sie flüchtete nach Wallis, belebte ihre alte Freunde, schafte sich neue an, und brachte ein Heer

zur Vertheidigung ihrer Sache zusammen. Sie und ihr alter Feind, der Herzog von York, geriethen nochmals auf dem Anger bey Wakefield, nahe bey dem Kastell Sandal, an einander. Das Glück dieses Tages zog den Sieg auf ihre Seite; der Herzog von York ward erschlagen, der Herzog von Rutland, sein zweyter Sohn, blieb auf der Flucht, und der abgehauene Kopf des Vaters ward auf den Mauern von York aufgesteckt.

Die siegreiche Margarethe zog hierauf, um den König in Freyheit zu setzen, nach London. Der Graf von Warwick, der jetzt an der Spitze der Anhänger des Herzogs von York war, führete noch ein Heer an, bey welchem er den gefangenen König mit herumführete, um seinen Unternehmungen ein Ansehn zu geben. Eine andre Schlacht solte nun noch das Reich mit dem Blute seiner Bewohner tränken. Die Königin und der Graf stiessen nahe bey St. Albans an einander, und die Königin erhielt abermals den Sieg. Sie hatte das Vergnügen, den Feldherrn, durch den sie vorher geschlagen war, nun auch fliehen zu sehen, und sie hatte, was ihren Ruhm vermehrete, das Glück, den König, ihren Gemahl, aus der Gefangenschaft zu befreyen. Ihr Triumph war groß, ob er gleich mit Blut befleckt war, er war aber nur von kurzer Dauer. Die Stadt London mußte noch erst gewonnen werden; allein Warwick hatte sie schon auf seine Seite gezogen: die Bürger fürchteten sich auch vor ihrem aufrührischen Heer, und weigerten sich, auf ihre Aufforderung, ihre Thore zu öfnen. Mittlerweile versammlete Warwick das Volk in den St. Johns-Feldern, stellte ihnen den Sohn des gebliebe-

ten Herzogs von York vor, und fragte sie, ob sie diesen, oder den Heinrich, zu ihrem König haben wollten? Als hierauf das Volk schrie, einen von York, ward unverzüglich eine Versammlung berufen, der gegenwärtige junge Herzog, unter dem Namen Eduard IV, zum Könige erwählt, und mit grosser Feyerlichkeit nach dem Pallast geführt, in welchem Heinrich, wenn er innerhalb der Mauern der Stadt war, zu wohnen pflegte.

Mittlerweile brachte die Königin Margarethe in den mitternachtigen Gegenden ein starkes Heer zusammen, das sich auf sechzig tausend Mann belief. Sie solte nun ihren wichtigsten Streich ausführen. Die Anführung dieses Heeres ward einem Manne überlassen, der unter ihren Befehlen handelte. Auf der andern Seite führete Warwick den jungen Eduard an der Spitze von vierzig tausend Mann, um sich ihr zu wiedersetzen. Beyde stiessen endlich nahe bey Santon in der Grafschaft York zusammen. Niemals ward England durch eine so fürchterliche Schlacht so sehr entvölkert. Welch ein schrecklicher Anblick, wenn man fast hundert tausend Mann aus demselben Lande sehen muß, die zur Befriedigung der eitlen Ehrsucht eines oder zweyer schwachen und eitlen Sterblichen gegen einander fechten, die sich einander, um eines Einfältigen oder um eines Knaben willen, todtschlagen, und deren Streit nur darauf ankommt, wer eine Krone mit Edelgesteinen tragen, oder ein blinkerndes Zepter schwingen soll? Seltsame Bethörung! Und doch verhielt es sich so, als zur Entscheidung dieses Streits nicht weniger als vierzig tausend Menschen auf dem Platz blieben. Warwick erhielt einen vollkommenen Sieg: Eduard IV ward auf dem Thron befestiget, und

Margarethe von Anjou sahe sich verlassen. Sie suchte mit ihrem Sohne und Gemahl in Schottland Schutz, und war auf neue Entwürfe zur Wiedereroberung ihres Reichs bedacht. Eduard ließ nun den Kopf seines Vaters von den Mauern der Stadt York abnehmen, und an dessen Statt die Köpfe der überwundenen Feldherren aufstecken. Je nachdem eine Partey siegreich war, je nachdem rufte sie den Scharfrichter zu Hülfe, um das auf dem Schlachtfelde angefangene Trauerspiel vollkommen zu machen, und unsre Grausamkeit gegen einander in den bürgerlichen Uneinigkeiten ist Schuld daran, daß die Ausländer sich die Engländer als eine grausame Nation vorgestellt haben.

So elend auch diese Regierung war, so schien sie doch durch die Buchdruckerkunst, die um diese Zeit in England eingeführt ward, für ihre Drangsalen einigermassen schadlos gehalten zu werden. Wilhelm Caxton, ein Seidenkrämer, war der erste, der diese Kunst zu London trieb, er übersetzte selbst einige Bücher aus dem Französischen, und druckte die Uebersetzungen andrer. Zu den Schriftstellern der damaligen Zeiten gehören der Lord Rivers und der Graf Tiptoft, deren Arbeiten doch aber nicht weiter als bis zum Uebersetzen giengen. Wenn man von der Gelehrsamkeit dieser Zeiten aus den Werken des weltlichen Standes in der Muttersprache urtheilen will, so wird man davon eine sehr schlechte Meynung erhalten. Wenn ich indessen die lateinischen Werke einiger der damaligen Priester lese, so kann ich doch nicht umhin, den Verfassern keinen geringen Theil von Gelehrsamkeit einzuräumen. In der That war die Gelehrsamkeit damals von den Absichten des gemeinen

Le-

Lebens abgesondert, aber keinesweges bey der Geistlichkeit unbekannt oder vernachläßigt, wie wir zu glauben von Männern belehret werden, die mit den Schriftstellern dieses Zeitraums wenig bekannt zu seyn scheinen.

Vier und zwanzigster Brief.

Welcher Theil auch, in diesen Zeiten des bürgerlichen Blutvergiessens siegreich war, so war er allezeit bereit, seine Ungerechtigkeiten mit dem Ansehen der Macht zu bestätigen. Das Parlement folgte insgemein dem Ueberwinder, und setzte ihn auf den Thron, wenn er, zur Unterstützung seiner Ansprüche, ein Heer auf den Beinen hatte. Eduard ward unmittelbar nach seinem Siege, einmüthig zum Könige bestätigt, da inzwischen Heinrich und seine Gemahlin J. C. 1463.
neue Hülfsquellen in Frankreich und Schottland aufsuchen mußten. Keine Noth konnte Margarethens Standhaftigkeit niederschlagen, so oft sie auch überwunden war, so sehr war sie doch abermals entschlossen, mit fünf tausend Mann, die ihr von dem französischen König bewilligt waren, in England einzudringen. Zur Verstärkung ihrer Ansprüche führete sie den unglücklichen Heinrich mit sich. Allein ihr gewöhnliches schlechtes Glück begleitete sie, ihre kleine Flotte ward durch einen Sturm zerstreuet, und sie selbst lief mit genauer Noth in die Tweed ein. Indessen bot sie doch ihrem Feinde nochmals ein Treffen an, und sie ward, nahe bey Hexham, abermals geschlagen.

Der Verlust dieser Schlacht schien sie aller weitern Hülfsmittel zu berauben. Sie und ihr Gemahl waren nun genöthigt, ein jeder für sich selbst, ohne Begleiter, ja ohne die Nothwendigkeiten des Lebens durch die Flucht Sicherheit zu suchen. Der schwache unglückliche Monarch, der fast allezeit unvorsichtig, und folglich unglücklich war, glaubte, er könne sich in England verborgen aufhalten. Sein Irthum hatte aber bald die gewöhnlichen Folgen; man nahm ihn gefangen, führete ihn mit Schimpf und Schande nach London, und sperrete ihn im Tower ein.

Margarethe war etwas glücklicher; denn sie entwischte mit den Herzogen von Sommerset und Exeter aus dem Reiche, und begab sich zu ihrem Vater, der, ob er gleich sehr arm war, doch, so gut als er konnte, sie mit den blossen Nothwendigkeiten des Lebens zu versehen suchte. Man muß sich die Wiederwärtigkeiten der Grossen in den damaligen Zeiten nicht als so eingebildet vorstellen, wie wir sie gegenwärtig finden; sie standen wirklich alles Ungemach aus, das die Armuth jetzt dem Geringsten unter den Sterblichen auflegt. Philip von Comines versichert, er habe gesehen, wie der Herzog von Exeter dem Wagen des Herzogs von Burgundien Baarfuß nachgefolgt sey, und zu seines Lebens Unterhalt als Bedienter gedient habe. Dies war ein seltsamer Zustand für einen Lord, der Heere angeführt hatte, und mit Königen und Fürsten verwandt war; allein die Zeiten waren barbarisch: die Fürsten auf den Küsten des Negerlandes erfahren solche Umwälzungen des Glücks bis auf den heutigen Tag.

Eduard, der nun durch Hülfe des Grafen von Warwick auf den Thron befestigt war, regierete in Friede und Sicherheit. An seinem Hofe herrschte ein Geist der Galanterie, der mit Grausamkeit vermischt war, welches der unterscheidende Zug dieser Zeiten der Zwietracht zu seyn schien. In demselben Pallaste, der heute vom Blute rauchte, sahe man morgen eine prächtige Feyerlichkeit oder eine Maskerade, und der König konnte zu gleicher Zeit einer Geliebten aufwarten, und einer Hinrichtung zusehen.

Da indessen seine Liebeshändel leicht zum Mißvergnügen seiner Unterthanen Anlaß geben konnten, so rieth ihm der Graf von Warwick, sich zu vermählen; mit seiner Einwilligung begab er sich auch nach Frankreich, um für ihn um die Bona von Savoyen anzuhalten, und der Heyrathsvergleich ward daher durch seine Vermittelung geschlossen. Indem aber der Graf diese Unterhandlung in Frankreich mit aller Eile trieb, so machte der König selbst derselben dadurch auf einmal ein Ende, daß er sich mit der Elisabeth Woodville verheyrathete, in die er sich verliebt, und die er zu verführen vergeblich versucht hatte. Nachdem er solchergestalt dem Warwick wirkliche Ursache, sich für beleidigt zu halten, gegeben hatte, war er entschlossen, den Bruch noch grösser zu machen, und ihn aus dem geheimen Rath zu stossen. Wir sind geneigt, denjenigen, den wir beleidigt haben, eben so sehr zu hassen, als denjenigen, der uns beleidigt hat: Eduard war nicht sobald durch Warwick zum sichern Besitz des Thrones gelangt, als er auch schon anfieng, undankbar zu seyn. Warwick, dessen Klugheit so groß als seine Tapferkeit war, bediente sich der einen sowol als der andern zur Unterstützung seiner Rache. Er ver-

füh-

führete den Clarence, des Königs Bruder, und um ihn noch mehr auf seine Seite zu ziehen, machte er ihn zu seinem Schwiegersohn. Und da er nun fand, daß zur Ausführung seiner Anschläge alles bereit sey, so eilete er zu einer öffentlichen Rebellion. Die Rache schien sein einziger Bewegungsgrund zu seyn, den er zum Augenmerk hatte: Verschwörungen, Friedensvorschläge, Ueberlistungen und Unterhandlungen folgten geschwind auf einander. Allein Warwick, der mit Ränken und Verstellungen schon lange bekannt war, war doch endlich für den jungen König zu verschlagen: nachdem er ihn unter dem scheinbaren Vorwand, sich mit ihm zu vergleichen, zu seinem Hause gelockt hatte, entfernte er ihn von seiner Leibwache, und bediente sich dieser Gelegenheit, ihn zum Gefangenen zu machen.

Es schien nun nichts mehr übrig zu seyn, das sich den Absichten Warwicks wiedersetzen konnte, er ließ also seine Truppen, weil er sie nicht mehr nöthig zu haben glaubte, aus einander gehen, und Eduard ward der Verwahrung des Erzbischofs von York anvertrauet. Allein bald ereignete sich ein Zufall, der alle Erwartungen Warwicks vereitelte. Eduards Betragen in seiner Gefangenschaft war so einnehmend, daß er bey einigen Gelegenheiten die Freyheit erhielt, in dem nahe an dem Orte seiner Gefangenschaft stossenden Thiergarten zu jagen, von hier entwischte er an einem gewissen Tage durch Hülfe einiger seiner Freunde, und begab sich wieder alles Vermuthen sogleich nach York.

Das Glück schien sich für den Eduard zu erklären; als er daher einige Truppen nach London anrücken ließ, erklärten sich die Bürger unverzüglich für ihn.

ihn. Es ist erstaunend, wenn man bedenkt, wie man den einen Theil heute an der Spitze zahlreicher Truppen siehet, da man ihn morgen verlassen, und den gegenseitigen Theil ohne einen Nebenbuhler siegend erblickt: ein starker Beweis von der schwankenden Gemüthsart der Engländer. Eduard führte jetzt ein zahlreiches Heer an, dahingegen Warwick, und Eduards Bruder, Clarence, nur wenige Truppen bey sich hatten. Der König wolte sich diese ihre Schwäche zu Nutze machen, nachdem er also einen Haufen derselben, der von dem Lord Wells angeführt ward, geschlagen, und denselben hatte enthaupten lassen, (eine gewöhnliche Begegnung der Gefangenen von jeder Partey) rückte er weiter vor, denselben eine Schlacht zu liefern. In dieser Verlegenheit blieb ihnen nichts anders übrig, als sich zu Schiffe zu begeben, und dadurch der drohenden Gefahr zu entgehen. Nachdem sie glücklich in Frankreich angekommen waren, söhneten sie sich wieder mit der Königin Margarethe, ihrer ehemaligen Feindin, aus. Sie kehreten hierauf von Frankreich zurück, und Warwick sahe sich abermals an der Spitze von nicht weniger als sechzig tausend Mann.

Nun war an Eduard die Reihe gekommen, aus dem Reiche zu fliehen; er entkam den Nachstellungen des Feindes, des Meeres und der Seeräuber, und landete glücklich in Holland. Warwick zog mittlerweile nach London, und der arme sich leidend verhaltende Heinrich ward abermals aus dem Gefängniß befreyet, und auf einen lästigen Thron gesetzt. Warwick ward von dem Volke unter dem Namen eines Königschaffers aufgenommen, ein Parlement zusammengerufen, und Heinrichs Recht bestätiget.

Ob-

Obgleich Eduard in Holland als ein Verwiesener lebte, so hatte er doch in England noch viele Anhänger. Nach einer Abwesenheit von etwa neun Monaten landete er abermals zu Ravenspur, woselbst Heinrich IV bey einer ähnlichen Gelegenheit gelandet hatte. Ob er gleich im Anfange von den Engländern nur kaltsinnig empfangen ward, so nahm doch sein Heer auf seinem Wege zu, und seine Mäßigung und verstellte Demuth vermehrete die Anzahl seiner Anhänger. London, das um diese Zeit immer bereit war, den mächtigsten aufzunehmen, öfnete ihm die Thore, und Heinrich ward abermals von seinem Throne gestossen, und nach seiner alten Wohnung zurückgeschickt.

Warwick sahe endlich, daß seine Partey abzunehmen anfieng, und Clarence, des Königs Bruder, auf welchen er sich am meisten verlassen hatte, gieng zu der andern Partey über. In diesem Zustande der Ungewißheit wußte er kein anders Mittel, als eine Schlacht zu wagen: er wußte wohl, daß die Anzahl seiner Truppen geringer sey, er war sich aber auch der Ueberlegenheit seiner Kriegserfahrenheit bewußt. Mit dieser Entschliessung zog er von St. Albans ab, und nachdem er bis Barnet, zehn Meilen von London, gekommen war, traf er den Eduard an, der in der Absicht, ihn anzugreifen, vorgerückt war. Warwick und Eduard waren die berühmtesten Feldherren ihrer Zeiten, und nun solte der entscheidende Schlag geschehen, der den Eduard entweder auf dem Thron befestigen, oder seine Ansprüche auf immer vernichten solte. Der unglückliche Heinrich ward mit fortgeschlept, ein Zuschauer des Treffens zu seyn, bey seiner natürlichen Blödsinnigkeit war er noch glücklich,

da sie ihn gegen alle seine Wiederwärtigkeiten unempfindlich zu machen schien.

Die Schlacht fieng des Morgens früh an, und daurete bis zum Mittage. Niemals fochten zwey Heere mit grösserer Hartnäckigkeit und Tapferkeit: nicht Ehre, sondern Leben, hieng von dem Ausgange des Streits ab. Das Beispiel Warwicks flößte seinen Truppen einen mehr als gewöhnlichen Muth ein, und der Sieg schien eine Zeitlang auf seiner Seite zu seyn; allein da sein Heer durch einen kleinen Nebel verführet ward, einen Haufen seiner eigenen Truppen für einen Haufen der Feinde zu halten, so hieben sie wüthend auf sie ein, und dieser schädliche Irthum kehrete das Glück dieses Tages um. Warwick that alles, was ihm seine Erfahrung, Klugheit und Tapferkeit, eingeben konnten, um diesen Fehler zu verbessern, es war aber alles vergeblich. Da er also alle Hofnung verlohren gab, so beschloß er, den Siegern sein Leben theuer zu verkaufen. Er brach zu Fuß, wie er war, in die Mitte seiner Feinde ein, und fiel, ganz mit Wunden bedeckt, todt nieder. So starb der ehrgeitzige Warwick, der nach seinem Belieben Könige eingesetzt und abgesetzt, doch aber selbst niemals nach der königlichen Würde gestrebt hatte. Zehen tausend Mann von seinem Heere hatten mit ihm gleiches Schicksal, denn der König hatte befohlen, daß kein Quartier gegeben werden solle.

Margarethe, die unerschöpflich an Hülfsmitteln war, kehrete um diese Zeit mit ihrem Sohne, dem Prinzen von Wallis, aus Frankreich zurück, woselbst sie sich eine neue Hülfe verschaft hatte. Sie hatte kaum Zeit, sich von den Ermüdungen ihrer Seereise zu erhohlen, als sie die traurige Nachricht von

dem

dem Tode des tapfern Warwicks erhielt, der damals ihr einziger Beschützer war. So muthig sie auch bisher allen Anfällen des Glücks wiederstanden hatte, so war doch dies für die Natur ein zu heftiger Schlag, als daß sie ihn hätte ertragen können: ihr Kummer äusserte sich jetzt zum ersten Male in einem Strom von Thränen, sie überließ sich nun ganz ihrem unglücklichen Schicksale, und suchte Schutz in einer Abtey in der Grafschaft Hamp.

Sie hatte sich noch nicht lange hier aufgehalten, als sich einige wenige Freunde einfanden, die sich erboten, ihrer gesunkenen Hofnung Beystand zu leisten. Der Herzog von Sommerset, der Graf von Pembroke, und einer oder zwey andere Lords boten ihr ihr Leben und Vermögen an: ein Strahl von Hofnung war schon hinlänglich, ihren Muth rege zu machen, und ihre viele Unglücksfälle wurden von dem schmeichelhaften Anblick eines neuen Versuchs verdrängt. Sie hatte nun fast in jeder Provinz von England Schlachten geliefert. Der Thiergarten von Tewkesbury war der letzte Auftritt, der ihren Unternehmungen ein Ende machte. Der Herzog von Sommerset führte ihr Heer an; ein Herr, der ihre Gefahren mit ihr getheilt hatte, und in ihrer Sache allezeit standhaft gewesen war. Er war tapfer, edelmüthig und von feinen Sitten, aber unvorsichtig und halsstarrig: als Eduard ihn in seinen Verschanzungen angrif, trieb er ihn mit solchem Muth zurück, daß der Feind sich mit Eilfertigkeit zurückzog. Sommerset, der sie für geschlagen hielt, setzte ihnen unverzüglich nach, und befahl dem Lord Wendlock, ihn in seinem Nachsetzen zu unterstützen: allein dieser Lord gehorchte nicht seinen Befehlen, und Sommersets Trup-

Truppen wurden durch die überlegene Menge überwältigt. Da Sommerset nun sahe, daß alles verloren war, konnte er seine Wuth nicht mässigen: er hatte sich auf den Wendlock verlassen; als er ihn aber noch an demselben Orte, wo er seine Leute zuerst in Schlachtordnung gestellet hatte, so unthätig stehen sahe, überließ er sich seiner Wuth, und versetzte mit seiner schweren Streitaxt dem Feigen einen Schlag, der ihn zu Boden warf.

Nach der Schlacht ward die Königin, die von Gram betäubt war, gefangen genommen, und hernach hatte sie das Unglück, ihren Sohn, den Prinzen von Wallis, in demselben Zustande zu sehen. Allein dieser edle Jüngling blieb nicht lange in seinen Ketten: als er vor dem Sieger geführt ward, erschien er vor ihm mit einer unerschrockenen Majestät. Eduard, der sich über des jungen Prinzen Betragen wunderte, fragte ihn: wie er seine Gebiete ohne seine Erlaubnis zu betreten sich habe unterstehen können? Ich habe die Gebiete meines Vaters betreten, antwortete der Prinz, um sein Unrecht zu rächen, und mir selber Recht zu verschaffen. Der grausame Monarch, der durch seine Unerschrockenheit aufgebracht ward, schlug ihn mit seinem Panzerhandschuh auf den Mund: dieses schien das verabredete Zeichen zu seinem Tode zu seyn; Glocester, Clarence und andere, fielen, wie wilde Thiere, alle zugleich auf den unbewafneten Jüngling los, und erstachen ihn mit ihren Dolchen. Wenn die Beherrscher eines Reichs sich so betragen, wie muß das Betragen des Volks beschaffen seyn? Heinrich selbst, der lange ein leidentlicher Zuschauer aller dieser Grausamkeiten gewesen war, ward, zur

J. C. 1471.

Vollendung des Trauerspiels, nun auch für untüchtig gehalten, länger zu leben. Der Herzog von Glocester, der hernach Richard III, oder der Krummbuckel, genennt ward, begab sich allein in sein Zimmer, und ermordete ihn mit kaltem Blute. Von allen denen, die man gefangen erhielt, ließ man keinen am Leben, als Margarethe selbst. Vielleicht hofte man, daß sie von dem Könige von Frankreich würde ausgelöset werden, und man betrog sich auch hierin nicht. Ludewig XI bezahlte dem Könige von England funfzig tausend Kronen für ihre Freyheit. Diese Margarethe von Anjou starb, nachdem sie zur Vertheidigung ihres Gemahls zwölf Schlachten beygewohnet, und ihr Glück und ihre Kinder überlebt hatte, nach einigen wenigen Jahren in Frankreich als eine Privatperson, freylich sehr unglücklich, aber doch nur wegen ihrer Herzhaftigkeit und Wiederwärtigkeiten unsers Mitleidens werth.

Von allen Völkern sind die Engländer die mitleidigsten. Einem Throne, der auf Grausamkeit errichtet war, fehlte es niemals an Feinden unter denselben, und nichts konnte jemals ungereimter gewesen seyn, als solche Unterthanen, wie die Engländer waren, durch die Hand des Scharfrichters regieren zu wollen. Die Häupter einer jeden Parthey schienen gegen diese Wahrheit unempfindlich gewesen zu seyn, und es geschahe durch ihre unüberlegte Bestrafungen, daß sie sich nach der Reihe in neue Verlegenheiten stürzten. Allein ein Tyrann, der sich einmal im Blute badet, weiß nicht, wenn er aufhören soll. Nachdem Eduard von seinen großen Feinden befreyet war, beschäftigte er sich nun mit Bestrafung der Kleineren. Die Galgen waren mit seinen Wiedersachern voll behangen,

hangen, und ihre Güter wurden zu seinem Nutzen eingezogen.

Indem er indessen sich solchergestalt auf der einen Seite fürchterlich machte, war er auf der andern Seite in Liebeshändel versunken. Die Natur war ihm in dieser Rücksicht nicht ungünstig, denn er ward für den schönsten Mann seiner Zeiten gehalten. Die Hofleute waren geneigt, diese Ueppigkeiten, an welchen sie Antheil hatten, zu unterstützen; und die Geistlichen, die selbst eine jede Gattung von Unzucht ungestraft trieben, waren immer bereit, allen seinen Vergehungen die Lossprechung zu ertheilen. Die abscheulichsten Laster waren in der That seit kurzem so gemein geworden, daß man den Ehebruch nur für eine kleine Vergehung hielt. Unter der Menge seiner Beyschläferinnen befand sich die Ehefrau eines gewissen Shore, eine Frauensperson von ungemeiner Schönheit und gutem Verstande, die aber nicht Tugend genug hatte, den Versuchungen eines schönen Mannes und eines Monarchen zu wiederstehen.

Da England jetzt eine Zeitlang in Ruhe war, so hielt es der König für das beste Mittel, sich bey dem Volk beliebt zu machen, wenn er seine Ansprüche auf solche Gebiete in Frankreich erneuerte, die wegen der Empörungen seines Vaters unter der vorigen Regierung veräußert waren. Dieses Vorhaben mußte sicherlich den Engländern gefallen, die allezeit mehr für prächtige als für nützliche Eroberungen eingenommen waren. Zur Ausführung dieses Vorhabens schickte er also an seinen Bundesgenossen, den Herzog von Burgundien, eine Verstärkung von drey tausend Mann, und er selbst kam bald darauf an der Spitze eines zahlreichen Heeres herüber. Der damalige König

von Frankreich, Ludewig XI ward mit Recht durch diesen fürchterlichen Einfall beunruhigt. Er sahe sich nicht im Stande, einem so mächtigen Feinde zu wiederstehen, und nahm daher seine Zuflucht zum Vergleich: dieses glückte ihm besser, als der Krieg. Die beyden Könige hielten bey der Brücke von Perpignan eine Unterredung, und nach einer verabredeten Summe Geldes führete Eduard seine Truppen nach England zurück. Der englische König wollte gern zu seinen Beyschläferinnen zurückkehren, um das erworbene Geld mit ihnen durchzubringen: und der französische Monarch hofte im Stande zu seyn, ihm diese Summen Geldes, die er ihm zu bezahlen nur versprochen hatte, einmal zu verweigern.

Eduard kehrete zurück, um seine Grausamkeit und seine Ausschweifungen erneuern zu können. Sein Bruder Clarence, der ihm zur Erlangung der Krone beygestanden hatte, war seit einiger Zeit mit Gleichgültigkeit und Verachtung begegnet worden. Dieser Clarence hielt sich für seine vorige Dienste schlecht belohnt, und nahm sich oft die Freyheit, in des Königs Abwesenheit auf ihn loszuziehen. Bey dieser Beschaffenheit der Umstände trug es sich zu, daß der König einen Rehbock tödtete, der dem Thomas Burdet, einem Freunde des Herzogs, zugehörete, und den er sehr liebte. Der arme Burdet ließ einige übereilte Ausdrücke gegen den König fahren, und ward deshalb zum Tode verurtheilt, und nach zweyen Tagen hingerichtet. Der Herzog von Clarence ließ, nach dem Tode seines Freundes, seinem Kummer in erneuerten Vorwürfen gegen den König freyen Lauf, und der König, der aller Bande der Blutsfreundschaft und aller Verpflichtungen der Dankbarkeit uneingedenk war,

war, ließ ihn in Verhaft nehmen, verurtheilen und hinrichten; er ward in einem Fasse mit Malvasierwein ertränkt. Wenn die Menschen zu einem gewissen hohen Stande gelangt sind, so werden ihre Blicke auf eine zu große Menge von Gegenständen zerstreuet, als daß sie verwandschaftliche Neigungen fühlen sollten: die Bande der Natur sind nur bey denen stark, die nur wenige Freunde und wenige Untergebene haben.

Die übrige Zeit des Lebens Eduards ward in Ueppigkeit und Schwelgerey, in Vergnügungen, die nur kleinen Seelen gefallen, in unnützen Vergleichen, in welchen er immer betrogen ward, und in eiteln Drohungen gegen den Monarchen, der ihn betrogen hatte, zugebracht. Sein Parlament, das jetzt der bloße Diener seines Willens war, willigte in einen Krieg mit Frankreich zu einer Zeit, da derselbe unmöglich gut ablaufen konnte: alle Lords erklärten einmüthig, daß sie denselben sowohl für gerecht als auch für nothwendig hielten. Das Volk schien ebenfalls sich über einen bevorstehenden Krieg zu freuen, der ihre häusliche Drangsalen einigermassen lindern könnte. Auf jeder Seite geschahen große Zurüstungen; allein Eduard starb mitten in allen seinen Erwartungen. Der Karakter dieses Fürsten ist leicht entworfen; seine gute Eigenschaften waren Herzhaftigkeit und Schönheit; seine schlechte Eigenschaften — jedes Laster.

Fünf und zwanzigster Brief.

So grausam auch die letzte Regierung war, so muß man sich doch in der nächstfolgenden zu noch weit abscheulichern Begebenheiten gefaßt halten. Eduard hinterließ zwey Söhne, von welchen der älteste, ein Prinz zwischen zwölf und dreyzehn Jahren, unter dem Namen Eduards V zum König ausgerufen ward. Da seine Mutter, die Königin selbst, erst neulich zu dem hohen Adel erhoben war, so schien sie geneigt zu seyn, die Niedrigkeit ihres vorigen Standes unter einer Menge von neuen Beförderungen zu verbergen. Dieses, wie man leicht erwarten konnte, mißfiel dem alten hohen Adel; und der Herzog von Glocester, ein Ungeheuer, sowohl wegen der Grausamkeit seines Herzens, als auch wegen seines ungestalten Leibes, unterhielt dieses Mißvergnügen. Nachdem er den Lord Hastings, den Herzog von Buckingham, und einige andere Lords, auf seine Seite gezogen hatte, hielt er denselben eine lange Rede, darin er ihnen die Gefahr, die ihnen bevorstände, vorstellen wollte, wenn die Königin die Regierung in ihren Händen haben sollte. Er hielt sich weitläuftig bey den Anmassungen ihrer Familie auf, und zeigte, wie weit sie um sich greifen würde, wenn sie mit der höchsten Macht bekleidet werden sollte. Kurz, er sparete weder Verstellung, noch Ränke, noch Eidschwüre, um während der Minderjährigkeit des Königs die Vormundschaft und die Aufsicht über seine Person zu erhalten.

J. C. 1483.

Nach-

Nachdem er zum Protector des Reichs ernannt war, war er zunächst darauf bedacht, auch des Königs Bruder, einen Prinzen von etwa sieben Jahren, der nebst seiner Mutter, der Königin, in der Westmünster Abtey Schutz gesucht hatte, in seine Gewalt zu bekommen. Die Königin sahe die Gefahren, die ihrer Familie droheten, vorher, und da sie sich von ihrem Kinde trennte, drückte sie es, mit der letzten Umarmung an ihre Brust, und nahm mit einem Strom von Thränen von ihm Abschied. Auf der andern Seite nahm der Herzog von Glocester seinen Neffen in seine Arme, umarmete ihn mit einer verstellten Zärtlichkeit, und bezeugete, daß, so lange er selbst am Leben sey, es demselben niemals an einem Vater fehlen sollte. Der junge König ward über das Vergnügen, seinen Bruder zur Gesellschaft zu haben, ungemein erfreuet, ohne an die gefährliche Absicht dieser Zubereitungen zu denken. Wenige Tage darauf ließ der Protector, unter dem Vorwande, sie gegen Gefahren zu verwahren, beyde nach dem Tower bringen.

Nachdem der Protector sich solchergestalt ihrer Personen versichert hatte, war er zunächst darauf bedacht, ein Gerücht von ihrer unehelichen Geburt auszustreuen, und durch allerhand vorgegebene Hindernisse, den Tag der Krönung des jungen Königes aufzuschieben. Lord Stanley, ein Mann von großer Scharfsichtigkeit, war der erste, der seine Besorgnisse, daß der Protector böse Absichten haben möchte, merken ließ: er entdeckte seinen Argwohn dem Lord Hastings, der dem jungen Könige eifrig ergeben war. Vielleicht hatten die Wünsche dieses Lords, daß ein solches Vorhaben nicht wahr seyn möchte, einen Einfluß auf sein Urtheil, und bestätigten ihn in seiner Sicherheit.

Catesby, ein niederträchtiges Geschöpf des Protectors, ward indessen bald an ihn abgeschickt, um ihn auszuforschen, und zu versuchen, ob er ihn nicht bewegen könnte, dem Protector in seinem Vorhaben, die Krone an sich zu reißen, beyzustehen. Hastings blieb in seiner Anhänglichkeit gegen den König unbeweglich, und sein Tod war daher fest beschlossen.

In dieser Absicht berufte der Protector am nächstfolgenden Tage, unter dem Vorwande, die Krönung zu beschleunigen, im Tower einen Rath zusammen. Er selbst kam um neun Uhr des Morgens mit einem freundlichen Gesichte dahin, und begrüßte die Mitglieder mit der äußersten Leutseeligkeit, und mit Bezeugungen eines ungemein aufgeräumten Gemüths. Er begab sich sodenn auf eine kurze Zeit hinaus, und ersuchte sie, sich durch seine Abwesenheit in ihren Berathschlagungen nicht stören zu lassen. Er kam etwa nach einer Stunde zurück, ganz verändert, legte seine Stirne in Runzeln, biß sich die Lippen, und entdeckte, durch häufige Veränderungen seiner Blicke, irgend eine innerliche Unruhe. Hierauf erfolgte eine kurze Stille, und die Lords sahen sich, nicht ohne Grund, einander so an, als ob sie irgend einen schrecklichen Ausgang erwarteten: endlich brach er dieses fürchterliche Stillschweigen. Mylords, sagte er, welche Strafe haben die verdient, die sich gegen mein Leben verschworen haben? Dieses verdoppelte das Erstaunen der Versammlung, und da das Stillschweigen noch fortdauerte, gab endlich der Lord Hastings zur Antwort: daß ein jeder, der dieses gethan, als ein Verräther bestraft zu werden verdient habe; worauf der Protector mit einem zornigen Gesicht seinen

ver-

verdorreten Arm entblößte, und mit lauter Stimme sagte: Sehet, was die Hexe, meine Schwägerin, die Königin, und das Mensch, des Shores Weib, durch ihre Zauberkünste angerichtet haben! Ihre Zaubermittel haben meinen Arm in diesen Zustand versetzt, und mein ganzer Leib würde dasselbe Unglück gehabt haben, wenn es nicht noch bey Zeiten entdeckt worden wäre. Das Erstaunen des Raths schien bey dieser schrecklichen Beschuldigung zuzunehmen, und der Lord Hastings nahm abermals das Wort und sagte: Wenn sie ein solches Verbrechen begangen haben, so verdienen sie Strafe. Wenn! schrie der Protector mit lauter Stimme, antwortest du mir durch Wenns? ich sage dir, daß sie sich gegen meinen Tod verschworen haben, und daß du, Verräther, ein Mitschuldiger ihres Verbrechens bist. Nachdem er dieses gesagt hatte, schlug er zweymal mit seiner Hand auf den Tisch, und augenblicklich war das Zimmer mit bewafneten Leuten angefüllt. Ich kündige dir, fuhr er fort, indem er sich an den Hastings wendete, wegen des Hochverraths den Verhaft an; und zu gleicher Zeit übergab er ihn dem Verwahrsam der Soldaten.

Das Rathszimmer war nun mit Lermen angefüllt, und obgleich nichts zu Hastings Befreyung unternommen ward, so verursachten doch die Soldaten ein solches Geräusch, als ob sie Gefahr besorgten. Einer derselben hätte mit seiner Hellebarde beynahe des Lords Stanley Kopf zerspaltet, er entwischte

aber noch dadurch, daß er unter den Tisch kroch. Nach aller Wahrscheinlichkeit, hatte der Kerl hiezu Befehl, damit, wenn Stanley auf solche Weise getödtet wäre, sein Tod dem Aufruhr, der durch eine vorgehabte Befreyung des Hastings entstanden, zugeschrieben werden möchte. Ob er nun gleich dem Streiche ausgewichen war, so ward er doch auf Befehl des Protectors, der von seiner Liebe zum jungen Könige wohl unterrichtet war, in Verhaft genommen. Was den Lord Hastings betrift, so ward er gezwungen, vor dem ersten Priester, der bey der Hand war, eine kurze Beichte abzulegen. Der Protector schwur bey dem heiligen Paulus, daß er nicht eher zu Mittage speisen wollte, als bis er ihn enthauptet gesehen hätte: er ward daher hurtig nach dem kleinen grünen Platz vor der Kapelle des Towers geführt, und daselbst auf einem Holzblock, der zufälliger Weise da lag, enthauptet.

Allein von seinem Rathe waren es nicht blos diese, die so grausam behandelt wurden: an demselben Tage ward ein ähnliches Trauerspiel in dem Kastell Pontefeack aufgeführt, woselbst der Graf Rivers, der artigste und edelmüthigste Mann seines Zeitalters, und Lord Grey, nach dem Urtheil eben des Raths, dessen Mitglieder nun selbst in so großer Gefahr waren, enthauptet wurden. Eine Verschwörung gegen den König war der Vorwand zu ihrer Hinrichtung; in der That aber starben sie, weil sie, zur Verhütung seines Todes, die einzigen Hindernisse waren.

Nachdem der Protector nun solche, die er am meisten fürchtete, aus dem Wege geräumt hatte, suchte er auch solche, die am wenigsten gefährlich waren, zu bestrafen. Johanne Shore, des verstorbenen Königes

niges Beyschläferin, war eine für ihn zu kleine Feindin, als daß er von ihr etwas befürchten sollte; da sie aber doch der Zauberey, von welcher die ganze Welt sie freysprach, war beschuldiget worden, so ergrif er diese Gelegenheit, sie wegen solcher Vergehungen, deren sie würklich schuldig war, zu bestrafen. Dieses unglückliche Weib war ehemals ihrem Ehemanne, einem gewissen Shore, einem Goldschmidt in der Lombardstrasse, entführt worden, und sie lebte mit dem Eduard als die unschuldigste Beyschläferin an seinem üppigen und liederlichen Hofe: sie nahm sich immer der Unglücklichen an, und man wendete sich immer an sie, als an eine Mittelsperson, um durch sie Gnade zu erhalten. Sie war gutthätig, großmüthig, und angenehm im Umgange; ihr Verstand und ihre Schönheit sollen unwiederstehlich gewesen seyn. Da sie in jeder andern Absicht untadelhaft war, so ließ der Protector sie wegen der Unkeuschheit belangen, weil sie ihren Ehemann verlassen habe, um mit einem andern im Ehebruch zu leben. Vermuthlich war es dem Volk nicht unangenehm, eine Person, die eine Zeitlang über sie erhoben war, und alle Gunstbezeigungen des Königs genossen hatte, wiederum zu ihrer vorigen Niedrigkeit heruntergesetzt zu sehen. Ihre Verschuldung war zu sehr bekannt, als daß sie geleugnet werden konnte; sie gestand die Beschuldigung zu, und ward verurtheilt, baarfuß durch die Stadt zu gehen, und in einem weißen Laken, mit einer Wachskerze in ihrer Hand, vor vielen tausend Zuschauern, in der Paulskirche Busse zu thun. Sie lebte noch über vierzig Jahre nach diesem Urtheil, und ward zu dem äußersten Elende heruntergebracht. Ein Geschichtschreiber, unter der Regierung Heinrichs VII,

ver=

versichert uns, daß er sie gesehen, wie sie, zu ihrer Abendmahlzeit, sich Kräuter auf einem Acker nahe bey der Stadt gesammlet habe: eine seltsame Beschäftigung für eine, die ehemals der Liebling des Hofes, und die Beyschläferin eines Königes, gewesen war.

Der Protector fieng nun an, seine vorgegebene Liebe gegen die Söhne des verstorbenen Königs bey Seite zu setzen, und augenscheinlicher nach dem Thron zu streben. Zu dem Ende versuchte der Herzog von Buckingham, der durch Versprechungen und Bestechungen auf seine Seite gezogen war, alle Künste, um dem Volke eine Meynung von der unehelichen Geburt des jüngstverstorbenen Königs und seiner Kinder beyzubringen. Der Doctor Shaw, ein bey dem Volk beliebter Prediger, ward erkauft, zu demselben Zweck, von einem dem heiligen Paulus errichteten Grabmale an das Volk Reden zu halten. Nachdem der Prediger die Unkeuschheit der Königin vorgestellet hatte, bestand er auf die Unrechtmäßigkeit der Ansprüche des jungen Königs, und auf die Tugenden des Protectors. Dieser ist es, fuhr der Schmeichler fort, der in seinem Angesichte, in seiner Seele, das Bild der Tugend, und die Merkmale einer wahren Abstammung trägt. Das Volk fuhr indessen doch noch fort, stille zu seyn; ein jeder fürchtete sich, mit dem Ausruf des Königs Richard den Anfang zu machen, oder den Zweck seiner Rede zu verwerfen. Der Herzog von Buckingham übernahm es daher zunächst, sie auf eine andere Art zu überreden; seine Rede bezog sich auf die unter der letzten Regierung ausgestandenen Drangsalen, und auf die unehelliche Geburt des gegenwärtigen jungen Königs; er

schien

schien zwar zu besorgen, daß man den Protector nicht würde bewegen können, die Krone anzunehmen; er hofte aber, daß das Volk alle Mittel anwenden würde, ihn dazu zu überreden. Er beschloß damit, daß er einen jeden ersuchte, seine wahre Meynung zu sagen, und eine bestimmte Antwort zu geben, ob er das junge uneheliche Kind, oder den Protector, zum König haben wollte? Hierauf erfolgte ein kurzes Stillschweigen; endlich aber schrien einige von des Herzogs eigenen Bedienten, die sich unter das Gedränge geschlichen hatten: lange lebe der König Richard. Dieses Geschrey ward von einigen vorher bestochenen Bürgern unterstützt; und der gemeine Haufen, der an der Thüre stand, ein Auswurf des Volks, dem immer etwas neues gefällt, wiederholete das Geschrey, warf die Hüthe in die Höhe, und rufte aus: einen Richard, einen Richard. Der Herzog, der sich diesen unbedeutenden Beyfall zu Nutze machte, begab sich am nächstfolgenden Tage an der Spitze des Mayors und der Aldermänner zum Protector, demselben seine Aufwartung zu machen, und ihm die Krone anzubieten. Richard erschien, mit seiner gewöhnlichen Heucheley, vor dem zudringenden Volk auf einer Gallerie zwischen zweyen Bischöfen, und gab anfänglich vor, über den großen Zulauf erstaunt zu seyn. Als man ihn benachrichtigte, daß sie ihm die Krone anbieten wollten, weigerte er sich, sie anzunehmen, und wendete seine Liebe gegen den letztverstorbenen König, und seine Zuneigung gegen die ihm anvertraueten Prinzen vor. Buckingham bezeugte einige Zufriedenheit mit dieser Antwort, murmelte einige Worte für sich selbst, und gab ihm endlich ganz deutlich zu verstehen, daß das ganze Volk, ihn zum König zu ernennen,

nennen, entschlossen, und man nun schon zu weit gegangen sey, als daß man zurückkehren könne; und daß man daher, falls er sich weigern sollte, die Krone anzunehmen, beschlossen habe, dieselbe einem anzubieten, der sie williger annehmen würde. Dies war eine Entschließung, die des Protectors zärtliche Liebe zu seinem Volk nicht ausführen lassen konnte. Ich sehe, sagte er mit einer bescheidenen Stimme, ich sehe, das Reich ist entschlossen, mich mit Beförderungen zu beladen, die mit meinen Fähigkeiten und mit meiner Wahl nicht übereinstimmen; da es aber doch meine Pflicht ist, den Aussprüchen eines freyen Volks zu gehorchen, so will ich mir ihre Bitte gnädig gefallen lassen. Ich fange daher von diesem Augenblick die Regierung von England und Frankreich an, und bin fest entschlossen, das eine zu beschützen, und das andere zu bezwingen. Nachdem das Volk solchergestalt entlassen war, begab sich ein jeder nach Hause, überlegte, was an diesem Tage vorgegangen war, und machte darüber solche Anmerkungen, als ihm seine Leidenschaft, oder sein Eigennutz, oder seine Klugheit, eingeben konnten.

Ein Verbrechen zieht allezeit andre nach sich. Die Usurpation fordert natürlicher Weise Sicherheit.

J. C. 1483. Sobald also Richard auf dem Thron befestiget war, ließ er dem Befehlshaber des Towers befehlen, die beyden jungen Prinzen zu tödten. Es war doch noch ein Mann im Reiche übrig geblieben, der Tugend genug hatte, sich nicht zum Werkzeuge der Grausamkeit eines Tyrannen gebrauchen zu lassen. Der Befehlshaber

haber des Towers, der Brackenbury hieß, antwortete sehr demüthig, daß er seine Hände nicht mit ihrem Blute beflecken könnte. Es fehlete indessen nicht lange an einem tüchtigen Werkzeuge. Ein gewisser Jacob Tyrrel ward gebraucht, und abgefertigt, auf eine Nacht Befehlshaber des Towers zu seyn. In eben dieser Nacht, als alles schlief, begab sich dieser Tyrrel zu der Kammer, in welcher die Prinzen lagen. Hier soll der Mörder eine Zeitlang wegen seines schändlichen Vorhabens bey sich angestanden haben, und durch die Unschuld ihrer Gesichtszüge gerührt worden seyn; allein, nachdem das verstockte Laster die Gewissensbisse überwältigt hatte, erstickte er endlich die Prinzen zwischen zweyen Kopfküssen, und ließ sie unter einer kleinen Treppe nahe bey dem Orte, wo sie lagen, begraben. Die Rache verfolgte, wiewol späte, diesen abscheulichen Menschen: er ward, wegen dieser That, unter der folgenden Regierung hingerichtet, und er bekannte sein Verbrechen, und die Art, wie er es ausgeführt hatte.

Der kriegerische Geist, der zuerst durch die Eroberung von Frankreich erreget, und hernach durch den langen bürgerlichen Krieg unterhalten ward, schien ein jedes Gefühl der Tugend aus dem Reiche verbannt zu haben: Grausamkeiten und Hinrichtungen waren so gewöhnlich geworden, daß das Volk jetzt mit Blut und Tod vertraulich umgieng: kaum war eine vornehme Familie im Reiche anzutreffen, die nicht durch diese fürchterliche Uneinigkeiten einige von ihren Angehörigen verloren hatte. Der geistliche Stand schien um diese Zeit von dem weltlichen Stande ganz abgesondert zu seyn. Die Geistlichen litten selten wegen des Hochverraths, und sie waren mit den blutdür-

stigen

stigen Staatskünsten der damaligen Zeiten nur wenig bekannt. Was die Künste, die Wissenschaften und den Handel betrift, so wurden sie gänzlich vernachläßigt. Bey allem diesen Blutvergießen und Verwüstungen gab es doch noch eine Macht, die unvermerkt zunahm. So wie die Lords abnahmen, so gelangten die Gemeinen zum Ansehen. Da sie den Stürmen der königlichen Rache nicht so sehr, als die erstern, ausgesetzt waren, so fuhren sie fort, an Reichthum und Ansehen zuzunehmen, und in ihrem niedrigen Stande Sicherheit zu finden.

Sechs und zwanzigster Brief.

In den Begebenheiten unter dieser und der vorigen Regierung findet man etwas, das die Einbildungskraft besonders rührt, und daher habe ich dieselbe mit einer mehr als gewöhnlichen Ausführlichkeit erzählt. Unsre tragische Dichter scheinen es wahrgenommen zu haben, wie sehr diese ungewöhnliche Beyspiele der Verderbniß einer dichterischen Einkleidung fähig waren. Ein jedes Gemählde dieser Zeiten ist mit starken Zügen gezeichnet, gleich einer africanischen Aussicht, wo alles wüste, wild und fürchterlich ist.

Richard hatte sich endlich durch jedes Hinderniß, zum Throne zu gelangen, durchgearbeitet, und fieng nun, nach der gewöhnlichen Weise aller Thronräuber, an, durch seine unrechtmäßig erlangte Macht seine auswärtige Bundsgenossen zu verstärken. Da er auch wohl wußte, welchen Einfluß äusserlicher

Pomp

Pomp und Pracht auf die Gemüther des Volks haben, so ließ er sich zuerst zu London und hernach zu York krönen. Die Geistlichkeit suchte er durch grosse Gnadenbezeugungen, und durch sein eigenes heuchlerisches Betragen, auf seiner Seite zu behalten.

Allein indem er so auf die Befestigung seiner Macht bedacht war: fand er, daß sie auf einer Seite untergraben ward, auf welcher er es am wenigsten erwartete. Der Herzog von Buckingham, der das vornehmste Werkzeug zu seiner Erhebung auf den Thron gewesen war, fieng nun an, den Lohn seiner treuen Anhänglichkeit zu erwarten. Richard hatte ihm zwar verschiedene wichtige Aemter und Befehlshaberstellen ertheilet; allein er schlug ihm die Hälfte der eingezogenen Güter des Grafen von Hereford ab, auf welche er einige Familien-Ansprüche hatte. Sehr grosse Verpflichtungen zwischen zweyen Freunden endigen sich insgemein, auf der einen oder andern Seite, in Wiederwillen. Buckingham glaubte, daß seine Dienste niemals zu sehr belohnt werden könnten; und Richard hingegen war willens, seine Begierden in Zaum zu halten, die durch jede Befriedigung zuzunehmen schienen. Der Herzog ward demnach bald auf den neuen Monarchen unwillig, und machte auch eben so bald einen Entwurf, ihn der Krone zu berauben. Eine Zeitlang war er zweifelhaft, ob er die Krone für sich selbst, oder für einen andern, zu erhalten suchen solte. Die letztere Meynung behielt endlich die Oberhand, und er beschloß, sich für den Heinrich, Herzog von Richmond, der damals in Bretagne als ein Verwiesener lebte, zu erklären. Heinrich von Richmond war einer von denen, der das grosse Glück hatte, die vielen Hinrichtungen unter den vorigen Re-

gierungen zu überleben. Er war der einzige übrig gebliebene Zweig des Hauses Lancaster. Er stammte vom Johann von Gent, von der weiblichen Seite ab, sein Recht zum Throne war sehr zweifelhaft; allein die Verbrechen des Thronräubers verstärkten seine Ansprüche. Er hatte lange in der Verbannung gelebt, einsmals war er schon den Abgesandten Eduards IV ausgeliefert, und eben im Begrif, nach England, um einen gewaltsamen Tod zu leiden, übergeführt zu werden, als den Fürsten, der ihn überlieferte, das, was er gethan hatte, gereuete, und er ihn eben, als er am Bord eines Schiffes gebracht werden solte, den Händen der Gesandten entriß. Dies war der junge Prinz, auf welchen der Herzog von Buckingham, zur Absetzung des Tyrannen, seine Augen richtete, und mit welchem er zu dem Ende eine Unterhandlung anfieng.

Mittlerweile argwohnete Richard, entweder weil er von seinen Anhängern davon unterrichtet war, oder weil ihn sein schuldiges Gewissen mißtrauisch machte, eine Verschwörung, und konnte sich nicht enthalten zu glauben, daß Buckingham mit unter den Verschwornen sey. Mit diesen argwöhnischen Gedanken angefüllt, faßte er den Entschluß, ihn nach Hofe fordern zu lassen, und des Herzogs Weigerung, dahin zu kommen, bestärkte ihn in seinem Glauben; allein er ward von seiner Treulosigkeit bald deutlich überzeugt, denn man brachte ihm die Nachricht, daß der Herzog von Buckingham die Waffen ergriffen hätte. Der Herzog hatte wohl gemerkt, daß er sich gegen Richard nicht länger verstellen könne, er hatte daher einige Trüppen aus Wallis zusammengezogen, und fieng an mit denselben nach der westlichen Küste

zu ziehen, woselbst er den jungen Richmond zu landen bestellt hatte. Richard, der durch die herannahende Gefahr keinesweges erschrocken ward, rüstete sich indessen, ihm mit den wenigen Truppen, die er in Bereitschaft hatte, entgegen zu gehen. Allein das Glück schien auf der Seite des Kronräubers zu seyn, und machte diesmal seine Zurüstungen unnöthig. Als Buckingham durch geschwinde Märsche auf Glocester anrückte, woselbst er über die Severne gehen wolte, war der Fluß eben damals so sehr angeschwollen, daß das Land auf beyden Seiten überschwemmt, und auch sogar die Gipfel der Hügel mit Wasser bedeckt waren. Diese Ueberschwemmung hielt zehen Tage an, während welcher Zeit das Heer aus Wallis weder über den Fluß kommen, noch auf der andern Seite, wo man nichts als Verwüstung sahe, seinen Unterhalt finden konnte. Endlich wurden sie, nachdem sie tausend Mühseligkeiten ausgestanden hatten, durch Hunger gezwungen, sich zu zerstreuen, und nach Hause zurückzukehren, so sehr auch der Herzog sie, bey ihm zu bleiben, bat. In diesem hülflosen Zustande, glaubte der Herzog, nach einer kurzen Ueberlegung, daß der sicherste Zufluchtsort, den er wählen könnte, das Haus eines gewissen Bannisters sey, der sein Bedienter gewesen war, und dem seine Familie viele Wohlthaten erwiesen hatte. Kein Grundsatz ist jemals richtiger gewesen, als dieser, daß unter den Lasterhaften keine Freundschaft sey: Buckingham war zuerst gegen Richard, das Geschöpf seiner eigenen Macht, treulos gewesen, wie konnte er also von andern Treue erwarten? Auf des Herzogs Kopf war ein grosser Preis gesetzt worden: der schändliche Bannister, der einer so grossen Versuchung nicht wieder-

stehen konnte, gieng also hin, und verrieth seinen Herrn dem Landvogt von der Grafschaft Shrop, der das Haus mit bewafneten Leuten umringen ließ, den Herzog in einer Bauern-Kleidung ergrif, und ihn nach Shrewsbury führete, woselbst er unverzüglich, und ohne weitere Untersuchung, enthauptet ward.

Mittlerweile war Richmond in England gelandet, als er aber, durch Buckinghams unglückliches Ende, seine Hofnungen vereitelt sahe, gieng er wieder geschwind zu Schiffe, und kehrete nach Bretagne zurück. Richard, der solchergestalt von einer drohenden Gefahr befreyet war, überließ sich nun ganz der Grausamkeit, der angenehmsten Leidenschaft seines Herzens. Um seine Rache desto geschwinder zu vollziehen, gab er einem gewissen Ashton eine unumschränkte Vollmacht, alle diejenigen, die von ihm für schuldig gehalten, oder auch nur so geargwohnet wurden, auf der Stelle zu verurtheilen und hinzurichten. Einem grausamen König fehlt es niemals an einem blutdürstigen Diener. Ashton richtete seinen Auftrag mit der äussersten Strenge aus, er ließ Ehemänner in Gegenwart ihrer Ehefrauen, und Kinder vor den Augen ihrer Aeltern tödten. Man versichert, daß, als dieser abscheuliche Mensch von einer schönen Frau um die Loslassung ihres Mannes, der aus blossen Verdacht im Gefängniß saß, inständigst gebeten ward, er es ihr unter der Bedingung versprochen habe, wenn sie ihm eine Gunstbezeugung von einer andern Gattung verstatten wolte: kaum hatte das arme Weib seinen viehischen Begierden ein Genüge gethan, als er sie heraus führte, und auf ihren Mann zeigte, den er unterdessen an einem nahebey stehenden Baum hatte aufhängen lassen.

Indessen fehlete es doch noch an dem Ansehen eines Parlements, um dem ungerechten Verfahren Richards die feyerliche Bestätigung zu geben; allein, in diesen Zeiten des Lasters und der Niederträchtigkeit, konnte man bald dazu gelangen. Das Parlement billigte sein Verfahren; bestätigte die uneheliche Geburt der Kinder Eduards; ließ eine Achterklärung gegen den Herzog von Richmond und alle seine Anhänger ergehen; und schien überhaupt mehr zur Sclaverey geneigt zu seyn, als Richard ein Tyran zu seyn geneigt war. Zur Befestigung seiner Sicherheit fehlete nur noch eins — der Tod seines Nebenbuhlers. Um es dahin zu bringen, schickte er an den Herzog von Bretagne, unter dessen Schutz sich Richmond begeben hatte, Abgesandte, die zwar daselbst öffentliche Angelegenheiten zu treiben schienen, in der That aber mit dem Laudais, dieses Fürsten ersten Minister, in Unterhandlung treten, und ihn zur Auslieferung des Richmonds bewegen solten. Der Minister war niederträchtig genug, sich in eine solche Unterhandlung einzulassen; allein Richmond, der bey Zeiten Nachricht davon erhielt, flohe nach Frankreich, und hatte eben die Gränzen dieses Reichs erreicht, als seine Verfolger ihm nachgesetzt kamen.

Richard, der sein Vorhaben, sich der Person seines Feindes zu bemächtigen, vereitelt sahe, ward, da seine Macht dadurch ungewisser ward, täglich argwöhnischer und grausamer. Der Lord Stanley, der nun die Wittwe Eduards IV geheyrathet hatte, fiel bey ihm in einen starken Verdacht; und um sich seiner Treue zu versichern, nahm er den Sohn zum Bürgen für seines Vaters guten Aufführung zu sich.

Er beschloß jetzt auch, sich von seiner gegenwärtigen Gemahlin loszumachen, um sich mit seiner eigenen Nichte vermählen zu können, von welcher Heyrath er sich verschiedene Vortheile versprach. Die Dame, mit welcher er damals verheyrathet war, war ehemals die Gemahlin des jungen Prinzen von Wallis gewesen, der bey Tewkesbury von ihm war getödtet worden. Es ist kein geringer Beweis von der Barbarey der Zeiten, wenn man siehet, daß eine Ehefrau den Mörder ihres Ehemannes zu ihrem zweyten Gemahl nimmt. Sie fühlte aber auch die Folgen der Undankbarkeit gegen ihren verstorbenen Prinzen in der unmenschlichen Begegnung des gegenwärtigen. Richard begegnete ihr mit so vieler Verachtung und Gleichgültigkeit, daß sie, nach seinem Wunsch, vor Gram starb. Allein in seinen Bewerbungen um seine Nichte wurden seine Wünsche nicht mit einem glücklichen Erfolg gekrönet; sie begegnete seiner schändlichen Leidenschaft mit verdienter Verachtung und mit gerechten Abscheu.

In der Verwirrung, in welche er durch diese unerwartete abschlägige Antwort versetzt ward, geschahe es, daß er die Nachricht erhielt, Richmond sey abermals in dem Hafen von Milford gelandet, und habe die Absicht, ihn der Krone zu berauben: da er aber erfuhr, daß derselbe nicht mehr als zwey tausend Mann mitgebracht habe, so schien er diese Unternehmung zu verachten, und gab seine Befehle, ihm entgegen zu gehn, mit der größten Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit. Richard besaß Herzhaftigkeit und kriegerische Klugheit, und diese waren seine einzige Tugenden. Als er erfuhr, daß Richmond mit seinem kleinen Heer auf London losrückte, beschloß er, ihm auf dem Wege entgegen zu gehen, und die Ansprüche

des

des einen oder des andern durch eine Schlacht zu endigen. Richmond, ob er gleich ein minder zahlreiches Heer hatte, wünschte nicht weniger, ein Treffen zu liefern, und die beyde Heere stiessen daher in der Gegend von Bosworth bald zusammen, um einen Streit zu entscheiden, der nun schon seit mehr als dreyßig Jahren England seiner tapfersten Unterthanen beraubt hatte.

Als Richard seinen Feind anrücken sahe, stellte er sein Heer, das etwa aus dreyßig tausend Mann bestand, in Schlachtordnung. Die Anführung der Vortruppen überließ er dem Herzog von Norfolk, er selbst aber führte die Hauptarmee an, mit der Krone auf seinem Haupte, um entweder dadurch dem Feinde Ehrfurcht einzujagen, oder sich selbst bey seinem eigenen Heere sichtbar zu machen. Richmond, der nicht halb so viel Leute bey sich hatte, stellte seine Truppen ebenfalls in zwey Treffen, der Graf von Oxford führte das erste, und er selbst das zweyte an. Lord Stanley stellte sich mittlerweile an der einen Flanke zwischen den beyden Heeren, und sein Bruder nahm seinen Posten an der andern gegen über stehenden Flanke. Richard, der ihn in einer solchen Stellung sahe, daß er sich auf gleiche Weise mit einem jeden Heere vereinigen konnte, ließ ihm unverzüglich befehlen, daß er sich mit ihm vereinigen solte, und als der andre sich dieses zu thun weigerte, gab er sogleich Befehl zur Enthauptung des Sohnes des Lords Stanley, den er zum Geissel bey sich behalten hatte, nachdem man ihn aber überredet hatte, die Hinrichtung desselben bis nach der Schlacht aufzuschieben, ließ er es sich gefallen, und unmittelbar darauf die Trompeten zum Angrif blasen. Als die beyde Heere hierauf an einan-

der gerückt waren, fieng die Schlacht mit einem Regen von Pfeilen an, und bald darauf zogen sich die beyde Glieder zusammen. Dies war es, was Stanley erwartet hatte, der unverzüglich sich diese Gelegenheit zu Nutze machte, sich mit Richmonds Treffen vereinigte, und das Glück der Schlacht auf seine Seite zog. Mittlerweile hatte sich Richard mit seinem Pferde zu dem Orte gestürzt, wo das Gefechte am heftigsten war, und Richmond verließ seinen Posten im zweyten Treffen, um seine Truppen durch seine Gegenwart an der Spitze aufzumuntern. Richard, der ihn gewahr ward, wolte nun alles durch einen Streich entscheiden, und flog mit der Wuth eines Löwen durch tausende durch, um ihn anzugreifen. Er erschlug den Ritter Wilhelm Brandon, Richmonds Fahnenträger, der ihn in seinem Lauf aufhalten wolte. Der Ritter Johann Cheney, der an Brandons Stelle getreten war, ward zu Boden geworfen. Richmond hatte sich indessen in eine solche Stellung gesetzt, daß er sich ihm wiedersetzen konnte; allein das zudrängende Volk stellte sich zwischen ihnen, und sie wurden getrennet. Richard entfernte sich also, um seine Truppen an einem andern Orte aufzumuntern, als er aber endlich gewahr ward, daß sein Heer überall wich und flohe, und nun sahe, daß alles für ihn verlohren war, stürzte er sich mit einem lauten Geschrey mitten unter seine Feinde, und fand daselbst einen bessern Tod, als seine Thaten werth waren. Nach der Schlacht fand man seinen Leichnam unter einem Haufen von Erschlagenen, nacket ausgezogen, ganz mit Wunden bedeckt, und mit fürchterlich starrenden Augen. Man warf ihn über ein Pferd, so daß auf der einen Seite der Kopf, und auf

der andern die Beine herabhingen, und so brachte man ihn nach Leicester. Hier ließ man ihn zwey Tage liegen, und von einem jeden gesehen werden, worauf er denn ohne viele Umstände begraben ward.

Die von einem Soldaten auf dem Schlachtfeld gefundene Krone Richards ward unverzüglich auf des Siegers Haupt gesetzt, und das ganze Heer schrie, als ob es begeistert wäre, mit einer Stimme: lange lebe der König Heinrich. So endigte sich Richards blutige Regierung; und durch seinen Tod erlosch das Geschlecht der Plantagenetschen Könige, die in einem Zeitraum von dreyhundert und dreyßig Jahren in dem Besitz der Krone gewesen waren. So endigten sich auch die Streitigkeiten zwischen den Häusern York und Lancaster, die seit dreyßig Jahren eine Pest für das Reich gewesen waren, und in welchen über hundert tausend Menschen, theils durch den Scharfrichter, theils auf dem Schlachtfelde, ihr Leben verlohren hatten. J. C. 1485.

Diese Uneinigkeiten hatten das Reich fast in einen Zustand der völligen Barbarey gesetzt. Gesetze, Künste und Handel, wurden wegen der beständigen Uebung in den Waffen, gänzlich vernachläßigt, und wenn man ein Ueberwinder war, so besaß man in den Augen des Volks eine jede andre Tugend. Man hatte damals noch keinen Begrif von einer friedlichen Regierung, man war auch nicht mit denen, die daran arbeiteten, zufrieden, und wenn man ihre Galanterie gegen das schöne Geschlecht ausnimmt, so waren sie von den alten bemahlten Bewohnern dieser Insel wenig verschieden. In diesen Kriegen wurden die Frauenspersonen, ob sie gleich niemals so fürchterlich,

oder niemals so geschäftig waren, ausgenommen, wenn sie der Zauberey beschuldiget wurden, mit den Lebensstrafen verschonet, welches vermuthlich von einem Geiste der Galanterie, der einzigen Tugend damaliger Zeiten, herkam. Was die Geistlichkeit betrift, so war dieselbe in ihren Gewohnheiten, in ihren Verfassungen und in ihrer Gelehrsamkeit, von dem weltlichen Stande ganz verschieden, sie wurden durch das bürgerliche Gesetz, das von einem der römischen Kayser verfaßt war, regiert; dahingegen die Weltlichen durch das gemeine Gesetz, das durch Ueberlieferungen von ihren Vorfahren auf sie gekommen war, regiert wurden. Die Geistlichen (was man auch dagegen sagen mag) verstanden und schrieben das Latein ziemlich gut; die Weltlichen hingegen verstanden gar kein Latein, sondern legten sich ganz auf die französische Sprache, wenn sie das Ansehen einer artigen Erziehung haben wollten. Die Geistlichkeit, als eine Gemeinheit betrachtet, bekümmerte sich wenig um die bürgerliche Staatskunst, und sahe es vielleicht nicht ungern, daß die Weltlichen, die sie nicht als ihre Mitunterthanen, sondern als Nebenbuhler der Macht, betrachteten, durch die beständige Streitigkeiten sich selbst schwächten. Die Weltlichen bewiesen gegen die Geistlichen eine blinde Ehrerbietung, und diese Ehrerbietung verminderte ihre Achtung gegen ihren König. Kurz, da unter den einzelnen Personen der Nation keine Tugend zu finden war, so befand sich die Regierung in einer fieberhaften Bewegung, die allezeit der Erhitzung und Krankheit unterworfen war. Frankreich war eine Zeitlang ein Mittel, dadurch die bösen Säfte abgeführt wurden; allein nachdem dieses Mittel nicht länger gebraucht ward, schien die Krankheit in den innern

innern Theilen der Staatsverfassung zuzunehmen, und brachte alle Greuel des bürgerlichen Krieges hervor.

Sieben und zwanzigster Brief.

In diesem Zustande befand sich die Nation, als der Herzog von Richmond, der den Namen Heinrich VII annahm, zum Throne gelangte. Wir sehen jetzt eine der größten Staatsveränderungen, die jemals in irgend einem Reiche vorgegangen ist, und die durch die Klugheit, Gütigkeit und Standhaftigkeit eines großen Fürsten hervorgebracht ward: eine aufrührische Nation wird zur bürgerlichen Unterwürfigkeit gelenkt; eine übermüthige und widerspenstige Aristocratie wird gedemüthigt; man giebt weise Gesetze; man stellt den Handel wieder her; und die friedliche Künste werden einem Volke angenehm gemacht, für welches vorher nur der Krieg Reize hatte. Mit einem Wort, wir kommen nun zu einem Zeitraum, in welchem die ganze Regierung eine neue Gestalt anzunehmen scheint; und wir sehen nun Handlungen eines Königes, der, wo er nicht der größte, doch wenigstens der nützlichste war, der jemals auf dem brittischen, oder auf jedem andern Thron, gesessen hat. Bisher hast du, mein Sohn, nur die Geschichte einer barbarischen Nation, die mit Wiederwillen gehorchte, und mit Eigensinn regiert ward, gelesen; von nun an sollst du feinere Staatskünste und besser überlegte Entwürfe sehen; du sollst menschliche Weisheit erblicken,

als wenn sie aus ihrer Schlafsucht von dreyzehn hundert Jahren erwacht wäre, und nun alle Mittel anwendet, die natürliche Wildheit des Volks zu zähmen, und Glückseeligkeit einzuführen.

Heinrichs erste Sorgfalt, als er zum Thron gelangte, war, sich mit der Prinzessin Elisabeth, der Tochter Eduards IV, zu vermählen, und solchergestalt die Vortheile der Häuser von York und Lancaster zu vereinigen: damit aber das Volk nicht glauben möchte, er habe die Krone aus dem Grunde dieser Verbindung gefordert, so schob er ihre Krönung bis zwey Jahre hernach auf, und bewies dadurch sein vorhergehendes Recht zu derselben. Seine Regierung fieng glücklicher Weise mit einem Gehorsam gegen die Gesetze an, die bisher in England unbekannt gewesen waren. Unter der vorigen Regierung war eine Parlementsacte wegen der Achtserklärung seiner Freunde und Anhänger durchgegangen. Diese Acte blieb noch in ihrer Kraft, und viele Mitglieder von diesem Parlemente, durch welches sie wiederrufen werden sollte, waren solche, deren in der Achtserklärung Meldung geschahe. Wenn diese an der Wiederrufung dieses Gesetzes Antheil genommen hätten, so würde man sie in ihrer eigenen Sache haben Richter seyn lassen, dem sich Heinrich muthig und mit Recht wiedersetzte; sie waren demnach genöthigt, das Parlement so lange zu verlassen, bis zur Wiederrufung ihrer Achtserklärung eine Acte durchgegangen war.

Vor dieser Regierung war es, wenn jemand in die Acht erklärt ward, gewöhnlich, ihm das Leben zu nehmen, und sein Vermögen irgend einem Hofgünstling zu schenken. Heinrich sahe weislich ein, daß dieses zwey üble Wirkungen habe; zuförderst ward

durch

durch die Grausamkeit dieses Gebrauchs Rache erreget; und zunächst diente derselbe nur dazu, daß er den Günstling für einen Unterthanen zu mächtig machte. Dieser kluge Monarch wählete zur Verhütung des Aufruhrs und der Empörung ein besseres Mittel: er nahm denen, die in den Waffen ergriffen wurden, ihre Güter und ihr Vermögen, und diese sammlete er zum Nutzen der Krone. Durch dieses Mittel benahm er ihnen die Macht, ihm zu schaden, und, durch Bereicherung der Krone, vermehrete er die Kräfte der Regierung. Ein großer Theil des Elendes seiner Vorgänger kam von ihrer Armuth und von dem Reichthum des hohen Adels her. Heinrich sahe ein, daß blos das Gold die Waageschaale der Macht auf seine Seite ziehen könnte, und daher sammlete er die eingezogene Schätze seiner Feinde mit der größten Sparsamkeit. Bey solchen Bewegungsgründen ist der Geiz nicht nur zu entschuldigen, sondern auch zu loben: es ist keine Filzigkeit, sondern Wirthschaftlichkeit; und was auch die Geschichtschreiber von Freygebigkeit an einem König sagen mögen, so ist es doch aufs höchste nur eine Tugend am unrechten Orte. Solche Freygebigkeiten werden insgemein von den Armen, den Fleißigen und Nützlichen ausgepreßt; und als Belohnungen an die Reichen und Mächtigen, an die Schmeichler eines Hofes, und an die Mitgenossen der Ueppigkeit verschenkt. Heinrich dachte hierin sehr verschieden von seinen Vorgängern: den Hofleuten um seine Person gab er wenige Belohnungen, und keine als die Armen hatten an seinen Wohlthaten Antheil. Er gab alle loß, die in seinen Ländern um Schulden willen gefangen saßen, und deren Schulden sich nicht über vierzig Schillinge beliefen, und

bezah-

bezahlete den Gläubigern aus dem königlichen Schatze. Seine Wirthschaftlichkeit machte ihn nicht nur gegen die Armen nützlich, sondern setzte ihn auch in den Stand, gegen seine eigene Gläubiger, sowol auswärts, als auch im Lande gerecht zu seyn. Solche Summen, die er von der Stadt London, oder von irgend einem seiner Unterthanen, borgte, bezahlete er, auf den bestimmten Tag, mit der größten Genauigkeit, wieder; und so wie er nun in seinen eigenen Ländern gerecht war, so machte er sich auswärts achtungswürdig.

Unmittelbar nach seiner Vermählung mit Elisabeth ließ er einen Generalpardon an alle, die ihn annehmen wollten, ergehen. Allein solche Lords, die die Lieblinge unter der letzten Regierung gewesen, und zu Unruhen lange gewohnt waren, weigerten sich, diese angebotene Gnade anzunehmen, und flohen zu den Waffen. Der Lord Lovel, nebst Humfried und Thomas Stafford, stellten sich an der Spitze dieses Aufstandes. Heinrich fertigte den Herzog von Bedford ab, sich den Aufrührern zu widersetzen, und befahl ihm, ehe er sie mit Gewalt zu ihrer Pflicht zurück brächte, zuförderst zu versuchen, was er durch eine angebotene Gnade bey ihnen ausrichten könne. Der Herzog befolgte seine Verhaltungsbefehle aufs genaueste. Allein die Aufrührer schienen sich zu keinem Vergleich bequemen zu wollen: indessen geschahe es doch wieder alle Erwartung, daß der Lord Lovel, der von seinen Anhängern verlassen zu werden fürchtete, ihnen zuerst das Beyspiel gab, und nach Flandern entflohe. Das aufrührische Heer, das nun ohne Anführer war, unterwarf sich der Gnade des Königs, und erhielt sie. Als die Stafforde, die mittlerweile

mit

mit der Belagerung von Worcester beschäftigt waren, die Uebergabe ihrer Bundesgenossen vernahmen, suchten sie in einer Kirche Schutz, die sie zu schützen kein Recht hatte: nachdem sie von dannen weggeholet waren, ward der älteste von den Brüdern hingerichtet, der andre aber erhielt Gnade.

Allein das Volk war durch eine lange Reihe bürgerlicher Kriege so unruhig und aufrührisch geworden, daß kein Befehlshaber es regieren, und kein König demselben gefallen konnte. Eine Empörung schien nur darum gedämpft zu seyn, um zu einer andern Anlaß zu geben. Der König hielt um diese Zeit einen Sohn des Herzogs von Clarence, der ehemals, wie wir gesehen haben, in einem Faß mit Wein ertränkt ward, im Tower gefangen. Dieser arme junge Prinz, den man den Grafen von Warwick nannte, war lange ein Fremdling der Freyheit gewesen; er war mit Menschen und Sachen unbekannt, und, wegen seiner langen und frühen Gefangenschaft, im gemeinen Leben so unerfahren, daß er, um mich der Worte der Geschichtschreiber zu bedienen, zwischen einer Ente und einer Henne keinen Unterschied zu machen mußte. Dieser unglückliche Jüngling ward, so unschuldig er auch war, zu einem Werkzeuge, das Volk zu betrügen, gebraucht. Ein Priester von Oxford hatte einen gewissen Lambert Simnel, eines Beckers Sohn, abgerichtet, die Person dieses Grafen nachzuäffen; und er belehrete ihn, von einigen Begebenheiten und Umständen, die den Hof des Königes Eduard betrafen, zu sprechen. Nachdem er ihn solchergestalt zu seinem Zweck zubereitet hatte, begab er sich mit ihm nach Irland, welches er für den geschicktesten Schauplatz zur Eröfnung des Schauspiels hielt.

Die

Die Verschwörung gieng nach seinem Wunsch von statten; Simnel ward aufgenommen, und zum Könige von Irland ausgerufen. Das Volk und die Richter führten ihn mit großem Gepränge nach dem Kastell, woselbst man ihm seiner vorgegebenen Geburt und Würde gemäß begegnete.

Der König konnte sich nicht enthalten, über diesen Betrug beunruhigt zu werden, denn er wußte, daß seine Schwiegermutter darin verwickelt war. Er beschloß demnach, bey dieser Gelegenheit dem Gutachten seines Raths zu folgen; und nach einer gehörigen Berathschlagung ward beschlossen, die alte Königin in einem Kloster einzusperren. Allein um alle Beschuldigung des Hochverraths von einer Person, die mit ihm so nahe verwandt war, zu entfernen, ließ er ausſprengen, daß sie darum gestraft worden sey, weil sie ehemals die Prinzessin, ihre Tochter, dem König Richard ausgeliefert habe. Das Volk murrete, wie gewöhnlich, bey dieser Gelegenheit; allein der König, der ihr eiteles Geschrey nicht achtete, beharrete bey seiner Entschließung; und sie blieb in ihrem Gefängniß, bis sie starb, welches erst verschiedene Jahre hernach geschahe. Die nächste Entschließung des Königlichen Raths war, den Grafen von Warwick, der noch im Tower gefangen gehalten ward, dem Volke öffentlich zu zeigen. Er ward demnach durch die vornehmste Strassen von London, und in einem feyerlichen Umgange nach der Paulskirche geführet, wo eine große Menge von Menschen, ihn zu sehen, versammlet waren. Indessen fuhr man doch zu Dublin immer fort, den vermeintlichen Monarchen zu ehren, und er ward in Gegenwart des Grafen von Kildare, des Kanzlers, und andrer Staatsbedienten, mit gros-

ser

ser Feyerlichkeit gekrönet. Solche Täuschungen des Volks waren um diese Zeit in verschiedenen Gegenden von Europa sehr gewöhnlich. Lothringen, Neapolis und Portugal hatten ihre Betrüger, die eine lange Zeit, ohne entdeckt zu werden, zu betrügen fortfuhren. In der That waren die Einwohner einer jeden Grafschaft in den Gränzen des eigentlichen Orts ihres Aufenthalts so sehr eingeschränkt, und sie wußten von dem, was in dem übrigen Theil der Welt um sie her vorgieng, so wenig, daß nichts leichter war, als zu betrügen. Der König Simnel, mit welchem sich nun der Lord Lovel und ein Paar andere Lords von der Mißvergnügten Parthey vereinigt hatten, beschloß, nach England überzugehen, und landete auch in der Grafschaft Lancaster. Von da zog er nach York, und hofte, das Land würde, so wie er durchzog, sich empören, und mit ihm vereinigen. Allein er betrog sich hierin; und bald darauf erfuhr er zu seiner großen Kränkung, daß der König selbst mit einer überlegenen Macht gegen ihn im Anzuge sey, und ihm ein Treffen liefern würde. Der Erfolg dieses Treffens war so, wie man ihn erwarten konnte. Der Graf von Lincoln, der des Simnels Feldherr war, ward geschlagen, und blieb auf dem Schlachtfelde; und der Betrüger ward gefangen genommen. Heinrich hatte nun eine Gelegenheit, die Güte und Größe seiner Seele zu zeigen. Simnel ward begnadigt, und ihm ein kleiner Dienst in des Königs Küche gegeben. Hernach ward er zu der Stelle eines Falkoniers erhoben, in welcher er auch starb. Was den Priester, seinen Anstifter, betrift, so ward er zur ewigen Gefangenschaft verurtheilt.

Nachdem dieses in Ordnung gebracht ist, so können wir uns nach Frankreich wenden, welches schon lange das Grab der Engländer gewesen war, und die doch nach nichts so sehr verlangten, als den Krieg daselbst fortzusetzen. Heinrich hatte schon längst die Nichtigkeit der Eroberungen auf dem festen Lande eingesehen, welche Eroberungen keinen andern Vortheil als kriegerischen Ruhm, verschaffen konnten. Allein indem er innerlich solche schädliche Triumphe verachtete, so sahe er sich doch, um sich bey dem Volk beliebt zu machen, genöthiget, ihnen das Wort zu reden. Er gab daher oft vor, daß er sein Königreich dem unrechtmäßigen Besitzer desselben abermals entreissen, und ein schreckliches Blutbad in Frankreich anrichten wolle; in der That aber war er in seinem Herzen von nichts weiter entfernt. So weit er mit Unterhandlungen und Drohungen reichen konnte, that er alles, was in seinen Kräften war, die streitenden Staaten dieses Reichs in einem ziemlichen Gleichgewicht, und folglich schwach, zu erhalten; was aber die Hülfsleistungen mit Truppen und Gelde anlangte, so wußte er den Werth von beyden zu sehr zu schätzen, als daß er dieselbe, nach dem Beyspiele seiner Vorgänger, an solchen eiteln Entwürfen hätte erschöpfen sollen.

Das Parlement suchte man indessen in dem Glauben zu erhalten, daß er gegen Frankreich etwas wichtiges vorzunehmen willens sey; und da es demselben immer angenehm ist, wenn man gegen Frankreich Krieg führen will, so versahe es ihn mit den nöthigen Hülfsgeldern. Allein das Geld konnte um diese Zeit in England leichter bewilligt, als gehoben werden. Als die Hülfsgelder eingesammlet werden sollten, entstand ein neuer Aufruhr, und der Graf von Northum-

humberland ward von dem Pöbel in der Grafschaft York getödtet, als er sie zum Gehorsam gegen die Gesetze zwingen wolte. Die Aufrührer liessen es nicht dabey bewenden; auf den Rath eines gewissen Johann — a — Chamber, eines Meutemachers, stellten sie den Ritter Johann Egremont an ihre Spitze, und zogen nach London, um dem Könige eine Schlacht zu liefern. Die Folge dieser unbesonnenen Unternehmung war die Niederlage der Aufrührer, und der Tod ihres Anführers, des Johann — a — Chamber. Es war nöthig gegen diesen Menschen mit aller Strenge zu verfahren, damit man das Volk zu einem willigern Gehorsam gegen die künftige Bewilligungen des Parlements bewegen, und allen Empörungen bey solchen Gelegenheiten vorbauen mögte, denn jetzt schien das Volk geneigter zu seyn, sich zu empören, als die Auflagen zu bezahlen.

Da der Betrug des Simnels so schlecht ablief, so hätte man nicht glauben sollen, daß derselbe würde Nachahmungen veranlaßt haben; allein da die alte Herzogin von Burgundien, eine Schwester Eduards IV, sahe, daß der erstere Betrug so viele verführt hatte, so beschloß sie, einen neuen Entwurf, mit mehr Kunst und mit grösserer Wahrscheinlichkeit, zu erfinden. Zuförderst breitete sie ein Gerücht aus, daß der junge Herzog von York, der in dem Tower ermordet seyn solle, noch am Leben wäre, und es erschien bald ein junger Mensch, der den Titel eines Herzogs von York annahm. Derjenige, der diese Rolle spielen solte, hieß Peter Warbeck, der Sohn eines flandrischen Juden, ein wohlgebildeter junger Mensch, von gutem Verstande, der in seinem äusserlichen Betragen und Sitten etwas an sich hatte, das ihn weit

über seine Geburt und äusserliche Umstände setzte. Der König von Frankreich, der immer darauf bedacht war, den Saamen der Zwietracht in England auszustreuen, empfieng ihn an seinem Hofe, und gab ihm alle Aufmunterung; allein auf Heinrichs Anhalten ließ er, in der Hofnung, einen Frieden zu erhalten, ihn wieder gehen. Nachdem Perkins Frankreich verlassen hatte, suchte er bey der Herzogin von Burgundien Schutz, und gab sich alle Mühe, seine vormalige Bekanntschaft zu verbergen. Bey ihrer ersten Zusammenkunft stellete sich die Herzogin gegen ihn sehr unwillig, daß er sich unterstanden habe, sich den Titel ihres Neffen anzumaßen; allein bald darauf stellete sie sich, als ob sie überzeugt worden wäre, erkannte ihn für den Herzog von York, und gab ihm eine dieser Würde gemässe Ehrenwache. Die Engländer, die immer zu Empörungen geneigt waren, gaben diesem neuen Betrug Glauben, und die Klugheit, der Umgang und das Betragen des jungen Menschen diente ihnen zur Bestätigung dessen, was ihre Leichtgläubigkeit von ihm zu glauben angefangen hatte. Alle diejenige, die mit dem Könige unzufrieden waren, hielten sich bereit, sich mit ihm zu vereinigen, insbesondre aber waren solche, die ehemals Heinrichs Günstlinge waren, und zu seiner Gelangung zum Throne das meiste beygetragen hatten, die sich einbildeten, daß ihre Dienste niemals genugsam belohnt werden könnten, jetzt die vornehmste Häupter der Verschwörung. Mit diesen vereinigte sich eine grosse Menge von solchen, deren einige Neuerungen liebten, einige ihren Anführern blindlings ergeben waren, und einige durch ihre schlechte Vermögensumstände bewogen wurden, eine Veränderung zu wünschen.

Indem nun die Feinde des Königs sich so vereinigten, das Reich in seine vorige Drangsalen zu verwickeln, so war er selbst nicht weniger darauf bedacht, der drohenden Gefahr zuvorzukommen. Er suchte das Volk von ihrem Irthum zurückzubringen, indem er ihnen zuförderst bewies, daß der Herzog von York wirklich todt sey, und die Mörder desselben bestrafte, zunächst aber auch, indem er der ersten niedrigen Abkunft des Betrügers Perkin nachspürete. Der letztere von diesen Entwürfen konnte nicht leicht ausgeführt werden; denn Warbecks Aeltern, und der Ort ihres Auffenthalts, wurden so sorgfältig verborgen gehalten, daß es fast nicht möglich war, zur Kenntniß derselben zu gelangen. Allein endlich zog Heinrich den Ritter Robert Clifford auf seine Seite, der damals den Betrüger in Flandern begleitete, und dem man desselben und der Herzogin Geheimnisse anvertrauet hatte. Von diesem Clifford erfuhr der König nicht nur ihre Absichten, sondern auch die Namen der Verschwornen, und er ließ verschiedene derselben in Verhaft nehmen. Seine ehemals bewiesene Gelindigkeit schützte ihn doch nicht gegen neue Undankbarkeit. Er ward gewahr, daß der Oberkammerherr, ein Bruder des berühmten Lords Stanley, der seit kurzem zum Grafen von Derby ernennt worden war, unter der Zahl derer, die sich jetzt gegen ihn verschworen hatten, anzutreffen sey. Obgleich dieser vornehme Mann mit Gnadenbezeugungen überhäuft, und eben damals im Besitz eines unsäglichen Vermögens war, so war er doch noch nicht zufrieden, und suchte aus den Drangsalen seines Vaterlandes noch mehr zu gewinnen. Er ward demnach, auf Befehl des Königs, in Verhaft genommen, und nachdem er sein Verbre-

chen bekannt hatte, zu der Todesstrafe verurtheilt, die er mit so vielem Rechte verdient hatte. Wir haben bisher gesehen, wie schwer es um diese Zeit war, die Engländer zu regieren, eine jede Provinz wünschte, eine gewisse besondre Familie auf den Thron zu erheben, und ergrif lieber die Waffen, als daß sie sich zu einer gesetzmäßigen Unterwürfigkeit hätte geneigt beweisen sollen. Die Gelindigkeit zur rechten Zeit mit Gerechtigkeit zu verbinden, erforderte eine ganz besondre Klugheit: Heinrich bewies seinen Verstand bey dieser Gelegenheit. Wenn einer von den Verschwornen aus einer gewissenhaften Anhänglichkeit an seine Grundsätze, und aus einer Liebe zu dem Hause York, die Waffen gegen ihn ergrif, so erhielt er insgemein Begnadigung; allein wenn der einzige Bewegungsgrund seiner Verschwörung eine Liebe zur Veränderung, oder ein unerlaubtes Verlangen war, die Gesetze, durch welche er regieret ward, umzustossen, so ward gegen ihn mit mehrerer Strenge verfahren.

Nachdem die Hofnungen der Anhänger Warbecks solchergestalt in England vereitelt waren, suchte er selbst in Kent eine Landung vorzunehmen, als er aber durch die Einwohner von dieser Küste zurückgeschlagen ward, begab er sich von da nach Irland, und da er auch hier seine Hofnungen vereitelt sahe, so bemühte er sich, sein Glück in Schottland zu versuchen. Hier schien sein Glück ein bessers Ansehen zu gewinnen. Jacob III, der damalige König dieses Reichs, nahm ihn sehr gnädig auf, erkannte seine Ansprüche für gerecht, und verheyrathete ihn bald darauf mit einer Tochter des Grafen von Huntley, einer der schönsten und vollkommensten Damen ihrer Zeit. Er begnügte sich aber nicht mit diesen Beweisen seiner Gna-

de,

de, sondern er wolte auch nun noch versuchen, ihn auf den Thron von England zu setzen. Man hofte, daß, wenn Perkin sich nur in diesem Reiche würde sehen lassen, alle Freunde des Hauses York sich für ihn erklären würden. Mit dieser Hofnung fiel also der König von Schottland mit einem zahlreichen Heer in England ein, und rufte überall, wohin er kam, den jungen Abentheuer zum König aus; allein seine Hofnung ward nicht erfüllet, und er fand keine, die seine Ansprüche unterstützen wolten. Er kehrete also, ohne etwas auszurichten, nach Edinburg zurück, woselbst er sich so lange aufzuhalten fortfuhr, bis er, nach dem zwischen den beyden Reichen geschlossenen Frieden, abermals genöthiget ward, Schottland zu verlassen, und sich einen neuen Beschützer zu suchen.

Perkin hatte nun seit fünf Jahren fortgefahren, den König zu beunruhigen, er war in Frankreich, Flandern, Irland und Schottland, für einen rechtmäßigen Erben der brittischen Krone erkannt worden, und hatte schon einige kühne Versuche zur Ausführung seiner Ansprüche gemacht. Es kam endlich die Zeit, da er in England eben dieselbe Rolle spielen solte, die er schon anderswo mit so vielem Glück gespielt hatte. Einige Monate vorher hatte sich in Cornubien ein Aufstand ereignet. Als man die vom Parlemente bewilligten Auflagen einforderte, weigerten sich die Einwohner dieser abgelegenen Grafschaft, zu den Kosten etwas beyzutragen, die zur Vertheidigung einer auf der andern Seite des Reichs liegenden Gegend bestimmt waren. Ein jeder Aufstand war mit dem Vorsatz, den König abzusetzen, begleitet. Sie zogen demnach mit einem gewissen Flammock, einem Rechtsgelehrten, einem gewissen Bodely, einem

Fuhrmann, und mit dem Lord Audley, an ihrer Spitze, geradesweges nach London, und lagerten sich auf der schwarzen Heide. Hier wurden sie von den Truppen des Königs umringt und angegriffen: das Gefecht war blutig, zwey tausend von diesen armen verführten Leuten blieben auf der Stelle, und die übrigen wurden genöthigt, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Lord Audley, und ein paar andre von ihren Rädelsführern wurden hingerichtet, die übrigen aber, an der Zahl vier tausend, ließ man ruhig nach Hause gehen. Allein diese Gelindigkeit hatte bey Gemüthern, die der Dankbarkeit zu ungewohnt waren, nicht die gehofften Wirkungen, sie schrieben des Königs Gütigkeit der Furcht zu, und nachdem sie zurückgekehret waren, suchten sie ihre Freunde zu überreden, daß das ganze Reich bereit sey, sich zu empören, und ihre Sache zu vertheidigen. Es ward demnach nun beschlossen, den Perkin Warbeck, der damals in Irland war, einzuladen, und ihn an ihre Spitze zu stellen. Perkin bedachte sich nicht lange, ihre Einladung anzunehmen: er übernahm die Anführung derselben, und wählete zu seinem geheimen Rath einen gewissen Hern, einen bankerottirten Kaufmann, Skelton, einen Schneider, und Astley, einen Schreiber. Er ließ auch eine Proclamation gegen Heinrich ergehen, in welcher er sich den Titel Richard IV beylegte, und nachdem er einen Haufen von drey tausend Mann zusammengezogen hatte, wolte er die Stadt Exeter mit Sturm einnehmen, konnte aber nichts ausrichten.

Als Heinrich von seinen Unternehmungen Nachricht erhielt, sagte er lächelnd, er werde nun

das

das Vergnügen haben, einen Menschen zu besuchen, den er schon lange zu sehen gewünscht hätte, und hierauf nahm er die nöthigen Maaßregeln, ihm entgegen zu gehen. Allein Perkin, da er sahe, daß der König ihn angreifen wolte, verlohr allen Muth, und suchte in der Nacht in dem Kloster von Bewley Schutz. Bald darauf ergab er sich, nach erhaltener Begnadigung, dem Könige, und ward im Tower eingesperrt, als er aber von da entwischte, und es nicht möglich fand, aus dem Reiche zu kommen, suchte er abermals in dem Kloster von Bethlem Schutz. Der Prior dieses Klosters überlieferte ihn, nach erhaltener Begnadigung, dem Könige, und Perkin ward nun zum zweyten Male im Tower gefangen gehalten. Allein als er auch hier gegen den König Anschläge schmiedete, wurden er und der Graf von Warwick, nachdem sie gestanden hatten, daß sie den Wächter des Towers hätten umbringen wollen, zum Tode verurtheilt. J. C. 1499.

Bisher gab es unter der Regierung Heinrichs nichts als Verschwörungen, Verräthereyen, Empörungen, Undankbarkeit, Betrug und Strafen. Wir haben gesehen, daß verschiedene von diesen Beförderern der Verrätherey den Händen der Gerechtigkeit übergeben wurden, doch ist eine noch weit grössere Anzahl derselben begnadigt worden. Es war aber ein grosser Unterschied zwischen den Strafen unter dieser, und den willkührlichen Urtheilen unter den vorigen Regierungen. Die Richter urtheilten jetzt in den Gerichtsversammlungen über jeden Verbrecher, ohne sich durch das königliche Ansehen regieren zu lassen, und es ward schwerlich jemand an-

ders um des Hochverraths willen bestraft, als nur solche, gegen welche man heut zu Tage eben so strenge verfahren würde. Ein König, der, ohne jemals zu strafen, regieren kann, ist gewiß glücklich; allein der Monarch, der aus Furcht, oder aus unzeitiger Gelindigkeit, wiederhohlte Verschuldungen ungeahndet entwischen läßt, muß gewiß zu Grunde gehen. Wenn ein Land ganz ausgelassen frech wird, so gereichen die Strafen, wie die Abschnitzel in einem Garten, zur Verstärkung des Stammes, und bereiten es zu einer neuen Aerndte von Tugenden.

Acht und zwanzigster Brief.

Nun wollen wir den Theil der Regierung Heinrichs beschreiben, in welchem er unsre Bewunderung am meisten verdienet, und in welchem wir ihn als den Freund des Friedens, und als den feinen Staatsmann, erblicken werden. In der That liebte niemand den Frieden mehr, als er, und ein grosser Theil des Unwillens seiner Unterthanen gegen ihn entstand daher, weil er ihre Neigung zum Kriege zu unterdrücken suchte. Die gewöhnliche Vorrede zu seinen Friedensvergleichen war, daß, als Christus in die Welt kam, der Friede besungen, und als er aus der Welt gieng, der Friede vermacht worden sey. Er hatte keinen Ehrgeitz, seine Macht auszubreiten, wenn es nicht durch Vergleiche, und durch Klugheit, geschehen konnte, hiedurch machte er sich bey seinen Nachbaren fürchterlicher, als seine Vorgänger durch

ihre Siege gethan hatten. Sie machten sich dadurch nur ihren eigenen Unterthanen fürchterlich: Heinrich ward von eifersüchtigen Königen gefürchtet.

Er hatte immer zwey Punkte vornemlich zum Augenmerk, der eine war, den Adel und die Geistlichkeit zu demüthigen, und der andre, das gemeine Volk menschlicher zu machen und zu erheben. Aus der Ehrsucht der erstern, und der blinden Abhängigkeit der letztern, entstanden alle Unruhen unter den vorigen Regierungen. Ein jeder vom hohen Adel hatte eine gewisse Anzahl von Unterthanen, über welche er eine unumschränkte Macht hatte, und von welchen er bey jeder Gelegenheit eine grosse Menge bewegen konnte, sich im Aufruhr und Ungehorsam mit ihm zu verbinden.

Er fiel demnach zuerst darauf, daß, wenn er diesen kleinen Monarchen eine Macht, ihre Güter zu verkaufen, welches sie vorher nicht thun durften, verschafte, solches ihr Ansehen sehr schwächen würde. Zu dem Ende brachte er es dahin, daß eine Acte durchgieng, in welcher dem Adel eine Macht, ihre Güter zu veräussern, bewilligt ward, ein Gesetz, das den Gemeinen unendlich lieb war, und das doch auch nicht dem Adel mißfiel, indem sie dadurch ein geschwindes Hülfsmittel erhielten, die Forderungen ihrer Verschwendung und ihrer Gläubiger zu befriedigen. Der Streich traf nur ihre Nachkommen, diese aber waren zu unwissend, als daß sie gegen entfernte Leiden hätten empfindlich seyn sollen.

Zunächst war er darauf bedacht, den hohen Adlichen zu verbieten, daß sie nicht viele hunderte von ihren Unterthanen in Livereyen setzten, die ihnen zu stehenden Truppen dieneten, und sich auf den Befehl

ihres

ihres Lords fertig halten mußten. Nach einer Acte, die unter seiner Regierung gegeben ward, war es niemanden, als den Hausbedienten erlaubt, Liverey zu tragen, bey harten Strafen. Bacon erzählet, daß der König, als er eines Tages den Grafen von Oxford besuchte, von demselben mit aller möglichen Pracht und Herrlichkeit bewirthet worden sey. Als der König sich von ihm wegbegeben wolte, sahe er eine grosse Menge von Leuten, in sehr reichen Livereyen gekleidet, ihm zu Ehren, auf beyden Seiten gestellt. Der König, der über eine solche Menge von Bedienten, dafür er sie hielt, verwundert war, sagte zu ihm: Wie, Mylord von Oxford, sind alle diese hübsche Kerle Ihre Hausbediente? Der Graf, der die Absicht des Königs nicht merkte, antwortete lächelnd, daß es nur solche Leute wären, die er in seinem Sold hielte, um ihm bey solchen Gelegenheiten Ehre zu machen. Hierüber stutzte der König ein wenig, und sagte: Bey meiner Treue, Mylord, ich danke Ihnen für Ihre gute Bewirthung, ich darf aber nicht leiden, daß die Gesetze übertreten werden: mein Anwald muß mit Ihnen sprechen. Der Geschichtschreiber setzt hinzu, daß der König für diese Uebertretung des Gesetzes eine starke Geldbusse gefordert habe.

Wir haben schon bemerkt, welcher verkehrter Gebrauch von den Klöstern, und andern dem öffentlichen Gottesdienste gewidmeten Oertern, durch die Menge von Verbrechern, die zu denselben ihre Zuflucht nahmen, gemacht worden sey. Diese Freyheit maßten die Geistlichen sich als ein unstreitiges Recht an, und diese vermeyntliche heilige Oerter waren der

Auffenthalt der Mörder, Räuber und Meuterer geworden. Die Hexen und die Zauberer waren die einzigen Personen, die von der Sicherheit, welche diese Oerter gewähreten, keinen Nutzen haben konnten: solche, deren Verbrechen nur erdichtet waren, waren die einzigen, die nicht den Vortheil eines solchen Sicherheitsorts hatten. Heinrich wendete alles sein Ansehen bey dem Pabste an, diese Zufluchtsörter abzuschaffen, er konnte aber nichts ausrichten: alles, was er erhalten konnte, war, daß die Diebe, Mörder und Strassenräuber, die einmal zu solchen heiligen Oertern ihre Zuflucht genommen haben, wenn sie dieselbe verlassen und neue Verbrechen begehen, in solchen Fällen von dem heiligen Orte weggerissen, und der Gerechtigkeit überliefert werden könnten.

Heinrich stellte sich aus Staatsklugheit, als ob er gegen alle Verordnungen des Pabstes den größten Gehorsam, und gegen die Geistlichkeit die größte Achtung bewiese, und doch ließ er sich von denselben in seinem Verhalten gar nicht regieren. Einsmals ließ sich der Pabst durch seine scheinbare Ehrerbietung gegen die Kirche so sehr hintergehen, daß er ihn sogar ersuchte, die Kreutzzüge zur Eroberung des heiligen Landes aufs neue anzufangen. Heinrichs Antwort verdient aufbehalten zu werden. Er versicherte Seine Heiligkeit, daß kein Fürst in der Christenheit eifriger seyn würde, einen so rühmlichen und nöthigen Feldzug vorzunehmen; allein da seine Länder von Constantinopel sehr weit entfernt lägen, so würde es besser seyn, sich um den Beystand der Könige von Frankreich und Spanien zu bewerben, er aber wolle selbst ihnen zu Hülfe kommen, so bald nur alle Streitigkeiten zwi-

zwischen den christlichen Fürsten zu Ende gebracht seyn würden. Dies war sowol eine höfliche Weigerung, als auch ein feiner Vorwurf.

Heinrich hatte die schädlichen Folgen gesehen, die daraus entstanden, wenn die Könige Günstlinge hatten, und er wolte daher gar keine haben. Er schloß sogar aus seinem geheimen Rath alle die aus, die wegen ihrer Würden oder Reichthümer ihn zu regieren suchen mögten, anstatt seine Befehle auszurichten. Sein Rath bestand aus Männern vom Privatstande, die, ihm zu rathen, Einsicht und Weisheit besassen, nicht aber aus solchen, die Macht oder Ehrgeitz hatten, ihn zu regieren.

Indem er aber so beschäftigt war, seinen Adel und die Geistlichkeit zu demüthigen, bediente er sich eines jeden Mittels, die Vorrechte des Volks zu erweitern. Unter den vorigen Regierungen mußten sie, auf welcher Seite sie auch fochten, wenn sie den Sieg zu verlieren das Unglück hatten, allezeit zu kurz kommen: dieses machte eine jede Partey, wenn ein bürgerlicher Krieg war, verzweiflungsvoll, und dies war die Ursach solcher schrecklichen Blutbäder. Er brachte es also dahin, daß eine Acte durchgieng, durch welche es festgesetzt ward, daß niemand darum öffentlich belanget, oder in die Acht erklärt werden solte, wenn er dem zeitigen Könige, oder, mit andern Worten, dem, der alsdenn wirklich auf dem Thron seyn würde, beygestanden habe. Dieses vortrefliche Gesetz gereichte zur Unterdrückung des Verlangens nach bürgerlichen Kriegen, da verschiedene natürlicher Weise zur Vertheidigung der Partey, bey welcher sie sicher waren,

ren, durch eine Niederlage nichts zu verlieren, die Waffen ergreifen, und durch ihre Menge die Aufrührer furchtsam machen mußten.

Allein seine größten Bemühungen waren auf die Beförderung des Gewerbes und Handels gerichtet, weil diese natürlicher Weise unter dem Volk einen Geist der Freyheit einführten, und sie von ihrer Abhängigkeit vom Adel befreyte. Vor diesem glücklichen Zeitpunkt hatten alle unsre Städte ihren Ursprung irgend einem befestigten Schlosse in der Nachbarschaft, woselbst sich insgemein ein grosser Lord aufhielt, zu danken, und diese Schlösser wurden auch zu Gefängnissen für allerley Verbrecher gebraucht. In denselben lag auch insgemein eine Besatzung, oder eine Anzahl von bewafneten Leuten, die wegen ihres Unterhalts von des Lords Gütigkeit abhiengen. Die Menge von solchen Leuten bewog nach und nach allerley Handwerker, Virtualienhändler und Krämer, sich in irgend einem benachbarten Orte niederzulassen, damit sie den Lord und seine Unterthanen mit den Nothwendigkeiten, daran es ihnen fehlete, versehen könnten. Auch die Pächter und Landleute, in der Nachbarschaft, baueten daselbst ihre Häuser, um gegen die viele Banden von Räubern, die sich des Tages in den Wäldern versteckten, des Nachts aber das Land beunruhigten, und die man Robertsmänner nennte, Schutz zu finden. Heinrich hingegen suchte die Städte aus einer solchen Nachbarschaft wegzubringen, und wies den Einwohner eine Gegend an, die sich besser zum Handel schickte. Durch sein eigenes Beyspiel lehrete er sie Wirthschaftlichkeit und Bezahlung der Schulden, als das Leben und die Seele des Fleißes, und in allen seinen Vergleichen mit auswär-

tigen

tigen Fürsten vergaß er niemals die Rechte des Handels.

Um diese Zeit schien sich die ganze Welt aufzuklären. Schweden, Frankreich und Spanien, hatte vortrefliche Monarchen, welche die entstehende Künste aufmunterten und beschützten. Die Portugiesen waren um das Vorgebürge der guten Hofnung gesegelt, und Columbus hatte America entdeckt. Aus Nachahmung ertheilte Heinrich einigen bristolischen und portugiesischen Kaufleuten einen Freyheitsbrief, neue Länder aufzusuchen. Allein ein Zufall gab ihm eine bessere Gelegenheit zur Vermehrung des Handels, als er nur immer erwarten konnte. Der König und die Königin von Spanien wurden, nach Endigung eines glücklichen Krieges in Holland, auf ihrer Rückreise nach ihren Ländern, durch einen Sturm auf die Küsten von England getrieben. Sobald Heinrich ihre Ankunft erfahren hatte, empfieng er sie mit allen Merkmalen der aufrichtigsten Freundschaft und Hochachtung, und überlegte zu gleicher Zeit, wie er es dahin bringen könnte, daß seine Unterthanen durch diesen Zufall einige Vortheile erlangten. Er bewirthete sie demnach mit aller Pracht, welches keinesweges seiner Gewohnheit gemäß war, und indem er sie nun so mit einer Menge von prächtigen Lustbarkeiten und Vergnügungen unterhielt, schloß er mit ihnen einen Handelsvergleich, der bis auf den heutigen Tag seiner Nachkommenschaft vortheilhaft geblieben ist.

Nachdem er es nun so weit gebracht hatte, daß sein Land gesitteter geworden war, daß das Volk ohne Empörungen die Auflagen bezahlete, daß der Adel eine gehörige Unterwürfigkeit gelernt hatte, daß nur die Gesetze allein Strafen auflegen konnten, daß die

Städ-

Städte anfiengen, sich von den Schlössern des Adels abzusondern; — so nahm der Handel täglich zu; die Ausländer fürchteten sich entweder vor England, oder suchten dessen Freundschaft, und der Partey-geist ward im Lande glücklich unterdrückt. Er lebte mit ganz Europa im Frieden, und für seine eigene Unterthanen hatte er einen General-Pardon bekannt gemacht. Nachdem er alles in solchen Zustand gesetzt hatte, starb er an einem in den Magen getretenen Podagra, im zwey und funfzigsten Jahre seines Alters, und im drey und zwanzigsten Jahre seiner Regierung. Seit Alfreds Zeiten hatte England keinen solchen König gehabt. Er machte seine Unterthanen mächtig und glücklich, und brachte in seinem Reiche eine grössere Veränderung hervor, als man in einer so kurzen Zeit erwarten konnte. Wenn er irgend einen Fehler hatte, so war es der, daß, nachdem er seine Regierung mit Wirthschaftlichkeit angefangen hatte, seine Neigungen, als er alt ward, ihren Gegenstand zu ändern schienen, anstatt das Geld zu gebrauchen, fand er ein Vergnügen daran, es aufzusammlen. Man kann ihn aber leicht entschuldigen, da er nur für das Publikum sparete, denn die königliche Schätze waren damals der einzige Schatz des Staates, und nach dem Verhältniß der Einkünfte des Königs war das Publikum entweder reich, oder arm.

Neun und zwanzigster Brief.

Niemals gelangte ein Fürst bey einer glücklichern Verbindung von so vielen für ihn vortheilhaften Umständen zum Throne, als Heinrich VIII, der
J. C. 1509. nun die Regierung des Reichs übernahm. Sein weiser Vater hinterließ ihm ein ruhiges Reich, kluge Minister, und einen reichen Schatz. Alle Parteyen waren unterdrückt, und alle Spaltungen in seiner Person vereinigt. Von seines Vaters Seite stammte er aus dem Hause Lancaster, und von seiner Mutter Seite aus dem Hause York her. Er hatte mit ganz Europa Friede, und seine Unterthanen wurden täglich mächtiger und reicher. Handel und Künste waren schon unter der vorigen Regierung eingeführt worden, und sie schienen in England eine günstige Aufnahme zu finden. Der junge König selbst war schön von Person, in standesmäßigen Leibesübungen geschickt, und von seinen Unterthanen geliebt. Der alte König, der selbst ein Gelehrter war, hatte ihn in aller Gelehrsamkeit der damaligen Zeiten unterrichtet, und er war in einem Alter von achtzehn Jahren in der Schultheologie sehr gut bewandert.

Indessen muß man aus diesem Anfange doch nicht erwarten, die Geschichte eines guten Fürsten zu lesen. Alle diese Vortheile waren entweder Geschenke der Natur, oder des Glücks, oder seines Vaters. Bey allen diesen glücklichen Gaben fehlte es dem Heinrich VIII an zweyen grossen Eigenschaften, die zur Bildung eines jeden guten Karakters erfordert werden,

an Weisheit und an Tugend. Die Gelehrsamkeit, die er besaß, wenn man sie so nennen kann, diente nur, seinen Stolz zu vermehren, nicht aber seine lasterhaften Neigungen einzuschränken. Die Liebe seiner Unterthanen bewies sich in ihren Schmeicheleyen, und diente ihm nur zu einem andern Irlichte, um ihn zu verführen. Anstatt daß sein grosser Reichthum zur Erleichterung seiner Unterthanen, oder zur Vermehrung seiner Macht dienen solte, so gereichte er nur zur Unterhaltung seiner Schwelgereyen, und zur Befriedigung der Raubsucht der Beförderer seiner Wollüste. Doch glücklich wäre es für ihn, wenn diese alle seine Fehler gewesen wären: er war ein Tyran, die Menschlichkeit erzittert über seine Grausamkeiten, und welche glückliche Ereignisse auch die Folgen seiner Unternehmungen gewesen seyn mögen, so muß doch ein jeder Tugendhafter gegen die Mittel, deren er sich zur Ausführung derselben bediente, aufgebracht seyn.

Die erste Handlung der Ungerechtigkeit, die seine Regierung auszeichnete, war seine Verfolgung des Empson und Dudley, der beyden Richter, die sein Vater bestellt hatte, daß sie die Processe wegen des Hochverraths untersuchen, und dem Verbrechen gemässe Geldstrafen auflegen solten. Ihr Verfahren ward untersucht, da aber gegen sie nichts, das eine Todesstrafe verdient hatte, herausgebracht werden konnte, so ward eine falsche Anklage gegen sie vorgebracht, man beschuldigte sie, daß sie sich gegen den neuen König verschworen hätten, man verurtheilte sie, enthauptet zu werden, und sie wurden auch wirklich hingerichtet.

Diese beyden Richter waren schon lange von dem Volk, wiewohl offenbar ohne Grund, gehasset worden. Sie thaten weiter nichts, als daß sie die Gesetze gegen die Verbrecher vollzogen, und anstatt die Schuldigen ihres Lebens zu berauben, nahmen sie ihnen nur ihre Güter. Auf diese Handlung einer ungerechten Willfährigkeit gegen das Geschrey des Volks folgte eine andre, die der Nation noch nachtheiliger, dem Volke aber angenehmer war. Der Geist der Chevallerie und Eroberung war in der Nation noch nicht völlig erloschen. Frankreich war noch ein Gegenstand der Wünsche, und Heinrich war noch entschlossen, nach dessen Krone zu greiffen. Es war umsonst, daß einer von seinen alten klugen Räthen ihm den Einwurf machte, daß Eroberungen auf dem festen Lande dem Reiche nur nachtheilig seyn würden, und daß England, wegen seiner Lage, nicht zu einem Reiche von weiten Umfange bestimmt sey. Der junge König blieb gegen alle Gegenvorstellungen taub, und vielleicht durch die Stimme des Volks aufgemuntert, beschloß er, ein Heer nach Frankreich zu führen. Die Folge des Feldzuges war ein unnützer Sieg und ein eitler Triumph. Die Franzosen flohen, ohne zu fechten, zwischen den beyden Königen ward ein Waffenstillstand geschlossen, und Heinrich kehrte zurück, um die grossen Summen Geldes, die sein Vater zu ganz andern Absichten gesammlet hatte, in ruhigen Thorheiten zu verschwenden.

Indem er aber so von einem Vergnügen zum andern lief, war es nöthig, daß er sich einen Minister und Günstling wählete, der die Regierung des Reichs besorgte. Schlechte Fürsten wollen immer regieren, und werden von Günstlingen regiert, und bald ward

der rechte Mann gefunden, der den Absichten des Königs in diesem Punkte entsprach. Der Mann, den ich meyne, war der berühmte Kardinal Wolsey: und da ein grosser Theil dieser Regierung durch ihn regieret ward, so kann seine Geschichte füglich einen Theil der Geschichte seines Herrn ausmachen. Thomas Wolsey war der Sohn eines privat Edelmanns (nicht eines Fleischers, wie insgemein erzählt wird) zu Ipswich: er ward so zeitig nach Oxford geschickt, daß er schon im vierzehnten Jahre Bakkalaureus war, und von dieser Zeit an Bakkalaureus der Knabe genannt ward. Er stieg nach und nach, nachdem er das Collegium verlassen hatte, von einer Beförderung zur andern, bis er vom Marquis von Dorset, dessen Kinder er unterrichtet hatte, zum Oberpfarrer von Lymington ernennt ward. Er hatte diese Stelle noch nicht lange bekleidet, als einer von den Friedensrichtern ihn ins Gefängniß warf, weil er trunken gewesen war, und auf einem benachbarten Markte grosse Unordnungen angerichtet hatte. Dieser Schimpf hielt indessen seine Beförderung nicht auf, er stieg nach und nach so hoch, daß man ihm endlich eine Unterhandlung auftrug, um eine Heyrath zwischen Heinrich VII und der Margarethe von Savoyen zu Stande zu bringen. Seine bey dieser Gelegenheit bewiesene Geschicklichkeit verschafte ihm die Dechaney von Lincoln. In dieser Stelle befand er sich, als Heinrich VIII ihn zu seinem Günstling erwählte, und ihm die Verwaltung der Angelegenheiten auftrug. Als er bald darauf bey Hofe eingeführt war, ward er zu einem geheimen Rath ernennt, und als ein solcher hatte er Gelegenheit, sich bey dem Könige einzuschmeicheln, der ihn zugleich unterwürfig und unter-

nehmend fand. Wolsey sang, scherzte und tanzte mit einem jeden liederlichen Hofmann, und sein Haus war der Schauplatz aller schändlichen Wollüste und Liebeshändel des Königs. Für einen solchen schwachen und lasterhaften Monarchen, als Heinrich war, waren solche Eigenschaften sehr angenehm; Wolsey ward daher zum ersten Minister ernennt, und regierete das ganze Reich nach seinem Belieben. Das Volk sahe die niederträchtige Willfährigkeiten des neuen Günstlings gegen den König, und seinen unmäßigen Stolz gegen sich selbst, mit Unwillen an. Sie hatten den unverschämten Uebermuth und die ungebührende Pracht der Geistlichkeit schon lange mit Neid und Abscheu betrachtet; und Wolseys Grösse zog dieser Gesellschaft, die schon zu sehr der Gegenstand des Unwillens des Volks war, einen neuen Haß zu.

Wolsey hatte, als ein Minister, einige Talente, allein seine Fehler überwogen dieselbe; denn er war ausserordentlich rachgierig, ehrgeitzig, und unerträglich stolz. Zu den vielen Beweisen seines Ehrgeitzes gehöret auch dieser, daß er Pabst zu werden trachtete. Ferdinand, (*) der damals deutscher Kayser war, versprach ihm, es durch sein Ansehen dahinzubringen, und dieses vereinigte also den englischen Minister noch fester mit dem Kayser. Dieser Monarch war damals mit Frankreich im Kriege begriffen, und eine jede Macht bewarb sich um die Freundschaft mit England. Der wahre Vortheil der Engländer erforderte es, als Zuschauer dem Streite ruhig zuzusehen, und ihre Nebenbuhler in der Macht sich durch ihre wechselseitige Feindseligkeiten schwächen zu lassen. Allein Wolsey

zog

(*) Soll vermuthlich Carl V heissen.

zog seine eigene Vortheile den Vortheilen seines Vaterlandes und seines Herrn vor, und schloß ein Bündniß gegen Frankreich. Als aber bald darauf der Pabst starb, und der Kayser sein Versprechen nicht hielt, überredete Wolsey, aus Rache, seinen Herrn, sich auf die andre Seite zu schlagen, und Frankreich gegen Ferdinand (*) beyzustehen.

Ein über die Schotten erhaltener Sieg, der mehr prächtig als nützlich war, diente einigermassen zur Unterdrückung des Mißvergnügens des Volks während dieser schlechten Verwaltung des geistlichen Günstlings. Dieser Sieg ward durch den Grafen von Surrey über Jacob IV, König von Schottland, erhalten, und in der Gegend von Flodden erfochten. Die Schotten verlohren bey dieser Gelegenheit die Blüthe ihres hohen und niedrigen Adels, und ihr König Jacob blieb in der Schlacht.

Ein glücklicher Erfolg ist allezeit ein Mittel, dem Gemurre der Engländer Einhalt zu thun, und keine Nation kann besser ertragen, prächtig elend zu seyn. Wolsey ward nun ein Kardinal, täglich mächtiger, und täglich machtsüchtiger. Dem Pabste war bekannt, wie viele Gewalt er über den König hatte, und daher ernennte er ihn zu seinem Legaten in England. Des Pabstes Absicht war, ihn zu einem Werkzeuge zu gebrauchen, dadurch er aus dem Reiche unter dem Vorwande Geld ziehen könne, daß er dasselbe zu einem Kriege gegen die Türken anwenden wolte, die eigentliche Absicht aber war, solches für sich selbst zu gebrauchen. Hierin that er dem Pabste so gute Dienste, daß er ihn nach einiger Zeit zum beständigen Legaten er-

(*) Carl V.

ernennte. Er war also nun zugleich ein Legate, ein Kardinal, ein Bischof, ein erster Minister, und besaß unzählige Kirchen-Pfründen, indessen war er doch noch nicht zufrieden, und trachtete nach grössern Beförderungen. Er verschafte sich daher vom Pabste eine Bulle, dadurch er bevollmächtiget ward, Ritter und Grafen zu machen, uneheliche Kinder ehelich zu machen, in den freyen Künsten, in der Arzneykunst, und in der Gottesgelahrtheit die höchsten Würden zu ertheilen, und alle Gattungen von Dispensationen zu bewilligen. So viel Stolz und Macht mußte dem Adel nothwendig zum grossen Anstoß gereichen, und doch unterstanden sich keine, ihren Unwillen zu offenbaren, so sehr wurden sie durch sein rachgieriges Gemüth in Furcht gesetzt. Der Herzog von Buckingham, ein Sohn desjenigen, der unter der Regierung Richards III sein Leben verlohr, war der einzige, der Muth genug hatte, sich zu beschweren. Seine Drohungen kamen durch einen Kundschafter bald zu den Ohren des Wolsey, der nicht säumete, den Herzog des Hochverraths zu beschuldigen. Der Inhalt seiner gerichtlichen Anklage war, daß er einen Wahrsager, wegen seiner Gelangung zur Krone, um Rath gefragt, und sich bey dem Volk beliebt zu machen gesucht habe. Dies war freylich nur ein schlechter Vorwand, um einem von dem hohen Adel das Leben zu nehmen, dessen Vater in der Vertheidigung des jüngstverstorbenen Königs gestorben war: indessen ward er doch als ein Verräther zum Tode verurtheilt. Als man das Urtheil gegen ihn ablas, und das Wort Verräther aussprach, konnte der unglückliche Gefangene sich nicht länger enthalten: Mylords, sagte er zu seinen Richtern, ich bin kein Verräther, und

für

für das, was Sie jetzt gegen mich gethan haben, ertheile ich Ihnen meine aufrichtige Vergebung: was mein Leben betrift, so schätze ich es nicht genug, um dafür zu bitten; Gott vergebe Ihnen, und erbarme sich meiner. Bald darauf ward er auf dem Hügel bey dem Tower hingerichtet.

Ein jeder billig denkender muß bey einer so unverdienten Strafe den höchsten Unwillen empfinden. Unter der vorigen Regierung waren die wenigen, die unter der Hand des Scharfrichters starben, wirklich strafbar; allein hier siehet man, wie einem vom höchsten Adel das Leben blos darum genommen wird, weil er einem stolzen und frechen Menschen, der aus einem niedrigen Stande plötzlich in die Höhe gestiegen war, mißfiel. Die Grausamkeit, ohne Verschuldung zu strafen, und nicht die Menge der Hinrichtungen unter einer Regierung, ist es, die eine tyrannische von einer gnädigen Regierung unterscheidet: vielleicht geschahen unter Heinrich VII mehr Hinrichtungen, als unter seinem Nachfolger, und doch war der erstere ein gerechter und gnädiger Fürst, der andre aber ein willkührlicher und unbarmherziger Tyran.

Um diese Zeit waren alle die unsägliche Schätze des letztverstorbenen Königes durch eitles Gepränge, durch schändliche Wollüste, oder durch vergebliche Vergleiche und Feldzüge, gänzlich erschöpft worden. Wolsey war der rechte Mann, den König mit Gelde, daran es ihm nun zu fehlen anfieng, zu versehen, dieses erpreßte er unter dem Namen einer freywilligen Gabe. Heinrich bekümmerte sich nicht darum, durch welche Mittel es zusammengebracht ward, wenn er nur den Gebrauch davon hatte. Allein sein Mi-

nister fand doch einigen Widerstand, als er solche unfreywillige Beyträge einfordern wolte. Nachdem er von der Geistlichkeit ein beträchtliches Hülfsgeld erzwungen hatte, wendete er sich zunächst an das Haus der Gemeinen, diese aber bewilligten ihm nur die Hälfte von den geforderten Hülfsgeldern. Der Kardinal war über ihre Sparsamkeit sehr erzürnt, und verlangte, in der Versammlung selbst gehört zu werden; da aber dieses die ganze Einrichtung und Verfassung dieser ehrwürdigen Versammlung aufgehoben haben würde, so gaben sie ihm zur Antwort, daß keine andre darin zum Vortrage zugelassen werden könnten, als solche, die Mitglieder derselben wären. Dies war der erste Versuch, der unter dieser Regierung geschahe, um den König zum Herrn der Debatten im Parlemente zu machen. Wolsey bahnte dazu zuerst den Weg, und zum Unglück für das Reich machte der König sich seinen Vorschlag nur zu sehr zu Nutze.

Wolsey ward bald darauf zu noch höheren Ehrenstellen erhoben: er war zugleich Erzbischof von York, Bischof von Durham, Abt von St. Albans, Kardinal, beständiger Legate, Großkanzler von England, erster Minister, und Günstling, der von allen europäischen Mächten geschmeichelt oder gefürchtet ward. Er nahm sich nun vor, den König von seinem Parlamente noch unabhängiger zu machen, und ließ das Hülfsgeld, das von demselben auf vier Jahre bewilligt war, und das also zu vier verschiedenen Malen bezahlt werden solte, alles auf einmal einfordern. Hiegegen schrien die Armen, die dabey am meisten litten, am lautesten; allein, da er sich auf die Gnade des Königes und auf den Schutz des Pabstes verließ, so achtete er nicht auf ihr Geschrey.

Die-

Dieses Verfahren bahnete nur den Weg zu grösfern Erpressungen. Wolsey war zu stolz, als daß er seine Forderungen von dem Hause der Gemeinen solte abschlagen lassen, er beschloß also, blos auf des Königes Befehl Geld zu heben. Dies hielt man für eine Verletzung der Magna Charta, das Volk weigerte sich schlechterdings zu gehorchen. Es drohte schon eine allgemeine Empörung, und da der König sahe, welche Folgen aus des Kardinals übereilten Maaßregeln entstehen könnten, so gab er vor, sie wären ohne seinen Befehl genommen worden, zugleich aber forderte er vom Volke eine freywillige Gabe, welches nur ein Kunstgrif war, um das Geld unter einem andern Namen zu erpressen. Das Volk schien die List des Königs zu merken, und die Bürger von London weigerten sich, die verlangte freywillige Gabe zu entrichten: ihrem Beyspiele folgte das Land, und es schien ein allgemeiner Abfall einzureissen. Der König, der, wenn er auf seine Forderung bestände, schlimme Folgen fürchtete, hielt es für dienlich, diesmal seinen Befehl zurückzunehmen, und auf eine günstigere Zeit der Unterdrückung zu warten.

Man siehet jetzt das Volk unter einer ganz andern Gattung des Drucks seufzen, als unter welcher es unter den vor Heinrich VII hergehenden Regierungen seufzete. In jenen frühern Zeiten entstand ihre Noth hauptsächlich aus der Zügellosigkeit des Adels, unter dieser Regierung entstand sie aus den unrechtmäßigen Anmassungen des Königs. Ehe Heinrich VII die Regierung in ein Gleichgewicht gesetzt hatte, machte sich das Volk von seinen Abgaben oft durch einen Aufstand frey, nachdem

dem aber der gegenwärtige Heinrich dieses Gleichgewicht wiederum aufgehoben hatte, ward das Volk genöthiget, Abgaben, dazu sie nicht verbunden waren, zu bezahlen. Kurz, sie schienen jetzt so elend zu seyn, als damals, da ihr grosser Erretter sie aus der Anarchie hervorzog: ein willkührlicher König, ein geitziger Pabst, ein rachgieriger Günstling, eine schwelgerische Geistlichkeit, alles vereinigte sich, sie zu quälen; und doch gab es während dieser ganzen Regierung keine Rebellion, nicht wegen der Gerechtigkeit der Regierung des Königs, nicht wegen der Liebe der Unterthanen zu ihrem Fürsten; sondern zum grossen Glück für den regierenden Tyrannen geschahe es, daß er die Wirkungen der Klugheit seines Vorgängers, nicht seiner eigenen, genoß.

Drey-

Dreyßigster Brief.

So wie in einer Familie die Fehler und die Grobheiten der Bedienten oft ihrem Herrn zuzuschreiben sind; so solten auch in einem Staate die Laster und der Uebermuth der Günstlinge mit allem Rechte dem Könige, der sich ihrer bedient, zugeschrieben werden. Der Stolz des Wolsey war groß, aber seine Reichthümer waren noch grösser. Um nun zur Zusammenscharrung so grosser Summen einen Vorwand zu haben, nahm er sich vor, zu Oxford zwey neue Collegia zu stiften, zu welcher Stiftung er von dem Pabste und Könige täglich neue Bewilligungen, Geld zu haben, erhielt. Zur Ausführung seines Vorhabens erlangte er die Freyheit, verschiedene Klöster aufzuheben, und ihre Einkünfte zum Vortheil seiner neuen Stiftung anzuwenden. Welchen Bewegungsgrund auch der Pabst gehabt haben mag, ihm diese Freyheiten zu bewilligen, so konnte doch dem eigenen Vortheil des Pabstes nichts schädlicher seyn: denn hiedurch ward Heinrich bewogen, hernach das nachzuahmen, was er von einem Unterthanen ohne Sünde oder Gefahr hatte vornehmen gesehen.

Bisher war die Verwaltung der Geschäfte vom Wolsey allein geführt worden: was den König betrift, so vergaß er alle Beschwerden der Nation in den Umarmungen seiner Beyschläfferinnen, und zur Behauptung seines eigenen Ansehens suchte der Kardinal, ihn in der Unwissenheit zu erhalten. Allein nun kam endlich ein Zeitpunkt, der der unmäßigen Macht

die=

dieses Ministers ein Ende machen solte: eine der auſserordentlichsten und wichtigsten Staatsveränderungen war nun zum Ausbruch reif geworden. Allein um sich von dieser grossen Reformation einen deutlichern Begrif zu machen, wird es nöthig seyn, von dem Zustande der Kirche um diese Zeit eine kurze Beschreibung
J.C. 1517. zu geben, und zu bemerken, durch welche scheinbar wiedersprechende Mittel die Vorsehung die glücklichsten Erfolge hervorbringt.

Die römische Kirche hatte nun, seit mehr als tausend Jahren, die heilige Lehren des Christenthums verfälscht, und das Reich einer andern Welt in ein irdisches Reich verwandelt. Die Päbste befanden sich oft an der Spitze ihrer eigenen Heere, fochten mit dem fleischlichen Arm für ihre Gebiete, und vergassen die ganze vorgegebene Heiligkeit ihrer Würde in Grausamkeiten und sündlichen Staatskünsten. Sie hatten, unter den schändlichsten Vorwänden, schon andre Reiche ihrer Schätze beraubt, und waren darauf stolz, in ihrem eigenen Verhalten zu Rom ein Beyspiel der feinesten Wollust und der gröſsten Schwelgerey zu geben. Die Kardinäle, Prälaten und angesehenste Geistlichen der Kirche lebten als wollüstige Fürsten, und wurden auch als solche bedient, einige derselben besassen acht oder neun Bisthümer auf einmal. Ueberall, wo die Kirche herrscht, äusserr sie ihre Macht mit Grausamkeit, und mit ihrer Ueppigkeit vereinigten diese grosse Geistliche auch das Laster, daß sie Tyrannen waren.

Was die untere Geistlichkeit betrift, so schreyen sowol papistische als protestantische Schriftsteller gegen ihre liederliche und ausschweifende Sitten. Sie hielten sich öffentlich Beyschläferinnen, und vermachten ihren unehelichen Kindern alles, was sie von ihren

Wol-

Wollüsten ersparen, oder von den Armen erpressen konnten. Man hat noch, sagt ein schöner Schriftsteller, ein Testament von einem Bischof von Cambray, in welchem derselbe eine gewisse Summe aussetzt für die uncheliche Kinder, die er bereits hätte, und für solche, die er, durch Gottes Seegen, noch erhalten würde. In vielen Gegenden von England und Deutschland nöthigte das Volk die Priester, Beyschläferinnen zu haben, damit die Weltlichen ihre Weiber mit grösserer Sicherheit behalten mögten, indem der arme arbeitsame Bauer und Handwerksmann die Früchte ihrer sauren Arbeiten anwenden sahen, nicht zur Bekleidung und zum Unterhalt ihrer eigenen kleinen Familien, sondern solche zu mästen, die sie beschimpften und verachteten.

Allein die Laster der Geistlichen waren nicht grösser, als ihre Unwissenheit, nur wenige von ihnen verstanden den Sinn ihrer lateinischen Messe, sie wurden vornemlich gebraucht, die Hexen aufzusuchen, und die Besessenen zu beschwören. Was aber den Haß des Volks gegen dieselbe am meisten vermehrete, war dieses, daß sie die Vergebung und Lossprechung von Sünden für gewisse bestimmte Preise verkauften. Ein Diakonus oder Subdiakonus, der einen Mord begehen wolte, ward von seinem Verbrechen losgesprochen, und ihm erlaubt, drey Pfründen zu besitzen, wenn er zwanzig Kronen bezahlte. Ein Bischof, oder ein Abt, konnte für zehn Pfund Sterling einen Mord begehen. Ein jedes Verbrechen hatte seinen festgesetzten Preis, und man konnte Vergebung erhalten, nicht nur für bereits begangene Sünden, sondern auch für solche, die noch erst künftig begangen werden solten. Die

Weisen im Volk betrachteten solche Betrügereyen mit stillem Abscheu, und die Unwissenden, die die Natur zur Sclaverey gebildet zu haben schien, fiengen auch an, bey solchen offenbaren Ungereimtheiten die Augen aufzuthun.

Endlich stand ein Held auf, der die menschliche Natur aus ihrer Verderbniß erretten solte. Dieser war der berühmte Martin Luther. Als der Pabst Leo X im J. 1519 die Peterskirche zu Rom bauen, und sich zur Ausführung dieses Vorhabens Geld verschaffen wolte, gab er eine Vollmacht, Ablasbriefe zu verkaufen, dadurch man, entweder für sich selbst, oder für seine Freunde, eine Befreyung von den Strafen des Fegefeuers erlangen konnte. Ueberall waren Buden aufgeschlagen, wo solche Ablasbriefe verkauft wurden, insgemein aber waren sie in den Weinhäusern, und andern dergleichen Oertern zu haben. Diese Ablasbriefe waren den Dominikaner Mönchen, um von denselben verkauft zu werden, bewilligt worden, da doch die Augustiner Mönche vorher seit undenklichen Zeiten in dem Besitz des Verkaufs derselben gewesen waren. Martin Luther war ein Augustiner Mönch, und einer von denen, die wegen dieser Verlegung des Verkaufs der Ablasbriefe auf einen andern Orden empfindlich waren. Er fieng an, seinen Unwillen hierüber dadurch zu bezeugen, daß er gegen ihre Kraft predigte. Als man sich ihm wiedersetzte, ward er weiter getrieben, als er anfänglich zu gehen willens war, und da nun einmal das Eis gebrochen war, so gieng er weiter, die Authorität des Pabstes selbst zu untersuchen. Das Volk, das schon lange unter der päbstlichen Tyranney geseufzet hatte, hörete seine Predigten mit Vergnügen, und vertheidigte ihn

ge=

gegen die Gewalt und Ränke der römischen Kirche. Friederich, Churfürst von Sachsen, mit dem Zunamen der Weise, beschützte ihn öffentlich. Luther predigte eben so öffentlich gegen die Menge der Sakramente, setzte die von der römischen Kirche angenommene sieben Sakramente anfänglich auf drey, und hernach auf zwey, herunter: sodann gieng er weiter, die Lehre von der Verwandlung im Nachtmahle zu untersuchen, und die Thorheit, ein Fegefeuer zu glauben, nebst den gefährlichen Folgen des ehelosen Standes unter den Geistlichen, darzuthun.

Der Pabst ließ seine Bullen gegen Luthern ergehen, und die Dominikaner = Mönche liessen seine Bücher verbrennen. Luther spottete der Dominikaner, und verbrannte muthig die Bulle des Pabstes in den Strassen von Wittenberg. Mitlerweile ward der Streit von beiden Seiten durch Schriften fortgesetzt. Luther, ob er gleich den Pabst, die Kardinäle, und die ganze Geistlichkeit, wider sich hatte, behauptete seine Sache allein und glücklich. Wenn wir heut zu Tage seine Werke lesen, so werden wir sie freylich ziemlich unbedeutend und unbefriedigend finden; allein er hatte damals nur mit Unwissenheit zu streiten; und so schlecht er auch schrieb, so ward ihm doch noch schlechter geantwortet. Meynungen werden den Gemüthern des Publikums mehr durch Muth und Standhaftigkeit, als durch die Stärke der Beweisgründe oder durch die Schönheit der Gedanken, eingeschärft, und Niemand hatte mehr Muth und Standhaftigkeit, als er.

In diesem Streite hatte Heinrich VIII das Schicksal, einer von den Vorfechtern zu seyn. Sein Vater, der ihm eine gelehrte Erziehung gegeben hatte,

ließ ihn auch in der Schultheologie unterrichten, aus welcher die damalige Gelehrsamkeit bestand. Er beschloß daher, der Welt einen Beweis von seiner Geschicklichkeit in dieser Rücksicht vorzulegen, und er hielt bey dem Pabste um die Erlaubniß an, Luthers Werke zu lesen, welches bey Strafe des Bannes verbothen war. Nachdem er diese Erlaubniß leicht erhalten hatte, vertheidigte der König aus dem Thomas Aquinas die sieben Sakramente, und bewies einige Geschicklichkeit in der Schultheologie, wiewohl man glaubt, daß Wolsey ihm dazu die meiste Anleitung gegeben habe. Sein in der Eil verfertigtes Buch ward um des Pabstes Genehmigung zu erhalten, nach Rom geschickt, und der Pabst, der über die Beredsamkeit und Gründlichkeit desselben entzückt ward, verglich das Werk mit den Werken des heiligen Augustins und Hieronymus, und ertheilte dem Heinrich den Titel eines Beschützers des Glaubens, ohne zu argwohnen, daß Heinrich bald einer von den fürchterlichsten Feinden, den die römische Kirche jemals gehabt hat, werden würde.

Ausser diesen Ursachen, die dazu beytrugen, die römische Kirche verhaßt und verächtlich zu machen, gab es noch andre, die aus politischen Bewegungsgründen entstanden. Clemens VII war auf Leo X gefolget, und nachdem die angeerbte Feindschaft zwischen dem Kaiser und Pabst in einen Krieg ausgebrochen war, ward Clemens in der Engelsburg gefangen genommen, und nebst dreyzehn Kardinälen, bis er sich auslösen würde, im Verhaft behalten. Da die Forderungen des Kaisers unmäßig groß waren, so suchte Heinrich sich für den Pabst zu vermitteln, und erhielt einen für ihn vortheilhaften Vergleich. Allein

der Pabst, der unterdessen seine Wächter bestach, hatte das Glück, aus seiner Gefangenschaft zu entweichen, und ließ den Vergleich unvollendet, schickte aber an den Heinrich ein Danksagungsschreiben wegen seiner Vermittelung. Das Verfahren des Kaisers diente dem Heinrich zum Beweise, daß der Pabst ungeahndet gekränkt werden könne, und das Verhalten des Pabstes offenbarte nur wenig von der Heiligkeit oder Unfehlbarkeit, deren sich die Päbste rühmten. Da er nun überdies sich den Pabst verbindlich gemacht hatte, so glaubte er, bey irgend einer vorfallenden Gelegenheit dafür eine Erwiederung erwarten zu können.

In diesem Zustande der Kirche und des Pabstes geschahe es, daß ein neues Schauspiel aufgeführt, und dadurch das ganze System von Europa verändert werden sollte. Heinrich war nun schon achtzehn Jahre mit Catharine von Arragonien vermählt gewesen; diese war aus Spanien geholt worden, um sich mit seinem ältern Bruder, dem Prinzen Arthur zu verheirathen, der aber einige Monathe nach dem Beilager starb. Heinrich hatte mit dieser Prinzeßin drey Kinder gezeugt, von welchen noch eines am Leben war; sie selbst ward wegen ihrer Tugend, und wegen ihres sanften Gemüths sehr hochgeschätzt. Obgleich der König weder zu den Vollkommenheiten ihres Herzens, noch zu den Vollkommenheiten ihrer Person, eine wirkliche Neigung fühlte, so ließ er doch eine lange Zeit keine offenbare Verachtung gegen sie blicken; er schweifte an seinem Hofe von einer Schönheit zur andern aus, und sein Rang und Ansehen verschaften ihm allezeit von dem schwachen Geschlecht eine geneigte Willfährigkeit. Es ereignete sich endlich, daß unter den Hofdamen der Königin eine gewisse

Anne Bullen angetroffen ward, die die Tochter eines angesehenen Herrn, wiewohl nicht vom hohen Adel, war. Ihre Schönheit übertraf alles, was man bisher an diesem wollüstigen Hofe gesehen hatte; ihre Gesichtszüge waren regelmäßig, sanft, und reizend; ihre Gestalt schön, wiewohl unter der mittlern Grösse; und ihr Verstand nebst ihrer Lebhaftigkeit übertrafen sogar die Reizungen ihrer Person. Der König, der eine Leidenschaft, die er befriedigen wolte, niemals im Zaum hielt, sahe und liebte sie; allein nach verschiedenen Versuchen, sie zur Befriedigung seiner schändlichen Begierden zu verführen, fand er, daß er, ohne sie zu heirathen, sich auf kein Glück bey ihr Hofnung machen könne. Dieses Hinderniß suchte er also bald aus dem Wege zu räumen; seine eigene Gemahlin war ihm nun verhaßt geworden, und um es zu einer Ehescheidung zu bringen, gab er vor, sein Gewissen mache ihm jetzt Vorwürfe, daß er mit seiner gegenwärtigen Gemahlin, die ehemals seines Bruders Ehefrau war, so lange in Blutschande gelebt habe. Ein jeder Unpartheyischer sahe wohl, daß dies nur ein Vorwand zur Beschönigung seines eigentlichen Bewegungsgrundes war; er selbst hatte die Heirath mit der Königin Catharine eifrig gesucht; er hatte mit ihr ohne Bedenken achtzehn Jahre zusammen gelebt, und dazu des Pabstes Erlaubniß erhalten; allein er behauptete nun einmal, daß ein verwundetes Gewissen sein Bewegungsgrund sey, und keiner von seinen Unterthanen versuchte es, den wirklichen bekannt zu machen.

In dieser Verlegenheit wendete er sich also an den Pabst Clemens VII, der ihm einige Verpflichtungen schuldig war, und von dem er eine baldige

Will=

Willfährigkeit erwartete, die Bulle, die der vorige Pabst zur Bewilligung der Heyrath mit der Catharine gegeben hatte, aufzuheben, und zu bezeugen, daß dieselbe allen göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwider sey. Clemens befand sich jetzt in der äußersten Verlegenheit. Die Königin Catharine war die Tante des Kaisers, der ihn erst vor kurzem zum Gefangnen gemacht hatte, und dessen Rache er aufs neue zu erregen fürchtete, wenn er eine so nahe Verwandtin kränken sollte; überdies konnte er auch nicht mit Ehren die Bulle des vorigen Pabstes für unrechtmäßig erklären; weil dieses die päbstliche Unfehlbarkeit gänzlich aufheben würde. Auf der andern Seite war Heinrich sein Beschützer und sein Freund; die Gebiete von England waren die vornehmsten Quellen seiner Einkünfte; und der König von Frankreich hatte vor einiger Zeit in ziemlich ähnlichen Umständen eine Ehescheidungsbulle erhalten. In dieser Noth hielt er es für das beste, die Sache durch Unterhandlungen in die Länge zu ziehen; er brachte daher die Zeit mit Ueberlegen, Zaudern, Versprechen, und Disputiren zu, und hoffte, daß des Königs Leidenschaft nicht so lange anhalten würde, als eine geistliche Controvers zu dauren pflegt. Hierin aber irrte er sich. Heinrich hatte gelernt, so gut als er zu schliessen, und er fand bald viele Schriftstellen zum Behuf seiner Meinungen und seiner Leidenschaften, oder er zog sie mit Gewalt herbey. Zu seinen Gründen setzte er Drohungen, die vermuthlich eine größere Kraft hatten. Der Pabst war versichert, daß die Engländer schon zu sehr genigt wären, ihren Gehorsam dem heiligen Stuhl zu entziehen, und daß, wenn er sich zu weigern fortführe, das ganze Land gern dem Beyspie-

le des Monarchen folgen, und sich seinem Schutz entziehen würde. Der König that sogar dem Pabst den Vorschlag, ob, wenn es ihm verweigert würde, sich von seiner gegenwärtigen Gemahlin zu scheiden, er nicht eine Dispensation erhalten könne, zwey Frauens zu gleicher Zeit zu haben. Ob nun gleich des Pabstes Entschliessungen, die Bulle nicht zu gewähren, genommen waren, so schien er doch noch unentschlossen zu seyn, als ob er noch auf einen vollständigern und zuverläßigern Bericht wartete.

Indem nun Heinrich so um etwas anhielt, davon seine Glückseligkeit abzuhängen schien, erwartete er an seinem Günstling Wolsey einen eifrigen Vertheidiger und einen standhaften Freund; allein hierin irrete er sich sehr. Wolsey schien fast in derselben Verlegenheit zu seyn, in welcher sich der Pabst befand. Auf der einen Seite muste er seinem Herrn zu gefallen suchen, von dem er tausend Gnadenbezeugungen erhalten hatte: auf der andern Seite durfte er nicht den Pabst beleidigen, dessen Diener er noch unmittelbarer war, und der Macht hatte, seinen Ungehorsam zu strafen. In dieser Verlegenheit beschloß er, partheylos zu seyn. Ob er gleich von allen Menschen der hochmütigste war, so gab er doch seinem Kollegen, dem Kardinal Campegio, der vom Pabste aus Italien gesandt war, bey dieser Gelegenheit in allen Stücken nach. Wolseys wetterwendisches Verhalten misfiel dem König höchlich, doch suchte er noch seine Empfindlichkeit zu verbergen. Er sahe sich nur erst nach einem Mann um, der gleiche Geschicklichkeiten und weniger List besaß, und es dauerte nicht lange, daß ihm ein gewisser Thomas Cranmer aufstieß, der größere Fähigkeiten als der erstere hatte,

und mehr Rechtschaffenheit besaß. Cranmer war ein Doctor der Gottesgelahrtheit und Professor zu Cambridge, er hatte aber seine Stelle verlohren, weil er den Verordnungen des canonischen Rechts zuwider, welche ihm den ehelosen Stand geboten, sich verheyrathet hatte. Er hatte in Deutschland gereiset, wo er Luthers Werke las, und seine Lehre annahm. Nach seiner Zurückkunft ward er Hofmeister bey den Söhnen eines Edelmanns, der an einem Abend zween von den vornehmsten Hofleuten bey sich bewirthete. Als Cranmer um seine Meynung wegen des Königs Ehescheidung, die damals der gewöhnlichste Inhalt der Unterredung war, gefragt ward, erklärte er sich auf eine so gelehrte Art, daß der König bald von seinen Geschicklichkeiten benachrichtigt ward, und ihm befahl, dem Hofe zu folgen.

Des Königs Empfindlichkeit gegen den Kardinal fiel nunmehr in die Augen. Dem Oberanwald ward befohlen, eine Anklageschrift gegen ihn bereit zu halten, und bald darauf erhielt er selbst Befehl, das große Siegel abzuliefern. Gegen einem Mann, der gehaßt wird, kann man leicht Verbrechen finden, und der Kardinal ward verurtheilt, von dem Schutz der Gesetze ausgeschlossen zu seyn. Sobald er des Schutzes der Gesetze beraubt war, befahl ihm der König, sich nach einem Landhause zu begeben, und ließ ein Verzeichniß von seinen Sachen machen, die aus unsäglichen Reichthümern bestanden, welche er durch verschiedene strafbare und ungerechte Mittel erlangt hatte. Von feiner holländischen Leinewand wurden in seinen Pallästen tausend Stücken gefunden, woraus man auf seinen übrigen Reichthum schliessen kann. Das Parlement bestätigte das Urtheil der Gerichtshöfe,

höfe, und er ward nach seinem Landsitze verwiesen, um daselbst, mit allen Abwechselungen der Furcht und Hofnung, des Königs Entschliessung wegen seiner Person abzuwarten. Indessen ward ihm doch noch das Erzbisthum York gelassen, und so sehr auch seine Reichthümer zerstreuet waren, so war er doch entschlossen, die Feierlichkeit seiner Einführung daselbst mit einer Pracht zu begehen, die sich für seine gegenwärtige Umstände wenig schickte. Indem er sich aber eben zubereitete, an diesem Zufluchtsorte die Herrlichkeiten, die er immer so sehr geliebt hatte, zu geniessen, ward ihm, durch eine andre unerwartete Veränderung, auf des Königs Befehl, von dem Grafen von Norfolk wegen des Hochverraths der Verhaft angekündiget. Anfänglich wollte er, weil er ein Kardinal war, sich nicht unterwerfen; als er aber sahe, daß der Graf darauf bestand, seinen Auftrag auszurichten, gab er endlich nach, und machte sich durch kleine Tagereisen auf den Weg nach London, um als ein Verbrecher an einem Orte zu erscheinen, an welchem er vorher als König regiert hatte. Unterwegens hielt er sich vierzehn Tage auf des Grafen von Shrewsbury Gütern auf, woselbst er eines Tages bey der Mittagsmahlzeit krank ward, nicht ohne starken Verdacht, daß er Gift zu sich genommen habe. Nachdem man ihn von da weiter brachte, erreichte er mit genauer Noth die Abtey von Leicester; und als ihm daselbst die Mönche, ihn zu empfangen, entgegen kamen, sagte er zum Abte: mein lieber Vater, ich bin gekommen, meine Gebeine unter euch zu lassen. Da seine Krankheit noch immer zunahm, so sagte er zu einem Officier, der, um ihn sowohl zu bewachen als zu bedienen, neben seinem Bette stand, mit lau-

ter

ter Stimme: Ach, hätte ich meinem Gott so gedient, als ich meinem König gedient habe, so würde er mich in der Noth nicht so verlassen. Er starb bald darauf in allen Beängstigungen der Reue und Gewissensbisse, und verließ ein Leben, das er sich J. C. 1530. durch seinen Ehrgeitz beständig trübe gemacht hatte, bis er erfuhr, daß aller sein Ehrgeitz am Ende doch nur Eitelkeit sey. Er hinterließ zwey natürliche Kinder; der eine Sohn, der ein Priester war, ward mit geistlichen Pfründen reichlich versehen. Nachdem der König solchergestalt von einem Mann befreyet war, den er als ein Hinderniß seines Vorhabens betrachtete, ließ er, auf Cranmers Anrathen, die Rechtmäßigkeit seiner gegenwärtigen Ehe in verschiedenen Universitäten von Europa untersuchen. Es war seltsam genug, auf der einen Seite zu sehen, wie der König die Universitäten ersuchte, ein seiner Leidenschaft günstiges Urtheil zu fällen, und wie auf der andern Seite der Kayser denselben zusetzte, sich seiner Tante gefällig zu erweisen. Heinrich belohnete die Professoren, die sich für ihn erklärten, sehr reichlich; und der Kayser schenkte denen, die auf seine Seite traten, einträgliche Pfründen. Die folgende Zeit hat diese Ränke entdeckt; in einem von Heinrichs Rechnungsbüchern findet man die Ausgaben, die er bey dieser Gelegenheit gehabt hat, einem Diakonus gab er eine Krone, einem Subdiakonus zwey Kronen, und so fort einem jeden nach dem Verhältniß seiner Würde. Derjenige, der bey solchen Gelegenheiten bestach, entschuldigte sich indessen damit, daß er das Geld niemals eher, als nachdem die Stimme schon gegeben war, ausgezahlt habe. Heinrich behielt endlich die Oberhand,

er bewies sich freygebiger, als der Kayser, da ihm an einem glücklichen Ausgang der Sache am meisten gelegen war. Alle Collegia in Italien und Frankreich bezeugten einmüthiglich, daß seine gegenwärtige Ehe wieder alle göttliche und menschliche Gesetze sey, und daß es also vorher nicht in der Macht des Pabstes gestanden habe, eine Dispensation zu ertheilen. Die einzige Oerter, wo man sich sehr eifrig wiedersetzte, waren Cambridge und Oxford. Diese beyde Universitäten hatten, wie es scheint, schon damals mehr Freymüthigkeit und Redlichkeit, als anderswo zu finden waren; allein endlich stimmten sie doch auch derselben Meynung bey.

Heinrichs Unterhändler begnügten sich nicht mit den Beystimmungen der Universitäten, sie fragten auch die Rabbinen um ihre Meynungen, diese wurden aber leicht zu seinem Behuf erkauft. Der König, der nun so in seinem Vorhaben bestärkt war, hatte beschlossen, sich dem Pabst selber zu wiedersetzen, denn seine Leidenschaft konnte die Verzögerungen und Ausflüchte des heiligen Stuhles keinesweges ertragen: nachdem er also durch seine Geistlichkeit unterstützt, und durch die Universitäten bevollmächtiget war, nachdem er gesehen hatte, daß der Pabst ehemals durch einen weltlichen Monarchen abgesetzt worden, und Luthers Lehre von so vielen angenommen ward; ja, da auch der König von Frankreich ihn noch mehr dazu antrieb, so erklärete er, ohne weitere Dispensation,
J. C. 1533. seine Ehe mit der Königin Catharine für null und nichtig, und Cranmer, der nun ein Erzbischof geworden war, machte den Entschluß bekannt.

So lange dieser Streit währete, behauptete die Königin ihre Rechte allezeit mit Muth, und doch auch mit Bescheidenheit: da sie aber endlich die Vergeblichkeit ihres fernern Wiederstandes sahe, so begab sie sich aufs Land, ohne einige weitere Klagen vorzubringen; sie sahe die Macht ihrer Nebenbuhlerin, und gab ohne Murren nach. Anne Bullen hatte schon darin gewilligt, daß sie den König heyrathen wolte, ja, sie hatte schon zwey Monate, vor der Aufhebung der Ehe mit der Catharine, mit dem Könige in einem Bette geschlafen. So sehr auch ihre Klugheit und Tugend bey ihrem erstern Verhalten gegen den König Lob verdiente, so vergaß sie doch jetzt auf einen Augenblick die Verbindlichkeit von beyden, und überließ sich gänzlich ihrem Triumph. Sie zog durch London mit einer größeren Pracht, als man jemals vorher gesehen hatte; die Strassen waren mit Blumen bestreuet, die Häuser behangen, aus den Wasserleitungen floß Wein, als sie mit ihrem dicken Liebhaber, wie eine Heldin und ein Ritter eines Romans, durch die Stadt ritt.

Mittlerweile hielt sich der Pabst nun für verpflichtet, sich gegen den König nicht länger zu mäßigen: und da er auch durch die Drohungen des Kayfers in Furcht gesetzt war, so machte er einen Urtheilsspruch bekannt, durch welchen er die Königin Catharine für die alleinige rechtmäßige Gemahlin Heinrichs erklärete, und von ihm forderte, daß er sie wiedernehmen, oder, falls er sich weigerte, dem Kirchenbann unterworfen seyn solte. Als Heinrich von dem zu Rom gegen ihn gesprochnen Urtheil Nachricht erhalten hatte, glaubte er, daß er sich gegen den heiligen Stuhl nicht weiter zu mäßigen Ursach habe, und schob es daher nicht länger auf, sein schon lange be-

schlossenes Vorhaben, sich von der römischen Kirche völlig zu trennen, auszuführen. Das Parlement war ihm ergeben, ein Theil der Geistlichen war auch auf seiner Seite, da sie sich bereits als sie zum Behuf der Ehescheidung einen Schluß faßten, gegen den Pabst erklärt hatten: das Volk sahe sich mit der Hofnung geschmeichelt, daß sie von der Last ihrer Abgaben würden befreyet werden, und solche, die unzufrieden waren, wenn sie sehen mußten, daß italiänische Bischöfe geistliche Pfründen in England besassen, warteten darauf, daß man sie jetzt davon absetzen würde, kurz, alles vereinigte sich, an der Ausführung seines Vorhabens mitzuarbeiten; er befahl daher zugleich, daß er von seiner Geistlichkeit für das Haupt der Kirche erkannt werden solte. Das Parlement bestätigte sein Recht,
J. C. 1534. und schafte alle Gewalt des Pabstes in England, den Tribut des Peterpfennigs, und die Vergebung der geistlichen Pfründen, ab. Das Volk stimmte dem Vorhaben des Königs mit Freuden bey, und legte einen Eid ab, den man den Eid der obersten Gewalt nennte: das ganze Ansehen des Pabstes, das so viele Jahrhunderte gegolten hatte, ward nun auf einmal ungestossen, und ausser denen, die zu den Klöstern gehöreten, schienen nur wenige mißvergnügt zu seyn. Diejenigen, die geglaubt hatten, daß es gefährlich seyn würde, mit dem Pabste zu brechen, wurden nun überzeugt, daß es ungeahndet geschehen könne, und man ward bald gewahr, daß alles Ansehen, das nicht durch Macht unterstützt wird, nichts als ein leerer Name sey.

Ein

Ein und dreyßigster Brief.

So nahm die Reformation in England ihren Anfang, und durch solche erstaunliche Mittel führte die Vorsehung ihre Absichten aus, und spottete aller menschlichen Scharfsinnigkeit. Wir wollen nun dem Fortgange dieser Reformation weiter nachspüren, und diesem eigensinnigen Monarchen durch seine verschiedene Entwürfe, Grausamkeiten und Ungereimtheiten folgen. Die Parlementer hiengen jetzt gänzlich von dem König ab, bey seiner Trennung von der römischen Kirche waren sie von Anfang an auf seiner Seite gewesen, und folglich waren sie jetzt genöthigt, zur Befestigung der neuen Reformation, sich alle seine andre Maaßregeln gefallen zu lassen.

Heinrich sahe wohl ein, daß das Parlement, um seines eigenen Vortheils willen, ihm gänzlich ergeben sey, und daher beschloß er, diese Gelegenheit zu seinem Nutzen anzuwenden, und sich unumschränkt zu machen. Er stellte demnach das Parlement den Mönchen entgegen, und machte sich den Haß zu Nutze, den diese Versammlung sich durch Unterdrückung derselben zuzog. Das Parlement fieng zuerst damit an, daß es die in die Klöster eingeschlichene Mißbräuche untersuchte, und nachdem es einige gefunden hatte, verwarf es alles. Indem sie aber mit Unterdrückung derselben beschäftigt waren, arbeitete Heinrich daran, die Macht der Unterdrücker zu zernichten. Dies war der Ursprung der unumschränkten Macht, deren er sich jetzt anmaßte. Sein Parlement ließ zu verschiedenen

Malen eine jede Verordnung, die er vorzuschlagen dienlich fand, so ungereimt sie auch war, durchgehen, und viele derselben waren in der That mit den größten Ungereimtheiten ausgezeichnet. Sie bezeugten ihm ihre Zufriedenheit nicht nur mit dem, was er gethan hatte, sondern auch mit dem, was er noch zu thun willens war. Sie verordneten, daß dem Befehl des Königs derselbe Gehorsam bewiesen werden solte, als einer Acte des Parlements, wodurch sie ihre ganze Macht mit einem Streich zernichteten. Sie bezeugten ihre Bereitwilligkeit, in Sachen der Religion nicht nur das, was befohlen war, sondern auch alles das, was der König noch künftig befehlen solte, zu glauben. Um aber alles vollkommen zu machen, so verordneten sie, daß der König nicht seine Schulden bezahlen solte, und daß diejenigen, die von ihm bezahlt worden, das Geld wiedererstatten solten.

Nachdem er solchergestalt bevollmächtigt war, nach seinem Gutdünken zu handeln, arbeitete er mit allem Eifer an der Unterdrückung der Klöster, der Collegien, und der religiösen Häuser. Cambridge und Oxford hatten, ohne Rücksicht auf ihr Alterthum, mit den übrigen ein gleiches Schicksal; die Vorlesungen wurden eine Zeitlang unterbrochen, und die Einkünfte eingezogen. Um das Volk gegen ein solches Verfahren zu besänftigen, sorgte Heinrich dafür, daß die verfälschten Reliquien dem Spott ausgesetzt, das ärgerliche Leben der Mönche und Nonnen bekannt gemacht, und alle ihre Ueppigkeiten entdeckt wurden. Alles, was zur Bestätigung des Volks im Aberglauben diente, ward öffentlich verbrannt; was aber das Volk am meisten schmerzte, war, als sie sahen, daß man die Gebeine des Thomas Becket, des Heili-

gen

gen von Canterbury, öffentlich verbrannte, und das reiche Behältniß, in welchem seine Reliquien verwahrt wurden, und darin ein Diamant von grossen Werth befindlich war, unter dem allgemeinen Raube eingezogen ward. Das Volk betrachtete dieses, da es zur öffentlichen Empörung zu furchtsam war, mit einem geheimen Abscheu, und verwünschte sowol die Laster der Mönche, als auch die Ruchlosigkeit des Königs.

Allein obgleich der König sich von der römischen Kirche gänzlich abgesondert hatte, so war er doch keinesweges willens, ein Anhänger Luthers zu werden. Die Anrufung der Heiligen war von ihm noch nicht abgeschaft, sondern nur eingeschränkt worden. Er befahl, daß die Bibel in die Landessprache übersetzt, aber nicht den Layen in die Hände gegeben werden solte. Es war ein Verbrechen, das mit dem Tode bestraft ward, wenn man an des Pabstes obersten Gewalt in der Kirche glaubte, und doch war es eben so strafbar, wenn man von der verbesserten Religion war, wie sie in Deutschland gelehret ward. Seine Meynungen in der Religion wurden in einem Gesetz vorgetragen, das, wegen seiner abscheulichen Folgen, die blutdürstige Verordnung genennt ward, dadurch verordnet war, daß, wer, durch Reden oder Schriften, die Verwandlung im Nachtmahle leugnete, wer behauptete, daß die Communion unter beyden Gestalten nöthig sey, oder daß den Priestern das Heyrathen erlaubt sey, oder daß die Gelübde der Keuschheit ohne Sünde gebrochen werden könnten, oder daß privat Messen unnütz wären, oder daß die Ohrenbeichte nicht nöthig sey, nach dem Urtheil des Gerichts entweder verbrannt oder aufgehangen werden solte.

Das Reich war, um diese Zeit, gewissermassen zwischen den Nachfolgern Luthers und den Anhängern des Pabstes zertheilt: diese Verordnung, nebst den vorhergehenden Gesetzen Heinrichs, schloß gewissermassen beyde aus, und öfnete daher ein weites Feld zur Verfolgung.

Vor diesen Verfolgungen gieng aber erst eine andre von einer ganz andern Beschaffenheit her, die weder aus religiösen noch aus politischen Ursachen, sondern aus einem tyrannischen Eigensinn entstand. Anne Bullen, seine Gemahlin, war selbst dem lutherischen Glauben zugethan, und hatte diese Partey insgeheim unterstützt. Diese Verbindungen verschafften ihr bald Feinde, die nur auf eine günstige Gelegenheit warteten, ihr Ansehen bey dem König zu zernichten, und diese Gelegenheit bot sich nur zu bald an. Des Königs Neigung zu ihr war um diese Zeit schon völlig erloschen. Die einzige Neigung, die er jemals zu ihr hatte, war die viehische Begierde, die durch den Genuß bald aufhört: er hatte sich aufs neue in Johanne Seymour, eine Hofdame der Königin, verliebt, wenn man es Liebe nennen kann.

Sobald die Feinde der Königin des Königs Wiederwillen gegen sie merkten, verschaften sie ihm bald eine Gelegenheit, seine Neigungen zu befriedigen, indem sie die Königin verschiedener Liebeshändel mit ihren Hofleuten beschuldigten. Und diese Beschuldigung ward von dem König begierig ergriffen. Alle seine Leidenschaften waren ausschweifend; er eilete unverzüglich zum Parlement, und beschuldigte sie des Ehebruchs und der Blutschande mit ihrem eigenen Bruder. Dieses Parlement, dessen Mitglieder sich schon lange als furchtsame Diener aller seiner Leidenschaf-

schaften bewiesen hatten, verurtheilte die Königin und ihren Bruder, ohne jemals zu wissen, auf welchem Grunde das Urtheil gegründet war.

Ihr Bruder, der Lord Rochfort, ward enthauptet, obgleich nicht der geringste Beweis seines Verbrechens vorhanden war: ein gewisser Norris und Brereton wurden aufgehenkt, weil sie ihr nur solche Höflichkeitsbezeugungen erwiesen hatten, die man jetzt blos für Artigkeit und unschuldiges Vergnügen halten würde: Smeton, ein Musikus, ward zu einem Geständniß gezwungen, daß er von ihr Gunstbezeugungen erhalten hätte, und er ward darauf ohne eine Gelegenheit, mit der Königin verhört zu werden, aufgehänkt.

Auf solchen schlechten Verdacht ward diese unglückliche Königin nach dem Tower geschickt, um daselbst die Vollziehung ihres Urtheils zu erwarten. Sie, die ehemals der beneidete Gegenstand königlicher Gnade war, solte nun ein neuer Beweis des Eigensinns des Glücks werden. Sie war immer von einem muntern Gemüth, und ihre kleine Leichtsinnigkeiten verdrossen vielleicht den finstern Tyrannen. Sie hatte in dem letzten Jahre ihres Lebens nicht weniger als funfzehn tausend Pfund Sterling unter die Armen ausgetheilt, und sie war zugleich der Schutz und der Liebling derselben. Nachdem sie zu ihrem Gefängniß geführt war, setzte sie sich nieder, um den König in einem Briefe um Gnade zu bitten. In diesem Briefe vertheidigte sie ihre Unschuld in den stärksten Ausdrücken: Sie haben mich, sagte sie, aus dem privat Stande zu einer Lady, aus einer Lady zu einer Gräfin, aus einer Gräfin zu einer Königin er-

hoben, und aus einer Königin werde ich bald eine Heilige werden. An dem Morgen ihrer Hinrichtung ließ sie den Aufseher des Towers, Namens Kingston, rufen, als derselbe ins Gefängniß trat, sagte sie zu ihm: Herr Kingston, ich höre, daß ich erst diesen Mittag sterben soll, und das ist mir leid, denn ich hoffte, schon eher gestorben, und von einem mühseligen Leben befreyet zu seyn. Kingston suchte sie dadurch zu trösten, daß er sie versicherte, der Schmerz würde sehr klein seyn, worauf sie ihm erwiederte: ich habe gehört, der Scharfrichter sey sehr geschickt; und (sie umspannte mit ihren Händen ihren Hals, und lächelte) ich habe nur einen kleinen Hals. Kingston, der diese Nachricht giebt, fährt fort zu bemerken, daß er viele Manns- und Frauens-Personen habe hinrichten gesehen, aber niemals eine, deren Muth dem ihrigen gleich war. Sie ward bald darauf enthauptet, nemlich den 19ten May 1536, und sie bewies die größte Anständigkeit und Entschlossenheit.

Anne Bullen schien keines andern Fehlers schuldig zu seyn, als dieses, daß sie die Liebe des Königs zu ihr überlebt hatte: viele gekrönte Häupter waren schon in England getödtet worden, dies aber war die erste königliche Hinrichtung auf einem Blutgerüste. Heinrich befahl seinem Parlement, ihm zwischen ihrem Urtheil und ihrer Hinrichtung einen Scheidebrief zu geben, um auf solche Weise die Elisabeth, das einzige Kind, das er von ihr hatte, für unehelich zu erklären, wie er bereits Marie, sein einziges Kind von der Königin Catherine, für unehelich erklärt hatte.

Am nächstfolgenden Tage nach ihrer Hinrichtung heyrathete er Johanne Seymour, die im folgenden Jahre starb, nachdem sie mit einem Prinzen niedergekommen war.

Mittlerweile fieng das Feuer in Smithfield an zu brennen: sowol solche, die dem Pabste anhiengen, als auch solche, die dem Luther folgten, waren gleiche Gegenstände der königlichen Rache und der kirchlichen Verfolgung. Thomas Cronwell, der durch den Eigensinn des Königs aus dem Sohne eines Grobschmidts zu seinem Günstling erhoben war, denn Tyrannen wählen ihre Günstlinge allezeit aus dem niedrigsten Pöbel, und Cranmer, der jetzt Erzbischof von Canterbury geworden war, unterstützten die Reformation aus allen ihren Kräften; dahingegen der Bischof Gardiner und der Herzog von Norfolk den König, mit aller List, zu seinem vorigen Aberglauben zurückbringen wolten; und Cronwell ward ein Opfer ihrer Ränke; allein dem Herzog und dem Bischof wolte es doch nicht gelingen. Zum Unglück für seine Unterthanen ward der König ein gleicher Verfolger der beyden Religionen, die man ihm vorschlug.

Um diese Zeit geschahe es, daß England ein Schauspiel sahe, das den Kühnesten mit Schrecken anfüllen konnte, eine Gesellschaft von Leuten ward verurtheilet und zusammen hingerichtet, einige, weil sie es fest mit dem Pabste hielten, und andre, weil sie dem Luther anhiengen. Unter dieser Anzahl waren Dr. Robert Barnes, Thomas Gerard, und Wilhelm Jerom, die man für Lutheraner hielt; Buttolph, Danepliß, Philpot, und Brinholm blieben dabey, es mit dem Pabste zu halten. Diese

wurden alle zusammen verbrannt, ohne daß es ihnen jemals erlaubt ward, ihre Sache zu vertheidigen, oder auch nur ihre Verbrechen oder ihre Ankläger zu erfahren. Die Einwohner der mitternächtigen Gegenden von England wagten es zwar, während dieser Zeiten der Grausamkeit, einen Aufstand zu erregen, sie wurden aber durch den Herzog von Norfolk bald zu Paaren getrieben.

Indem dieses vorgieng, schloß Heinrich eine neue
J. C. 1540. Heyrath mit der Prinzeßin Anne von Cleve, zu welcher er durch ihr Gemählde verführt ward, in welchem der Mahler ihr sehr geschmeichelt zu haben scheint. Als er sie sahe, fand er sie ganz anders, als seine Leidenschaft es erwartet hatte; er heyrathete sie aber doch aus politischen Ursachen. Indessen konnte er doch die Ungemächlichkeit nicht lange ertragen, auf Lebenslang mit einer Person verheyrathet zu seyn, deren Fettigkeit ihm, wie es scheint, zum Eckel war. Er entschloß sich daher, von seinem Parlemente nochmals einen Scheidebrief zu fordern, welchen zu erlangen er nicht schwer fand. Unter andern Gründen, die er zur Aufhebung seiner Verlobung anführte, bezeugete er auch, daß er keine innere Einwilligung zur Heyrath gegeben habe, ohne welche, wie man sagte, seine Versprechungen nicht verbindlich seyn könnten: er setzte hinzu, daß, da er entschlossen sey, die Heyrath nicht zu vollziehen, und doch rechtmäßige Erben haben wolle, es nöthig sey, ihm eine Gemahlin zu geben, durch welche er diese Absichten erreichen könnte. Diese Gründe wurden für gültig gehalten; Tugend und Gerechtigkeit waren aus diesem sclavischen Parlement schon lange verbannt worden.

Zu

Zu seiner fünften Gemahlin nahm er Catharine Howard, des Herzogs von Norfolk Nichte. Durch diese Heyrath schien er vollkommen glücklich zu seyn, und befahl sogar seinem Beichtvater, ein besonderes Dankgebet für die Wohlthaten, die er durch eine treue Gemahlin erhalten hatte, aufzusetzen. Die Königin schien gegen ihn eine gleiche Zuneigung zu haben; allein seine liebenswürdige Jahre waren leider schon verflossen! Er ward jetzt fast von seiner Fettigkeit erstickt, und er hatte sich ein mürrisches Wesen angewöhnt, das gar nicht geschickt war, Liebe einzuflössen. Die Königin hatte, vor ihrer Vermählung, wirklich ein solches unzüchtiges Leben geführt, dessen Anne Bullen ehemals fälschlich war beschuldigt worden. Allein diese Vergehungen verdienten keinesweges den Tod, und auch nicht einmal die Ehescheidung, da ihre Treue gegen ihn, seit der Vermählung, so beschaffen war, als es die zärtlichste Liebe nur immer verlangen konnte. Allein Heinrich betrachtete ihre ehemalige Unbeständigkeit als ein Hauptverbrechen: und da er noch nicht genug mit Blute gesättigt war, so ward auch diese Gemahlin auf dem Towerhügel hingerichtet. Dieses geschahe den 13ten Febr. 1542.

Alles dieses war schrecklich; allein der König wolte noch auf eine besondre Art grausam seyn. Ob er gleich schon durch drey Ehescheidungen gebrandtmarkt, und mit dem Blute zweyer Gemahlinnen befleckt war, so ließ er doch eine Verordnung ergehen, die wegen ihrer Ungereimtheit und Unmöglichkeit gleich merkwürdig war. Er befahl nemlich: daß ein jeder, der von den Liebeshändeln einer Königin etwas

wüßte, es bey Strafe des Hochverraths offenbaren solte; oder, wenn eine Frauensperson, die keine Jungfer wäre, sich erdreisten solte, den König von England zu heyrathen, dieselbe des Hochverraths schuldig seyn solte! Man solte glauben, es sey unmöglich gewesen, daß eine Gesellschaft von Männern solchen unerforschlichen Ungereimtheiten habe ihre Bestätigung geben, und doch dabey auf Vernunft Anspruch machen können. Es war ein lustiger Einfall, (denn auch diese Zeiten des Blutvergiessens konnten die Spötterey nicht unterdrücken) daß der König nach dieser Verordnung nur eine Wittwe heyrathen könnte. Seine nächste und letzte Gemahlin war daher auch wirklich eine Wittwe, mit Namen Catherine Parr, Wittwe des Lords Latimer, und sie war eine Gönnerin der Reformation.

J. C. 1543.

Sie mußte indessen sehr vorsichtig verfahren. Der König that auf seine Wissenschaft in der Theologie sehr stolz; und es konnte übel ablaufen, wenn man mit ihm über die Religion disputirte, wie sie einige Zeit vorher an dem Beyspiel eines gewissen Lambert erfahren hatte. Dieser Mann scheint die Verwandlung im Nachtmahl, die Heinrich zu glauben befohlen hatte, geleugnet zu haben. Als der König erfuhr, daß er wegen dieses Verbrechens, auf welches die Todesstrafe gesetzt war, vor dem Gerichte in Westmünster verhöret werden solte, nahm er es selbst auf sich, mit ihm über diesen Punkt öffentlich zu disputiren. Man ließ an viele von den Bischöfen und vom Adel Briefe schreiben, damit sie bey dieser ausserordentlichen Gelegenheit gegenwärtig seyn mögten, und an dem

bestimmten Tage war in dem Saale ein grosser Zulauf. Lambert stand alleine ohne einen Beystand; der König war mit einer Menge von Schmeichlern umgeben, die allem, was er sagte, Beyfall gaben, und versicherten, daß seine Beweisgründe unüberwindlich wären. Sie erhoben ihn über alle Gottesgelehrten der damaligen Zeiten, und bestätigten ihn dadurch zugleich in seinem Stolz und in seinen Vorurtheilen. Das Resultat hievon war, daß Lambert die Wahl hatte, entweder seine Meynungen abzuschwören, oder als ein halsstarriger Ketzer verbrannt zu werden. Lambert wolte lieber sterben, als etwas verleugnen, das er für Wahrheit hielt, und das Urtheil ward bald darauf an ihm in Smithfield vollzogen. Als seine Beine und Schenkel schon weggebrannt waren, und zur Verbrennung des übrigen Leibes nicht Feuer genug vorhanden war, huben zwey Leute von der Wache seinen Leib auf ihren Hellebarden, und stiessen ihn in die Flammen, wo er denn bald zu Asche gebrandt ward.

Es geschahe demnach nicht ohne Ursach, daß die gegenwärtige Königin ihre Meynungen verhehlte, und mit aller Vorsichtigkeit verfuhr. Aus diesem Grunde unterstand sie sich nicht, für drey Protestanten zu bitten, die bald nach ihrer Vermählung zu Windsor verbrannt wurden. Sie versuchte zwar einmal mit dem Könige zu disputiren, allein es hätte ihr bald das Leben gekostet; sie ließ daher hernach die Gottesgelehrten auf jeder Seite streiten, und den Henker hinrichten. Als dieses vorgieng, ließ der König oft die beyde Parlementshäuser zusammenkommen, und hielt an sie zierliche Reden, in welchen er behauptete, daß niemals ein Fürst eine grössere Zuneigung zu seinen Unterthanen gehabt hätte, oder von denselben mehr geliebt worden

wäre, als er. So oft er in seiner Rede einhielt, ward ihm von seinen Schmeichlern, die um seine Person standen, Beyfall gegeben, und hierauf folgte von den übrigen Zuhörern ein lautes Zujauchzen.

Es ist in der That erstaunlich, zu welchem hohen Grad der Grausamkeit er gelangte, und in welchen Zustand der Sclaverey seine Unterthanen verfielen. Ich kann keines von beyden auf eine andre Art erklären, als daraus, weil die Religionsstreitigkeiten jetzt die Unterthanen so sehr zertheilet, und sie gegen einander so sehr aufgebracht hatten, daß der König sich die allgemeine Schwäche, die aus den allgemeinen Mißhelligkeiten entstand, zu Nutze machen, und dadurch der Tyran von allen werden konnte.

Allein endlich schien es der Natur gnädiglich zu gefallen, die Welt von einem Ungeheuer zu befreyen, das die Menschen nicht wegschaffen konnten. Heinrich war seit einiger Zeit mit einem schlimmen Zufall an seinem Beine behaftet worden, der jetzt sehr schmerzhaft geworden war. Da nun noch seine ungeheure Dicke dazu kam, die ihn ausser Stand setzte, sich zu bewegen, so machte ihn dieses wüthender, als einen angefesselten Löwen: er ward verdrüßlich und unumgänglich, niemand unterstand sich, ohne Zittern sich ihm zu nahen. Er war allezeit mürrisch und strenge gewesen, jetzt war er grimmig: die Schmeicheley hatte seinen Verstand verdorben; er hielt es für ein unverzeihliches Verbrechen, über solche Meynungen zu streiten, die er selbst in jeder Stunde veränderte. Seine Hofleute, die sich selbst unter einander zankten, und auf eines jeden Tod bedacht waren, wolten sich ihn nicht zum Feinde machen. So fuhr er vier Jahre fort, der Schrecken von allen, und der

Hen-

Denker von sich selber zu seyn. Endlich nahete sein Ende heran. Er merkte nun, daß er nicht lange mehr zu leben hätte, da seine Dicke zunahm, und sein Bein schlimmer ward. Er hatte schon verschiedene Günstlinge hingerichtet, die er aus einem niedrigen Stande erhoben hatte, um an seiner Würde und Grausamkeit Antheil zu nehmen; More, Fisher, Cromwell, und andre starben auf dem Blutgerüste, und Wolsey kam demselben durch seinen eigenen Tod zuvor. Heinrich war entschlossen, ehe er die Welt verließ, noch ein Schlachtopfer darzubringen, und dieses war der Herzog von Norfolk, der ehemals eine gegen ihn entstandene Empörung gedämpft hatte, und der beständig ein wachsamer Ausrichter seiner Befehle gewesen war. Dieser Herr hatte sich äusserlich gegen die Reformation willfährig bewiesen, in seinem Herzen aber hielt er es mit dem Pabste. Der König wußte dieses, und es fehlte ihm nur an einem Vorwande, ihn und seinen Sohn, den Grafen von Surry, zum Tode zu verurtheilen. Es war für ihn nicht schwer, einen solchen zu finden. Der Sohn hatte sich in seinem Wappenschilde des Wappens Eduards des Bekenners bedient, und der Vater hatte in dem seinigen einen leeren Raum gelassen, wo es eingerückt werden konnte. Dies war das ganze Verbrechen, das man gegen sie vorbrachte, es war aber hinlänglich, als der König zu erkennen gab, es sey sein Wille, daß sie sterben solten. Der Graf von Surry ward auf dem Towerhügel enthauptet, und an den Befehlshaber des Towers ward ein Bote abgefertigt, daß man in zweyen Tagen dem Herzog von Norfolk den Kopf abschlagen solte. Dieses Urtheil solte eben vollzogen werden, als des Königs

eigener Tod ihm eine unvermuthete Errettung verschafte. Man hatte den König bisher in seiner Krankheit schmachten lassen, ohne daß einer von seinen Bedienten Muth genug gehabt hätte, ihn vor seinem nahen Ende zu warnen. Diejenigen, die sich immer mit Zittern zu ihm genahet hatten, fürchteten sich jetzt, ihm diese freundschaftliche Erinnerung zu geben. Endlich erwies ihm der Ritter Anthon Denny die Liebe, ihn von seinem Zustande zu benachrichtigen, er dankte diesem Hofmanne für seine freundschaftliche Erinnerung, und verschied bald darauf, voller Reue wegen seiner begangenen Verbrechen, und mit allen Schrecken des herannahenden Todes.

Einige Fürsten sind wegen der dringenden Umstände und Empörungen Tyrannen gewesen: einige sind von ihren Günstlingen dazu verführt worden; und einige haben sich aus einem Geist der Partey dazu verleiten lassen; allein Heinrich war blos durch seine Gemüthsart grausam, grausam in der Regierung, grausam in der Religion, und grausam in seiner Familie, und so sehr er auch Tyran war, starb er doch in Ruhe eines natürlichen Todes, dahingegen Heinrich VI, der unschädlichste von allen Monarchen, abgesetzt, gefangen und ermordet ward. Es ist thöricht und gottlos, wenn man sagt, daß gute oder böse Handlungen hier ihr eigener Lohn sind: die Lehre der heiligen Schrift ist wahr: die Gottlosen empfangen ihr Gutes in diesem Leben, die Tugendhaften müssen es in einem andern Leben erwarten.

Unsre Gottesgelehrte haben sich viele Mühe gegeben, den Karakter dieses lasterhaften Fürsten zu rechtfertigen, als ob sein Betragen und unsre Reformation

in

in der That zusammen vereinigt wären; nichts kann ungereimter seyn, als dieses; die edelsten Entwürfe sind oft durch die lasterhaftesten Werkzeuge ausgeführt worden; wir sehen sogar, daß die Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten der Menschen in unsrer heiligen Erlösung beschäftigt gewesen sind.

Zwey und dreyßigster Brief.

Die Veränderungen unter der Regierung Heinrichs VIII waren mehr Absonderungen von dem Pabste, als eine Reformation der Misbräuche in der Religion. Unter der Regierung seines Nachfolgers Eduards VI, seines Sohnes von der Johanne Seymour, und des Erbens zur Krone, fiengen erst die Irthümer der römischen Kirche wirklich an, verbessert zu werden. Dieser Prinz war nur neun Jahre alt, als er den Thron seines Vaters bestieg, und die Geschichte seiner Regierung ist mehr eine Beschreibung der Mittel, die von seinen Hofmeistern zur Verbesserung der Mißbräuche in der Religion angewendet wurden, als eine Folge von Staatskünsten oder Kriegen, und ihre Karaktere solten also mehr, als der seinige, der Gegenstand der Untersuchung des Geschichtsschreibers seyn. J. C. 1546.

Der Herzog von Sommerset ward während Eduards Minderjährigkeit zum Protector ernennt, und brachte so die ganze Regierung an sich: die Uebrigen des geheimen Raths, die ihm zugegeben wurden, stimmten entweder mit seinen Absichten überein, oder wie-

wiedersetzten sich denselben vergeblich. Zur Verstärkung seiner Macht zog er gegen die Schotten, die in England eingefallen waren, wie sie immer zu thun pflegten, so oft sie das Reich in Parteyen und Streitigkeiten zertheilt sahen. Ein kleiner Sieg, den er bey dieser Gelegenheit über sie erhielt, machte ihn bey dem Volke beliebt, und vermehrte seine Macht. Ich habe schon mehr als einmal bemerkt, daß, wenn man die Herzen der Engländer gewinnen wolte, man nothwendig ein Ueberwinder seyn mußte. Allein Sommerset vereinigte mit diesem Karakter noch andre weit liebenswürdigere Tugenden; er war bescheiden, höflich, leutselig, gegen den geringsten Bittenden gesprächig, und alle Handlungen seines Lebens wurden durch Bewegungsgründe der Religion und Ehre regiert. Er hatte zugleich gelernt, die Irthümer der römischen Kirche mit Verachtung und Abscheu zu betrachten, und war folglich ein warmer Freund des Erzbischofs Cranmer, der es nun auf sich nahm, eine wirkliche Reformation einzuführen, welches Heinrich VIII zu thun nur den Schein annahm.

Wir haben unter Heinrichs Regierung gesehen, daß die Veränderungen, die er in der Religion machte, nur solche waren, die entweder seinen Leidenschaften schmeichelten, oder seine Macht vermehrten. Alle seine Unterthanen standen also noch unter einem besondern Zwange, der nach seinem Tode nicht länger fortdauerte, ein jeder nahm sich nun die Freyheit, seine Meynungen über die Religion zu sagen, obgleich die Gesetze der letzten Regierung noch in ihrer Kraft waren. Bey dieser Theilung der Meynungen behielten die Glaubensverbesserer, wie man leicht denken kann, die Oberhand, denn sie hatten den Protector auf ihrer

Sei-

Seite: zu dem Ende veranstalteten sie eine allgemeine Kirchenvisitation, und verbesserten unzählige Misbräuche, die durch Verjährung fast geheiligt waren. Es ward der freyen Wahl des Volkes überlassen, ob sie zur Beichte, die bisher für eine unumgängliche Pflicht war gehalten worden, gehen, oder dieselbe unterlassen wolten. Man befahl, daß alle Bilder aus den Kirchen weggenommen werden solten, den Priestern ward das Heyrathen erlaubt, die alte Messe abgeschaft, und eine neue Liturgie aufgesetzt, dadurch verschiedene Mißbräuche bey dem öffentlichen Gottesdienste abgeschaft wurden, und welche, ausser einigen wenigen Abänderungen, noch dieselbe ist, deren man sich jetzt bedient.

Diese Verbesserungen solten offenbar zum Vortheil der Unterthanen gereichen; allein die päbstliche Geistlichen, die entweder als ihren Klöstern vertrieben waren, oder sich nicht hatten conformiren wollen, erregten noch immer das Volk zu öffentlichen Empörungen gegen dieselbe. Aus den vielen Oertern, in welchen Aufruhre vorfielen, kann man urtheilen, daß solche Verbesserungen keinesweges mit einer allgemeinen Zufriedenheit aufgenommen wurden. Es entstanden zu gleicher Zeit Empörungen in den Grafschaften Wilt, Sussex, Hamp, Kent, Glocester, Suffolk, Warwick, Essex, Hertford, Leicester, Rutland und Worcester; und die Kriegsflammen wurden im ganzen Reiche aufs neue angezündet. Der Protector, der sowol aus Grundsätzen, als auch um seines eigenen Vortheils willen, ein Freund des gemeinen Volks war, that alles zur Abhelfung ihrer Beschwerden, und hiedurch hielt er ihre Wuth eine Zeitlang auf. In der That hatten sie verschiedene Klagen, die sehr gegründet waren.

ren. Einige vom hohen Adel waren Besitzer der eingezogenen Ländereyen geworden, die der Geistlichkeit gehöreten, und anstatt dieselbe, wie ehemals, von den Armen bearbeiten zu lassen, umzäuneten sie sie blos zu ihrem Vergnügen, oder zur Pracht. Dieses versetzte nothwendig, ausser den vertriebenen Mönchen, noch sehr viele andre in die äusserste Noth; allein zur Vermehrung ihres Unglücks ward eine Parlementsacte gegen sie durchgesetzt, welche die härteste von allen bisher in England bekannt gewordenen war. Es ward verordnet, daß, wenn jemand, sich zur Arbeit anzubieten, drey Tage hintereinander zaudern würde, er auf zwey Jahr ein Sclave des ersten Angebers seyn, und ihm mit einem glüenden Eisen der Buchstabe V (Vagabond) auf die Brust gedrückt werden solte. Es ist demnach nicht zu verwundern, daß eine allgemeine Empörung des Volks entstehen mußte, da sie solche harte Unterdrückungen ausstanden.

Allein alle Versprechungen und Bemühungen des Protectors konnten ihren Beschwerden nicht mit Nachdruck abhelfen, er war daher genöthigt, zur Gewalt seine Zuflucht zu nehmen. Es waren hier keine genau vereinigte Haufen von Menschen, wie wir sie in den ehemaligen Empörungen gesehen haben, an deren Spitze irgend ein mißvergnügter oder ehrsüchtiger Hofmann war, und die mit Klugheit und Glück angeführt wurden. Dergleichen Empörungen hatte schon Heinrich VII kräftig unterdrückt. Hier war nur ein zusammengelaufenes aufrührisches Gesindel, ohne Waffen und Kriegszucht, unter der Anführung irgend eines unbekannten Wagehalses, unbillig in seinen Forderungen, und untereinander uneins. Solche elende Leute wurden daher leicht zu Paaren getrieben. Uebertau-

tausend derselben wurden nahe bey Exeter vom Lord Russel, und noch andre zwey tausend von dem Grafen von Warwick nahe bey Norwich, erschlagen.

Das Reich neigete sich nun abermals zu einer Aristokratie. Die vom hohen Adel waren durch die neuerliche Vermehrung ihrer Güter mächtig geworden, und drückten das Volk nach Belieben. Sie fiengen nun an einzusehen, daß ihre Vortheile von den Vortheilen der Gemeinen abgesondert wären, und da der übrige Theil des Reichs uneins war, so traten sie zusammen, um ihre Macht durch eine Verbindung unter sich weiter zu treiben. Allein der Herzog von Sommerset, da er ein Freund des Volks war, widersetzte sich diesem Vorhaben; und es war also nöthig, seine Macht zu unterdrücken, ehe sie ihre eigene befestigen konnten. Mit dieser Rücksicht stellten sie den Grafen von Warwick, der hernach zum Herzog von Northumberland ernennt ward, an ihre Spitze; und fiengen damit an, daß sie Gerüchte ausstreueten, die zur Zernichtung des guten Namens des Protectors gereichten: zunächst zogen sie, zur Unterstützung ihres Vorhabens, den gemeinen Rath von London auf ihre Seite, und endlich liessen sie ihn des Hochverraths beschuldigen. Das Ansehen des Protectors ward durch das Ansehen seines Nebenbuhlers überwogen, er ward verurtheilt, und verlohr seinen Kopf auf dem Towerhügel. J. C. 1550.

Bey allen diesen Streitigkeiten um die höchste Macht verhielt sich der junge König, wegen seines zarten Alters, blos leidentlich. Er war nur der Vollzieher der Rache und Ehrsucht der streitenden Minister, je nachdem der eine oder der andre die Oberhand erhielt, und zu einer Zeit unterschrieb er den Befehl zur

Hin-

Hinrichtung auf dieser Seite, zu einer andern Zeit, auf jener Seite, aber allezeit mit Thränen in seinen Augen. Ein zärtliches Herz war eine von den sichtbarsten Eigenschaften dieses liebenswürdigen jungen Prinzen; hiezu kam aber auch noch eine Scharfsinnigkeit, die sein Alter weit überstieg, und eine Gelehrsamkeit, die alle, so mit ihm umgiengen, in Erstaunen setzte. Wenn die Würde des Thrones behauptet werden solte, so betrug er sich wie ein Mann; zu andern Zeiten aber war er leutseelig und gesprächig, wie es sein Alter mit sich brachte. Kurz, er hatte solche grosse Eigenschaften, oder soll sie gehabt haben, daß die Menschen wohl Ursach hatten, seinen kurzen Aufenthalt unter ihnen zu beklagen. Es ist indessen sehr wahrscheinlich, daß die Schmeicheley diese Talente würde verdorben haben, wie es so mit seinem Vater geschehen war; denn, ausser seinem Vater, sind wenige Fürsten so sehr geschmeichelt worden, als er.

J. C. 1553. Er starb an einer Auszehrung, sein Tod ward durch die Arzneymittel eines Weibes beschleunigt, welches zuversichtlich behauptete, daß sie ihn heilen könnte. Sein Tod veranlaßte ein anders Schauspiel der schrecklichsten Grausamkeit, in welchem das Reich durch ein schwaches und abergläubisches Weib regiert ward, das sich selbst durch unbarmherzige Priester, die ihre Verhaltungsbefehle vom römischen Hofe erhielten, beherrschen ließ.

Drey

Drey und dreyßigster Brief.

Wir haben bisher gesehen, daß die Thronfolge von England theils durch eine geradelinichte Abstammung, theils durch die in der erwählten Person angetroffene Geschicklichkeit zur Regierung, erhalten worden sey. Da es weder ganz ein Erbreich, noch ganz ein Wahlreich ist, so hat es allezeit die Abstammung zum Vorwande des Rechts gemacht, in der That aber sprach die Einwilligung des Volks für die Behauptung dieser Ansprüche. Und dies ist die beste Gattung der Thronfolge, die man sich vorstellen kann: sie verhütet die Aristokratie, die allezeit die Folge eines völligen Wahlreichs ist, und auch die Tyranney, die nur zu oft eingeführt wird, wenn niemals eine Unterbrechung der Erbrechte vorgehet.

So oft es sich ereignete, daß ein Monarch von England willkührlich herrschte, so betrachtete er das Reich insgemein als sein Eigenthum, und nicht sich als einen Diener des Reichs. In solchen Fällen war es bey seinem Tode für ihn natürlich, seine Länder nach seinem Gutdünken zu vermachen. Demzufolge machte Heinrich einen letzten Willen, in welchem er die Thronfolge blos nach seinem gewöhnlichen Eigensinn festsetzte. Eduard VI, dessen Regierung wir so eben beschrieben haben, solte ihm zuerst nachfolgen, sodann Marie, seine älteste Tochter von der spanischen Catherine, doch aber nur zu einem Beweise seiner besondern Herablassung, dadurch er ihre uneheliche Geburt anzeigen wolte; die nächste, die folgen solte,

war Elisabeth, seine Tochter von der Anne Bullen, mit derselben Anzeige, daß sie nicht ehelich geboren sey: nach seinen eigenen Kindern wurden seiner Schwester Kinder erwähnt, seiner jüngern Schwester, der Königin von Schottland, vorgezogen, welcher Vorzug von allen so betrachtet ward, daß er weder in der Gerechtigkeit gegründet, noch durch Gründe unterstützt sey.

Eduard VI, wie wir gesehen haben, folgte ihm in der Regierung. Dieser machte auch einen letzten Willen, nach welchem er das Reich nicht der Marie oder Elisabeth, sondern der Herzogin von Suffolk Tochter, der Johanne Grey, einer jungen Person von sechszehn Jahren, vermachte. Nach diesen Verfügungen waren, nach dem Tode des jungen Eduard, nicht weniger als vier Prinzeßinnen, die auf die Krone Anspruch machen konnten. Marie, die nach Heinrichs VIII letzten Willen zuerst folgen solte, war von dem Parlemente für unehelich erklärt worden, und diese Acte war niemals wiederrufen. Eben dasselbe konnte man auch gegen die Elisabeth sagen, sie hatte aber noch einen andern Grund, da sie unter ihres Vaters Regierung zu ihren Rechten war wiederhergestellt worden. Die Königin von Schottland, die von Heinrichs ältesten Schwester abstammte, konnte auf die uneheliche Geburt seiner beyden Töchter dringen; und Johanne Gray konnte den letzten Willen des jüngstverstorbenen Königs zu ihrem Behuf anführen.

Unter der letzten Regierung hatte sich der Graf von Warwick dadurch berühmt gemacht, daß er einen Aufstand des Volks gedämpft hatte, daß er der Günstling des Königs war, der ihn zum Herzog von Northumberland ernennte, ferner daß er den Herzog von Sommerset, seinen Nebenbuhler, aus dem

We-

Wege räumte, und endlich, daß er die Maaßregeln dessen, den er weggeschaft hatte, ausführen wolte. Dieser fieng nun an, sich einige Hofnungen zu machen, daß er die Krone an seine eigene Familie bringen könnte, und mit dieser Rücksicht verheyrathete er seinen Sohn, den Lord Guilford Dudley, mit der Johanne Grey, die er durch sein Ansehen auf den Thron zu setzen hofte. So sehr die junge Grey wegen ihrer Tugenden von dem Volke geliebt war, so sehr ward er wegen seiner Grausamkeiten von demselben gehasset, und dieses war das größte Hinderniß, zu seinem Zweck zu gelangen. Ich bin bey dieser Materie von der Thronfolge weitläuftiger, als gewöhnlich, gewesen; allein man muß sorgfältig darauf acht haben, um sich von der gegenwärtigen und den folgenden Regierungen einen richtigen Begriff zu machen.

Unmittelbar nach dem Tode des jungen Königes standen nur zwey Mitwerberinnen um die Krone auf. Marie verließ sich auf die Gerechtigkeit ihrer Ansprüche; und Johanne Grey ward durch den Herzog von Northumberland, ihren Schwiegervater, unterstützt. Marie war, da sie sehr eingeschränkt erzogen war, eine eifrige und blinde Verehrerin des papistischen Aberglaubens: sie war zurückhaltend und schwermüthig, sie hatte sogar bey ihres Vaters Lebzeiten Muth genug, bey ihren Religions-Meynungen und Gebräuchen zu bleiben, und sie wolte sich nicht nach seinen neuen Einrichtungen bequemen: ihr Eifer hatte sie grausam gemacht, und sie war nicht nur ihren Religions-Meynungen, sondern der papistischen Geistlichkeit, die dieselben behauptete, blindlings ergeben. Auf der andern Seite war Johanne Grey den Glaubensverbesserern zugethan; ob sie gleich nur

erst sechszehn Jahre alt war, so hatte doch ihre Urtheilskraft schon einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreicht, als wenige in einem höhern Alter sich rühmen können. Alle Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß die Gründlichkeit ihres Verstandes, die durch beständigen Fleiß vermehret ward, sie zum Wunder ihres Zeitalters gemacht habe. Asham, Elisabeths Lehrer, berichtet uns, daß, als er einsmals nach ihres Vaters Hause, in der Grafschaft Leicester, ihr aufzuwarten gekommen sey, er sie bey dem Lesen in Platos Werken in griechischer Sprache zu der Zeit angetroffen habe, da alle übrige von der Familie in dem Thiergarten mit der Jagd beschäftigt waren. Er bezeugte ihr seine Verwunderung, daß sie die einzige sey, die sich von den Vergnügungen ausser dem Hause entfernt halte, sie versicherte ihn aber, daß Plato für sie ein erhabeners Vergnügen sey, als die feineste Erfindungen des sinnlichen Vergnügens. Sie schien für die Weltweisheit, und nicht für den Ehrgeitz, gebohren zu seyn. Als ihr ehrsüchtiger Schwiegervater zu ihr kam, um sie von ihrer Erhebung auf den Thron zu benachrichtigen, vernahm sie die Nachricht mit Kummer, und nahm die angebotene Ehre mit Widerwillen an. Indessen ward sie doch endlich durch die Bitten ihrer Freunde, und durch das Ansehen ihres Gemahls, so weit gebracht, daß sie sich ihr Glück gefallen ließ: Sie begab sich nun nach dem Tower, und ward bald darauf zu London als Königin ausgerufen: das Volk aber ließ wenige von solchen Merkmalen der Zufriedenheit blicken, die mit einer solchen Feyerlichkeit gemeiniglich verbunden sind.

Johanne ward von dem Rath zur Königin erklärt, allein das Volk hielt es mit der Marie. Die Einwohner von Suffolk machten zu ihrem Behuf einen Aufstand, Norfolk vereinigte sich bald mit ihr, und der Lord Hastings trat mit vier tausend Mann, die sich ihr zu wiedersetzen aufgebracht waren, auf ihre Seite. Umsonst bemühte sich der Herzog von Northumberland sein Heer gegen dieselben anzuführen; seine Soldaten liefen auf dem Marsch davon, er fand sich verlassen, und bald darauf erklärte sich der geheime Rath selbst, den er ehemals regiert hatte, und der nun vom Zwange frey war, gegen ihn. Johanne, die nur eben gekrönt worden war, sahe sich nun ihrer Würde beraubt, und sie entsagte, ohne irgend einigen Wiederwillen, einer Ehre, zu deren Annehmung sie zuerst war gezwungen worden, und die sie nur neun Tage bekleidet hatte. Ihr Vater, der Herzog von Suffolk, übergab den Tower, von welchem er Befehlshaber war, und ihr Schwiegervater, der Herzog von Northumberland, nahm, als er an seiner Flucht aus dem Reiche verhindert ward, den Schein an, als ob er sich über Mariens Glück freute, und war der erste, der seine Mütze in die Höhe schleuderte, als sie zu Cambridge zur Königin ausgerufen ward. J. C. 1553. den 10. Jul.

Marie hielt nun in London ihren Einzug, und sahe sich, ohne das geringste Blutvergiessen, freudig zur Königin ausgerufen, und ruhig auf den Thron gesetzt. Dies war ein Zeitpunkt, der der brittischen Wohlfart und Freyheit günstig zu seyn schien: eine Königin, deren Ansprüche die gerechtesten waren, und die doch gewissermassen von dem Volke erwählt war; die Aristokratie der letzten Regierung fast gänzlich ab-

geschaft; das Haus der Gemeinen hiedurch zu seinem vorigen Ansehen wiederhergestellt; den Stolz der Geistlichkeit gedemüthigt, und ihre Laster entdeckt; ein auswärtiger Friede, und im Lande eine fast völlige Einmüthigkeit. Dies war die schmeichelhafte Aussicht bey Mariens Thronbesteigung; allein diese angenehme Erscheinung verschwand sehr bald: Marie war grausam, und besaß einen blinden Religionseifer, sie gab ihrer Geistlichkeit ihre vorige Macht wieder, und das Reich ward abermals in die Greuel verwickelt, aus welchen es erst vor kurzem herausgezogen war.

Die Königin hatte den Einwohnern von Suffolk, die sich zuerst für sie erklärt hatten, versprochen, daß sie die Religion in dem Zustande lassen wolte, in welchem sie sie fand. Dieses Versprechen war sie aber gar nicht willens zu halten: politische Grausamkeit gehet immer vor der religiösen her: sie hatte eine Veränderung der Religion beschlossen, ehe sie aber solche Ketzer, die ihre Freunde waren, verfolgte, war es nöthig, einiger aus dem letzten Rathe los zu werden, die in der That ihre Feinde waren. Der Herzog von Northumberland war der erste Gegenstand der königlichen Rache, und gewiß nicht ohne Ursach. Es ist lehrreich genug, wenn man die Abwechselungen des Glücks betrachtet. Der Herzog von Norfolk ward nun aus dem Gefängniß des Towers gezogen, um als Richter über den Herzog von Northumberland zu urtheilen, der ihn daselbst gefangen gehalten hatte. Der Beschuldigte machte eine sehr geschickte Vertheidigung; allein was konnte die vor einem Gerichte helfen, das seine Verurtheilung schon vorher beschlossen hatte? er ward für todeswürdig erklärt, und bald dar-

darauf hingerichtet; die Ritter Johann Gates, und Thomas Palmer, die ihm bey seinen Entwürfen Hülfe geleistet hatten, erhielten gleiche Strafe.

Indem diese als Opfer ihres Ehrgeitzes fielen, arbeiteten die Minister der Königin an einem Heyrathsvergleich zwischen ihr und Philip, König von Spanien. Das Volk glaubte, daß dies ein tödtlicher Streich für seine Freyheiten seyn würde, und murrete daher öffentlich dagegen; als es aber erfuhr, daß der Vergleich wirklich geschlossen sey, konnte es sich nicht länger mäßigen. Der Ritter Thomas Wyat, ein Catholick, zog an der Spitze von vier tausend Mann von Kent nach Hydepark, und begab sich in die Stadt, weil er hofte, sich des Towers bemächtigen zu können, allein seine Unbesonnenheit richtete ihn zu Grunde. So wie er durch die enge Strassen durchgezogen war, ließ der Graf von Pembroke den Weg hinter ihm, durch Bollwerke quer über die Strassen, versperren, und bey allen Zugängen, zur Verhinderung seines Rückzuges, Wachen ausstellen. Dieser unglückliche Mann zog immer dreiste vorwärts, und hofte nun die Früchte seiner Unternehmung einzuerndten, als er, zu seinem grossen Erstaunen, gewahr ward, daß er weder weiter vorrücken, noch sich auf eine gute Art zurückziehen könnte. Er sahe nun seine Verwegenheit zu spät ein, und da er in dieser Noth allen Muth verlohr, so ergab er sich auf Gnade und Ungnade. Zu gleicher Zeit hatte der Herzog von Suffolk den Aufstand zu unterstützen gesucht; allein ohne einen glücklichen Erfolg; er ward auch gefangen genommen, und zum allgemeinen Blutbade bestimmt. Wyat, der Herzog von Suffolk, der Ritter Johann Throgmorton, und acht

und funfzig andre, wurden hingerichtet; was aber das Mitleiden des Volks am allermeisten erregete, war die Hinrichtung der Johanne Grey und ihres Gemahls, Guilford Dudley, die in dieses Unglück verwickelt wurden.

Zwey Tage nach der Gefangennehmung Wyats ward der Johanne und ihrem Gemahl angekündigt, sich zum Tode zu bereiten. Johanne, die den gedroheten Streich schon lange vorher gesehen hatte, war über diese Botschaft gar nicht verwundert, sondern vernahm sie mit einer heldenmüthigen Entschlossenheit, und als man ihr sagte, daß ihr zu ihrer Zubereitung zum Tode drey Tage verstattet würden, schien sie über eine so lange Verzögerung unzufrieden zu seyn. Guilford Dudley ward zuerst hingerichtet: als Johanne zur Hinrichtung abgeführt ward, begegneten ihr auf dem Wege die Bedienten des Towers, die ihren enthaupteten Gemahl, vom Blute strömend, wegtrugen, damit er in die Kapelle des Towers beerdigt würde. Sie sahe den Leichnam mit Zittern an, und bat nur seufzend weiter zu gehen. Sie bewies, bis an den letzten Augenblick ihrer Leiden, eine grosse Frömmigkeit, und eine unbewegliche Anhänglichkeit an der Reformation. Sie war die dritte Königin, die in England durch die Hand des Scharfrichters starb.

Nachdem nun die Feinde des Staats unterdrückt waren, ward der Schauplatz für die vorgegebene Feinde der Religion geöfnet. Die Königin war nun von allen Besorgnissen wegen eines Aufstandes frey, und daher fieng sie an, ein böses Parlement zusammenzurufen, das ihre künftige Grausamkeiten unterstützen solte. Die vom hohen Adel, deren einzige Religion die Religion des regierenden Fürsten zu seyn

schien,

schien, wurden leicht gewonnen, und das Haus der Gemeinen schien sich bey ihrem ganzen Verfahren leidentlich zu verhalten. Zuförderst befahl sie, daß die verheyratheten Bischöfe und Priester abgesetzt werden sollten; die Messe sollte wieder eingeführt; des Pabstes Gewalt, unter gewissen Einschränkungen, wieder hergestellt; die Gesetze gegen die Ketzer erneuert, und die Kirche und ihre Vorrechte auf denselben Fuß gesetzt werden, auf welchen sie vor den Abänderungen Heinrichs VIII standen.

Hierdurch ward das Feuer der Verfolgung aufs neue angefacht. An der Spitze dieser Maasregeln waren Gardiner, Bischof von Winchester, und Bonnet, Bischof von London. Poole, des Pabstes Legat, der einen großen Theil seines Lebens in Italien zugebracht hatte, schien in diesem Lande, das damals in Europa die feinesten Sitten hatte, zu gesittet geworden zu seyn, als daß er den jetzt befolgten Maasregeln beygetreten wäre. Gardiner fieng dieses blutige Schauspiel mit Hooper und Rogers an. Hooper war Bischof von Glocester gewesen; Rogers war ein Geistlicher, der unter den berühmtesten Protestanten hervorleuchtete. Er war Präbendarius der Paulskirche, und sagte der römischen Kirche allen Gehorsam auf, weil er sie für eine wiederchristliche hielt. Sie wurden durch Bevollmächtigte, die die Königin ernannt hatte, und deren Haupt der Kanzler war, zum Tode verurtheilt. Rogers ward in Smithfield hingerichtet. Als er zum Pfal geführt ward, stand es in seiner Macht, durch Wiederrufung seiner Meynungen sein Leben zu retten; allein weder Hofnung noch Furcht konnte ihn bewegen, seine Religion zu verleugnen. Als das Reisholz um ihn herum gelegt

J. C. 1555.

ward, schien er über diese Zubereitungen keinesweges erschrocken zu seyn, sondern schrie mit lauter Stimme: ich lasse mein Leben mit Freuden, zum Zeugniß der Lehre Jesu Christi. Dem Hooper ward unter denselben Bedingungen seine Begnadigung angekündigt, er verwarf sie aber mit gleichem Unwillen. Dieser alte Märtyrer, der zu Gloceſter hingerichtet ward, muste sich drey viertel Stunden lang quälen; das Feuer war, entweder aus Bosheit, oder aus Nachläßigkeit, nicht genug angefacht worden, so daß seine Beine und Schenkel zuerst verbrannten, und eine von seinen Händen abfiel, ehe er starb.

Saunders und Taylor, zwey andre Geistliche, die zur Beförderung der Reformation einen vorzüglichen Eifer bewiesen hatten, wurden zunächst hingerichtet. Taylor ward in eine Pechtonne gesetzt, und, ehe das Feuer angezündet war, ward ihm von einer unbekannten Hand ein Stück Holz auf den Kopf geworfen, wodurch er viel Blut vergoß. Nichts destoweniger fuhr er unerschrocken fort, den ein und dreyßigsten Psalm in englischer Sprache zu singen. Dieses bemerkte einer von den Zuschauern, versetzte ihm einen Schlag auf die eine Seite des Kopfes, und befahl ihm, in lateinischer Sprache zu beten. Hierauf schwieg er einige Augenblicke stille, und richtete nur seine Augen unverwandt gen Himmel; endlich schlug ihn einer von der Wache, entweder aus Ungeduld, oder aus Mitleiden, mit seiner Hellebarde nieder, und befreyte ihn solchergestalt aus einer mühseeligen Welt zu einem Leben von ewiger Glückseeligkeit.

Der Tod dieser Männer diente nur dazu, den grausamen Durst der Mönche und papistischen Bischöfe nach frischem Blute zu vermehren. Bonnet, der

zu=

zugleich von Wuth und Wollust schäumte, ließ seiner Rache freyen Lauf; und die Königin ermahnete ihn durch Briefe, das fromme Werk ohne Mitleiden oder Unterbrechung fortzusetzen. Die Reihe kam nun an Ridley, Bischof von London, und an den ehrwürdigen Latimer, Bischof von Worcester, die Marterkrone zu empfangen. Ridley war einer von den geschicktesten Vertheidigern der Reformation; seine Frömmigkeit, seine Gelehrsamkeit, und sein gründliches Urtheil, wurden von seinen Freunden bewundert, und von seinen Feinden gefürchtet. Die Nacht vor seiner Hinrichtung ließ er den Major von Oxford und seine Ehegattin bitten, ihn sterben zu sehn; und als er sie in Thränen zerschmelzen sahe, schien er selbst ganz unbewegt zu seyn, denn Gott war sein unsichtbarer Unterstützer und Tröster in dieser Stunde der Todesangst. Als er zu dem Pfahle, an welchem er verbrannt werden sollte, kam, fand er schon daselbst seinen alten Freund Latimer, und fieng nun an, ihn in seinen Leiden zu trösten, welchen Liebesdienst ihm Latimer bald erwiederte. Ein wüthender Eiferer trat nun auf, ihnen zu predigen, ehe das Urtheil an ihnen vollzogen ward: Ridley hörete seiner Predigt aufmerksam zu, und wollte ihm antworten; allein dies ward ihm nicht gestattet. Endlich ward der Scheiterhaufen angezündet; Latimer kam bald davon, allein Ridley muste sich länger quälen; seine Beine wurden vorher verbrannt, ehe das Feuer seinem Leben ein Ende machte.

Cranmer, dessen Eifer in der Reformation wir bereits gesehen haben, war die nächste Person von Ansehen, die verbrannt ward. Sein Unglück ward dadurch ungemein vergrössert, daß er sich hatte bere- J. C. 1556.

den

den lassen, seine Grundsätze abzuschwören, und seine Wiederrufung zu unterschreiben, in der Hofnung, daß er begnadigt werden würde. Als er aber deinungeachtet zum Pfahl geführt ward, waren seine Verwirrung und Beschämung daselbst unbeschreiblich. Hier wiederrufte er alles, was ihre falsche Versprechungen ihn abzuschwören bewogen hatten; und da er wollte, daß die Hand, die unterschrieben hatte, zuerst leiden sollte, so hielt er sie mit einem unerschrockenen Blick so lange in die Flammen, bis sie abfiel, und rufte mitten in seiner Todesangst oft aus: die unwürdige Hand!

Bonnet schien nun nicht mehr mit einzelnen Hinrichtungen zufrieden zu seyn, sondern er überlieferte die Menschen in ganzen Gesellschaften den Flammen; auch die Frauenspersonen wurden nicht verschonet. Allein die Grausamkeit gieng noch weiter; eine Frau, die wegen der Ketzerey zum Tode verurtheilt war, ward mitten in den Flammen von einem Kinde entbunden; einige von den Zuschauern rissen dasselbe aus Mitleiden heraus; allein die obrigkeitliche Person, die ein Papiste war, ließ es aufs neue hineinwerfen, und mit der Mutter verbrennen. Die solche Handlungen begehen konnten, blieben nicht länger Menschen; sie musten alles Recht auf diesen Namen verlieren, denn die Hölle selbst kann sich keiner schwärzeren Handlungen schuldig machen!

Sie begnügte sich aber nicht mit Bestrafung der Lebendigen, ihre Rache erstreckte sich auch auf die Todten. Bucer und Fagius, zwey deutsche Gottesgelehrten, die vor einigen Jahren gestorben waren, wurden mit allen Förmlichkeiten vorgefordert, daß sie erscheinen und von ihrem Glauben Rechen-

schaft

schaft geben sollten; weil sie nun nicht erschienen, wurden ihre Leichname aus den Gräbern genommen, an einem Galgen gehenkt, und zu Asche verbrannt. Die Ehefrau des Petrus Martyr, der so klug gewesen war, selbst zu entwischen, ward wie die vorigen ausgegraben, und auf einem Misthaufen verbrannt. Kurz, die Verfolgungen der Priester und Mönche giengen so weit, daß selbst die obrigkeitliche Personen, die zuerst die Werkzeuge ihrer Grausamkeiten gewesen waren, sich endlich weigerten, ihnen in Bestrafung der Ketzer weiter beyzustehn, bis endlich ein Gericht, das dem Inquisitionsgericht etwas ähnlich war, errichtet ward, welches das Blutvergiessen, ohne sich darüber ein Gewissen zu machen, weiter fortsetzte. Unter dieser Regierung wurden fünf Bischöfe, ein und zwanzig Prediger, und über achthundert andre, um der Bekenntniß der Wahrheit willen, zu den Flammen verurtheilt. Sehr viele starben im Gefängniß, und verschiedene wurden durch Geisselungen und Folter gezwungen, ihrem Glauben abzuschwören.

So traurig war der Zustand der Nation in Rücksicht auf die Religion; allein ihre weltliche Angelegenheiten hatten kein besseres Glück. Calais, das so lange in dem Besitz der Engländer, und ein Zaum des Ehrgeitzes von Frankreich gewesen war, ward unter dieser Regierung von dem Herzog von Guise eingenommen, und alle Engländer daraus vertrieben, so wie der grosse Eduard vor zweyhundert Jahren die Franzosen daraus vertrieben hatte. Die Königin war nur darauf bedacht, die Protestanten auszurotten, und sorgte nicht für die Vertheidigung ihrer Gebiete.

Philip, ihr Gemahl, schien mit seiner Eheverbindung gar nicht zufrieden zu seyn. Die Königin ward, einige Zeit nach ihrer Vermählung, von einer frühzeitigen Geburt entbunden. Dieses machte ihn sehr verdrüßlich; er verließ daher England, um seine eigene Entwürfe in Flandern auszuführen, und verursachte der Königin durch seine Kaltsinnigkeit, von welcher er ihr viele Beweise gab, genugsame Kränkungen.

J. C. 1557.

Der Verlust von Calais, und die wegen ihrer Schwangerschaft fehlgeschlagene Hofnungen, erregten bald unter dem Volk ein starkes Gemurre. Die Protestanten wendeten nun alle ihre Kräfte an, die Schwäche der Regierung und die Grausamkeit des geheimen Raths vorstellig zu machen, niemanden aber wurden mehr Vorwürfe gemacht, als der Königin, und niemand fühlte sie so sehr, als sie. Das Haus der Gemeinen, das bisher immer so unterwürfig gewesen war, bezeigte auch jetzt seinen Unwillen, und wollte ihr kein Hülfsgeld bewilligen, ob sie sich gleich herabließ, demselben den schlechten Zustand ihrer Angelegenheiten vor Augen zu legen. Bey diesen Kränkungen nahm ihre Gesundheit merklich ab: sie war von Natur schwermüthig und verdrießlich, und durch ihre viele fehlgeschlagene Hofnungen ward ihre Krankheit sehr vermehret. Bey ihrer vermeinten Schwangerschaft war sie schlecht gewartet worden, denn sie hatte sich bloß der Sorgfalt der Weiber überlassen, und den Rath der Aerzte verachtet. Nachdem sie seit einiger Zeit mit der Wassersucht behaftet war, nahm diese Krankheit bey ihr so sehr zu, daß sie im drey und vierzigsten Jahre ihres Alters, und nach einer Regierung von etwa fünf Jahren, starb. Wäre sie

in

in einem andern Zeitraum gebohren worden, so hätte sie eine gute Fürstin gewesen seyn können; allein ihr Eifer für die Religion redete bey ihr lauter, als die Stimme der Menschlichkeit. Heinrich VIII, ihr Vater, handelte wie ein Tyran und Verfolger aus lasterhaften Bewegungsgründen, und er wußte es: Marie war sowohl eine Tyrannin als eine Verfolgerin aus Bewegungsgründen der Tugend, und sie ward von ihrem Irthum niemals zurückgebracht.

Vier und dreyßigster Brief.

Wenn man den Grundsatz von einigen annehmen müste, daß etwas Böses geschehen könne, damit etwas Gutes daraus herkomme, so könnte man sagen, daß die Verfolgungen unter Mariens Regierung nur darum wären zugelassen worden, um das Reich zur protestantischen Religion zu ziehen. Nichts konnte gegen die Grausamkeiten und Laster der Mönche so nachdrücklich predigen, als die Handlungen der Mönche selbst. Ueberall, wo Kezzer verbrannt wurden, waren sie gegenwärtig, freueten sich über das Schauspiel, spotteten der Unglücklichen, und waren oft die ersten, die den Verurtheilten den Feuerbrand ins Angesicht warfen. Durch dergleichen Anblicke wurden die Engländer wirklich bekehret; um ein Volk zu einer Meynung zu bringen, darf man nur verfolgen, anstatt zu überzeugen zu suchen. Das Volk hatte vormals die verbesserte Religion aus Furcht angenom-

genommen, jetzt wurden sie aus Neigung innerlich Protestanten.

Bisher ist uns England so vorgestellt worden, wie das Element, das es umgiebt, immer in Bewegung und stürmisch; immer unter fremden Einfällen oder einheimischen Streitigkeiten versinkend: unter Heinrich VII hatte es zwar eine kurze Zwischenzeit von Glückseligkeit genossen, allein seine Nachfolger zerstörten bald diese Glückseligkeit, und richteten im Lande ein neues Blutvergiessen an. Endlich siegte der Schutzgeist des Volks über allen Wiederstand, und England war nun darauf bedacht, sein eigenes Glück zu machen, und den Menschen von der Betriebsamkeit, dem Handel, der Freyheit, der Gelehrsamkeit, dem Reichthum und der Macht, ein Beyspiel zu geben.

J. C. 1558. d. 15 Jenner.

Auf Marie folgte ihre Schwester Elisabeth, die an den gewöhnlichen Orten, und mit dem Zujauchzen des Volks, einmüthig zur Königin ausgerufen ward. Elisabeth war in der besten Schule, in der Schule der Trübsalen, erzogen worden. Da sie, so lange ihre Schwester, die keine Kinder hatte, lebte, die nächste Erbin zum Throne war, und man zugleich von ihr wußte, daß sie der protestantischen Religion zugethan war, so war sie um zweyerley Ursachen willen der regierenden Tyrannin verhaßt: man besorgte, sie möchte, bey ihrer Schwester Lebzeiten, nach dem Throne streben; allein noch mehr befürchtete man, sie würde, wenn sie einmal zur Krone gelangte, in der Religion, die Marie einzuführen sich so viele Mühe gab, eine Neuerung vornehmen. Die Bischöfe, die so viele Ströme von Blut vergossen hatten, sahen dieses vorher, und gaben der Marie oft zu verstehen,

daß

daß ihre Hinrichtung kleinerer Ketzer kein Vortheil für den Staat sey, wenn sie nicht die vornehmste Ketzerin angriffe; und daß es zu nichts diene, die Zweige abzuschneiden, so lange man den Stamm des Baums stehen ließe. Marie sahe die Richtigkeit dieser Anmerkungen wohl ein; sie hielt durch ihre eigene Leibwache ihre Schwester gefangen, und wartete nur auf einen neuen Aufstand, oder auf einen andern günstigen Vorwand, um sie zu Grunde zu richten: ihr eigener Tod verhinderte die Ausführung ihrer vorgesetzten Grausamkeit, und Elisabeth ward aus einem Gefängniß genommen, um auf einen Thron gesetzt zu werden.

Elisabeth hatte sich ihre Gefangenschaft sehr zu Nutze gemacht. Da sie von dem Genuß äusserlicher Vergnügungen ausgeschlossen war, so strebte sie für sich selbst desto mehr nach Erkenntniß; sie klärte ihren Verstand auf, und lernte Sprachen und Wissenschaften; allein unter allen Künsten, in welchen sie sich hervorthat, waren die Künste, sich in ihre Schwester zu schicken, die Papisten nicht zu beleidigen, sich bey den Protestanten in Achtung zu setzen, sich zu verstellen und regieren zu lernen, die größten.

Diese Prinzeßin, deren Gedächtniß England noch mit Dankbarkeit und Ehrfurcht verehret, war kaum zur Königin ausgerufen worden, als auch schon Philip von Spanien, der mit der Marie vermählt gewesen war, der aber immer eine besondere Neigung zur Elisabeth hatte blicken lassen, um sie anwerben ließ. Welche politische Bewegungsgründe Elisabeth gegen diese Heyrath gehabt haben mag, ist ungewiß; so viel aber ist gewiß, daß ihr weder die Person noch die Religion ihres Liebhabers gefiel: sie war entschlos-

sen, das Vergnügen der Unabhängigkeit und die Eitelkeit häufiger Anwerbungen zugleich zu geniessen.

Sie hatte sichs immer, auch in ihrer Gefangenschaft, vorgesetzt, die Kirche zu verbessern, und nach ihrer Gelangung zum Throne, nahm sie dieses große Werk unverzüglich vor. Das Volk war nun fast gänzlich von der protestantischen Religion; der üble Gebrauch, den die Papisten unter der vorigen Regierung von ihrer Macht gemacht hatten, hatte ihre Sache gänzlich zu Grunde gerichtet: eine Religion, die sich durch Grausamkeit, Tyranney und Verfolgung auszeichnete, war keine Religion für das Volk von England. Sie fieng demnach, so wie die verstorbene Königin, dabey an, daß sie alle Erwähnung der Religionsstreitigkeiten auf den Kanzeln, und alle Neuerungen der eingeführten Gebräuche, ausgenommen daß der Gottesdienst in der Muttersprache gehalten werden sollte, so lange untersagte, bis ein Parlement die eigentlichen Einrichtungen des Gottesdienstes bestimmt haben würde. Das Parlement kam bald darauf zusammen; die Reformation ward zu Stande gebracht, und die Religion so festgesetzt, wie wir sie noch haben.

Die Wiedersetzung, die gegen diese Religionsverfassungen geschahe, war nur schwach. Man schlug eine Unterredung von neun Doctoren der Gottesgelahrtheit auf jeder Seite vor, und man bewilligte sie: sie sollten über beide Seiten der Streitfrage öffentlich disputiren, und das Volk sollte es alsdenn mit denen halten, die den Sieg davon trugen. Dergleichen Disputationen sind weder für die eine noch für die andre Partey jemals mit Ueberzeugung begleitet; es ist auf jeder Seite so vieles zu sagen, und

J. C. 1561.

das

das Feld, auf welchem sich beyde Theile herumtummeln müssen, ist so groß, daß ein jeder insgemein in eiteln Zubereitungen, und in vergeblichen Vorreden, seine Kraft verliert, ehe man füglich von ihm sagen kann, daß er das Gefechte anfange. Es ward also aus der Unterredung nichts; die Papisten versicherten, es wäre ihnen nicht möglich, zum zweyten male über Lehren zu disputiren, in welchen sie schon unter der Königin Marie einen Sieg davon getragen hätten; und die Protestanten schrieben diese ihre Entschuldigung ihrer Furcht zu. Von neuntausend vierhundert bepfründeten Geistlichen, die in dem ganzen Reiche waren, wollten nur vierzehn Bischöfe, zwölf Archidiakonen, funfzehn Vorsteher der Kollegien und etwa achtzig von den Pfarrgeistlichen, lieber ihre Aemter, als ihre Religion, verlassen. Solchergestalt veränderte England seinen Glauben in der Religion seit Heinrichs VIII Regierung viermal. Seltsam ist es, sagt ein fremder Schriftsteller, daß ein Volk, das so entschlossen ist, so vieler Unbeständigkeit schuldig seyn muß! daß dasselbe Volk, das heute die Kezzer öffentlich verbrennet, morgen sie nicht nur unschuldig findet, sondern auch ihre Meynungen annimmt!

Eiisabeth saß nun auf einem protestantischen Thron, da indessen alle benachbarte Nationen ihre offenbare oder geheime Feinde waren: Frankreich, Schottland, Spanien und der Pabst, waren insgesamt gegen sie verbunden. Ihre Unterthanen in Irland waren versteckte Feinde; und obgleich die katholische Partey in England nicht mehr so zahlreich, als vormals war, so war sie doch noch nicht völlig unterdrückt. Diese waren die Gefahren, die sie zu

fürchten hatte, und dabey hatte sie keinen Freund, der ihr in der Noth beystand. In diesem Zustande konnte sie also auf keine andre Hülfe hoffen, als die aus der Liebe ihrer eigenen Unterthanen und aus der Weisheit ihrer Regierung herkam. Sich von ihren Unterthanen geliebt, und zugleich von ihren Hofleuten gefürchtet zu machen, waren die herrschenden Grundregeln ihres Verhaltens. Sie gieng mit dem öffentlichen Schatz sparsam um, und noch sparsamer mit ihren Belohnungen gegen ihre Günstlinge; dies erhielt das Volk bey gutem Muth, und verursachte zugleich, daß die Grossen zu arm blieben, das Joch einer gesetzmäßigen Unterwürfigkeit abzuschütteln. Sie theilte sowohl Belohnungen als Strafen unpartheyisch aus; sie verstand, zur rechten Zeit zu schmeicheln und zu schelten; sie konnte sich demüthig stellen, und doch dabey ihre Würde behaupten; kurz, sie schien das Volk, das sie regieren sollte, recht ausgeforscht zu haben, und schmeichelte oft ihren Thorheiten, um ihre Herzen zu gewinnen.

Ihr vornehmster Minister war Robert Dudley, ein Sohn des letztverstorbenen Herzogs von Northumberland, den die Königin aus Eigensinn zu achten schien, da er weder Geschicklichkeit noch Tugend besaß; dafür aber waren die beyden nächsten Günstlinge, die in Ansehen standen, Bacon und Cecil, Männer von grossen Fähigkeiten und von erstaunlichen Fleiß. Sie brachten die Finanzen in Ordnung, und regierten die politischen Maasregeln, die mit so vielem Glück befolgt wurden.

Marie Stewart, Königin von Frankreich und Schottland, versetzte diesem Zustande der Ruhe den ersten Stoß, als sie den Titel einer Königin von

Eng-

England annahm, und sie ward durch die papistische Partey unterstützt, die noch immer neue Verwirrungen anrichten wolte. Elisabeths Thron stand noch nicht feste, und die Kabalen der Religion konnten ihn noch umstossen. Sie säumete daher nicht, ein Heer nach Schottland zu senden, und die französischen Truppen, durch einen zu dem Ende geschlossenen Vergleich, aus diesem Reiche zu verdrängen. Bald darauf starb der König von Frankreich, und Elisabeth nöthigte ihre Nebenbuhlerin, dem Titel einer Königin von England, den sie angenommen hatte, zu entsagen. Sie gieng noch weiter; sie munterte das Parlement von Schottland auf, die Reformation in dieses Reich einzuführen. Ihre Unterhandlungen giengen glücklich von statten, und sie machte sich dadurch die Schotten zu beständigen Freunden, von welchen die Engländer bis dahin nur häufige Beweise der Feindseeligkeit und des Wiederwillens erfahren hatten.

Kaum hatte sich dieses Ungewitter verzogen, als Philip von Spanien neue Unruhen verursachte. So lange er sich vor der Macht der Königin der Schotten, wegen ihrer Verbindung mit Frankreich, fürchtete, so lange blieb er auf der Seite der Elisabeth: allein nachdem Marie durch den Tod ihres Gemahls, des Königs von Frankreich, wiederum zu ihrer ersten Schwäche heruntergesetzt war, da fieng seine Eifersucht an, auf Elisabeth zu fallen. Zu diesem Ende unterstützte er die Empörungen und das Mißvergnügen der Irländer, und Elisabeth unterdrückte sie mit gleicher Sorgfalt. Er unterstützte in Frankreich ein Bündniß, um die königliche Familie vom Throne auszuschliessen; Elisabeth beschützte die entgegenstehende Partey.

Er drückte die Einwohner von Holland auf eine grausame und ungerechte Art; Elisabeth stand ihnen bey, damit sie nicht unter seiner Macht unterlagen. Solchergestalt wendete sie die ihr gedroheten Gefahren von allen Seiten ab, und setzte sich bald darauf nun auch auf ihrer Seite in solche Verfassung, daß sie auf eine angreiffende Art gegen ihre Feinde handeln konnte.

Allein die Sorgen des Krieges hielten nicht ihren Fleiß in der einheimischen Verwaltung der Gerechtigkeit zurück: sie wolte der römischeatholischen Partey ein Beyspiel der Mäßigung zeigen, das sie zwar bewundern, aber nicht nachahmen könnten. Den Mönchen, die aus ihren Klöstern vertrieben waren, wurden Jahrgelder angewiesen, die ihnen von den Besitzern der eingezogenen Ländereyen bezahlt werden mußten. Diese Auszahlungen wurden gänzlich versäumt, und diese unglückliche Leute, die in der Einsamkeit und Unwissenheit waren erzogen worden, mußten nun im hohen Alter Mangel leiden, da sie von den Protestanten zu sehr verachtet wurden, und zu zahlreich waren, als daß sie bey denen von ihrem eigenen Glauben Hülfe finden konnten. Elisabeth befahl, daß ihre Jahrgelder pünktlich und richtig bezahlt, und sie für alle mit Unrecht zurückgehaltene Rückstände befriedigt werden solten.

Um sich bey dem Volke noch beliebter zu machen, besuchte sie Cambridge und Oxford, hielt an jedem Orte eine lateinische Rede, und ließ in ihren Unterredungen und in ihrem Betragen eine Liebe zu diesen Pflanzschulen der Gelehrsamkeit blicken, die durch ihren Vater waren unterdrückt worden.

Sie

Sie affectirte dieses verbindliche Betragen nicht nur gegen ihre Untergebene, sondern sie betrug sich auch auf eine etwas romantische Art gegen die Hofleute, die nahe um ihre Person waren. Die Galanterien des Hofes wurden nach den Gesetzen der Chevallerie eingerichtet; eine jede Dame hatte ihren Ritter; Dudley, der nun Graf von Leicester geworden war, war insgemein der Königin ihrer; allein alle Schriftsteller stimmen darin überein, daß ihre Neigung zu ihm niemals die Gränzen einer platonischen Liebe überschritten habe. Als ihre Gemeinen ihr unterthänig vorstellten, wie sehr die Sicherheit des Reichs von ihrer Vermählung abhänge, dankete sie ihnen sehr höflich, und versicherte sie, sie wäre nun die Ehefrau ihres Volks geworden, und es würde ihr lieb seyn, wenn man auf ihren Grabstein setzte, daß sie, nachdem sie mit Billigkeit regiert, als eine Jungfrau gelebt habe, und gestorben sey.

Fünf und dreyßigster Brief.

Die alte Grausamkeit der Engländer hatte noch nicht ganz aufgehöret: die barbarische Gewohnheit, den Monarchen erst durch Hinrichtungen, die auf dem Blutgerüste geschahen, auf dem Thron zu befestigen, war noch nicht ganz abgeschaft: der einzige Unterschied schien nur dieser zu seyn, daß vormals diejenigen, die der Krone verhaßt waren, ohne eine gesetzmäßige Untersuchung ihr Leben verlohren, und daß sie jetzt mit allen Förmlichkeiten, doch aber auch mit aller Strenge der Gerechtigkeit hingerichtet wurden.

Indem nun Elisabeth so beschäftiget war, die Religion zu bestimmen, ihre Macht zu befestigen, und die Feinde ihres Landes zu demüthigen, machte sie sich zugleich einiger Beweise der Grausamkeit schuldig, die, ob sie gleich mit dem Mantel der Gesetze beschönigt werden, doch nur die Wirkung der noch ungesitteten Beschaffenheit der Zeiten seyn konnten. Die Catholicken hielten Zusammenkünfte, um ihre Religion durch offenbare Gewalt wieder einzuführen: die Gräfin von Lenox, Arthur Prole, und andre, fiengen an, im Reiche Parteyen zu machen; ihre Verschwörungen wurden aber bald entdeckt: und nachdem sie selbst alles gestanden, wurden sie zum Tode verurtheilt; allein, wegen ihrer vornehmen Geburt, vergab ihnen die Königin ihr Verbrechen. Eine Schwester der hingerichteten Johanne Grey fand indessen, ob sie gleich nicht so strafbar war, doch weniger Gnade.

Sie

Sie hatte, ohne Erlaubniß des Hofes, den Grafen von Pembroke geheyrathet; dies hielt man für ein grosses Verbrechen, und der Graf und sie wurden nach dem Tower gebracht. Nach einer langen Gefangenschaft ward er genöthigt, sie zu verlassen, und sie starb, unter der Last ihres Unglücks, im Gefängniß.

Allein dies bahnte nur den Weg zu einer weit abscheulichern Grausamkeit, die das unangenehme Andenken an die unter ihres Vaters Regierung vorgefallene Begebenheiten erneuerte. Marie, Königin der Schotten, hatte zwar ihren Ansprüchen auf die Krone von England, aber nicht ihrem Recht, auf diesen Thron zu folgen, entsaget: da aber diese Entsagung ihr von der Elisabeth abgezwungen war, so ergrif Marie doch eine jede Gelegenheit, sie in dem ruhigen Besitz der Krone zu beunruhigen, und gab ihr doch auch einen jeden Beweis von Versöhnlichkeit und aufrichtiger Freundschaft. Es fanden sich in der That verschiedene Umstände, die zu ihrem wechselseitigen Wiederwillen etwas beytrugen: die Eifersucht benachbarter Reiche, der Wiederspruch der Religion, des Verstandes, und der Schönheit; Marie, ob sie gleich nicht so mächtig, nicht so unumschränkt, nicht so staatsklug, als Elisabeth war, hatte doch vorzügliche persönliche Reitze, und dieses allein konnte schon ihrer Feindschaft Nahrung geben. Die Königin von Schottland unterstützte die catholische Partey in England, und Elisabeth unterhielt, mit mehrerem Glück, die Protestantische Partey unter den Schotten. Marie gieng seit einiger Zeit damit um, nach dem Tode des französischen Königs einen andern Gemahl zu heyrathen; Elisabeth hingegen, da sie selbst keine Neigung zum Heyrathen hatte, wendete alle Mittel an,

diese Heyrath zu verhindern, da sie glaubte, daß die Macht ihrer Nebenbuhlerin dadurch verstärkt werden würde. Zu dem Ende schrieb sie an Marie einen Brief, in welchem sie, nach vielen falschen Versicherungen der Freundschaft, Marie ersuchte, daß sie sich nicht eher vermählen mögte, als bis sie dazu ihre Einwilligung erhalten hatte. Dieses unbillige Anmuthen beunruhigte die Königin von Schottland nicht wenig; allein aus Furcht, ihre mächtige Nebenbuhlerin zu beleidigen, nahm sie den Schein an, als ob sie sich solches gefallen liesse: insgeheim aber war sie entschlossen, den Grafen von Darnly, ihren Verwandten, zu heyrathen, der das Verdienst hatte, so wie sie selbst, catholisch zu seyn; dessen grösste Empfehlung aber vielleicht die Gestalt seiner grossen und schönen Person war. Die durch Elisabeth in Schottland gewonnene Partey wendete alle Mittel an, Mariens Vorhaben zu verhindern. Man warf die Frage auf, ob die Königin ohne Einwilligung der Staaten heyrathen könnte; verschiedene von dem Hohen Adel ergriffen die Waffen, um es zu verhindern; die Abgesandten von England thaten dagegen täglich Vorstellungen, es war aber alles vergeblich: um allen ihren weiteren Bemühungen zuvorzukommen, ließ

J. C. 1565. Marie ihre Vermählung in ihrer Kapelle feyerlich bestätigen, und verbannete ihre Wiedersacher durch eine feyerliche Acte der Staaten.

Alles schien bisher für Marie glücklich zu gehen; ihre Feinde waren verwiesen, die Bemühungen ihrer Nebenbuhlerin vereitelt, und sie selbst war mit dem Mann, den sie liebte, verheyrathet; allein dies war nur eine falsche Ruhe, denn bald darauf geschahe es, entweder aus einem Eigensinn ihres Gemüths

müths, oder aus einer andern Ursach, die ich nicht bestimmen kann, daß Lord Darnly, aller Schönheit seiner Person ungeachtet, ihr völlig zuwieder war. Sie hatte gegen ihn einen solchen Wiederwillen gefaßt, daß derselbe bald, auch dem Volk, in die Augen fiel, und sie ergrif alle Gelegenheiten, ihn öffentlich zu kränken. Ihre Laster waren die Ursachen alles ihres Unglücks. Es war um diese Zeit an ihrem Hofe ein gewisser David Rizzio, der Sohn eines Musikus zu Turin, der dem Gesandten von diesem Hofe nach Schottland gefolget war. Da derselbe die Musik vollkommen verstand, und eine gute Baßstimme hatte, so erhielt er einen Zutritt zu dem Concert der Königin, die von ihm so sehr eingenommen ward, daß sie den Gesandten bey seiner Abreise bat, diesen Rizzio zurückzulassen. Die Vortreflichkeit seiner Stimme verschafte ihm bald grössere Vertraulichkeiten: die Königin liebte ihn, würdigte ihn ihres Vertrauens, und hatte ihn beständig um ihre Person. Der neue König, der nur den Namen führte, konnte es nicht ohne Eifersucht ansehen, daß dieser Fremdling alle Gunstbezeugungen der Königin genoß, da ihm hingegen nur mit Verachtung begegnet ward. Von Neid, Wuth und Rache zugleich gereitzt, beschloß er endlich, den Menschen, dem er nicht gleich kommen konnte, zu tödten, und berathschlagte sich mit einigen Lords, wie sein grausames Vorhaben am besten ausgeführt werden könnte. Die Mächtigen finden allezeit Leute, die an ihrem Verbrechen Antheil nehmen; zwey andre Lords verabredeten sich mit ihm, daß der Mord vor den Augen der Königin, als eine Strafe ihrer ärgerlichen Aufführung, geschehen solle. Indem sie nun so zubereitet waren, erfuhren sie, daß Rizzio eben damals

mals in der Königin Zimmer sey; Lord Darnly führte die Meuchelmörder durch eine geheime Treppe in der Königin Zimmer, die mit ihrem Liebling Rizzio an Tafel saß. Darnly stand eine Zeitlang auf den Rücken ihres Stuhls gelehnt. Sein wildes Ansehen und unerwartetes Eindringen beunruhigte die Königin einigermassen, die sich doch aber stille verhielt, und sich nicht unterstand, nach Hülfe zu rufen, bald darauf traten der Lord Ruthven, einer von den Mördern, und George Douglas, ganz bewafnet, in Begleitung andrer Mitschuldigen, herein. Die Königin konnte sich nicht länger enthalten, nach der Ursach dieses verwegenen Eindringens zu fragen? Ruthven gab ihr keine Antwort, sondern befahl dem Rizzio, einen Platz zu verlassen, dessen er unwürdig sey. Rizzio sahe nun wohl, daß er der Gegenstand ihrer Rache sey, er zitterte für Furcht, hielt sich an der Königin Kleidern, und suchte bey ihr Schutz, welche auf ihrer Seite sich zwischen den Mördern und ihm zu stellen suchte. Douglas war mittlerweile dem unglücklichen Rizzio näher getreten, er ergrif von des Königs Seite einen Dolch, entblößte ihn, und da die Königin das Zimmer mit ihrem Geschrey anfüllete, stieß er denselben, vor ihren Augen, dem Rizzio ins Herz. Sie war eben im fünften Monat ihrer Schwangerschaft, und diese abscheuliche Scene machte auf die Frucht ihres Leibes einen solchen Eindruck, daß man sagt, ihr Kind, das der nachmalige König Jacob I war, habe niemals einen entblößten Degen ohne Schaudern ansehen können. Ein solches Ende nahm Rizzio, ein Mensch, von dem mehr geredet worden ist, als vielleicht von irgend einem andern, der aus einem so niedrigen Stande war. Worin sei-

ne andre Gaben zu gefallen bestanden haben mögen, weiß man nicht, so viel aber ist gewiß, daß viele Beweise von seiner Geschicklichkeit in der Musik bis auf den heutigen Tag übrig geblieben sind; alle die angenehme schottische Gesänge, die in einem so besondern Geschmack gesetzt sind, werden durchgängig für seine Erfindung gehalten.

Mariens Macht ward hiedurch nur auf eine kurze Zeit eingeschränkt; sie gelangte bald wieder zu ihrem Ansehen durch die Gewalt ihrer Reitze auf ihren Gemahl, der die Mörder des Rizzio ihrer Rache überließ, die aber schon vorher nach England geflüchtet waren. Eine sträfliche Verbindung war indessen kaum vorüber, als Marie auch schon in eine andre verfiel. Der Graf von Bothwell fieng nun an, in ihrer Liebe denselben Platz zu erhalten, den Rizzio vormals besessen hatte. Dieses neue Liebesverständniß war mit schrecklichern Folgen, als das vorhergehende, begleitet, ihr Gemahl ward ein Opfer desselben. Zuerst stellte man seinem Leben durch Gift nach; allein die Stärke der Natur rettete ihn noch auf eine kurze Zeit, nur damit er eines gewaltsamern Todes sterben mögte: er ward des Nachts erwürget, und das Haus, in welchem die That geschehen war, durch Pulver gesprengt, um das Volk zu überreden, daß sein Tod durch einen Zufall verursacht worden sey; allein da sein Hemde nicht versenget war, da man seine Pantoffeln nahe bey ihm fand, und blaue Striehmen an seinem Halse gewahr ward, so ward man bald in dem Argwohn, daß er wirklich ermordet worden, bestätigt. Sein Leichnam ward nahe bey Rizzio, unter den schottischen Königen, begraben.

Alle Stände des Staates und das ganze Volk schrieben dem Bothwell diesen Meuchelmord zu, und verlangten endlich von der Königin Gerechtigkeit gegen ihn wegen des neulichen Mordes, dessen sie ihn öffentlich beschuldigten. Bey diesem allgemeinen Verlangen nach Gerechtigkeit blieb die Königin taub gegen das Gemurre des Volks, taub gegen die Stimme des Wohlstandes, sie heyrathete den Mörder ihres Gemahls, und vermogte ihn, sich von seiner erstern Gemahlin scheiden zu lassen, damit bey dieser schändlichen Verbindung nichts im Wege stehen mögte.

Bothwell besaß alle die Unverschämtheit, die grosse Verbrechen begleitet. Er versammlete die vornehmsten Lords des Staates, und zwang sie, eine Schrift des Inhalts zu unterzeichnen: daß sie es den Vortheilen der Königin gemäß hielten, den Bothwell zu heyrathen, weil er ihr wieder ihren Willen beygewohnt habe. Diese Vorfälle setzten das ganze schottische Reich in Aufruhr, und Marie, die von ihren Anhängern verlassen ward, sahe sich genöthigt, sich als eine Gefangene der Conföderation zu überliefern. Bothwell flohe nach den Orkney Inseln. Die Königin, die man in dem Schlosse Lochlevin gefangen hielt, ward genöthigt, die Krone ihrem Sohne, der noch ein Kind war, abzutreten, doch war ihr erlaubt, einen Regenten zu ernennen. Sie richtete ihre Augen auf den Grafen von Murray, der damals in Frankreich war, ernannte ihn zum Regenten, und hofte von ihm, daß er ihre Sache vertheidigen, und sie wiederum auf den Thron setzen würde. Allein hierin hatte sie sich sehr geirret. Anstatt daß Murray nach seiner Ankunft sie trösten solte, wie er

vor-

vormals zu thun pflegte, machte er ihr vielmehr die bittersten Vorwürfe, welches sie fast ganz zur Verzweiflung brachte. Die Wiederwärtigkeiten der Grossen, so sehr sie auch verdient sind, erregen doch Mitleiden, und verschaffen Freunde, ein Heer von vierzig tausend Mann erklärte sich für sie, und sie entwischte aus dem Gefängniß, um sich an dessen Spitze zu stellen. Allein sie lief nur neuen Unglücksfällen entgegen, sie ward von einem Heer, das nur aus vier tausend Mann bestand, und von dem neuen Regenten angeführt ward, angegriffen, und gänzlich geschlagen. Um nicht in die Hände ihrer Feinde zu fallen, flohe sie nach den Gränzen von England. Elisabeth, die von ihrem Unglück und ihrer Flucht benachrichtigt war, bewilligte ihr anfänglich eine anständige Aufnahme, und ließ sie auf einem adlichen Schlosse wohnen, woselbst ihr ihrem Stande gemäß begegnet ward. Aller dieser Höflichkeit ungeachtet, wolte sie sie doch aber nicht eher sehen, als bis sie sich von den ihr gemachten Vorwürfen gereinigt hätte. Hiedurch erklärte sich Elisabeth gewissermassen zur Schiedsrichterin über die Streitigkeiten zwischen den beyden Parteyen, und eine jede führte daher auch vor ihr ihre Sache aus, Marie durch ihre Bevollmächtigte, und Murray, der Regent, in eigener Person. Der Königin von England Pflicht war, ihren königlichen Flüchtling zu beschützen, nicht zu verhören. Indessen verlängerte sie die Processe auf beyden Seiten, und hatte das Vergnügen, ihre Nebenbuhlerin gedemüthigt zu sehen, ohne einen entscheidenden Ausspruch zu thun. Marie beschwerte sich insgeheim über ihre unanständige Begegnung und lange Verzögerung; diese Klagen kamen der Elisabeth zu Ohren, und

hat-

hatten die Folge, daß die Königin von Schottland als eine Gefangene nach dem Schlosse Tutbury gesandt ward.

Das Unglück der Krone Schottlands fiel auf die Unterthanen, die in Parteyen zertheilt, und durch wechselseitige Feindschaften aufgebracht waren. Der Regent, der sie besänftigen wolte, ward selbst erschlagen, und die Mörder, die vorgaben, daß sie auf Befehl ihrer gefangenen Königin handelten, thaten einen Einfall in England, und verursachten in den benachbarten Grafschaften einige Verwüstungen. Elisabeth ließ durch ein Heer diese Feinde bald zurücktreiben, und brachte es dahin, daß der Graf von Lenox, der Vater des letzten Königes Darnly, an Murrays Statt erwählet ward. Indem sie nun beschäftiget war, Schottland in Ruhe zu setzen, fand sie sich selbst in ihrem eigenen Lande durch eine Verschwörung angegriffen. Um den Rebellen Beystand zu leisten, ließ der Pabst in verschiedenen Gegenden von London eine Bulle anheften, durch welche er die Elisabeth in den Bann that, und ihre Unterthanen von ihrem Eid der Treue lossprach. Diese Bulle ward vom Johann Felton, einem Groß-Onkel desjenigen angeschlagen, den wir bald eine andre verzweiflungsvolle Rolle werden spielen sehen. Als Johann Felton erfuhr, daß die Regierung ihn aufsuchen lasse, wolte er sich nicht mit der Flucht retten. Er wartete unerschrocken so lange, bis er gefangen ward, und dann bekannte er dreiste die That, deren er beschuldigt ward, und freuete sich, daß er sie begangen hatte: er hätte nach dem Geständniß seines Verbrechens Gnade erhalten können, er wolte aber nicht; er ward nahe dem Ort, wo er die Bulle angeschlagen hatte, aufgehenkt,

und

und gieng seinem Tode mit einem Muthe entgegen, der den Muthigsten in Erstaunen setzte. Welcher edeln Handlungen hätte ein solches Gemüth nicht fähig gewesen seyn können, wenn es zuerst eine rechte Richtung erhalten hätte.

Diese Bemühungen zum Behuf der Königin von Schottland dienten nur zur Beschleunigung ihres Unterganges. Die beyde Königinnen liessen sich in verschiedene Unterhandlungen und unnütze Vergleiche ein; die eine suchte ihre Gefangene zu demüthigen, und die andre suchte mit eitelm Stolz den Glanz ihrer gesunkenen Majestät zu erhalten. Schottland strömete unterdessen von Blute: die Papisten und Protestanten führten einen bürgerlichen Krieg. Der Erzbischof von St. Andreas, einer von den eifrigsten Vertheidigern der Marie, ward bewafnet gefangen, und auf die Aussage seines Beichtvaters hingerichtet, der es beschwor, dieser Prälat habe ihm insgeheim bekannt, daß er in der Ermordung des Darnly ein Mitschuldiger sey.

Mariens größtes Unglück kam mehr von ihren Freunden, als von ihren Feinden her. Der Herzog von Norfolk, der sich für ihren Freund ausgab, hofte durch ihre Vermittelung zum brittischen Thron zu gelangen: er stand daher wegen einer Heyrath mit ihr in einer geheimen Unterhandlung, und sie hingegen wolte die Heyrath aufheben, die sie bereits mit Bothwell vollzogen hatte. Er verschafte sich eine Partey in London, die zwar nur schwach war, allein er erwartete von den Ränken des Pabstes und von den Waffen Spaniens Beystand. Er selbst war nur ein schwacher Mann, und seine Ent-

würfe waren nur seichte: Elisabeths Kundschafter entdeckten sie alle: er ward in Verhaft genommen, verklaget, verurtheilt und hingerichtet. Das Blut dieses Herzoges diente nur zur Befestigung der Ketten der unglücklichen Marie, indessen hofte sie doch noch auf auswärtige Bundesgenossen, die bey häuslichen Streitigkeiten selten von einigen Gewichte sind. Die Ligue in Frankreich war auf ihrer Seite, wie auch der Pabst, die Spanier und die Jesuiten; sie hofte, nicht nur zu ihrer vorigen Macht wiederhergestellt zu werden, sondern auch die Krone von England, auf welche sie vermöge ihrer Geburt Anspruch machte, mit der ihrigen zu verbinden. Durch diese ihre Anschläge geschahe es, daß eine neue Verschwörung zu Stande kam: vierzehn von den Verschwornen wurden hingerichtet, und endlich ward Marie selbst zu einem Verhör von einer Königin verurtheilt, die kein anders Recht, ihre Richterin zu seyn, hatte, als das Recht der Macht. Zwey und vierzig Mitglieder des Parlements und fünf Richter wurden an sie abgeschickt, sie im Gefängniß zu verhören; sie protestirte gegen ihre Befugnis, machte doch aber ihre Vertheidigung: sie hatten freylich eigentlich kein Recht, sie zu verhören, und sie betrieben ihre Anklage nur mit einem Schein von Billigkeit. Kurz, nach einer Gefangenschaft von achtzehn Jahren ward diese unglückliche Fürstin zum Block geführt, und in einem von den Zimmern ihres Gefängnisses, welches zu dieser Gelegenheit mit schwarzem Tuch behangen war, enthauptet. Diese Handlung befleckte die Regierung Elisabeths mit solchen schwarzen Farben, daß weder ihre Verstellung, noch das Glück ihrer Regierung, dieselbe jemals auswischen konnten. Ihre Unterthanen, so

J. C. 1587.

laut

lange sie sich unter derselben glücklich fanden, suchten ihr Verfahren zu entschuldigen; allein innerlich verdammte das Gewissen ihre Grausamkeit, und die lautredende Zeit machet endlich ihre Verschuldung offenbar. Wenn wir die Handlungen der Menschen beurtheilen, so finden wir fast immer beyde Seiten strafbar, und so verhielt es sich auch hier: Marie, die eine Mörderin und Ehebrecherin war, starb auf Befehl der Elisabeth, die zugleich grausam und ungerecht war.

Sechs und dreyßigster Brief.

Die Staatsverfassung von England hatte eine lange Reihe von Jahren nöthig, um eine Gestalt zu gewinnen; und auch jetzt war ihre Einrichtung noch nicht ganz vollendet. Die Monarchen behielten noch einen gewissen Grad des alten Stolzes, und waren oft der Ungerechtigkeit und Tyranney schuldig, ohne zu einer Rechenschaft gefordert zu werden. Wären die Handlungen der Elisabeth, die jetzt von uns so sehr gepriesen werden, von einem unsrer heutigen Monarchen verrichtet worden, so würden sie hinlänglich seyn, seine Verstossung zu verursachen. Unter einer jeden grossen Regierung kommt etwas aufs Glück an, und so verhielt es sich auch unter der gegenwärtigen; der Glanz derselben ist mehr den schlechten Zeiten, die vorhergegangen waren, als ihrem eigenen innern Werthe zuzuschreiben. Elisabeth verließ freylich ihr Reich in einem bessern Zustande, als sie

es gefunden hatte: allein ihre Handlungen solten weder die Materie unsers Lobes, noch der Gegenstand unsrer Nachahmung seyn.

Wir sehen in allen Vorfällen dieser Zeiten eine Vermischung der Grausamkeit und der Galanterie: indem Elisabeth so an dem Tod der Marie arbeitete, war sie zu gleicher Zeit mit einem Heyrathsvergleich mit dem jungen Herzog von Anjou beschäftigt. Dieser kam aber doch nicht zu Stande, denn die Königin war entschlossen, die Macht unumschränkt zu geniessen, die ihre Unterthanen noch nicht einzuschränken verstanden.

Allein ob sie gleich keinen Ehegemahl haben wolte, so wünschte doch niemand eifriger, als sie, einen Liebhaber zu haben: man glaubt zwar, ihre Zuneigung wäre nur in platonischen Wünschen eingeschränkt gewesen, und ihr Alter, denn ihre Reitze fiengen jetzt schon an abzunehmen, schien dieser Meynung das Wort zu reden; allein die Wahl ihrer Günstlinge sprach für das gegenseitige Gerücht, und ihre Betrübniß über den Grafen von Leicester, der um diese Zeit starb, bestätigte es. Jedoch ein Günstling machte allezeit dem andern Platz, und Devereux, Graf von Essex, folgte auf Dudley, Grafen von Leicester. Dieser Herr war jung, lebhaft, ehrgeitzig, witzig und schön; im Felde sowol als bey Hofe erschien er allezeit mit einem vorzüglichen Glanz. Bey allen Maskeraden, die damals angestellt wurden, machten der Graf und Elisabeth insgemein ein Paar aus; und ob sie gleich fast sechzig Jahre, und er nicht halb so alt war, so hatte doch die Schmeicheley sie gelehret, die Ungleichheit des Alters zu vergessen; die Welt sagte ihr, sie sey noch schön und jung, und sie war geneigt,

es zu glauben. Das Ansehen des jungen Grafen in dem Herzen der Königin beförderte, wie man leicht erwarten kann, auch sein Ansehen in dem Staate: er regierete alles ohne einen Nebenbuhler, und durch alles, was er vornahm, vermehrete er seine Liebe und Achtung bey dem Volk. Da er noch jung und unerfahren war, so fieng er an, sich einzubilden, der Beyfall des Volks werde ihm um seiner Verdienste, und nicht um der Gnade der Königin willen, ertheilt: und mit dieser falschen Meynung von seiner eigenen Sicherheit trat er, um mich der Worte des Dichters zu bedienen, die Leiter mit Füssen, auf welcher er in die Höhe gestiegen war; er fieng an die Königin zu verachten, und man hatte ihn hören sagen, daß er sie, trotz aller Schmeicheley, doch für alt und heßlich halte. Ihre Verweise bey dieser Gelegenheit waren so beschaffen, wie man sie hätte von einem betrogenen Mädgen erwarten können: sehr zornig, aber doch so als ob sie wünschte, daß er sich rechtfertigen mögte. Sie gab ihm im Zorn eine Ohrfeige, verziehe ihm, und bediente sich seiner ferner: er vergieng sich abermals, und sie vergab ihm abermals die Vergehung. Da er also ihrer Zuneigung versichert war, so vergieng er sich endlich bis zum wirklichen Ungehorsam. Seine ehemalige Gunst hatte ihm Feinde gemacht, sein jetziger Uebermuth verlohr ihm die Freundschaft der Königin; er ward verurtheilt, sich vom Hofe wegzubegeben, da er hätte zum Tode verurtheilt werden können. Er sahe nun sein übles Verhalten ein, und beschloß, die seit langer Zeit ungebrauchten Künste zu versuchen, dadurch er sich zuerst in Gunst gesetzt hatte. Unmittelbar nach seinem erhaltenen Urtheil, und als er im Begrif war, sich aufs

Land zu begeben, versicherte er zuförderst die Königin, daß er niemals glücklich seyn könne, ehe er nicht noch einmal die Augen gesehen hätte, die ehemals mit solchem Glanz auf ihn zu scheinen pflegten; und daß er, in Erwartung dieses glücklichen Augenblicks, wie ein andrer Nebukadnezar, bey den Thieren auf dem Felde wohnen, und sich von dem Thau des Himmels benetzen lassen wolle, bis sie wiederum mit seinen Leiden ein gnädiges Mitleiden haben würde. Diese romantische Bothschaft schien der Königin besonders wohlzugefallen; sie hielt ihn für redlich, weil sie selbst gegen ihn redlich zu seyn sich bewußt war: sie antwortete ihm, daß vielleicht nach einiger Zeit, wenn sie von seiner Reue überzeugt sey, noch etwas von ihrer Gelindigkeit erwartet werden könne. Diese Hofnung der Begnadigung machte, daß er seine Vergehung nur für sehr gering hielt; sein Stolz vermehrte sich abermals mit seinem Glück; er machte nun Entwürfe, wie er seine mächtige Nebenbuhler zu Grunde richten, und sich der Person der Königin versichern könnte. Mit dieser Entschliessung behielt er die Abgeordnets der Königin bey sich gefangen, stellte sich an der Spitze einiger wenigen Mißvergnügten, zog durch die Stadt, und ermahnete die Bürger zu den Waffen zu greiffen, indem er beständig schrie: Für die Königin, für die Königin. Nachdem er schon lange herumgezogen war, hielt es kein einziger Bürger für rathsam, sich mit ihm zu vereinigen, obgleich unzählich viele durch die Neugier angetrieben wurden, aus ihren Häusern zu kommen, und ihn vorbeyziehen zu sehen. Bey dieser fehlgeschlagenen Hofnung brachte man ihm die Nachricht, daß er für einen Verräther erklärt worden sey; worauf er noch einen Versuch

mach=

machte, einen Aufstand zu erregen, aber ohne einen glücklichen Erfolg: er beschloß daher nun, nach seinem Hause zurückzukehren, fand aber die Strasse durch eine grosse Kette versperrt, und eine Wache von Soldaten. Da er kein anders Mittel sahe, sich einen Durchgang zu verschaffen, als durch einen Angrif auf die Wachen, so fiel er, in Begleitung seiner Anhänger, unverzüglich auf sie los, ward aber zurückgeschlagen, und am Zehe verwundet. Hierauf begab er sich nach der Wasserseite, setzte sich mit seinem Gefolge in einige kleine Boote, und entkam nach seinem Hause, welches er, so gut er konnte, befestigte. Das Haus ward bald von dem Großadmiral umringt, und der Graf und seine Anhänger wurden genöthigt, sich zu ergeben. Der Graf von Southampton war ein Gefährte seines Verbrechens und seines Unglücks. Sie wurden bald darauf zum Verhör gezogen, und zum Tode verurtheilt. Als der Tag seines Todes erschien, war die Königin ganz unschlüßig; bald befahl sie, die Hinrichtung aufzuschieben, und bald darauf befahl sie, dieselbe vorzunehmen. So romanhaft es auch scheinen mag, so fühlte sie doch in ihrem Herzen alle Aufwallungen der Liebe und der Rache, und war unschlüßig, welcher Leidenschaft sie nachgeben solte: ihre Rache behielt endlich die Oberhand; er ward sechs Tage nach seinem Urtheil hingerichtet, und starb mit Reue und Muth. J. C. 1601.

So starb ein Günstling, der zwar Verdienste, aber seine Erhebung nicht denselben zu danken hatte; er war tapfer, romantisch und prahlerhaft: seine Neigung zum Gepränge und zu solchen Vergnügungen, die ein Bild des Krieges tragen, war eben so ausserordentlich, als sein Muth in der Führung des

Krieges selbst; und hätte er so viel Demuth als andre Geschicklichkeiten gehabt, so hätte er endlich einen Thron, statt eines Blutgerüstes, besteigen können. Die Königin trieb ihre Rache anfänglich so weit, daß sie zur Kränkung seines Andenkens bey St. Pauls-Croß eine Predigt gehalten haben wollte: sein stolzes Betragen und seine unvorsichtige Reden, hatten ihre Liebe zu ihm gänzlich verdrängt, und ihr eine Härte eingeflößt, die auch sein Tod nicht besänftigen konnte.

Mit dem Tode dieses Günstlings schienen Elisabeths Vergnügungen ein Ende zu haben. Sie gab sich hernach mit den Geschäften des Staats blos aus Gewohnheit ab; allein ihre Zufriedenheit war vorbey. Die Geschichtschreiber mögen gern alle ihre Karaktere ohne Leidenschaft vorstellen, und einer jeden Handlung der Grossen entweder politische oder vernunftmäßige Bewegungsgründe zuschreiben; sie reden daher von der Zuneigung dieser Königin, als von einer Fabel; allein viele von den Handlungen ihres Lebens scheinen durch Rache oder Liebe regiert worden zu seyn, und nie besaß auch eine Frau eine grössere Mannigfaltigkeit des Eigensinns. Die Grossen fühlen wie die übrigen Menschen, und ihre Leidenschaften waren besonders heftig und anhaltend. Sie lebte nur noch eine kurze Zeit nach dem Tode des Grafen von Esser, und hatte noch die Kränkung, daß sie, ehe sie starb, von den meisten ihrer Hofleute verlassen ward, die sich nun um die Gunst des Königs Jacob bestrebten, den sie zu ihrem Nachfolger ernennt hatte. Sie starb im siebenzigsten Jahre ihres Alters und im fünf und vierzigsten Jahre ihrer Regierung. Ihr Karakter änderte sich mit ihren Umständen; im Anfange ihrer Regie-

rung

rung war sie gelinde und leutselig; gegen das Ende derselben aber stolz und hart. Sie hatte ihr Glück dem günstigen Umstande zu danken, daß ihre Minister vortreflich waren; es war aber ihrem Mangel der Klugheit zuzuschreiben, daß ihre Günstlinge, die unmittelbarer von ihr selber gewählt wurden, unwürdige Leute waren. Ob sie gleich einen vortreflichen Verstand besaß, so hatte sie doch niemals so viele Beurtheilung, daß sie merken konnte, es fehle ihr an Schönheit: wenn man, auch noch in einem Alter von fünf und sechzig Jahren, ihren Reizen schmeichelte, so war dies das sicherste Mittel sich bey ihr in Ansehen und Achtung zu setzen. Sie war grösser in ihrem öffentlichen als in ihrem privat Karakter, und sie ward am meisten von denen, die ihrer Person am nächsten waren, gehasset und gefürchtet. Wie aber auch der Karakter der Königin beschaffen gewesen seyn mag, so verdient doch der Karakter des Volks um diese Zeit unser Lob, und unsre Nachahmung. Man erlaube mir, dieses herrliche Bild der Natur, die sich aus der Barbarey herauszuwinden sucht, im folgenden Briefe zu entwerfen. 1603.

Sieben und dreyßigster Brief.

So viele Strafen oder Grausamkeiten auch unter dieser Regierung begangen wurden, so fielen sie doch meistentheils auf die Grossen; allein niemals war das Volk von England weder innerlich glücklicher noch auswärts fürchterlicher, als während diesem Zeitraum. Die Laster und Tugenden einer Nation werden oft dem Monarchen, der sie regiert, allein zugeschrieben; allein ein solcher Einfluß erstreckt sich nur auf einen engen Bezirk; keine einzelne Regierung, so gut sie auch seyn mag, ja, nicht einmal eine Folge von tugendhaften Regierungen, kann der Glückseligkeit, den guten Sitten und Künsten, eine allgemeine Ausbreitung verschaffen, wenn das Volk zur Aufnahme derselben nicht vorher geneigt ist. Vom Narva bis auf den Antoninus, welch eine herrliche Folge von römischen Kayfern! und doch geschahe es, auch unter diesen, daß Rom schnell zur Barbarey herabsank. Es war nicht der Elisabeth allein zuzuschreiben, daß England seine ganze gegenwärtige Wohlfahrt genoß; das Volk fieng jetzt, gleichsam aus eigenem Triebe, an, seine natürliche Stärke anzuwenden, und eine jede Kunst und ein jeder Kopf strengten alle ihre Kräfte an.

Die Engländer gelangten jetzt weder zu neuen noch zu glänzenden Eroberungen, und sie hatten auch keinen so grossen Einfluß an auswärtigen Höfen: allein der Handel stieg unter ihnen empor, und blühete stark, fast ohne irgend einen Beschützer. Das Volk

fieng

fieng nun an, ihr wahres Element kennen zu lernen, und dies machte sie glücklicher, als die auswärtige Eroberungen, oder die ehemalige Siege ihrer berühmten Könige. Eine Nation, die ehemals einem jeden Angrif ausgesetzt, und die Beute eines jeden Plünderers war, ward jetzt mächtig, gesittet, betriebsam und unternehmend. Die neuern glücklichen Seereisen der Spanier und Portugiesen erregten ihre Nacheiferung. Sie rüsteten sich zu verschiedenen Versuchen aus, um einen mitternächtigen Weg nach China zu entdecken, und ob sie gleich ihren Zweck nicht erreichten, so waren doch ihre Reisen nicht ganz vergeblich. Drake und Cavendish umseegelten die Erdkugel, und liessen mehr Geschicklichkeit und Muth von sich blicken, als die Nationen selbst, die ihnen den Weg zuerst gezeigt hatten. Der berühmte Ritter Walter Raleigh legte, ohne irgend einen Beystand von der Regierung, Kolonien in Neu-England an. Durch diese Unternehmungen entstand endlich eines von den mächtigsten Seewesen in Europa, und sie waren nun im Stande, sich der spanischen Flotte, die den stolzen Namen der unüberwindlichen Armada führte, mit hundert Schiffen zu wiedersetzen. Nachdem diese spanische Flotte, theils durch Stürme, theils durch Klugheit, zu Grunde gerichtet war, blieben die Engländer Meister zur See. Diese Ueberlegenheit nahm beständig zu, bis ein andrer über die Flotte Philips III erhaltener Sieg ihnen eine Oberherrschaft zur See verschafte, die sie seitdem allezeit unverletzlich erhalten haben, und die ihnen auch kaum jemals durch einen Mitwerber streitig gemacht worden ist.

Allein

Allein der auswärtige Handel ward nicht mehr getrieben, als die einheimischen Manufacturen. Verschiedene von den Flandrern, die durch das schlechte Verfahren Spaniens in ihrem Vaterlande verfolgt wurden, fanden in England einen Sicherheitsort: Diese belohnten den Schuz, den sie gefunden hatten, reichlich durch die Künste, die sie einführten, und durch den Fleiß, der durch ihr Beyspiel fortgepflanzt ward.

So weit brachte man es in den nüzlichen Künsten: allein in den schönen Künsten übertraf England die ganze Welt, so daß viele Schriftsteller das augustische Zeitalter der Gelehrsamkeit in diesen Zeitraum setzen. Die durch die Verbesserung der Religion entstandene Streitigkeiten hatten den Fortgang unsrer Sprache unter den Mächtigen aufgehalten, doch aber unter den niedrigen Ständen des Staates eine Liebe zur Gelehrsamkeit ausgebreitet. Das Volk fieng nun an lesen zu lernen, und die in die Landessprache übersetzte Bibel diente zur Verbesserung nicht nur ihrer Sitten, sondern auch ihres Geschmacks. Die Verfolgung der Marie gereichte indessen der Sprache zum grossen Nachtheil. Die Glaubensverbesserer, die nach auswärtigen Ländern vertrieben waren, führten, nach ihrer Zurückkunft, in ihre Predigten eine Sprache ein, die aus den Mundarten, die sie auswärts gelernt hatten, zusammengesetzt war, und die Sprache von England befand sich, als Elisabeth zum Throne gelangte, in der That in einem Zustande der Barbarey. Es waren noch lateinische Predigten Mode; und wenige von dem hohen Adel hatten Muth oder Geschmack, sich als Beförderer der Gelehrsamkeit zu beweisen.

Ent-

Entweder das Glück, oder der Verstand der Elisabeth machte den Parker zum Erzbischof von Canterbury; und dieser war sehr darauf bedacht, die Verderbnisse der Schreibart, durch seine Anweisungen und durch sein Beyspiel, zu verbessern: zu dem Ende übersahe und verbesserte er die englische Uebersetzung der Bibel, und ließ sie mit einer königlichen Pracht drucken. Seine eigene Schreibart hatte alle Wohlredenheit der damaligen Zeiten; sie war männlich und kurz, aber es fehlte ihr an einem leichten Fluß.

Der Graf von Essex, von dessen Geschichte ich einen kurzen Abris gegeben habe, war selbst einer von den größten Verbesserern unsrer Sprache: seine Erziehung hatte ihn von der kunstmäßigen Barbarey der Schulen frey gemacht, und seine Schreibart war fliessend, ohne durch die Steifigkeit der Pedanterie aufgehalten zu werden. Seine Briefe (besonders die, die er aus Irland an die Königin schrieb) werden bis auf diesen Tag als Muster einer schönen Schreibart betrachtet. Der Ritter Walter Raleigh hat den Ruhm, daß er einer von den Verbesserern unserer Sprache sey, und niemand kann ihm die Ehre streitig machen, daß er unter den Verbesserern unsrer Geschichte voran stehe. Hooker, der Verfasser der kirchlichen Policey, war der erste Engländer, dessen Schreibart, über theologische Materien, ihm als einem Gelehrten und als einem Mann von Stande Ehre macht. Was aber besonders bemerkt zu werden verdient, ist, daß ein Mann, der, wie er, in Armuth, und in einer Absonderung von der artigen Welt, erzogen war, sich auf eine neuere und zierlichere Art auszudrücken wußte, als die zu gleicher Zeit lebende Schriftsteller,

ler, Sidney oder Raleigh, die am Hofe erzogen waren.

Ich will nur noch eines prosaischen Schriftstellers gedenken, des größten und weisesten unter allen unsern englischen Philosophen, und vielleicht des größten Philosophen unter den Menschen. Ich darf wohl kaum den Namen des Fran; Bacon, Lord Verulam, anführen; seine Schreibart ist reich und ausgebessert; und seine Gelehrsamkeit ward nur durch sein Genie übertroffen.

Unter den Dichtern ziehen zwey besonders merkwürdige unsre Aufmerksamkeit auf sich, Spenser und Shakespear; eine Lobrede auf sie zu halten, ist unnöthig; alles Lob muß für ihre Verdienste zu klein, oder unnöthig seyn, um sie mehr bekannt zu machen.

Kurz, die Engländer fiengen jetzt an, mit den Spaniern zu weteifern, die um diese Zeit nach einer allgemeinen Monarchie in den Künsten sowol als in den Waffen strebten. Die Stadt London ward grösser und schöner: die Landleute fiengen nun an, den Ackerbau als eine der nützlichsten und löblichsten Beschäftigungen zu betrachten; die Engländer waren an Macht die zweyte Nation in Europa; und sie solten bald die größte werden, wenn sie die freyeste wurden.

Während dieser Regierung litten nur wenige wegen ihrer Religions-Meynungen den Tod; wir können aber wohl sagen, daß sie selbst die Unruhen, um welcher willen sie litten, erregten; denn denen, die

ru-

ruhig lebten, war erlaubt, unter gewissen nöthigen Einschränkungen bey ihren Meynungen zu bleiben.

Wenn wir die Geschichte durchgehen, und den Ursprung der Reiche betrachten, so werden wir in allen ihren Beschreibungen kein solches Beyspiel von einer Nation antreffen, die in so kurzer Zeit weise, mächtig und glücklich, geworden ist. Die Quelle unsers Glücks fieng unter Heinrich VII an, und ob sie gleich durch dazwischen kommende Tyranneyen aufgehalten ward, so geschahe es doch schon vor dem Ende der Regierung Elisabeths, die nur seine Enkelin war, daß das Volk das gesitterste und glücklichste Volk auf Erden ward. Die Freyheit war zwar noch in einem ungewissen Zustande: Elisabeth kannte ihre Macht, und dehnte sie oft bis auf die Gränzen des Despotismus aus; allein nachdem der Handel eingeführt war, kam die Freyheit nothwendig in sein Gefolge; denn es ist niemals eine Nation gewesen, die vollkommen handelnd und vollkommen despotisch war.

Acht und dreyßigster Brief.

Wir wenden uns nun zu einer Regierung, die, ob sie gleich nicht glänzend, doch nützlich war: es fehlte den Engländern nur eine Zeit des Friedens, um solche Künste, die unter der vorigen Regierung gepflanzt waren, zur Vollkommenheit zu bringen. Kein Monarch liebte den Frieden mehr, als Jacob I, der auf Elisabeth folgte; und keiner führte jemals eine Regierung von einer dauerhaftern Ruhe. Die Geschichtschreiber mögen, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, die Unternehmungen dieses Monarchen gern als lächerlich vorstellen; ich für meinen Theil kann aber nicht umhin, seiner Weisheit sowol als seinem Glück ein gerechtes Lob zu ertheilen.

Der König Jacob gelangte mit einer allgemeinen Genehmigung aller Stände des Staates zum Thron; denn in seiner Person war ein jedes Recht zur Krone, das entweder die Geburt, oder das Vermächtniß, oder die Bestätigung des Parlements, ertheilen konnte, vereinigt. Allein nach seiner ersten Ankunft konnte man leicht sehen, daß er das Verfahren gegen seine Mutter, die Marie, Königin von Schottland, keinesweges billigte, und sich nicht nur weigerte, für die letztverstorbene Königin, die sie hatte enthaupten lassen, die Trauer zu tragen, sondern auch nicht wolte, daß irgend jemand dieserhalb bey Hofe im Trauer erschien.

Wenn

Wenn man sein Verhalten untersucht, so giebt es wenige von den Handlungen dieses Monarchen, die nicht aus Gründen der Gerechtigkeit und Tugend zu entstehen scheinen. Sein einziger Fehler scheint darin zu bestehen, daß er die despotische Gesetze und Maaßregeln der schottischen Regierung auf die englische Staatsverfassung anwendete, die derselben nicht fähig war. Er fieng seine Regierung mit dem löblichen Vorsatz an, die beyden Reiche in eines zu vereinigen; dieses ward aber durch die Eifersucht der Engländer verhindert: sie besorgten, daß die Aemter und Bedienungen, die von dem Hofe vergeben werden konnten, den Schotten ertheilt werden mögten, die sie noch als Ausländer zu betrachten gewohnt waren. Aus der abschlägigen Antwort, die er bey dieser Gelegenheit erhielt, sahe er wohl, daß das Volk, das er zu regieren gekommen war, von dem, das er verlassen hatte, sehr verschieden sey, und merkte bald, daß die Freyheit und der Geist der Engländer nicht unter dem Vorwand eines göttlichen Rechts und eines leidentlichen Gehorsams eingeschränkt werden könnten.

Er bemühte sich also nun, seinen ersten Fehler zu verbessern, und sich der englischen Gesetze so zu bedienen, wie er sich ehemals der Gesetze seines Vaterlandes bedient hatte; und nach diesen wolte er regieren. Bey dieser zweyten Bemühung verfehlte er seines Zwecks: in einer so unbeständigen Regierungsform, als die von England ist, wich die Gewohnheit allezeit vom Gesetz ab, und was unter der einen Regierung verordnet war, ward durch ein vorgefallenes Beispiel unter einer andern wiedersprochen. Die Gesetze und die Gewohnheiten von England waren,

in diesem besondern Zeitpunkt, von einander sehr verschieden. Die Gesetze hatten sich immer für eine fast unumschränkte Macht erklärt; dahingegen die gegenwärtigen Gewohnheiten durch Vergleiche und nach Grundsätzen der Freyheit eingerichtet waren. Alle vorhergehende Könige und Königinnen, solche ausgenommen, die durch innerliche Uneinigkeiten, oder durch die Furcht vor einem drohenden Einfall, geschwächt waren, liessen mehr Befehle ausgehen, als daß sie von ihren Parlementern Rath annahmen. Jacob sahe ihr Verhalten in dieser Rücksicht zeitig ein, und suchte die königliche Macht nach den Gesetzen zu befestigen, uneingenk der Abänderung der Gewohnheiten unter dem Volk, die unter der Regierung der Königin Marie einen Begrif von ihrer eigenen Macht erhalten hatten, den sie, wenn die grössere Anzahl denselben einmal gefaßt hat, zu vertheidigen niemals unterlassen.

Unzählig waren demnach die Streitigkeiten zwischen dem König und seinem Parlement, während dieser ganzen Regierung; der eine suchte den königlichen Glanz unbefleckt zu erhalten, und das andre wolte den gefährlichen Theil der königlichen Macht schwächen; der eine bemühte sich, die Gesetze und Verordnungen der vorhergehenden Regierungen zu erhalten, und das andre war standhaft in Behauptung der angebohrnen Rechte der Menschen. So sehen wir, daß die Tugend die Ursach der Uneinigkeit auf jeder Seite war; und die Grundsätze von beyden, ob sie sich gleich zu wiedersprechen schienen, waren in der That entweder in den Gesetzen oder in der Vernunft gegründet. Wenn das Parlement kein Hülfsgeld ba-

bewilligen wolte, so hatte Jacob unter seinen Vorgängern Beispiele genug, ein freywilliges Geschenk zu erpressen. Eduard IV, Heinrich VIII, und andre hatten dieses oft gethan, und er war durch das, was vorher geschehen war, unstreitig zu demselben Rechte befugt. Auf der andern Seite zog das Haus der Gemeinen, die sich jetzt als die Beschützer des Volks und nicht als leidentliche Werkzeuge der Krone zu betrachten anfiengen, billig in Erwägung, daß dieses erpreßte Geschenk den König endlich von dem Parlemente ganz unabhängig machen könnte, und sie beschwereten sich also darüber, als über einen Eingrif in ihre Freyheiten. Diese Bemühungen der Krone, und dieses Gemurre des Volks, daureten durch diese ganze Regierung fort, und gaben dem Parteygeist, der seitdem immer in England gewesen ist, den ersten Ursprung; die eine Partey erklärte sich für des Königs Vorrecht, und die andre für des Volks Freyheit.

Wenn das Volk einmal, wie ich schon bemerkt habe, die Freyheit ansichtig wird, so verliert es dieselbe niemals aus den Augen. Die Gemeinen behielten, wie man in den gegenwärtigen Zeitumständen leicht erwarten kann, die Oberhand, und der Monarch verlohr, ungeachtet seiner Versicherungen und Entschliessungen, seine Vorrechte ungekränkt zu erhalten, täglich einen kleinen Theil von seiner Gewalt. Die Geschichtschreiber sind geneigt, dieses seiner Schwäche zuzuschreiben; es kam aber in der That von dem Geiste der Zeiten her. Die Geistlichen, die unter der vorigen Regierung aus ihrer Verbannung zurückgekommen waren, hatten unter ihre Zuhörer republikanische Grundsätze ausgestreuet, und keine Kunst

noch Macht konnte den Wachsthum derselben aufhalten. Wenn also auch der thätigste oder aufmerksamste Monarch auf Erden damals auf den Thron gesessen hätte, so würde er doch die alten Vorrechte der englischen Monarchie nicht ungekränkt haben erhalten können.

Die Gelindigkeit und Gerechtigkeit der Regierung dieses Monarchen leuchtete bald aus dem Geiste der Mäßigung hervor, den er gegen die Bekenner einer jeden Religion bewies. Die Gemüther des Volks waren lange gegen einander erbittert gewesen, und eine jede Partey verfolgte die andere, je nachdem sie die Oberhand hatte. Jacob glaubte weislich, daß die Menschen nur für ihre Handlungen, und nicht für ihre Meynungen, bestraft werden müssen. Eine jede Partey murrete gegen ihn, und die allgemeine Klage einer jeden Secte war der beste Beweis seiner Mäßigung gegen alle.

Allein so gelinde er auch war, so ward doch, gleich im Anfange seiner Regierung, zur Wiederherstellung des Pabstthums ein Entwurf gemacht, der eines höllischen Ursprungs zu seyn schien: ein abscheulicheres oder fürchterlicheres Vorhaben ist nie in eines Menschen Herz gekommen. Das Blutbad am Bartholomäustage in Frankreich, in welchem sechzig tausend Protestanten mit kaltem Blute ermordet wurden, war in der That nicht so schrecklich. Die Catholiken in England hatten einige Bewilligungen von dem Könige erwartet, die er ihnen nicht ertheilen wolte. Diese Verweigerung bewog sie, zur Wiederherstellung ihrer Religion und ihrer Partey verschie-

dene

dene Maaßregeln zu nehmen. Sie waren entschlossen, den König und die beyden Häuser des Parlements mit einem Streich zu Grunde zu richten. Das Haus, in welchem das englische Parlement seine Sitzungen hält, ist auf gewölbten Kellern gebauet, und in diese wolten die Papisten Schiespulver bringen, damit sie den König und alle Mitglieder der beyden Häuser bey der nächsten Sitzung in die Luft sprengen könnten. Zu dieser verzweiflungsvollen That hatten sich eine Menge von Personen vereinigt, unter welchen Robert Catesby, Thomas Piercy, ein Vetter des Grafen von Northumberland, Johann Grant, Ambrosius Rookwood, Christoph Wright, Franz Trescham, Guido Fawkes und Eberhard Digby, waren. So abscheulich auch der Anschlag war, so war doch ein jedes Mitglied in der Verbindung getreu und verschwiegen; etwa zwey Monate vor der Sitzung des Parlements mietheten sie den Keller unter dem Parlementshause, und kauften einen grossen Vorrath von Kohlen, mit welchem derselbe damals angefüllt war, zu ihrem eigenen Gebrauch. Das nächste, was sie vornahmen, war, daß sie insgeheim sechs und dreyßig Tonnen mit Schiespulver, die sie in Holland erkauft hatten, dahin bringen, und unter den Kohlen und das Reißholz verbergen liessen. Der Tag zur Parlementssitzung nahete heran; niemals war eine Verrätherey geheimer gehalten, oder niemals schien der Untergang unvermeidlicher zu seyn: die Verschworne erwarteten den Tag mit Ungeduld, und freueten sich über ihr wohlüberlegtes Verbrechen. Die Zärtlichkeit einer besondern Freundschaft rettete das Reich, da alle göttliche und menschliche Verbin-

dungen, dasselbe zu retten, zu schwach waren. Der Ritter Heinrich Piercy faßte den Vorsatz, dem Lord Monteagle, seinem vertrauten Freunde und Gesellschafter, das Leben zu retten. Etwa zehn Tage vor der Sitzung des Parlements erhielt dieser Lord, als er zu Hause kam, einen Brief von einer unbekannten Person, denn der Bote hatte sich, sobald er ihn abgegeben hatte, davon gemacht. Der Inhalt des Briefes war dieser: "Entfernen Sie sich von diesem "Parlement; denn Gott und Menschen haben sich "vereinigt, die Ruchlosigkeit der Zeiten zu bestrafen. "Verachten Sie diese Warnung nicht: obgleich die "Gefahr nicht in die Augen fällt, so wird man doch "einen fürchterlichen Schlag erhalten, ohne zu wissen, "woher er kommt. Die Gefahr wird vorüber seyn, "so bald Sie diesen Brief verbrannt haben, und dieser Rath kann Ihnen nützlich seyn, kann Ihnen aber "keinen Schaden thun." Der Inhalt dieses geheimnißvollen Briefes setzte den Lord, an den er gerichtet war, in Erstaunen und Verwirrung: er theilte denselben unverzüglich dem Staatssekretair mit, und dieser zeigte ihn dem geheimen Rath; keiner von denselben war im Stande, die Meynung desselben zu begreifen, und sie beschlossen, diesen Brief dem Könige vorzulegen. In dieser allgemeinen Bewegung zwischen Zweifel und Furcht war der König der erste, der den Sinn von dem gefährlichen Inhalt desselben erforschte; er schloß daraus, daß vermittelst des Schießpulvers irgend eine plötzliche Gefahr zubereitet werde. In der Nacht vor der Parlementssitzung fertigte der Oberkammerherr zuverläßige Personen ab, um die erwähnten gewölbten Keller zu untersuchen. Daselbst

J. C. 1605. den 5. Nov. fand man nun den ganzen Vorrath von Pulver, und

einen

einen Menschen mit einem Mantel und Stiefeln, nebst einer blinden Laterne in seiner Hand, der alles zu der fürchterlichen Unternehmung zubereitete; dieser war Guido Fawkes, den man für Piercys Bedienten gehalten hatte. Die Abscheulichkeit seines Verbrechens flößte ihm Muth ein; und er versicherte sie mit einem unerschrockenen Gesicht, daß, wenn er sie und sich zusammen aufgesprengt hätte, er glücklich gewesen wäre. Er weigerte sich schlechterdings, seine Mitschuldigen nahmhaft zu machen; allein der Anblick der Folter brachte ihn endlich zu einem Geständniß. Keine Nation fürchtet den Tod weniger, als die englische, aber keine fürchtet auch die Marter mehr, als sie.

Als die Verschworne, die zur Unterstützung der Pulvermine zu Westmünster alles zubereitet hatten, erfuhren, daß ihre Verschwörung entdeckt war, flohen sie auf verschiedenen Wegen, ihre catholische Freunde zusammenzubringen, von welchen sie hofften, daß sie zu ihrer Vertheidigung die Waffen ergreifen würden: allein da das Land überall gegen sie aufgebracht war, so wurden sie endlich, etwa hundert an der Zahl, genöthiget, in einem Hause in der Grafschaft Warwick Halte zu machen, wo sie entschlossen waren, ihr Leben theuer zu verkaufen. Hier trug es sich zu, daß ein Feuerfunke unter etwas Schiespulver, das daselbst getrocknet werden solte, fiel, dasselbe anzündete, und die vornehmsten Verschwornen so sehr beschädigte, daß die Ueberlebenden beschlossen, die Thüre zu öfnen, und sich durch die Menge, die das Haus umgab, durchzuschlagen. Einige wurden augenblicklich mit vielen Wunden erschlagen; Catesby, Piercy und Winter standen für einen Mann, fochten lange und ver-

zweiflungsvoll, bis endlich die beyden ersten, mit Blute bedeckt, niederfielen, und der letztere lebendig gefangen ward. Diejenigen, die das Blutbad überlebt hatten, wurden verhöret und überführet; verschiedene fielen als gerechte Opfer der Gerechtigkeit, und andre wurden vom Könige begnadigt. Zwey Jesuiten, Garner und Oldcorn, die von der Verschwörung wußten, wurden mit den übrigen hingerichtet. Der König glaubte, daß sie mit Recht bestraft worden wären; allein von ihrer eigenen Partey wurden sie, wiewohl ohne Grund, für Märtyrer der Religion gehalten, denn Jacob war zu menschlich, als daß er irgend jemanden aus solchen schlechten Gründen, nemlich blos um seiner Meynungen willen, hätte verurtheilen sollen.

Die Entdeckung und Dämpfung dieser Verschwörung, die lediglich der Weisheit des Königs zuzuschreiben waren, erwarben ihm die Liebe seiner Unterthanen; wiewohl sie auf sein Parlement, um ihm von demselben Hülfsgelder zu verschaffen, wenig Eindruck machten. Sein Verlangen, mit den auswärtigen Staaten in Frieden zu leben, verminderte sein Ansehen zu Hause; denn ob er gleich im Parlement von seiner königlichen Macht dreiste sprach, so hatte er doch nicht, wie einige von seinen Vorgängern, ein stehendes Heer zur Unterstützung seiner Forderungen: seine Reden, die mehr Beweise für die königliche Gewalt als Anweisungen oder Rathschläge waren, hatten nur die Wirkung, daß die beyde Häuser mit ihm nach seiner Art disputirten, nicht aber, daß sie seinen Forderungen ein Genüge thaten. Sie schlugen ihm die Hülfsgelder ab, wenn sie wußten, daß sie ihm die-

selbe

selbe sicher gewähren konnten. Seine Freygebigkeit und sein Mangel nöthigten ihn oft zu Herablassungen, welche, wenn sie einmal geschehen waren, niemals wieder zurückgerufen werden konnten. Auf solche Weise geschahe es, daß, indem er die königliche Macht zu erweitern glaubte, er in der That dieselbe auf allen Seiten einschränkte.

Vielleicht war der Wiederstand, den der König bey seinem Parlemente fand, der Bewegungsgrund, seine Günstlinge zu unterstützen, damit sie ihm helfen mögten, dasselbe auf seine Seite zu bringen. Seine erste Wahl fiel auf einen gewissen Robert Carr, der aus einem gemeinen Edelmann durch alle Stufen der Beförderungen bis zum Grafen von Sommerset erhöhet ward. Ein Liebeshandel zwischen diesem Herrn und der Gräfin von Essex, einer der unzüchtigsten, wiewohl schönsten, Frauen ihrer Zeit, endigte sich zuletzt mit seiner Ungnade. Sein Freund, der Ritter Thomas Overbury, hatte ihm seine Verheyrathung mit dieser Dame, die schon mit einem andern verlobt war, wiederrathen; dieser Rath zog ihm die Rache des Sommerset, und den Haß der Gräfin zu. Der König ward durch falsche Anklagen gereitzt, den Overbury in den Tower gefangen zu setzen, und der Graf und die Gräfin liessen ihn hier vergiften. Als der König diesen Vorfall erfuhr, überlieferte er ihn der öffentlichen Gerechtigkeit, durch welche er verurtheilt ward; er erhielt zwar vom König Verzeihung, blieb aber hernach beständig in Ungnade.

Sein nächster und größter Günstling war George Villars, nachmaliger Herzog von Bu-

ckingham, dessen Person und Schönheit zuerst des Königs Aufmerksamkeit und Achtung an sich zog. Dieser Herr war der erste, der, ohne mit der königlichen Familie verwandt zu seyn, jemals zu einem Herzoge von England ernennt ward. Man kann es zu den wunderlichsten Umständen dieser Regierung rechnen, daß ein König, der als ein Gelehrter erzogen war, die unwissendsten seiner Hofleute zu seinen Günstlingen wählte; daß er, der bey einem entblößten Degen zitterte, seine Gunst an einem verschwendete, der der Held eines Romans seyn wolte. Buckingham flößte zuerst dem jungen Prinzen Carl, der hernach durch sein Unglück und durch seinen Tod berühmt ward, die Lust ein, verkleidet nach Spanien zu reisen, und um die Infantin zu werben. Ihre Abentheuer bey dieser wunderlichen Unternehmung könnten ganze Romanen ausmachen, und sind hernach auch wirklich zu vielen gebraucht worden. Carl war der irrende Ritter, und Buckingham dienete unter ihm als Schildträger. Sie machten sich auf den Weg, und reiseten durch Frankreich unter dem Namen von Jacob und Thomas Smith. Sie erschienen zu Paris in grossen Allongeperücken, die ihre Gesichter verstellten. Sie wurden in Spanien mit aller möglichen Achtung aufgenommen; allein Buckingham erfüllete den ganzen Hof mit Liebeshändeln, Abentheuern, Serenaden und Eifersucht. Um seine Thorheit vollkommen zu machen, verliebte er sich in die Herzogin von Olivarez, des ersten Ministers Gemahlin, und beschimpfte diesen ersten Minister. Solche Leichtsinnigkeiten konnten an einem Hofe, wie der spanische war, wo die Eifersucht so herrschend, und die Anständigkeit so nöthig ist, nicht geduldet werden; die

Hey=

Heyrath ward daher abgebrochen, und dem Prinzen erlaubt, sicher zurückzureisen.

Bald darauf ward für diesen Prinzen an einer Heyrath mit Henrietten, Tochter des Königs Heinrichs IV von Frankreich, gearbeitet, und diese hatte einen glücklichern Erfolg, als die vorhergende. Carl hatte, als er verkleidet durch Frankreich gereiset war, diese Prinzeßin gesehen: er bewunderte ihre Schönheit, und hörete von allen Seiten vieles von ihrem Verstande und von ihrer Klugheit. Zu ihrer Verheyrathung mit einem protestantischen Fürsten erhielt man vom Pabste die Erlaubniß; allein der König Jacob starb vor der Vollziehung des Beylagers.

Wenn wir der Vorstellung, die Rapin von dem Karakter dieses Monarchen gemacht hat, glauben müßten, so würden wir ihn als einen der schlechtesten Fürsten betrachten, ob er gleich das Ansehen haben will, ihn zu vertheidigen. Es ist dieses unverständigen Geschichtschreibers Weise, daß, so oft er unter unsern Königen einen guten Karakter findet, er denselben mit Vorwürfen belästigt, und so oft er einen schlechten antrift, dessen Schuld zu vermindern sucht, so daß von ihm ein jeder Monarch nach einem gewöhnlichen Maaßstabe der Mittelmäßigkeit abgemessen wird. Seine Anmerkungen über besondre Begebenheiten sind seinen Karakteren ähnlich. Was andre Geschichtschreiber als Bewegungsgründe angeführt haben, dem sucht er zu wiedersprechen, und bildet sich ein, auf solche Weise das Ansehen der Unparteylichkeit zu erhalten. In dem gegenwärtigen Fall giebt er überall zu verstehen,

daß

daß Jacob ein Papist war; er beweiset es aber mit keinen bessern Gründen, als daß er allezeit ein Beförderer der Toleranz gewesen sey: er hatte kurz vorher die Marie, und zwar mit gutem Grunde, wegen ihrer unversöhnlichen Parteylichkeit, getadelt, und doch tadelt er den Jacob blos darum, weil er unparteyisch war. Diesem Monarchen haben die Engländer die herrliche Freyheit der Meynungen, die sie seitdem gehabt haben, zu danken; eine Wohlthat, deren sie eingeschränkte blinde Religionseiferer nur zu oft haben berauben wollen.

Was die auswärtige Unterhandlungen anlangt, so muß man von Jacob gestehen, daß er sie weder verstanden noch unterhalten habe: und vielleicht werden zur Regierung eines solchen Reichs, als England ist, blos einheimische Staatskünste erfordert. Seine Regierung ward durch keine glänzende Siege, und auch durch keine neue Eroberungen ausgezeichnet; allein die Künste wurden nichts destoweniger ruhig und glücklich weiter getrieben: die Vernunft breitete ihren Einfluß mehr aus, und entdeckte den Menschen in der Religion und in der Regierung unzählige Irthümer, die durch eine lange Verjährung waren eingeprägt worden. Man hielt sich nun nicht länger an irgend einem bey dem Volk beliebten Anführer, sondern ein jeder fieng an, für sich selbst zu denken: die Reformation hatte einen Geist der Freyheit eingeführt, wenn auch gleich die Staatsverfassung und die Gesetze auf willkührliche Macht gegründet waren. Jacob lehrete sie, durch sein eignes Beyspiel, über

die-

diese Materien zu urtheilen; er stellte das göttliche Ansehen der Könige den natürlichen Rechten des Volks entgegen: man fieng an, über diese Marerie zu disputiren, und man ward bald gewahr, daß des Monarchen Seite die schwächste sey.

Ende des ersten Theils.

Einige Verbesserungen des ersten Theils.

Seite 17 Zeile 13 von unten für versparen, lies ersparen. S. 18 Z. 11 für seinem l. ihrem. S. 22 Z. 2 von unten, für erforderte, l. erforderten. S. 26 Z. 13 für vermiedet, l. vermied. S. 38 Z. 11 für unsern — Feinden, l. unserm — Feinde. S. 45 Z. 15 für daß, l. das. S. 75 Z. 5 für blöden, l. blinden. S. 79 Z. 11 von unten, für Geschichtschreiber, l. Geschichtschreibern. S. 83 Z. 3 von unten, für wegen des — Theils, l. über den — Theil. S. 112 Z. 5 für zur, l. zum. S. 119 Z. 17 von unten, für Lohn, l. Lehn. S. 129 Z. 2. für gehalten, l. in Zaum gehalten. S. 132 Z. 2 für dort, l. da. S. 133 Z. 14 für verursachen, l. gewähren. S. 134 Z. 9 von unten, für eine, l. die. S. 137 Z. 7 von unten del. haben. S. 159 Z. 4 für Stärke, l. Macht, Z. 5 für verstattete, l. litte. S. 162 Z. 5 von unten, für so waren keine Gesetze zu ihrer Anweisung vorhanden, l. so hatten sie keine Gesetze, nach welchen sie sich richten konnten. S. 168 Z. 8 für zu, l. an. S. 170 Z. 7 von unten, für Königen, l. Regierungen. S. 176 Z. 5 von unten für Richard III, l. Richard II. S. 178 Z. 5 von unten, für auf, l. für. S. 179 Z. 9 von unten, für spielenden, l. fliegenden. S. 194 Z. 9. del. auf. S. 196 Z. 1 für für welche, l. wegen welcher. S. 197 Z. 9 für machten, l. erregten. S. 207 Z. 7 von unten, für sie, l. sich.

S. 212 Z. 3 von unten, für den Feind, l. die Feinde. S. 223 Z. 8 von unten, für So, l. Dies. S. 246 Z. 9 von unten, für vorstellen wolte, l. vorzustellen suchte. S. 296 Z. 7 für ehelich, l. ehrlich. S. 301 Z. 12 für haben, l. heben. S. 311 Z. 13 von unten, für einem, l. einen. S. 333 Z. 17 für als, l. aus. S. 336 Z. 7 von unten, für sie, l. es. S. 338 Z. 4 nach den Worten seiner jüngern Schwester, l. der Herzogin von Suffolk Kinder wurden seiner ältern Schwester. S. 342 Z. 2 für den, l. der.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lyttelton, George

Des Lord Lytteltons Geschichte von England in einer Folge von Briefen an seinen Sohn ; aus dem Englischen übersetzt

Bd.: 1. (1777). - XVI, 397 S.

Berlin 1777

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3824(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098505-0
VD18 80089682-001